Universität Ulm

Arbeitskreis Ethik in der Medizin
Prof. em. Dr. Dr. Dr. h. c. H. Baitsch
Prof. Dr. H. Kächele

Der *Andere* in der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit

Theoretische und empirische Untersuchungen zum humanbiologischen Menschenbild im 20. Jahrhundert in Deutschland

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Humanbiologie
der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm

vorgelegt von
Michael Gommel
aus Heidenheim

2004

Amtierender Dekan: Prof. Dr. Klaus-Michael Debatin
1. Berichterstatter: Prof. em. Dr. Dr. Dr. h. c. Helmut Baitsch
2. Berichterstatter: Prof. Dr. Friedemann Pfäfflin
Tag der Promotion: 28. Januar 2005

Diese Arbeit ist den *Anderen* gewidmet, die genau so sind, wie wir alle.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung **1**
- 1.1 Die Motivation für dieses Projekt 1
- 1.2 Humanbiologische Wirklichkeiten 6
- 1.3 Fragestellung und Aufbau der Arbeit 13

2 Der Zugang zur Humanbiologie **17**
- 2.1 Methodologische Vorüberlegungen 17
- 2.2 Die Erhebung des zu Analysierenden 24
- 2.3 Die Auswertung der Interviews und der Lehrbücher 28

3 Einführung **36**
- 3.1 Humanbiologie als moderne Wissenschaft 37
- 3.2 Protonormalismus in der frühen Humanbiologie 40
- 3.3 Der Rassismus europäischer Prägung 43
- 3.4 Der dogmatische Fortschrittsglaube 50
- 3.5 Der biologische Determinismus 53
- 3.6 Sexualität und Fortpflanzung als Ziele des protonormalistischen Erkenntnisinteresses der frühen Humanbiologie 57
- 3.7 ‚*Fortpflanzungshygiene*‘ als Wirklichkeit modernistisch-normalistischer Humanbiologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts . 64
- 3.8 Zusammenfassung: die frühe humanbiologische Wirklichkeit in Deutschland 73
- 3.9 Der Weg zu zeitgenössischen Sexualitäten 76
- 3.10 Das Analyseraster: Fragen an die zeitgenössische Humanbiologie 98

4 Ergebnisse: Experteninterviews **101**
- 4.1 Das Ergebnis der *peer-group*-Befragung und die Auswahl der Experten 101
- 4.2 Die Interviews mit den Anthropologen 102
- 4.3 Die Interviews mit den Humangenetikern 106
- 4.4 Die Interviews mit den Humanethologen 113

4.5 Zusammenfassung der Interviews und erste Interpretationen . . 116
4.6 Die konkreten Fragestellungen und Hypothesen für die Analyse der Lehrbücher 119

5 Ergebnisse: Schlüsseltexte 121
5.1 Die Schlüsseltexte der Anthropologie 123
5.2 Die Schlüsseltexte der Humangenetik 141
5.3 Die Schlüsseltexte der Humanethologie 148

6 Diskussion 186
6.1 Die zeitgenössische *anthropologische* Wirklichkeit 187
6.2 Die zeitgenössische *humangenetische* Wirklichkeit 191
6.3 Die zeitgenössische *humanethologische* Wirklichkeit 194
6.4 Fazit: Wirklichkeit und Menschenbild der zeitgenössischen Humanbiologie 200
6.5 Der unvermeidliche humanbiologische Paradigmawechsel 208

7 Zusammenfassung 218

A Bibliografie 222

B Textbefunde aus der BMV 234

Verzeichnis der Siglen

BMV	*Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie* von Irenäus Eibl-Eibesfeldt
GVV	*Grundriß der Vergleichenden Verhaltensforschung* von Irenäus Eibl-Eibesfeldt
HGPA	*Human Genetics: Problems and Approaches* von Friedrich Vogel und Arno Motulsky
VBM	*Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik* von Rainer Knußmann

Kapitel 1

Einleitung

> „Das zweite Glied ist nur *das Andere* des ersten, die entgegengesetzte (degradierte, unterdrückte, exilierte) Seite des ersten und seine Schöpfung. Auf diese Weise ist die Abnormität das Andere der Norm, Abweichung das Andere der Gesetzestreue, Krankheit das Andere der Gesundheit, Barbarei das Andere der Zivilisation, das Tier das Andere des Menschen, die Frau das Andere des Mannes, der Fremde das Andere des Einheimischen, der Feind das Andere des Freundes, »sie« das Andere von »wir«, Wahnsinn das Andere der Vernunft, der Ausländer das Andere des Staatsbürgers, das Laienpublikum das Andere des Experten.“[1]

1.1 Die Motivation für dieses Projekt

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich mich auf die Suche nach dem *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit* begeben. Der zentrale Gegenstand der *Humanbiologie* mit ihren drei Teilbereichen Anthropologie, Humangenetik und Humanethologie ist der Mensch.[2] Der Teilbereich *Anthro-*

[1] Bauman 1992:29; Hervorhebung im Original.

[2] Für diese Arbeit wird der „Sammelbegriff der Humanbiologie“ von Knußmann (1980:4f), der die Anthropologie und die Humangenetik einschließt, noch um die Humanethologie erweitert. Vgl dazu auch Rösing und Schwidetzky 1982:181. Die von Eibl-Eibesfeldt (1997a:26) als „Biologie des menschlichen Verhaltens“ charakterisierte Humanethologie wird eindeutig als biologische Wissenschaft verstanden, auch wenn ihre Methoden zum Teil aus der Soziologie stammen. Rösing und Schwidetzky (1982:354f) zufolge wird die Verhaltensforschung von den Anthropologen auf jeden Fall nicht als sicher etablierter Teil des Selbstverständnisses ihrer Wissenschaft betrachtet.

pologie beschreibt und untersucht die Phylogenie, die Ontogenie, die zeitliche und die räumliche Variabilität normaler biologischer Merkmale des Menschen (und anderer Hominiden), deren Ursachen und Zusammenhänge sowie das Verhältnis von Mensch und Tier.[3] Die *Humangenetik* versucht, die Erscheinungen der Erblichkeit beim Menschen zu beschreiben und zu erklären, sowohl im Bereich der als gesund wie auch der als krank angenommenen Vorgänge und Zustände.[4] Die von Irenäus Eibl-Eibesfeldt mitbegründete Humanethologie erforscht zu Grunde liegende Mechanismen und Funktionen menschlichen Verhaltens und dessen Variabilität in Raum und Zeit.[5] Humanbiologie ist ein *Handlungsfeld* von Menschen, die ich im folgenden als ‚Humanbiologen'[6] bezeichnen werde.

Die drei genannten Teilgebiete konstituieren nach Aussage zeitgenössischer Definitionskataloge die Humanbiologie *sensu stricto*; eine umfassendere Vorstellung dessen, was Humanbiologie ist oder sein könnte, müsste darüber hinaus auch jegliches wissenschaftliche Erkenntnisinteresse beinhalten, das irgendwelche *biotischen* Aspekte des Menschseins betrifft. In einer solchen *Humanbiologie sensu lato* wären zB auch viele heute obsolet erscheinende oder kaum mehr verfolgte Teilbereiche wie Phrenologie, Konstitutionslehre oder ‚Rassenkunde' enthalten. Nach Knußmann umfasst dieser erweiterte Begriff der Humanbiologie auch verschiedene Grundlagenfächer wie Anatomie und Physiologie, so weit sie sich mit dem Menschen beschäftigen. Die Beziehungen zu anderen Wissenschaften sind außerordentlich vielseitig.[7] Für diese Arbeit habe ich mich entschieden, Humanbiologie als *weites* Fach zu verstehen, mich in der konkreten Auseinandersetzung mit seinen zeitgenössischen Inhalten jedoch auf die drei wesentlichen Teilgebiete zu konzentrieren, wie ich sie benannt habe. Für die von mir als *frühe Humanbiologie* bezeichneten Unternehmungen der vergangenen Jahrhunderte erweist sich die Flexibilität des erweiterten Begriffs als unverzichtbar: im 19. Jahrhundert konnte weder von Humangenetik noch von Humanethologie im heutigen Sinne gesprochen werden, Diskurse über die Vererbung von Eigenschaften oder das Verhalten von Menschen wurden aber trotzdem geführt.

Drei Motive möchte ich anführen, die für eine Untersuchung humanbiolo-

[3] Jürgens et al 1974:37. – Knußmann 1980:3.

[4] Knußmann 1980:4. – Buselmaier und Tariverdian 1991:V. – Vogel und Motulsky 1986:1ff.

[5] Eibl-Eibesfeldt 1997a:21ff; Brief vom 02.02.1995.

[6] Da ich im Ergebnisteil Stellungnahmen aus Interviews aufführen werde, deren Urheber geheim bleiben sollen, verwende ich dort ausschließlich die männliche Form. Um eine bessere Lesbarkeit zu erreichen habe ich mich entschlossen, diese Regelung auf die gesamte Arbeit auszudehnen. Selbstverständlich sind bei allen grammatisch männlichen Bezeichnungen sowohl Männer wie auch Frauen damit gemeint. Ausnahmen von dieser Regel sind gekennzeichnet.

[7] Knußmann 1996:5f. – Vgl auch Rösing und Schwidetzky 1982:157ff.

gischer Wirklichkeiten und deren Hintergründe sprechen: zum einen hat die Anwendung von Aussagen aus dem Bereich der Humanbiologie in der Vergangenheit ungeheures Leid über Millionen von Menschen gebracht.[8] Zum zweiten erfahren die zeitgenössischen, unter dem Sammelbegriff ‚Humanbiologie' subsummierbaren biologischen Wissenschaften vom Menschen von vielen Seiten Missbilligung. Als Beispiele für besonders kritisierte Inhalte seien stellvertretend die immer noch durchgeführte Einteilung des Menschen in ‚Rassen',[9] Aussagen zum ‚Angeborensein von Aggression' oder von ‚Fremdenfeindlichkeit'[10] und die Weiterentwicklung diagnostischer Methoden zum Aufspüren von ‚genetisch bedingten' Krankheiten oder zum Einsatz bei vorgeburtlicher Diagnostik von ‚Behinderungen'[11] genannt. Drittens werden humanbiologische Aussagen in die Erziehung und Ausbildung von Menschen in unterschiedlichen Lebensaltern und Bildungseinrichtungen eingebracht und haben so eine direkte Wirkung auf das (Selbst-) Verständnis vom Menschen.

Viele alte und neue humanbiologische Vorstellungen sind in weiten Bereichen des menschlichen Lebens *wirksam*, angefangen bei der Pränataldiagnostik (Humangenetische Beratung) bis hin zum würdevollen Sterben (‚Euthanasie', Sterbehilfe), im Rahmen der Gesetzgebung (legitime Lebensverbindungen, Höherbewertung der Ehe, Ungleichbehandlung nichtehelicher Kinder etc) und bei versicherungsrechtlichen Fragen (individuelle genetische Dispositionen). Sowohl das Legat ihrer historischen Entwicklung wie auch ihre zeitgenössische gesellschaftliche und individuelle Bedeutung machen die Humanbiologie mit ihren Teilgebieten zu einer Wissenschaft, die eine kritische Begleitung wie auch eine kritische Analyse ihrer *Wirklichkeit* geradezu herausfordert.

Die Bedeutung des eigenen Fachs wird von Humanbiologen häufig mit zwei Argumenten begründet. Einsicht in humanbiologische Zusammenhänge[12] und Kenntnisse über unsere ‚biologische Natur'[13] sollten zum einen dazu führen, dass wir Menschen uns selbst besser verstünden. Zum anderen sollten sie uns in die Lage versetzen, Aspekte unseres Seins, zB unser Verhalten[14] oder unseren Genpool[15] zu verbessern. So betont Knußmann die große Bedeutung von Kenntnissen über die biologische Natur des Menschen wegen der Vermittlung

[8] ZB Schmuhl 1992 zur rassenhygienisch motivierten Tötung im ‚Dritten Reich'. – Herbig und Hohlfeld 1990:71ff und Müller-Hill 1990:79ff zu „Auschwitz als Mahnmal angewandter Biologie". – Gould 1988:254ff,323ff zu IQ-Tests.

[9] ZB Dressler 1994:50. – Diedrich und Knigge 1998:51ff.

[10] ZB Herbig und Hohlfeld 1990:112ff.

[11] ZB Hennen et al 1996:101. – Müller-Hill 1990:100ff.

[12] ZB Eibl-Eibesfeldt 1984:15f.

[13] ZB Knußmann 1980:4; Knußmann 1996:5.

[14] ZB Eibl-Eibesfeldt 1997a:11; Eibl-Eibesfeldt 1969:11.

[15] Knußmann 1980:390; Knußmann 1996:487f.

von „*Verständnissen* mit enger Alltagsbezogenheit“,[16] die ein besseres Selbstverständnis garantieren würden und Auswirkungen auf das Weltverständnis des Individuums hätten. Er konstatiert, anthropologisches Wissen vermöge nicht nur „wertvolle Entscheidungshilfen für das eigene Handeln zu geben, sondern es betrifft auch die *Verantwortlichkeit* der Gesellschaft.“[17] Lehrinhalte aus der Humanbiologie werden allen Schülern der Bundesrepublik Deutschland in verschiedenen Klassenstufen präsentiert und finden sich verbreitet in der fachdidaktischen Literatur zum Biologieunterricht. In vielen akademischen Berufsausbildungen werden humanbiologische Inhalte vermittelt, insbesondere in Fächern, die die Biologie des Menschen zur Grundlage haben (zB Medizin, Biologie, Humanbiologie, Epidemiologie), aber auch in anderen Fächern wie Psychologie oder Soziologie. Darüber hinaus sind humanbiologische Inhalte in vielen nichtakademischen Ausbildungsberufen, bspw Krankenpflege, Altenpflege oder Rettungswesen vertreten. Dazu nochmals Knußmann und Held: „Forschungsergebnisse der modernen Humanbiologie sind nicht nur wichtige Beiträge zum Selbstverständnis des Menschen, sondern auch von großer praktischer Bedeutung, so z. B. für Medizin, Rechtsprechung, Kultur, Arbeitswelt, Erziehung und andere Lebensbereiche.“[18]

Ich verstehe die Humanbiologie im Sinne Kuhns nicht als die Summe einer immer weiter fortschreitenden Anhäufung humanbiologischen Wissens, das ein immer ‚vollständigeres‘, ‚richtigeres‘ Bild vom Menschen ergibt, sondern als zeitgemäßes Produkt menschlicher Handlungen im jeweiligen sozialen und historischen Zusammenhang.[19] Humanbiologie ist und war niemals ein Unterfangen, das in einsamer Leistung genialer Geister ‚objektive‘ Fakten erzeugt, mit deren Hilfe ‚objektive‘ und zeitlos gültige Aussagen über ‚den Menschen‘, dh über alle Menschen getroffen werden können. Wie jede Wissenschaft muss auch Humanbiologie als gesellschaftliches Phänomen, als ein anspruchsvolles menschliches Unterfangen begriffen werden.[20] Damit ist sie mehr als andere Wissenschaften jederzeit anfällig für Einflüsse, die selbst die weichsten Kriterien ‚guter‘ Wissenschaft ad absurdum führen können. Die Nach-Forschungen Goulds über das Zustandekommen vieler humanbiologischer Aussagen über den Menschen haben gezeigt, dass das Gewinnen und Interpretieren von Daten, und mit deren Hilfe das Erzeugen wissenschaftlicher Fakten und Theorien über den Menschen, keine voraussetzungslosen Tätigkeiten sind, sondern eher das Gegenteil davon: abhängig von kulturellen Kontexten, eingebettet in indivi-

[16] Knußmann 1980:4; Hervorhebung im Original.
[17] Knußmann 1980:4; Hervorhebung im Original.
[18] Knußmann und Held 1989:81.
[19] Vgl Kuhn 1988:16f.
[20] Vgl Gould 1988:16.

duelle und soziale Zusammenhänge, anfällig gegenüber Ideologien und oftmals beeinflusst von subjektiven Voreingenommenheiten. Weingart et al leiten aus der historischen Erfahrung mit den Menschenzüchtungs-Ideen der Eugeniker ab: „Weil die Professionalisierung nicht gegen, sondern nur *mit* bzw. *in* der gesellschaftlichen und politischen Umwelt zu erreichen ist, muß Wissenschaft ihre Legitimationsmuster den herrschenden Wertvorstellungen anpassen.“[21] Und Links Analyse der Strategien, die in der frühen Humanbiologie dominant wirksam waren, ist zum Verständnis der Wechselwirkung subjektiver Einflüsse von Seiten des Forschers mit Aspekten des gesellschaftlichen Kontextes bei der *Erzeugung humanbiologischer Fakten* sehr hilfreich (sS 40).

Zu zahlreichen Aspekten humanbiologischer Zusammenhänge, die in ihrer Folgezeit als ideologisch beherrscht demaskiert wurden, sind Untersuchungen durchgeführt worden. Die Bedeutung des Wirkens von Wissenschaftlern, die mit frühen humanbiologischen Themen zu tun hatten, wie zB Gobineau, Morton, Broca, Galton, Chamberlain, Ploetz oder Schallmeyer, wurde ausführlich dargelegt.[22] Auch zu humanbiologischen Sachverhalten, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland Bedeutung erlangt hatten und im weiteren unter Ideologieverdacht gestellt wurden, gibt es umfangreiche Bearbeitungen, und insbesondere zu bestimmten Einzelkonzepten wurden zahlreiche kritische Analysen vorgelegt.[23] Während zu historischen Vorgängen und zu einzelnen Konzepten vergleichweise viele Untersuchungen durchgeführt wurden, erscheint die *zeitgenössische* Humanbiologie, wie sie in ihrer ganzen Breite an den Universitäten in Deutschland gelehrt wird, kaum Gegenstand der Nachforschung zu sein. Link (1999) hat humanbiologische Diskurse des 19. Jahrhunderts (mit Schwerpunkten auf Quételets Anthropometrie und Galtons Beitrag zur Eugenik) normalismustheoretisch analysiert, nicht aber solche der zeitgenössischen Humanbiologie. Auch dazu versucht die vorliegende Untersuchung einen weiter gehenden Beitrag zu leisten.

[21] Weingart et al 1988:25; Hervorhebungen im Original.

[22] Über Biologismus im 19. Jahrhundert zB in Mann (1973); über biologischen Determinismus ausführlich Gould (1988); zur Geschichte und Umsetzung der ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens‘ zB Schmuhl (1992) oder sehr ausführlich Weingart et al (1988); zur Rolle von Anthropologen bei der Tötung von *Anderen* zwischen 1933 und 1945 ua Müller-Hill (1988).

[23] Zu ideologischen Aspekten in den frühen ethologischen Theorien Lorenz‘ zB Kalikow (1980); allgemeine Kritik an der Humanethologie zB bei Schmidbauer (1973); Pilz und Moesch (1977) zum Aggressionstrieb-Konzept von Lorenz; zum Lorenz‘schen Instinkt-Konzept zB Zippelius (1992); über die Tradition sozialbiologistischen Denkens bis zu den frühen humanethologischen Werken Eibl-Eibesfeldts siehe Martens (1983).

1.2 Humanbiologische Wirklichkeiten

Der Begriff der humanbiologischen *Wirklichkeit* bedarf vorab einer Erklärung. Insbesondere ist nach dem Verhältnis von humanbiologischem Wissen und humanbiologischer Wirklichkeit zu fragen, und nach der Rolle der *Humanbiologen*.

Eine Wissenschaft hat nach Lewontin zwei Aufgaben: erstens solle sie Anleitungen zur Manipulation der Welt erzeugen, also die Erfindung technischer Vorrichtungen zur Handhabung von Materie stimulieren. Im Sinne Mills sei sie somit als Teil des menschlichen Handelns zu verstehen, das auf die Veränderung und Verbesserung der Natur ausgerichtet sei.[24] Zweitens solle sie die Welt erklären, wie sie ist. In dieser zweiten Aufgabe sieht Lewontin einen weiteren Zweck enthalten, nämlich den der Legitimation bzw der Rechtfertigung der Welt, und zwar unabhängig von der tatsächlichen praktischen Wahrheit dessen, was die Wissenschaft behauptet.[25] Damit stehen nicht nur die Institution Wissenschaft und ihre Methoden außerhalb der Verhältnisse ‚gewöhnlicher' Menschen (dh der Nicht-Wissenschaftler), sondern auch ihre Produkte: Naturgeheimnisse würden nicht erzeugt, sondern *entdeckt* oder *gelüftet*, und wenn sie offenbart seien, erschienen sie für alle Zeiten gültig und unumstößlich. Sie sind *Fakten*, die zu akzeptieren sind, und gegen die kein Widerspruch geduldet wird – schon gar nicht von Personen außerhalb der Wissenschaft.[26]

Die Erweiterung wissenschaftlichen Wissens geschehe durch systematische, bestenfalls experimentelle Prüfung von Hypothesen, die durch verallgemeinernde Induktion oder schöpferische Abduktion gebildet werden können. Die Hypothesen seien dabei „im günstigsten Fall kontrollierte Vorurteile, die wir benötigen, um wissenschaftliches Neuland zu betreten."[27] Im ungünstigeren Fall könnten so genannte ‚Lieblingshypothesen' zu unkontrollierbaren Vorurteilen mutieren, von denen schwer zu lassen sei. Unklare, widersprüchliche oder anderweitig zweifelhafte Befunde würden schlimmstenfalls zu Gunsten der Lieblingshypothese uminterpretiert. Als letzte Instanz für die Richtigkeit wird „die Bewährung unseres Wissens in der „wirklichen Welt" "[28] genannt. Widersprüche würden aber oft nicht verworfen, sondern uminterpretiert: „So entsteht eine sich selbst abdichtende Theorie, die sich schließlich zu einer

[24] Weingarten 1993:29f.
[25] Lewontin 1993:4.
[26] Lewontin 1993:8.
[27] Weiß und Bauer 2001:51.
[28] Weiß und Bauer 2001:39; Anführungszeichen im Original.

prinzipiell nicht falsifizierbaren Annahme verhärtet."[29]

Die Wirklichkeit einer Wissenschaft umfasst erheblich mehr als nur ihre Gegenstände, ihre Methoden, ihr Wissen, ihre Hypothesen und Theorien. Sie beinhaltet immer auch, oftmals versteckt, *nicht-epistemische Werte*. Bezüglich der Wichtigkeit solcher Werte in der Wissenschaft, speziell in der biologischen Wissenschaft, schreibt Ruse: „The feminists have surely established (strongly and successfully) that so long as science is live and vibrant – so long as science is at the cutting edge of active thinkers – non-epistemic values will be important. ... For working scientists, non-epistemic values are crucial."[30] Zu diesen nicht-epistemischen Werten rechnet er, Bezug nehmend auf McMullin,[31] die politischen, religiösen, moralischen und sozialen Werte der Wissenschaftler. Diese Werte hätten einen bestimmenden Einfluss auf das Thema dessen, was uns wissenschaftlich interessiert, und würden die Auswahl der Sprache beeinflussen, und ganz besonders die Metaphern.[32] Selbst bei Einhaltung aller epistemischen Forderungen, die die Wissenschaft stellt, könnte der einzelne Wissenschaftler immer noch seine Vorurteile, Befangenheiten und Prioritäten durch die Sprache ausdrücken. Schließlich vermutet Ruse, dass auch die Modelle oder Hypothesen selbst, mit denen die Wissenschaft arbeitet, nicht-epistemische Werte reflektierten.[33]

Ruse beschreibt McMullins Konzeption von Realität als eine, die relativ unabhängig vom Menschen sei, und sieht darin dessen Ansicht begründet, wonach nicht-epistemische Werte aus der Wissenschaft verschwänden, wenn ihre Hypothesen entwickelt und bestätigt würden.[34] Ruse dagegen glaubt, dass dies nicht der Fall sei:

> „For me, reality is meaningless, unless one thinks of it as involving the interpreting human. I deny idealism, in the sense of the world being but a function of ourselves, of our imaginations in some fashion. I am certainly no relativist, believing (no less than does McMullin) that the epistemic rules give us stability of an ob-

[29] Beck-Bornholdt und Dubben 2002:227.

[30] Ruse 1989:205.

[31] E McMullin (1983): Values in Science. In: P D Asquith and T Nickles (eds.): *PSA 1982*. East Lansing, Mich. Philosophy of Science Association 2:3-28. Ruse beschreibt neben den nicht-epistemischen Werten auch die pragmatischen und die epistemischen. Zu ersteren zählen zB die externen Einschränkungen durch Ressourcen und Forschungsmöglichkeiten; zu letzteren werden ua Vorhersagegenauigkeit, innere Konsistenz, Widerspruchsfreiheit (oder zumindest der Wunsch danach) und Vereinheitlichungsmacht gerechnet.

[32] Ruse 1989:205f.

[33] Ruse 1989:206.

[34] Ruse 1989:207.

> jective world. However, this understanding can never be one which eliminates the knowing subject. Thus, one expects the persistence of values, of all kinds, in our science. ... Here, I simply note that my reality – my objectivity – never gets away from the knowing subject. And, since ideological factors (like morality and religion) are so crucial to knowing subjects, it is for this reason, even in the very bones of science itself, that I side with the feminists in sensing the existence and importance of non-epistemic values.“[35]

Die Wirklichkeit einer Wissenschaft enthält also, mit anderen Worten, auch dasjenige, was jenseits der ‚nackten Fakten und Methoden‘ zur Erzeugung des wissenschaftlichen Wissens beiträgt: sämtliche persönliche Vorstellungen und Überzeugungen der beteiligten Wissenschaftler, die den Prozess der Wissensgenerierung und –propagation betreiben, ihre kulturellen Kontexte und ihre sozialen Vorurteile. Nach Goulds Überzeugung kann nicht mehr bestritten werden, dass Wunschvorstellungen von Wissenschaftlern genauso wichtig werden können für das, was die wissenschaftliche Wirklichkeit ausmacht, wie die Genauigkeit einer Messmethode oder die Höhe eines Messwertes (sS 48).

Eine ähnliche Vorstellung über das Eindringen nicht-epistemischer Werte in die Wirklichkeit einer Wissenschaft lässt sich aus Kuhns Untersuchung zu wissenschaftlichen Revolutionen ableiten. Im Rahmen seiner Abhandlung über *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*[36] arbeitete Kuhn mit dem Begriff *Paradigma*. Dieser Begriff ist schwer zu fassen, da Kuhn ihn in verschiedenen Zusammenhängen unterschiedlich verwendet. Masterman meint, mindestens 21 verschiedene Bedeutungen in der *Struktur* ausmachen zu können, die sie drei Hauptgruppen von Bedeutungen zuordnet.[37] Eng mit dem Paradigmabegriff verbunden ist Kuhns Vorstellung von *Normalwissenschaft*, die er als Forschung charakterisiert, „die fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden.“[38] Ein Paradigma wirkt also zum einen *forschungs*leitend, und für die Normalwissenschaft, in der es herrscht, definiert es nicht nur die angemessenen Inhalte, sondern ebenso die nicht enthaltenen Entitäten.[39] Es wirkt dadurch auch *wahrnehmungs*leitend:

[35] Ruse 1989:207.

[36] Hauptwerk Kuhns mit diesem Titel, fortan als *Struktur* im Text bezeichnet, erstmalig erschienen 1962 als *The Structure of Scientific Revolutions*.

[37] Mastermann 1974:61.

[38] Kuhn 1988:25.

[39] Kuhn 1988:21.

> „Bei näherer Untersuchung, sei sie historisch oder im modernen Labor, erscheint dieses Unternehmen als Versuch, die Natur in die vorgeformte und relativ starre Schublade, welche das Paradigma darstellt, hineinzuzwängen. In keiner Weise ist es das Ziel der normalen Wissenschaft, neue Phänomene zu finden; und tatsächlich werden die nicht in die Schublade hineinpassenden oft überhaupt nicht gesehen. Normalerweise erheben die Wissenschaftler auch nicht den Anspruch, neue Theorien zu finden, und oft genug sind sie intolerant gegenüber den von anderen gefundenen.[1] Normalwissenschaftliche Forschung ist vielmehr auf die Verdeutlichung der vom Paradigma bereits vertretenen Phänomene und Theorien ausgerichtet.“[40]

In der Frühzeit der Wirkung eines Paradigmas in einer Wissenschaft verheiße das korrekte Befolgen der durch das Paradigma vorgegebenen Wege wissenschaftlichen Erfolg, und genau dies ist der Weg der Normalwissenschaft.[41] Ab einem gewissen Stadium werde die Forschung jedoch esoterisch, und das Paradigma zwinge die Wissenschaftler dazu, immer engere Teilgebiete immer genauer zu untersuchen, um weitere Voraussagen des Paradigmas zu bestätigen.[42] Unerwartete Neuigkeiten würden durch Normalwissenschaft nicht erstrebt,[43] hingegen seien die normalwissenschaftlich erworbenen Forschungsergebnisse für die Vergrößerung der Reichweite und für die Exaktheit der Anwendung des Paradigmas bedeutsam.[44] Normalwissenschaft ist also das *Lösen von Rätseln im Bereich eines Paradigmas*, nicht seine Überprüfung.

Der Erwerb von paradigmatischen Grundlagen durch Wissenschaftler geschieht aus verschiedensten Gründen, von denen manche gar nichts mit Wissenschaft zu tun haben müssen, sondern zB von biographischen, individuellen Ereignissen geprägt sein können. Kuhn sieht diese *kontingenten Aspekte*, die über die durch Beobachtung gewonnenen Erkenntnisse einer Wissenschaft hinausgehen als mitbestimmend an: „Ein offenbar willkürliches Element, das sich aus zufälligen persönlichen und historischen Umständen zusammensetzt, ist immer ein formgebender Bestandteil der Überzeugungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft in einer bestimmten Zeit angenommen werden.“[45] Insgesamt erscheint Kuhn der Erwerb von Paradigmata wie eine Aneignung einer unentwirrbaren Mischung von Theorien, Methoden

[40] Kuhn 1988:38.
[41] Kuhn 1988:37f.
[42] Kuhn 1988:37,38.
[43] Kuhn 1988:49.
[44] Kuhn 1988:50.
[45] Kuhn 1988:19.

und Normen.[46]

Der Kuhn'sche Paradigmabegriff umfasst also auch die nicht immer offen artikulierten, oft beiläufig erwähnten oder nur zwischen den Zeilen lesbaren, manchmal auch ganz deutlich formulierten, hinter den gewonnenen Fakten und Interpretationsergebnissen stehenden *Annahmen der Wissenschaftler* (nicht: *der* Wissenschaft, denn diese nimmt nicht an) über ihre Forschungen und ihre vor jeder Theoriebildung notwendigen Vorstellungen über *ihre* (nicht *die*) Welt. Der Begriff ‚Paradigma' steht somit auch „für die ganze Konstellation von Meinungen, Werten und Techniken usw., die von den Mitgliedern einer gegebenen Gemeinschaft geteilt werden."[47] Diese Umschreibung nähert sich der Vorstellung Mastermans über das Kuhnsche ‚Metaparadigma' an, das sie charakterisiert als „etwas Umfassenderes als eine Theorie, und es ist ideologisch früher da als die Theorie; d. h. es ist eine ganze *Weltanschauung**)."[48] Daher besteht in einer Wissenschaft immer auch die Möglichkeit, dass Annahmen in den Bereich der *Fakten* assimiliert werden, für die es weder experimentelle Hinweise noch zwingende Notwendigkeit im Rahmen der bestehenden Theorien gibt. Kurz gesagt: das Metaparadigma ist das Einlasstor für subjektive, gesellschaftliche, kulturelle oder andere Einflüsse in die wissenschaftliche Wirklichkeit.

Dadurch, dass das Paradigma direkt eine wissenschaftliche Theorie trägt, sagt es dem Wissenschaftler, „welche Entitäten es in der Natur gibt und welche nicht, und wie sie sich verhalten."[49] Wenn Kuhns Annahme stimmt, dass Paradigmata weite Bereiche der Erfahrung bestimmen,[50] dann liegt in der Humanbiologie eine besonders bedeutungsvolle Verschränkung vor, denn die paradigmatischen Annahmen stehen in direkter Beziehung zu ihren Anwendern: die Wissenschaftler sind nicht nur die *Subjekte* paradigmageleiteter Forschung, sondern potentielle *Objekte* der forschungsleitenden Paradigmata. Die Prüfung von Hypothesen wird dadurch besonders kritisch: „Beim Umgang mit lebenden Systemen (Biologie, Medizin, Psychologie, Soziologie) entstehen unter Umständen kybernetische Wechselwirkungen zwischen dem Forscher und seinem „Forschungsobjekt"."[51] Was diese Aporie für die Wirklichkeit einer Wissenschaft zur Folge haben kann, darf nicht unterschätzt werden.

---

[46] Kuhn 1988:122.

[47] Kuhn 1973:287.

[48] Masterman 1974:67; Hervorhebung im Original. Der Stern verweist auf die deutsche Schreibung im englischen Original.

[49] Kuhn 1988:121.

[50] Kuhn 1988:141.

[51] Weiß und Bauer 2001:44; Anführungszeichen im Original.

Humanbiologische Wirklichkeit ist also viel mehr als nur das, was sie an *Fakten* (dh durch wissenschaftliche Vorgänge *Gemachtes*) enthält, und es stellt sich die Frage, wo sich dann dieser *erweiterte* Inhalt beobachten lässt. Die Weitergabe humanbiologischen Wissens nach seiner (zB normalwissenschaftlichen) Erzeugung und Interpretation durch Beobachtungs- oder Experimentalsituationen geschieht in aller Regel durch *sprachliche Kommunikation*. In allen Formen und Inhalten der Kommunikation können daher auch (in je verschiedener Bedeutung und Wirkung) nicht-epistemische Werte, forschungs- und wahrnehmungsleitende Annahmen und Paradigmata verschiedenen Grades enthalten und somit *nachweisbar* sein – und vielleicht darüber hinaus Wünsche, Ängste und Hoffnungen der Wissenschaftler, die die wissenschaftliche Wirklichkeit mit ihren neu geschaffenen *Fakten* zu bereichern trachten. Für die Naturwissenschaften existiert eine Gruppe von *Texten*, in denen diese jenseits der Fakten stehenden Aspekte von erheblich größerer Wichtigkeit und Prominenz sind: es sind dies die wissenschaftlichen *Fach- und Lehrbücher*. Ihnen kommt für die Ausbildung von Studierenden der Naturwissenschaften eine überragende Bedeutung zu: das Studium der in Lehrbüchern vermittelten Paradigmata sei für den Studierenden „die wichtigste Vorbereitung für die Mitgliedschaft in einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft, in der er später arbeiten will.“[52] Auch bilden die Lehrbücher umfassend wissenschaftliche Wirklichkeit *aktuell* ab: „Diese Lehrbücher legen das anerkannte Theoriengebäude dar, erläutern viele oder alle ihrer erfolgreichen Anwendungen und vergleichen diese Anwendungen mit exemplarischen Beobachtungen und Experimenten.“[53]

Im Gegensatz dazu spielten Lehrbücher zB in den Künsten kaum eine Rolle, und in den Geisteswissenschaften würden eher die Originale gelesen als Lehrbücher. Die Lektüre von Quellen stehe hingegen in den Naturwissenschaften kaum oder gar nicht auf dem Lehrplan, denn „warum auch sollte der Student der Physik beispielsweise die Werke von Newton, Faraday, Einstein oder Schrödinger lesen, wenn alles, was er über diese Arbeiten wissen muß, in weit kürzerer, genauerer und systematischerer Form in einer Anzahl moderner Lehrbücher rekapituliert wird?“[54] In der Ausbildung der Naturwissenschaft Studierenden an den deutschen Hochschulen wird daher auch konsequent die Vermittlung von *Grundlagenwissen* mit Hilfe solcher Lehrbücher durchgeführt. Vor dem Erreichen eines bestimmten Grades an Professionalität (zB im Rahmen einer Dissertation) spielt die Lektüre wissenschaftlicher Zeitschriften eine geringe Rolle. Kuhn bemerkt dazu treffend: „Bis auf das allerletzte Stadium der Ausbildung eines Naturwissenschaftlers treten Lehrbücher systematisch an

[52]Kuhn 1988:26.
[53]Kuhn 1988:25.
[54]Kuhn 1988:177.

die Stelle kreativer wissenschaftlicher Werke, die jene erst ermöglicht haben.“[55]

Eine Voraussetzung der Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit dürfte somit offensichtlich sein: die *eine Wirklichkeit*, die die Humanbiologie als Wissenschaft anstrebt, kann es nicht geben. Richtigerweise muss von *humanbiologischen Wirklichkeit*en gesprochen werden, denn diese unterscheiden sich in der *Zeit* genauso wie zwischen ihren verschiedenen *Schöpfern* oder *Vermittlern*. Eine humanbiologische Wirklichkeit, verkörpert in den Ansichten zB eines Sir Francis Galton (1822-1911), ist *ganz anders* als es die Wirklichkeit der zeitgenössischen Humanbiologen am Ende des 20. Jahrhunderts ist – und dies viel weniger im Bereich der je unterschiedlichen Interessen am ‚Gegenstand Mensch' oder an den Fakten, als vielmehr in den unterschiedlichen (Meta-) Paradigmata und nicht-epistemischen Werten, die diese *Welten* trennen. Damit wird deutlich, dass die epistemischen Ansprüche, die an das humanbiologische *Wissen* gestellt werden, wie zB intersubjektive Geltung oder Widerspruchsfreiheit, in der gesamten Welt der möglichen humanbiologischen *Wirklichkeiten* nicht ohne weiteres unterstellt werden können.

Unter einer *humanbiologischen Wirklichkeit* möchte ich also im weiteren all das verstehen, was zu einer bestimmten Zeit in ihrem Rahmen *wirksam* ist. Dazu sollen die geschaffenen und in Lehrbüchern präsenten *Fakten* genauso zählen wie wissenschaftliche Spezial-Diskurse, Aussagen von Humanbiologen, die im Rahmen jeglicher humanbiologischer Zusammenhänge (Forschungsprojekte, Fachpublikationen, Ausbildungssituationen, Labor- und Beobachtungssettings, Interviews, Fernsehdiskussionen etc) fallen, Paradigmata, Theorien, Hypothesen, pragmatische, epistemische und nicht-epistemische Werte, Gegenstände und Methoden. Das Zugeständnis fachlicher Kompetenz, sei es durch von Kollegen erfahrene Anerkennung oder durch die Verleihung von Titel, Amt oder Würden, muss dabei keine notwendige Eigenschaft der Urheber der Fakten oder Aussagen sein, ebensowenig die Erfüllung epistemischer Ansprüche wie Nachvollziehbarkeit oder transsubjektive Geltung. In der humanbiologischen Wirklichkeit ist alles enthalten, was unter dem *Label* der Humanbiologie firmiert.

Das *Menschenbild* einer bestimmtem humanbiologischen Wirklichkeit ist im Rahmen dieses Verständnisses ein *Ausschnitt* dieser Wirklichkeit, der insbesondere nicht-epistemische Vorstellungen, metaparadigmatische Annahmen, Gesagtes und Ungesagtes, Ideen, Ideologien, Dogmen, außerwissenschaftliche Thesen und subjektive forschungsleitende Vorverständnisse *über den Menschen* umfasst. Es geht in diesem Menschenbild also weniger um Beschaffenheit, Ausdehnung, Zusammensetzung, Verteilung, Entstehung, Entwicklung oder um

[55] Kuhn 1988:177.

andere biotische Dimensionen des Menschen, die ihren Niederschlag in Gestalt von *Fakten* finden, sondern um die zu diesen Fakten hin führenden *Annahmen und Wege*. Ebensowenig stehen die pragmatischen oder die epistemischen Werte der wissenschaftlichen Wirklichkeit wie Forschungsressourcen oder Vorhersagegenauigkeit im Zentrum des Menschenbildes. Dass Menschenbilder in der Lage sind, epistemische Werte zu beugen und interessensgeleitete Fakten zu fabrizieren, konnte Gould an zahlreichen Beispielen aus der frühen Humanbiologie nachweisen (sS 48). Darstellung und Kritik des Menschenbildes der *zeitgenössischen* Humanbiologie ist Thema dieser Arbeit.

1.3 Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Zur Annäherung an das Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit habe ich zuerst versucht, folgende Fragen zu klären: welcher Art war das *Menschenbild in der Wirklichkeit der frühen Humanbiologie* und wie konstituierte es sich? Welches waren die grundlegenden, operational wirksamen Elemente dieser *frühen humanbiologischen Wirklichkeit*? Die Antworten auf diese Fragen ergeben das *theoretische Vorverständnis* des Projektes und bilden gleichzeitig einen Teil des *thematischen Analyserasters*, mit dessen Hilfe ich die zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit untersucht habe, wie sie sich in den wichtigsten Lehrbüchern für dieses Fach präsentiert. Das Analyseraster enthält außerdem eine Reihe von Aspekten, die sich aus der *Auflösung* von Teilen des frühen Menschenbildes ergaben, die nach dem Ende der eugenischen Bewegung erfolgte.

Die Fragestellungen zum heute vorhandenen Menschenbild sind wiederum ähnlich: welcher Art ist das *Menschenbild in der Wirklichkeit der zeitgenössischen Humanbiologie* und wie konstituiert es sich? Welches sind grundlegende, operational wirksame Elemente dieser *zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit*? Lassen sich unter ihnen solche finden, die sich aus dem Fundus der frühen humanbiologischen Wirklichkeit speisen? Ist die zeitgenössische Humanbiologie postmodernen Dekonstruktionen und Entlarvungen gefolgt? Die konkreten *Hypothesen* und *Fragen* habe ich, dem hermeneutischen Verständnis der Arbeit folgend, im Laufe der Untersuchung – nach Auswertung der ergebnisoffenen Interviews vor dem Hintergrund des theoretischen Vorverständnisses – formuliert.

Eine Untersuchung humanbiologischer Wirklichkeiten ist nicht ohne Vorverständnis denkbar – in der Tat kann jede Analyse überhaupt nur mit einem je unterschiedlichen Verständnis des zu Untersuchenden vorbereitet, begonnen, durchgeführt und beendet werden. Die Darlegung des Vorverständnisses

nimmt daher einen wichtigen Platz in meiner Arbeit ein. Wer jedoch vorrangig an der Darstellung der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit und der Ausgestaltung des *Anderen ihrer Ordnung* interessiert ist, findet im Kapitel 6 Antworten. Die dieser Darstellung zu Grunde liegenden Textbefunde aus den wichtigsten zeitgenössischen humanbiologischen Lehrbüchern werden im Kapitel 5 aufgelistet und interpretiert. Das Vorverständnis von der frühen modernistischen humanbiologischen Wirklichkeit und der partiellen Auflösung modernistischer Voreingenommenheiten und Konstrukte, das ich für die Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit voraussetze, erörtere ich im dritten Kapitel; an dessen Ende findet sich das thematische Analyseraster, mit dessen Hilfe ich die Lehrbücher untersucht habe. Die konkreten Fragestellungen und Hypothesen für diese Analyse habe ich aus den Interviews mit den wichtigsten Humanbiologen abgeleitet, deren Inhalte und Interpretationen im Kapitel 4 dargestellt sind. Die Auswahl der humanbiologischen Interviewpartner und der humanbiologischen Lehrbücher sowie die Methodik der Analyse beschreibe ich im zweiten Kapitel.

Im einzelnen ist die vorliegende Arbeit folgendermaßen aufgebaut: Im Rahmen dieser Einleitung als erstem Kapitel habe ich die jeweilige humanbiologische Wirklichkeit als *Beziehungsgeflecht* von *wirksamen* Fakten, Diskursen, Theorien, Paradigmata, Institutionen, epistemischen und nichtepistemischen Werten, Haltungen, Subjekten und Objekten charakterisiert. Eine besondere Verkörperung erfahren die Wirklichkeiten in Lehrbüchern als ihren (partiellen) Vermittlern wie auch (ebenfalls partiell) in den Vorstellungen und Diskursen fachlich bedeutender Wissenschaftler.

Im zweiten Kapitel erläutere ich mein methodisches Vorgehen bei der Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit. Ich lege die Zugangswege dar und beschreibe die Auswahl des der Analyse zu Grunde liegenden Wirklichkeitsausschnittes. Mein ‚Material' setzt sich zusammen aus Interviews mit bedeutenden Humanbiologen des deutschsprachigen Raumes nach dem Zweiten Weltkrieg und aus mehreren aktuellen humanbiologischen Lehrbüchern, welche die Wissenschaft umfassend verkörpern. Für dessen Bearbeitung bin ich textanalytisch mit Hilfe von normalismustheoretischen und inhaltsanalytischen Werkzeugen deskriptiv und interpretativ vorgegangen.

Um das *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit* zu verstehen, halte ich eine vorausgehende Analyse und Beschreibung der *frühen* Humanbiologie und ihres Menschenbildes für unverzichtbar. Im dritten Kapitel erläutere ich daher mein für die Analyse wichtiges Vorverständnis: Ich zeige auf, dass die frühe Humanbiologie als modernistische Wissenschaft einen *Anderen ihrer Ordnung* konstruiert hat, und mit welchen *Attributen* dieser *Andere* von ihr ausgestattet wurde. Ebenso veranschauliche ich, wie damals herr-

schende Dogmen und Ideologien mit der Humanbiologie in Verbindung standen. Ich lege dar, welche Mittel zur Beherrschung und eventuellen Auslöschung dieses *Anderen* sie vorgeschlagen oder eingesetzt hat und welche Strategien dabei verfolgt worden sind. Da sich diese Auslöschung mit Hilfe eugenischer Sozialtechniken vollziehen sollte, wurde die *normalistische Stigmatisierung* des *Anderen* auch über seine Fortpflanzung und damit verbunden über seine Sexualität vorgenommen, worauf ich ebenfalls eingehe. Kurzum: ich werde auf diese Weise aufzeigen, welcher Art diese *frühe humanbiologische Wirklichkeit* war, die ich als Vorverständnis meiner Analyse zu Grunde lege. Das dritte Kapitel referiert im wesentlichen aus unterschiedlichen Zusammenhängen stammende Erkenntnisse über die Entwicklung bestimmter Aspekte der Humanbiologie, die ich als konstitutiv für ihre frühe Wirklichkeit betrachte.

Die inhaltliche Entwicklung der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit war in der tatsächlich abgelaufenen Form nicht vorhersehbar. Eine nähere Beschäftigung mit scheinbar Humanbiologie-fremden Themen wie ‚Sadismus' oder ‚Homosexualität' war zu Beginn weder geplant noch erwartet. Sie wurde notwendig, weil sich in der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit eine nicht unerhebliche Menge an Diskursen mit solchen Themen nachweisen lässt, die für das Menschenbild konstitutive Wirkung entfalten. Da in den Ansichten und in den Erkenntnissen über das Sexuelle in der Zeit nach dem Ende des eugenischen Experimentes sich einiges verändert hat, was für die zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit wichtig sein müsste, stelle ich ebenso die Veränderung oder Auflösung einiger Sexualkonzepte dar, die uns der *postmoderne Versuch* des Verständnisses des Sexuellen gebracht hat. Das dritte Kapitel endet mit der Vorstellung des aus diesem Vorverständnis abgeleiteten *thematischen Analyserasters*, mit dessen Hilfe ich die in den Lehrbüchern verkörperte zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit auf das Vorhandensein von Elementen der frühen humanbiologischen Wirklichkeit untersucht habe.

Das vierte Kapitel stellt die wichtigsten Inhalte der Interviews mit den humanbiologischen Experten sowie ihre Interpretationen im Sinne der Fragestellungen dar. Mit ihrer Hilfe war es möglich, für jedes Teilgebiet der zeitgenössischen Humanbiologie separate *Hypothesen* über das zu erwartende Vorhandensein modernistischer und normalistischer Aspekte im Sinne der Fragestellungen zum Menschenbild zu entwickeln. Damit wurde auch eine Vereinfachung der Bearbeitung erreicht, weil ersichtlich wurde, in welchem der Teilgebiete auf welche besonderen Aspekte geachtet werden musste. Die Hypothesen wurden über die Anwendung des thematischen Analyserasters an den Lehrbüchern geprüft.

Im fünften Kapitel stelle ich die Ergebnisse der hypothesengeleiteten Analyse dieser wichtigsten humanbiologischen Lehrbücher vor. Den Textbefunden

folgt jeweils eine erste Interpretation, auf die sich die nachfolgende Diskussion bezieht.

Im sechsten Kapitel greife ich die Interpretationen auf und diskutiere sie im Lichte des beschriebenen Vorverständnisses über die frühe humanbiologische Wirklichkeit mit dem Focus auf den *Anderen in der zeitgenössischen Humanbiologie*. Ich gehe ausführlich auf die Antworten zu den Fragestellungen ein und erörtere das Ergebnis der Hypothesenprüfung. Zum Schluss gebe ich einen Ausblick auf den notwendigen und unvermeidlichen *Paradigmawechsel*, den die gegenwärtige Humanbiologie dringend benötigt, weil sie, wie ich zeigen will, immer noch in der Selbsttäuschung der Moderne gefangen ist und einen *Anderen ihrer Ordnung konstruiert*.

Kapitel 2

Der Zugang zu humanbiologischen Wirklichkeiten

2.1 Methodologische Vorüberlegungen

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch einer *qualitativen* Untersuchung humanbiologischer Wirklichkeit. Im Zentrum steht die zeitgenössische Wirklichkeit, aber auch das Legat ihrer Vorgänger. Das Ziel dieser qualitativen Untersuchung ist neben der Beschreibung und der Analyse dieser Wirklichkeit auch der Versuch, einen kritischen Beitrag zu ihrer programmatischen Veränderung zu liefern, den ich als grundlegenden Paradigmawechsel verstehen möchte. Der qualitative Ansatz ist der Komplexität des Gegenstandes angemessen.[1] Die Untersuchung fand mit Hilfe bestimmter deskriptiver und analytischer Werkzeuge statt, auf die ich im folgenden eingehen werde. Einige bereits benannte theoretische Vorannahmen werde ich nur kurz wieder aufgreifen, so weit sie zum Verständnis des methodischen Vorgehens notwendig sind.

Als Zugänge zur humanbiologischen Wirklichkeit habe ich zwei Wege gewählt. Beide basieren auf einer theoretischen Vorannahme: humanbiologische Wirklichkeiten, und insbesondere auch ihr nicht-epistemischer, metaparadigmatischer Anteil, sind in *Produkten sprachlicher Kommunikation* der sie vertretenden Wissenschaftler verkörpert und sichtbar (sS 11). Ich werde daher zuerst die Arten der untersuchten Äußerungen vorstellen, die Besonderheiten ihrer Urheber und die Vorzüge und Probleme der jeweiligen Zugänge, bevor ich das Vorgehen im einzelnen erläutere.

Die von mir gewählten Zugangswege zur zeitgenössischen humanbiologi-

[1] Vgl Waldschmidt 1996:64.

schen Wirklichkeit waren zum einen *Interviews* mit Humanbiologen, zum anderen aktuell eingesetzte *Lehrbücher*, die von humanbiologischen Fachvertretern geschrieben wurden. Für die Bestimmung dieses Ausgangsmaterials habe ich mich an den von Mayring beschriebenen Schritten orientiert.[2] Dabei habe ich als das entscheidende Kriterium für die Auswahl der zu interviewenden Humanbiologen wie auch für die Auswahl der zu analysierenden Lehrbücher ihre jeweilige *überragende Bedeutung im Rahmen ihrer Wissenschaft* gewählt: die Interviewpartner mussten als einflussreiche *Experten* ihres Faches ausgewiesen sein, und die Lehrbücher sollten ebenfalls einflussreich und darüber hinaus verbreitet und wichtig sein.

Diesem Vorgehen lag die Überlegung zu Grunde, dass humanbiologische Wirklichkeiten und das in ihnen je präsente Menschenbild vor allem von einflussreichen Wissenschaftlern miterzeugt, vertreten, transportiert, gelehrt und somit auch an folgende Generationen von Forschenden und Lehrenden weitergegeben würden. Für zu akademischen Lehrzwecken geschriebene *Lehrbücher* trifft dies per definitionem zu (sS 11). Die Wissenschaftler präsentieren und repräsentieren gewissermaßen in ihrer Gesamtheit den Wissensschatz, die Paradigmata, Ideen, Wertvorstellungen und Glaubensinhalte ihres Fachs in seiner räumlichen und zeitlichen Veränderlichkeit. Durch die Präsenz ihrer Meinungen und ihres Wissens in Lehrbüchern, wissenschaftlichen Zeitschriften, Schulbüchern, auf Vorträgen und nicht zuletzt in den Medien, wirken diese *Experten* – früher wie heute – auf die Einstellungen, Werte und Haltungen, und eben *auch auf das Menschenbild* vieler auch außerhalb der Wissenschaften stehenden Menschen ein. Gerade dieser Aspekt war ein wichtiger Motor für die Durchführung der Untersuchung.

Die Gewinnung des Vorverständnisses

Vor dem Beginn der Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit stand die Frage im Raum, welche Aspekte *früher humanbiologischer Wirklichkeit* in Verbindung mit den Schrecken standen, für die diese Wirklichkeit mitverantwortlich war. Da als bisheriger Tiefpunkt der Umsetzung humanbiologischer Erkenntnisse und Ansichten die Ermordung Zehntausender in den Tötungsanstalten, KZs, Krankenanstalten und mobilen Gaskammern Nazi-Deutschlands angesehen werden muss, war der Frage nachzugehen, wie sich eine derartige Wirklichkeit entwickeln konnte. Unter der Kennzeichnung ‚frühe Humanbiologie' möchte ich im Unterschied zur zeitgenössischen alle Humanbiologie (im Sinne des weiten Begriffs) verstanden wissen, die hinsichtlich der Umsetzung ihrer Erkenntnisse einen *Beitrag* zu den Vorgängen in Nazi-

[2] Mayring 1995:42f.

Deutschland leistete.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg durchgeführte Forschung über die Wege, die zu den Schrecken der Gaskammern führten, beschäftigt sich zu einem nicht unbedeutenden Teil mit der Rolle der Wissenschaften bzw der Wissenschaftler. Einen erheblichen Anteil an der Fabrikation und an der Unterfütterung ideologischer Glaubensinhalte, die zu Konstrukten wie ‚minderwertige Rassen' oder ‚genetische Degeneration' beitrugen, hatte nach heutigen Erkenntnissen gerade die Humanbiologie als *Naturwissenschaft vom Menschen*. Aus den zahlreichen Versuchen, diese Vorgänge zu begreifen, habe ich eine Sammlung von Zusammenhängen erarbeitet, die ich als *eine frühe humanbiologische Wirklichkeit* verstehe. Diese ganz bestimmte Sicht von humanbiologischer Wirklichkeit lege ich meiner Untersuchung des heute Gültigen zu Grunde.

Aus diesem Versuch ist die inhaltliche Grundlage zur qualitativen Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit entstanden. Mit Hilfe von Arbeitsanleitungen und begrifflichen Werkzeugen, die der qualitativen Inhaltsanalyse bzw der kritischen Diskursanalyse entstammen, sollte die zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit (jene, die sichtbar ist in bestimmten Interviews mit humanbiologischen Experten und bestimmten humanbiologischen Lehrbüchern) auf *Präsenz und Wirkung von Elementen der frühen humanbiologischen Wirklichkeit* untersucht werden.

In stark verkürzter Fassung möchte ich die als grundlegend für das Verständnis der frühen Humanbiologie erscheinenden Aspekte vorweg nennen, die in die Hypothesen zur Untersuchung der zeitgenössischen Humanbiologie eingeflossen sind: die frühe Humanbiologie war eine *modernistische* Wissenschaft, deren Diskurse *dominant protonormalistischen* Strategien folgten. Sie konstruierte entlang ihres *eugenischen Paradigmas* einen spezifisch *Anderen ihrer Ordnung*, dessen Auslöschung durch fortpflanzungshygienisch motivierte Sozialtechniken geplant und zum Teil auch verwirklicht wurde. Die Konstruktion dieses *Anderen* wurde über Medikalisierung und Biologisierung der menschlichen Sexualität/Fortpflanzung erleichtert, die ihn gleichzeitig mit weiteren spezifischen *Stigmata* ausstatteten. Weg bereitende Einflüsse waren das Wirken des europäischen *Rassismus* in Verbindung mit einem dogmatischen *Fortschrittsglauben*, der den *biologischen Determinismus* bereitwillig in sich aufnahm. Die inhaltlichen Zusammenhänge dieser ganz bestimmten *Ansicht der frühen humanbiologischen Wirklichkeit* erörtere ich im dritten Kapitel, weil sich aus ihnen ergab, nach welchen Elementen, Aspekten oder Themen in der zeitgenössischen Wirklichkeit zu suchen war. Diese Elemente habe ich zu einem handhabbaren *Analyseraster* integriert, mit dessen Hilfe ich die Lehrbücher und die Interviews untersucht habe (sS 98). Es wurde während der Untersuchung verändert, da sich mit der Gewinnung von Erkenntnissen über die Interviews und auch über die Lehrbücher ständig neue Aspekte ergaben, die

zu einer permanenten Veränderung des Vorverständnisses führten und eine Anpassung (in der Regel eine Erweiterung) des Rasters erforderten.[3]

Die Vorstudie: leitfadengestützte Experten-Interviews

Die Interviews mit den Experten habe ich im Rahmen einer *Vorstudie* zur Lehrbuchanalyse mit mehreren Absichten durchgeführt. Zum einen wollte ich feststellen, in welchen der Teilgebiete der Humanbiologie mit welchen Aspekten von Wirklichkeit zu rechnen sein würde. Die Interviews mussten also bewusst *ergebnisoffen* gestaltet werden, um ein möglichst breites Spektrum an Aspekten hervorzubringen, die zur Generierung von Hypothesen für die nachfolgende Lehrbuch-Analyse genutzt werden konnten. Zum anderen sollten die Interviews für die nachfolgende Vorverständnis-geleitete Analyse der Lehrbücher Hinweise zur Überprüfung und Absicherung ihrer Ergebnisse liefern. Schließlich wollte ich mit Hilfe der Interviews auch Aspekte der wissenschaftlichen Wirklichkeit in Erfahrung bringen, die nicht von vornherein als in den Lehrbüchern abgebildet angenommen werden konnten. Für diese Absichten bot sich als Erhebungsverfahren das *leitfadengestützte Experten-Interview* (mit nachfolgender Aufbereitung durch Transkription und Anonymisierung) geradezu ideal an.

Hierbei nutzt der Interviewer aus, dass im Gegensatz zu anderen Formen offener Interviews beim Experten-Interview nicht die Gesamtperson Gegenstand der Analyse ist. Der bearbeitete Kontext ist ein „organisatorischer oder institutioneller Zusammenhang ... in dem sie [die Person] nur einen ‚Faktor'" darstellt.[4] Als Experten im Sinne der vorliegenden Arbeit wurden definiert:

> Wissenschaftler, die auf eines oder mehrere der humanbiologischen Fachgebiete Humanethologie, Anthropologie und Humangenetik nach dem Zweiten Weltkrieg einen besonderen Einfluss ausgeübt hatten.

Das wesentliche Kriterium, das einen Experten im Sinne dieser Untersuchung auszeichnet, ist demnach der auf das betreffende humanbiologische Fachgebiet ausgeübte Einfluss. Auf eine einengende Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe (zB Hochschullehrer) wurde dabei verzichtet. Ebenso sollte es keine Rolle spielen, ob die als Experte erkannte Person jemals in einem der humanbiologischen Fächer tätig war oder nicht. Demnach steht hier eher eine institutionalisierte ‚(Macht-) Expertise' im Vordergrund als die aus problembezogenem Sonderwissen resultierende.[5]

[3] Vgl Mayring 1993:17f.
[4] Meuser und Nagel 1991:442.
[5] Vgl Sprondel 1979:141.

Aus dieser Annahme heraus erschien es sinnvoll und geboten, die Auswahl derjenigen Wissenschaftler, die nach dem Zweiten Weltkrieg besonders einflussreich waren, den lebenden humanbiologischen Fachvertretern direkt durch eine *peer-group-Befragung* zu überlassen. Die Zuweisung des Status ‚Experte' an eine Person sollte also direkt über die Auswahl der Interviewpartner durch humanbiologisch tätige Wissenschaftler und gerade nicht durch den Fragenden geschehen.[6]

Ein Interviewleitfaden ist ein flexibles Instrument zur Gewinnung von Informationen, die theoriegeleitet analysiert werden sollen. Er dient dem Interviewer nicht als starres Skelett einer standardisierten Befragung, sondern soll, „das Hintergrundwissen des Forschers/Interviewers thematisch organisieren, um zu einer kontrollierten und vergleichbaren Herangehensweise an den Forschungsgegenstand zu kommen."[7]

Das leitfadengestützte (auch *halboffenes* oder *fokussiertes*) Interview wurde als Methode der Datenerhebung beschrieben, die Vorteile gegenüber der reinen Textanalyse habe, obwohl die Theorie zu dieser Methode noch kaum ausgearbeitet zu sein schien.[8] Das leitfadenorientierte Gespräch ist *offen*, dh der Interviewte kann frei antworten auf einer Basis des Vertrauens, ohne Antwortvorgaben und ohne das Gefühl, ausgehorcht zu werden. Gleichzeitig erlaubt es aber durch die partielle Standardisierung eine Vergleichbarkeit verschiedener Interviews. Rückfragen sind jederzeit möglich, ebenso Verständnisfragen. Es ist insofern *problemzentriert* als der Interviewer sich an einer relevanten gesellschaftlichen Problemstellung orientiert und wesentliche objektive Aspekte des Problems bereits vor der Interviewphase erarbeitet hat.[9] Der vielleicht größte Vorteil des problemzentrierten, leitfadengestützen Interviews ist, dass es sich hervorragend für theoriegeleitete Forschung eignet.[10]

Das Gelingen oder Misslingen der Interviews ist allerdings von zahlreichen Faktoren abhängig, die nur teilweise vom Interviewer kontrolliert werden können. In der Regel werden Interviews dann gelingen, wenn der Experte neugierig auf die Person des Interviewers oder auf das konkrete Forschungsanliegen ist. Die Befragten antworten dann aus eigenem Interesse und halten das Interview in Gang. Manche Interviews verlaufen in der Gestalt eines Gedankenaustauschs. Dies birgt zwar die Gefahr eines Dialogs, der den Befrager in die Rolle des Ko-Experten drängt, trotzdem kann diese Form des Gesprächs auch auf eine effektive Informationsbereitstellung hinauslaufen.

Unwägbarkeiten, die zum Misslingen führen können, sind zum Beispiel die

[6] Vgl Meuser und Nagel 1991:443.
[7] Witzel 1982:90.
[8] Meuser und Nagel 1991:441.
[9] Witzel 1985:230.
[10] Mayring 1993:49.

Blockade des Interviews durch den Experten oder ein Rollenwechsel des Befragten hin zur ‚Privatperson'. Der Informationsgehalt eines solchen Interviewtexts ist in der Regel gering, die Vergleichbarkeit bescheiden. Im „rhetorischen Interview"[11] hält, trotz mühevollen Gegensteuerns durch den Interviewer, die interviewte Person einen Vortrag, der bestenfalls sachdienlich sein kann, bei Themaverfehlung jedoch nicht einmal die Mühe der Transkription wert ist. Alter, Geschlecht, Sympathie, Antipathie und Vorurteile sind nicht oder kaum beeinflussbare Kontextbedingungen eines Interviews. Eine mögliche Asymmetrie zwischen Interviewer und Befragten, die aus den unterschiedlichen wissenschaftlichen Sozialisationen beider resultiert und ein Interview zum Scheitern verurteilen kann,[12] war für die hier vorliegende Konstellation nicht von vornherein anzunehmen. Weiterhin ist für ein Gelingen der Interviews wichtig, dass sich die Gespräche nicht ausschließlich und von Beginn an auf (von den Befragten als solche wahrgenommene) gesellschaftlich brisante Themen erstreckten.

Eine weder theoretisch noch praktisch kontrollierbare Größe von Experten-Interviews ist der ‚objektive' Wahrheitsgehalt der Aussagen der Befragten.[13] Dieses Problem betrifft aber alle Äußerungen von Menschen und bietet daher eine pragmatische Lösung: die Befragten wussten zwar, dass das Interview bei der Transkription anonymisiert würde, ihnen war jedoch auch bekannt, dass manche ihrer Kolleginnen und Kollegen ähnliche Fragen gestellt bekämen. Dieser „immanente Zwang zur Wahrheit"[14] bietet eine gewisse Gewähr für die ‚Richtigkeit' der Äußerungen und erlaubt zugleich die Möglichkeit zur Artikulation subjektiver Einschätzungen.

Die *Anonymisierung* der Interviews war von Anfang an vorgesehen, da aus den Erfahrungen Müller-Hills bekannt war, dass die Veröffentlichung nicht-anonymisierter Äußerungen von oder über Humanbiologen von diesen nicht immer nur begrüßt wird.[15] Einige der Experten bestanden auf die Anonymisierung auch ganz explizit, während anderen dies egal war. Zur besseren Handhabbarkeit habe ich daher alle Interviews bei der Transkription vollständig anonymisiert (sS 27).

Der Interviewer selbst ist auch Teil der Interviewsituation. Diese Tatsache beeinflusst unter Umständen das Interview nicht nur in Kontext und Ablauf, sondern sogar im Inhalt. Daher erschien es sinnvoll, zu jedem Interview ein kurzes Postscriptum unmittelbar nach der Durchführung hinzuzufügen. Dies geschah zumeist in Form eines kurzen Protokolls auf dem Heimweg. Im Nachhinein sensibilisiert ein Postskriptum den Forscher für die besonderen situativen

[11] Meuser und Nagel 1991:451.
[12] Vgl Waldschmidt 1996:65f.
[13] Vgl Dean und Whyte 1979:179ff.
[14] Meuser und Nagel 1991:466.
[15] Müller-Hill 1988:9f.

Umstände bei der Auswertung des Interviewtexts.[16] Es ist aber nicht eigentlicher Teil des Transkripts, sondern dient hauptsächlich zur Bestimmung außertextlicher Umstände des Interviews, so zB Kontaktaufnahme, Vorgespräch oder die Unterhaltung nach dem aufgezeichneten Gespräch.

Die humanbiologischen Lehrbücher

Die Analyse der Lehrbücher bildete schließlich den Schwerpunkt der hypothesengeleiteten Untersuchung der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit. Die ebenfalls über eine *peer-group-Befragung* ausgewählten Lehrbücher sollten in mehrerlei Hinsicht „Schlüsseltexte"[17] darstellen: sie sind für die gesamte Humanbiologie bedeutsame Texte, die ihre Zielgruppe mit dem jeweiligen notwendigen Grundlagenwissen versorgen; ihre Zielgruppe ist der wissenschaftliche Nachwuchs eines großen humanbiologischen Teilgebietes oder sogar darüber hinaus; sie weisen sich selbst den umfassenden Anspruch zu, das gegenwärtige Wissen, das aktuelle Methodeninventar und die jeweils gültigen Theorien des Fachs darzustellen; ihre Auswahl wurde durch die bedeutendsten Fachvertreter getroffen.

Diese Forderungen sollten sicherstellen, dass die Lehrbücher relevante Ausschnitte der gesamten zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit repräsentieren. Die humanbiologischen Lehrbücher sind auf ein Gegenüber ausgerichtete, aus organisationalen Zusammenhängen entstandene, schriftlich fixierte *Texte* als Ergebnisse „einer wissenschaftlichen Produktion von Erkenntnissen".[18] Sie sind insofern als besonders prominente Teile wissenschaftlicher *Expertendiskurse* zu verstehen, die von Interessen geleitet und auf bestimmte Absichten hin ausgerichtet sind.[19]

Die Untersuchung der humanbiologischen Wirklichkeit über dokument- bzw textanalytische Verfahren an Lehrbüchern hat im Vergleich zur Analyse über den Weg von Experten-Interviews einige nicht zu unterschätzende Vorteile. Zum einen entfallen die geschilderten Unwägbarkeiten der Interview-Situation. Insbesondere steht hier auch nicht der Autor im Zentrum, sondern das Produkt seiner kreativen Tätigkeit. Waldschmidt hält darüber hinaus derartige Fachtexte für repräsentativer in Bezug auf die Wissenschaft als mündliche Interviewaussagen.[20] Zum anderen muss das zu analysierende Material nicht eigens hergestellt werden. Den bedeutendsten Vorteil in der Nutzung fixierter Texte zur Untersuchung humanbiologischer Wirklichkeit sehe ich wie Wald-

[16] Witzel 1982:91f.
[17] Vgl Waldschmidt 1996:72f.
[18] Waldschmidt 1996:72.
[19] Waldschmidt 1996:72.
[20] Waldschmidt 1996:67.

schmidt in der Möglichkeit, diese Texte tatsächlich *umfassend, wiederholt und in ihrem Gesamtkontext* analysieren zu können. In der Textanalyse kann der oder die Lesende „die vorliegende Rede stoppen, Fragen stellen und nach Antworten suchen, zurück- und vorblättern, den Text mehrfach durcharbeiten, in seinen Sequenzen studieren oder ihn selektiv erkunden, schließlich nach eigenem Gutdünken das bearbeitete Buch zuklappen, Pausen in der analytischen Interaktion einlegen und den Faden der Interpretation dort wieder aufnehmen, wo er unterbrochen worden war.“[21] Bis zu einem gewissen Grade sind die Inhalte der Texte verifizierbar, wenn sie zB auf Quellen oder andere Fachtexte verweisen.

2.2 Die Erhebung des zu Analysierenden

Die Auswahl der Interview-Partner durch eine *peer-group*-Befragung

In einem ersten Schritt wurden 44 Leiter humanbiologischer (im Sinne der Definition) Institute im gesamten deutschsprachigen Raum (A, BRD, CH) mit Hilfe eines anonymen Fragebogens über diejenigen ihrer Kollegen befragt, die das Fach des Befragten nach dem Zweiten Weltkrieg besonders beeinflusst hatten. Die Selbstzuordnung zu einer Berufsgruppe bzw einem Fach blieb dabei den Befragten selbst überlassen.

Insgesamt antworteten (nach Selbstdefinition) drei Anthropologen, neun Humangenetiker, vier Medizingenetiker, zwei Ethologen und zwei Humangenetiker/Medizingenetiker (Rücklauf: 0,45) und nannten auf den vorbereiteten Fragebögen 121 Namen, wobei fast immer auch das jeweilige Fach des Genannten und sein Einflussschwerpunkt erschienen. Diese Angaben wurden für jedes Fach zu Ranglisten zusammengefasst. Zahlreiche Wissenschaftler waren für mehrere Fächer benannt. Überschneidungen gab es insbesondere bei Humangenetik und Anthropologie bzw Humangenetik und Medizinischer Genetik. Diese Doppelnennungen wurden im weiteren Verfahren berücksichtigt, ebenso wie besondere Erwähnungen, die im Begleitschreiben erbeten waren. Die Zahl der pro Fragebogen genannten Wissenschaftler variiert von fünf bis zweiunddreißig. Fast alle genannten Personen gehören den humanbiologischen Fächern an; nur wenige stammen aus anderen Bereichen wie Psychologie oder Theologie. Die weit überwiegende Zahl der Genannten entstammt dem deutschsprachigen Raum.

Die einfache Zählung der Nennungen führt zu folgendem Ergebnis: 33 Wissenschaftler wurden mehr als einmal als besonders einflussreich für das Fach

[21] Waldschmidt 1996:67.

des Befragten bezeichnet, elf davon mehr als zweimal. Die letzteren verteilen sich auf folgende Häufigkeiten (1. Zahl: Anzahl der Nennungen insgesamt; 2. Zahl: Zahl der so oft genannten Wissenschaftler): 12/1, 11/1, 9/1, 8/1, 6/1, 5/2, 4/4. Diese Spitzengruppe besteht aus zwei Personen, die der Anthropologie zugerechnet wurden, und neun Personen aus dem Bereich Humangenetik/Klinische Genetik. Dies erscheint bei der Zusammensetzung der Gruppe der Antwortenden verständlich.

Aus der abschließenden Liste habe ich wenig mehr als zwanzig zu diesem Zeitpunkt noch lebende Wissenschaftler der Fächer Humangenetik/Medizinische Genetik, Anthropologie und Humanethologie sowie zweier benachbarter Disziplinen ausgewählt und brieflich um ein Gespräch gebeten. Eine nicht geringe Zahl der in den Listen Enthaltenen war zum Zeitpunkt der Auswahl bereits verstorben. Zwei Wissenschaftler baten um Verständnis für ihre abschlägige Antwort und führten ihr hohes Alter als Grund an. Unter den mehr als dreimal genannten Personen war nur ein Wissenschaftler, der zurzeit nicht in Europa lehrt, so dass auf ein Gespräch mit ihm wegen des unverhältnismäßig hohen Aufwands einer Reise verzichtet wurde. Im Verlauf des Dissertationsprojekts verstarben mehrere der möglichen Kandidaten. Insgesamt konnten mit fünfzehn Personen Interviews durchgeführt werden.

Formulierung und Test des Interviewleitfadens

Der Interviewleitfaden wurde im Prozess einer Art von „hermeneutischer Spirale“[22] erstellt. Dazu wurden mehrere Fragenkomplexe formuliert, die geeignet erschienen, die wichtigsten Aspekte humanbiologischer Wirklichkeit (insbesondere auch die nicht-epistemischen, metaparadigmatischen, sS 7) zu erfragen. In Zusammenarbeit mit Humanbiologen aus dem Arbeitskreis Ethik in der Medizin (Universität Ulm) wurde ein Leitfadenmodell konstruiert.

Dieses Modell testete ich in zwei Gesprächen (Pilotphase) und passte es den Anforderungen einer effizienten Auswertbarkeit an. Die weiteren Interviews erfolgten dann mit dem erarbeiteten Fragenraster. Der Leitfaden wurde dabei nicht nur dem jeweiligen Fach, sondern auch dem jeweiligen Einflussschwerpunkt des Befragten (in der ersten Befragungsrunde ermittelt) angepasst. In der tatsächlichen *face-to-face*-Kommunikation waren Modifikationen über ad-hoc-Fragen[23] eher die Regel als die Ausnahme. Ergaben sich aus einem Interview mit einem Wissenschaftler eines bestimmten Fachs interessante Gesprächspunkte, so wurden die Fragen für die nächsten Gespräche mit anderen Wissenschaftlern unter Umständen ergänzt.

[22] Mayring 1993:17f.

[23] Vgl Witzel 1982:106.

Im Verlauf der sich über anderthalb Jahre erstreckenden Interviewphase wurde der Leitfaden des öfteren minimal variiert. Die ersten Auswertungen und die parallel stattfindende weitere Auseinandersetzung mit humanbiologischen und anderen Texten verschoben die Themen, die im Interview angesprochen werden sollten, leicht in Richtung auf die je spezielleren Gebiete, weg vom Allgemeinen. Diese Verschiebung ist bewusst durchgeführt worden und spiegelt wieder, dass das Vorverständnis des Forschers eine sehr große Rolle spielen kann, was besonders im Hinblick auf die nachfolgende Analyse der Transkripte und der Texte wichtig erscheint.

Die Durchführung der Interviews

Die Durchführung orientierte sich an den von Witzel beschriebenen Kommunikationsstrategien im Rahmen eines problemzentrierten Interviews über Gesprächseinstieg, Sondierungs- und ad-hoc-Fragen.[24] Jedes Interview begann mit einer standardisierten Versicherung, dass nur ich selbst den Wortlaut vom Band abschriebe und transkribieren würde, sowie mit allgemeinen Bemerkungen zu den Fragen und zur Interviewsituation. Fragen zur Bedeutung des Gesprächs bzw über das Anliegen der Dissertation wurden, sofern sie nicht bereits telefonisch oder brieflich im Vorfeld geklärt waren, in der Regel vor dem eigentlichen Interview beantwortet. Die ersten Interviewfragen beschäftigten sich mit den akademischen Vorbildern, dem wissenschaftlichen Werdegang und der Fächerzugehörigkeit des Befragten. Die nachfolgenden waren zugeschnitten auf das Fach des Interviewpartners und fragten nach Ideen, Zielen, Konzepten, und Inhalten des Arbeitsgebiets. Schließlich folgten bestimmte Fragen aus den Komplexen ‚Werte und Normen', Paradigmata, Normalität, praktische Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse, Gültigkeit der Erkenntnis, Zukunft und Vergangenheit des Fachs. Da die meisten Interviews von vornherein mit einem zeitlichen Limit versehen waren, konnten in einigen Interviews nicht alle Fragen gestellt werden.

Die Interviews wurden mit Hilfe eines Mikrofons und eines Kassettenrecorders auf Band aufgenommen. Die aufgezeichneten Interviews wurden vom Band abgeschrieben und anonymisiert. Zur Gewährleistung der zugesicherten absoluten Anonymität wurden diese beiden Arbeiten ausschließlich von mir mit Hilfe eines Kassetten-Abhörgeräts mit Kopfhörer durchgeführt. Die Transkripte wurden immer nur auf zwei Datenträgern gespeichert, die in einem Safe im Büro des Arbeitskreises Ethik in der Medizin der Universität Ulm lagern. Erst die vollständig anonymisierten Transkripte wurden der weiteren Auswertung zugeführt, waren aber niemals öffentlich zugänglich.

[24] Witzel 1982:92ff.

Die Interviews wurden wörtlich ins Schriftdeutsche übertragen. Wo es nötig und möglich war, wurden der Dialekt bereinigt, Satzbaufehler ausgeglichen und der Stil geglättet.[25] Dies gewährleistete einerseits die inhaltliche Vollständigkeit der Transkription, andererseits die Lesbarkeit der Texte bei der Auswertung. Aufwändigere Transkriptionsverfahren, zB die literarische Umschrift,[26] die sehr detailliert die parasprachlichen und nonverbalen Elemente berücksichtigen, wurden erwogen, erschienen dann aber unangemessen.

Bei der Auswertung stand der *Inhalt* der Aussagen im Vordergrund, weniger ihr emotionaler Aspekt. Lediglich einige sprachliche Besonderheiten wurden im Hinblick auf die theoriegeleitete Analyse berücksichtigt, zB Gereiztheit, Ironie oder Süffisanz. Diese Aspekte wurden in der Regel in einem weiteren Durchgang abgehört und in die Transkripte mit aufgenommen.

Im Falle ‚misslungener' Interviewabschnitte[27] wurde auf die Transkription der betreffenden Stellen verzichtet. Lediglich eine stark verkürzte Paraphrase[28] wurde angefertigt und dem Transkript beigefügt. Misslungene Abschnitte sind im besonderen in den erwähnten ‚rhetorischen Interviews' anzutreffen (vgl oben).

Die *Anonymisierung* betraf alle identifizierenden Angaben, die auf die interviewte Person hinweisen könnten. Da sich einige Fragen mit den akademischen Lehrerinnen und Lehrern der Befragten beschäftigten und in den meisten Gesprächen viele Namen von Wissenschaftlern genannt wurden, wurden alle Namen von Personen, Instituten und Orten, wissenschaftlichen Gesellschaften und Titeln nach einem zuvor ausgearbeiteten Code in bestimmte Buchstabenkombinationen umgewandelt. Da die Transkripte zusammen mehrere Hundert Seiten lang sind, geschah dies über die manuelle Ersetzungsfunktionen des verwendeten Textverarbeitungsprogramms Microsoft Word für Windows 2.0 (später: Version 6.0). Jahreszahlen wurden ebenso umgewandelt. Die Transkripte enthalten also lediglich für mich einen sinnvollen Inhalt, da sonst niemand den Umwandlungscode kennt.

Die Auswahl der Lehrbücher durch eine *peer-group*-Befragung

Zur Feststellung, welche Lehrbücher für die Untersuchung herangezogen werden sollten, wurden 68 Humanbiologen (darunter die 44 Leiter der humanbiologischen Institute) des deutschsprachigen Raums anonym nach einflussreichen

[25] Vgl Mayring 1993:65.
[26] Zwirner und Bethge 1958:34ff.
[27] Meuser und Nagel 1991:449ff.
[28] Meuser und Nagel 1991:456.

Schriftwerken ihres jeweiligen Fachs befragt. Der einseitige Fragebogen enthielt drei Teile. Im ersten Teil wurde gefragt, welches Fach der Befragte unterrichte, wobei Humangenetik, Anthropologie, Humanbiologie, Humanethologie, Biologie und ‚andere, z. B.' zur Auswahl standen. Der zweite Teil fragte nach den Büchern oder Texten, die sie ihren Studierenden zur Lektüre empfehlen würden; der dritte Abschnitt fragte nach denjenigen Büchern oder Texten, die auf sie selbst hinsichtlich der in seinem Fach herrschenden Ideen und Vorstellungen einen großen Einfluss ausgeübt hätten.

Im Rahmen der Befragung zu den einflussreichsten Lehrbüchern erhielt ich 32 Fragebögen zurück (Rücklauf = 0,47). Die Bögen gaben in der Regel keine Hinweise auf den Absender, so dass eine Einteilung auf die drei deutschsprachigen Staaten oder die Gebiete der alten BRD bzw DDR wie beabsichtigt nicht möglich war.

Bei der Frage nach den unterrichteten Fächern gab eine Person an, sie unterrichte nicht mehr. 31 Personen gaben teils mehrere Nennungen ab, wobei sich die Angaben wie folgt verteilten: Humangenetik: 22 Nennungen; Anthropologie: 11 Nennungen; Humanbiologie: 8 Nennungen; Humanethologie: 2 Nennungen; Biologie: 3 Nennungen; Andere: 5 Nennungen; Gesamt: 51 Nennungen.

Bei den Kombinationen überwogen Humangenetik/Anthropologie (3) und Anthropologie/Humanbiologie (6) sowie einige Drei- und Vierfachnennungen.

Zur Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit habe ich insgesamt drei Lehrbücher ausgewählt (sS 121). Dies sind nicht nur diejenigen Bücher, die auf den Empfehlungslisten der Befragten ganz oben stehen, sondern nach deren eigenem Dafürhalten auch die Texte, die einen großen Einfluss auf sie ausgeübt hätten. Allen Lehrbüchern ist gemein, dass sie umfassend mindestens einen Teilbereich der Humanbiologie abdecken und, so weit dies zu ermitteln war, mit relativ hohen Auflagenzahlen erschienen.

2.3 Die Auswertung der Interviews und der Lehrbücher

Allgemeines

Zur Auswertung des geschriebenen Wortes, sei es ein Interview-Transkript, ein Lehrbuchtext oder ein Artikel in einer Zeitschrift, gibt es zahlreiche Verfahren, die in der Literatur zur qualitativen Sozialforschung beschrieben werden. Ihnen soll, ähnlich wie den Techniken der Erhebung und der Aufbereitung, eines gemeinsam sein: sie müssen Gegenstand und Fragestellung der Untersuchung

angepasst sein.[29] So war auch die Frage nach dem Wie der Auswertung der Texte bei der Planung der Untersuchung gleichermaßen bedeutsam wie die Frage nach ihrer Erhebung bzw Aufbereitung.

Die von mir untersuchten Texte sind allesamt Material, das irgendeiner Art von Kommunikation entstammt.[30] Ziel der qualitativen Analyse solcher Texte ist in erster Linie der Inhalt der Kommunikation. Daher erschien es sinnvoll, das Verfahren für das vorliegende Projekt an der *Inhaltsanalyse* zu orientieren, wie sie Mayring charakterisiert als *systematische, regel- und theoriegeleitete Analyse fixierter Kommunikation.*[31] Da es „an Arbeitsmodellen für die qualitativ-empirische Forschungspraxis weitgehend fehlt“,[32] habe ich für die Untersuchung ein Auswertungsverfahren für die Texte entwickelt, das sich mehr am Ziel der Arbeit ausrichtete als an bereits vorgegebenen groben Schemata.[33]

Die Gewinnung eines *Analyserasters* für die hypothesengeleitete Untersuchung der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit orientierte sich an dem eingangs nur kurz angedeuteten Vorverständnis der frühen Humanbiologie. Da Grundlagen, Ausmaß und Tiefe der Analyse erst während des Fortgangs der Untersuchung, speziell bei der Bearbeitung der Lehrbücher, sichtbar wurden, ist das Vorgehen durchaus als *hermeneutischer Ansatz* charakterisierbar. Dies wirkte sich auch insofern aus, als die Methodik der Analyse sich nach meinen Forschungsinteressen zu richten hatte und auf die Besonderheiten des zu analysierenden Materials Rücksicht nehmen musste; an die Übernahme fertiger Rezepte war daher zu keiner Zeit des Projektes zu denken. Ein solches Vorgehen vereint die Möglichkeit zu systematischer, theoriegeleiteter Analyse mit der nötigen Flexibilität, die die „hermeneutische Spirale“[34] erfordert.

Die Lehrbücher wie auch die Interviews mit den Humanbiologen sind keine ‚zeitlos ins Sein gekommenen‘ Sprachgebilde, sondern im sozialen Prozess entstandene Arbeitsprodukte, in denen ihre je unterschiedlichen historischen Kontexte und die mit ihnen verbundenen Interessen zum Ausdruck kommen. Die Produktion von Texten wird innerhalb dieses *diskursanalytischen Ansatzes* als interessengeleitet und im gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhang verortet verstanden.[35] Gerade die Einsicht, dass das Schreiben (und natürlich auch das Lesen) wissenschaftlicher Texte kein unwillkürlicher oder voraussetzungsloser Akt ist, sondern in einem personalen, subjektiven, gesellschaftlichen

[29] Mayring 1993:100.
[30] Vgl Mayring 1995:11.
[31] Mayring 1995:12f.
[32] Garz und Kraimer 1991:20.
[33] Vgl Waldschmidt 1996:78.
[34] Mayring 1993:17f.
[35] Vgl Waldschmidt 1996:77.

und kulturellen Zusammenhang stattfindet, erfordert eine *kritische* Auseinandersetzung mit den Vorstellungen, welche die scheinbar ‚objektiven' Fakten, Methoden und Theorien einer solchen Wissenschaft begleiten. Für die Analyse der humanbiologischen Wirklichkeit bedeutete dies, dass es darin nicht um die bloßen humanbiologischen *Fakten* gehen sollte, sondern vielmehr um die als Vermittler von *Macht* wirksamen Inhalte: ‚Humanbiologie', oder besser ihre je seiende Wirklichkeit, wird also als *Dispositiv* im Sinne Foucaults betrachtet.[36] Ein Teil dieses humanbiologischen Dispositivs, nämlich die Interviews und die als (wissenschaftliche Spezial-) *Diskurse* zu sehenden Lehrbuchtexte, sollte im Rahmen der vorliegenden Arbeit mit Hilfe eines speziellen diskursanalytischen Modells *normalismustheoretisch* beschrieben, untersucht und interpretiert werden. Das technische Vokabular zur Beschreibung normalistischer Strategien sowie die Charakterisierung des protonormalistischen *Anderen* als *Kind der Moderne* wird im dritten Kapitel erörtert (sS 41).

Praktisches Vorgehen: Die Experten-Interviews als Vorstudie

Da die Interviews zu einem frühen Zeitpunkt des Projektes durchgeführt wurden, waren die Leitfaden-Fragen, die ich den Interviewten stellte, von allgemeiner Art und konnten nicht die speziellen Fragestellungen berücksichtigen, die sich im Laufe der Zeit entwickelten (zB aus den Ergebnissen der Interview-Analyse). Hierin zeigen sich der Nachteil des zeitlich lokalisierten Experten-Interviews und der Vorteil einer Analyse fixierter Texte gleichzeitig auf: letztere können im Verlauf eines solchen Projektes mit je *ganz anderen Vorverständnissen* nochmals untersucht werden. Das bis zum Beginn der Interviewphase durch die Suche nach der frühen humanbiologischen Wirklichkeit erworbene Vorverständnis war jedoch bereits genügend weit entwickelt, um im Interviewleitfaden bereits den Diskurskomplex *Normen und Normierungen* zu berücksichtigen. Dieser Komplex sollte im Laufe der Untersuchung zu einem zentralen Aspekt werden, was an ihrem Beginn allerdings nicht erwartet werden konnte.

Der Interviewleitfaden enthielt neben Fragen nach der Bedeutung von *Normen, Normalitäten und Werten* im Fach des Interviewten folgende abzufragende Aspekte, die immer aus der Sicht des jeweils Interviewten zu beantworten waren:

- Konzepte, Ideen und Paradigmata des Fachs

[36] Zum Sinn und zur methodologischen Funktion des Dispositivbegriffs zB Foucault 1978:119ff.

- Legitimation, Ziele, Inhalte und Aufgaben des Fachs
- Vergangenheit und Zukunft des Fach
- Abgrenzung des Fachs zu den Nachbarfächern
- Kritische Stimmen zu Entwicklung und Inhalten des Fachs
- Der Weg des Interviewten in das Fach
- Spezielle Aussagen zum jeweiligen Fach

Diese Aspekte wurden zum damaligen Zeitpunkt als relevant für die Charakterisierung der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit erachtet und sollten ausreichend viele Themen abdecken, um die Formulierung von Hypothesen für die Analyse der Lehrbücher zu ermöglichen.

Die Entwicklung des thematischen Analyserasters für die Lehrbücher

Im Zuge der Auseinandersetzung mit der frühen humanbiologischen Wirklichkeit habe ich ein *thematisches Analyseraster* entwickelt. Mit dessen Hilfe sollten die bedeutendsten zeitgenössischen humanbiologischen Lehrbücher im Hinblick auf die über die Interviews gewonnenen Hypothesen untersuchen werden. Das Analyseraster wurde im Verlauf des Projektes zu einem umfangreichen Werkzeug, das modernismus- und normalismustheoretische Aspekte beinhaltete, und eine große Menge themenspezifischer Fragen an die in den Lehrbüchern verkörperte humanbiologische Wirklichkeit stellen konnte. Ich habe es, dem hermeneutischen Ansatz der Arbeit folgend, ständig erweitert.

Die inhaltliche und formale Entwicklung dieses Analyserasters wurde durch mehrere Faktoren beeinflusst. Zum einen war auf Grund der Charakterisierung der frühen Humanbiologie als modernistische Wissenschaft, die von protonormalistischen Strategien beherrscht wurde, ein Schwerpunkt der Analyse klar auf die damit verbundenen nicht-epistemischen Werte, Paradigmata und Haltungen gelegt. Aus dieser Quelle stammen die mit dem europäischen Rassismus, dem dogmatischen Fortschrittsglauben und dem biologischen Determinismus in Verbindung stehenden Aspekte der Analyse. Zum andern erlangte im Verlauf der *normalismustheoretischen* Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit ein Aspekt der menschlichen Existenz eine solche Wichtigkeit, dass dessen wissenschaftliche Bedeutung in der frühen humanbiologischen Wirklichkeit ebenfalls erschlossen werden musste: die *menschliche Sexualität*. Die dadurch notwendig gewordene Beschäftigung mit den eugenischen und fortpflanzungshygienischen Paradigmata der frühen Humanbiologie

führte zur Bereicherung des Analyserasters um weitere Elemente. Schließlich mussten auf Grund der aufkommenden Frage nach der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* in der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit die Flexibilisierung der Sexualitäten und die damit verbundenen Denaturalisierungen und Kritiken in den Bereich der Untersuchungsaspekte mit aufgenommen werden. Wegen der Wichtigkeit der menschlichen Sexualität als Thema der zeitgenössischen Humanbiologie wurde es schließlich ebenso unumgänglich, den zeitgenössischen postmodernen Blick auf dieses Thema, bis hin zur poststrukturalistischen Dekonstruktion, in das Analyseraster zu integrieren.

Das Analyseraster findet sich ab Seite 98 nach den im dritten Kapitel dargelegten Ausführungen zu den Fragen, welchen *Anderen ihrer Ordnung* die frühe Humanbiologie erschaffen hatte, und wie ihr ein Teil von ihm durch die postmoderne Denaturalisierung des Sexuellen abhanden kam. Es ist mit Verweisen auf die Ausführungen im dritten Kapitel versehen, die eine Orientierung vereinfachen sollen.

Praktisches Vorgehen: Die Analyse der Lehrbücher

Das gesamte Textmaterial wurde mehrmals bearbeitet. Die Lehrbücher habe ich nach einer vorbereitenden, heuristischen Lektüre mit Hilfe des Analyserasters nach normalistischen, modernistischen, die menschliche Sexualität usw betreffenden Aspekten durchsucht.[37] Da alle Auflagen der Lehrbücher zusammen etwa 7.000 Seiten Text enthalten, habe ich zuerst die vorhandenen Register nach relevanten Begriffen durchgesehen. Da dies auch wegen der Unvollständigkeit der Register nicht immer ergiebig war, entschied ich mich, alle Bücher einem kompletten seitenweisen Durchgang zu unterziehen. Die relevanten Textstellen wurden markiert und ihre bedeutsamen Inhalte für jedes Buch und jede seiner Auflagen stichwortartig tabellarisch gelistet.

In die Untersuchung wurden wegen des riesigen Umfangs des Materials nicht alle relevanten Textstellen mit aufgenommen. Viele Äußerungen stellten sich als Wiederholungen oder ähnliche Formulierungen gleichen Inhalts dar, die die Sammlung der Befunde lediglich aufgebläht hätten. Für die Analyse war allerdings wichtig nachzuprüfen, ob die vorhandenen Aussagen in einem Buch zu einem Thema insgesamt konsistent oder widersprüchlich waren oder sich von Auflage zu Auflage unterschieden oder änderten. Ebenso musste nachgeprüft werden, ob die Aussagen, die Auskunft über das jeweilige Menschenbild geben sollten, vom textlichen Umfang im gesamten Werk bedeutsam waren. Ich hielt es darüber hinaus für wichtig, die von mir themengeleitet extrahier-

[37]Bei dieser Arbeit hat mir zu Beginn des Dissertationsprojektes Frau Dipl.-Biol. Elke Kohler mit Rat und Tat zur Seite gestanden, wofür ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke.

ten Textstellen nicht nur für sich alleine stehen zu sehen, sondern im gesamten Zusammenhang des Lehrbuchs zu betrachten. Somit wurde es unumgänglich, für die drei Lehrbücher je eine Buch-Paraphrase anzufertigen, in der zumindest die Kapitel übergreifende Thematik ersichtlich wurde.[38] Dadurch konnten auch solche räumlich voneinander isolierte Passagen innerhalb eines Lehrbuchs gefunden und aufeinander bezogen werden, die einen inhaltlichen Zusammenhang aufwiesen.

Auf diese Weise erhielt ich eine vom Umfang her bedeutend kleinere Sammlung von Textstellen, die detailliert nach den inhaltlichen Aspekten des thematischen Analyserasters durchsucht werden konnte. Da sich mit der Lektüre der einzelnen Bücher neue Zusammenhänge herausstellten, die auch für die anderen relevant sein konnten, musste dieser Schritt wie auch der vorhergehende mehrfach durchgeführt werden.

Je nach Umfang der pro Lehrbuch erhaltenen Auflistung von Textstellen wurden diese entweder abgeschrieben oder zusammengefasst.[39] Auf eventuelle Abweichungen zwischen verschiedenen Auflagen musste dabei sehr genau geachtet werden, weil sich manche längeren Passagen in oft nur wenigen Worten – inhaltlich aber deutlich – voneinander unterschieden. Die Zusammenfassung mancher Textstellen hatte weniger den Sinn einer inhaltlichen Verdichtung als den einer Beschränkung auf wesentliche Elemente in Verbindung mit besserer Handhabbarkeit. Textkopien, Textzusammenfassungen und die Buch-Paraphrasen bildeten schließlich den engeren Analysekorpus, welcher der hypothesengeleiteten Analyse und Interpretation der in ihm enthaltenen zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit zugeführt wurde. Darüber hinaus wurde sehr bald deutlich, dass eine große Zahl von in den Lehrbüchern zitierten Publikationen (‚Sekundärtexte') ebenfalls konsultiert, dh bibliothekarisch angefordert, gelesen und analysiert werden musste.[40] Zudem waren ständige Rückgriffe auf die drei Schlüsseltexte nötig, da die Zusammenfassungen und die Textkopien nicht immer alle Zusammenhänge wiedergaben. Die Bearbeitung des Korpus und der anderen Texte geschah nach einer dem Gegenstand angepassten Variante der von Mayring beschriebenen *strukturierenden Inhaltsanalyse*. Aus der inhaltlichen Strukturierung habe ich das Element der *Kategorisierung* und zT auch der Paraphrasierung übernommen, aus der *typisierenden* Strukturierung die auf die Fragestellungen zielende *Extraktion* der Elemente humanbiologischer Wirklichkeit.[41]

Bei der Bearbeitung der Texte, aber auch der Interviews, habe ich mich

[38] Zur Methodik vgl Mayring 1995:57f.

[39] Ebd.

[40] Einige der in den Lehrbüchern zitierten Sekundärtexte waren trotz längerer Nachforschung (die in einem Fall über 18 Monate dauerte) nicht auffindbar.

[41] Mayring 1995:83ff.

auf die *sachliche* Ebene konzentriert und bewusst auf eine Analyse der durch die Sprache transportierten Emotionen verzichtet. Eine derartige Erweiterung der Fragestellung hätte den Rahmen des Dissertationsprojektes gesprengt.

Absicherung und Darstellung der Ergebnisse

Die von Mayring angegebenen Gütekriterien für die qualitative Forschung wurden, soweit relevant bzw möglich, zur Überprüfung und Sicherung der Ergebnisse angewandt. Die Untersuchung war planmäßig und regelgeleitet, das Verfahren ist dokumentiert, womit auch seine Transparenz gewährleistet werden sollte.[42] Das Vorverständnis und die zur Untersuchung herangezogenen Quellen und Aspekte sind ebenso dargelegt wie die Methoden zur Gewinnung des Materials und die Verfahren zu seiner Aufbereitung und Auswertung.

Die von mir durchgeführten Interpretationen habe ich an Texten vorgenommen, die mir durch das Studiendesign über eine mehrfache Lektüre sehr vertraut waren. Die notwendige Distanzierung wurde durch phasenweise Bearbeitung der Texte gewährleistet. Die Interpretationen habe ich argumentativ abgesichert und nicht auf Spekulationen oder Wunschvorstellungen gegründet. Das Gütekriterium der intersubjektiven Nachprüfbarkeit konnte auf Grund der Menge des zu bearbeitenden Materials nur eingeschränkt verfolgt werden: das *gesamte* Textmaterial wurde aus forschungsökonomischen Gründen in seiner Gesamtheit nur von mir analysiert. Fast alle größeren Textstellen habe ich jedoch in themenspezifischen Diskursen mit Ärzten, Biologen, Humanbiologen und anderen Wissenschaftlern durchgearbeitet. Die Auseinandersetzung mit zwei humanethologischen Phänomenen (Kindchenschema und Gruppennorm) hatte ich mehrere Jahre lang zum Thema der Lehrveranstaltung ‚Seminar Humanbiologie'[43] gemacht und so eine sehr gute intersubjektive Absicherung meiner Interpretationen darüber erzielen können.

Im vierten Kapitel gebe ich die wichtigsten Inhalte der Interviews mit den Humanbiologen wieder. Ihnen folgen eine Zusammenfassung und eine erste Interpretation, die zur Konkretisierung der Hypothesen für die Analyse der Lehrbücher führte. Im fünften Kapitel stelle ich die Ergebnisse der hypothesengeleiteten Analyse der humanbiologischen Schlüsseltexte dar, die jeweils von einer ersten Interpretation gefolgt werden.

Die Natur der Fragestellung erlaubte keine saubere Trennung von Ergebnissen und Diskussion. Die gewählte Darstellung versucht, transparent und

[42] Vgl Mayring 1993:110.

[43] Veranstalter: PD Dr. Horst Schmidt, Abteilung Anthropologie, Arbeitsgemeinschaft Biologische Anthropologie, Universität Ulm. Den beteiligten Studierenden danke ich für ihr Engagement, sich durch lange Originalarbeiten und Lehrbuchtexte zu lesen. Ihnen verdanke ich darüber hinaus wertvolle Anregungen.

nachvollziehbar die Ergebnisse und meine Interpretationen im Lichte der Vorannahmen zu präsentieren. Dadurch war es unumgänglich, eine große Zahl von Zitierungen in die Ergebnis- wie auch in die Diskussionsteile zu integrieren. Zur Gewährleistung einer besseren Lesbarkeit lasse ich deshalb die bibliographiebezogenen Zitierungen in Fußnoten erscheinen, Querverweise dagegen im Text.[44] Das sechste Kapitel fasst schließlich die Interpretationen im Hinblick auf die im Analyseraster gesammelten Aspekte zusammen, wobei ich den Schwerpunkt auf die *Erzeugung des Anderen der Ordnung* in der zeitgenössischen Humanbiologie lege: ich versuche, zum einen das *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit* zu skizzieren, zum anderen einen Ausblick auf den Paradigmawechsel zu geben, den die zeitgenössische Humanbiologie unabdingbar benötigt.

[44]Vgl Standop und Meyer 1998:55f. Zur Schreibung der Siglen und siglenartigen Abkürzungen vgl Standop und Meyer 1998:93.

Kapitel 3

Von der frühen humanbiologischen Wirklichkeit zu den postmodernen Sexualitäten

> „Der Rassismus ist modern. Die frühen Kulturen oder Rassen haben sich ignoriert oder vernichtet, aber niemals unter dem Zeichen einer universellen Vernunft.“[1]

Ich möchte meiner Untersuchung der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit die Erläuterung des konstitutiven Vorverständnisses voranstellen, aus dem ich das thematische Analyseraster konstruiert habe: Humanbiologie erscheint als eine *moderne* Wissenschaft und wurde bereits in ihrer Frühzeit durch *protonormalistische* Diskurse dominiert. Ihr *Menschenbild* war durch die Vorstellung eines *Anderen der Ordnung* geprägt, der am Ende der Auslöschung zugeführt werden sollte. Die menschliche *Fortpflanzung* und – dem damaligen Verständnis folgend – auch die menschliche *Sexualität* waren früh in den Fokus von *Sozialtechniken* geraten, die die angenommene ‚Degeneration' aufhalten sollten. Die Vorstellungen von der menschlichen Sexualität erfuhren im Laufe der Zeit einen erheblichen Wandel, was sowohl ihre modernistische Ausgestaltung betraf wie auch die sie beherrschenden Mythen, Vorurteile und

[1] Baudrillard 1982:195.

Trugschlüsse. Da sich, wie im Laufe des Projektes ersichtlich wurde, modernistische Aspekte in der zeitgenössischen Humanbiologie vorrangig in ihren *Sexualitätsdiskursen* finden, war eine *postmoderne Standortbestimmung* für dieses Thema unverzichtbar. Sie bildet den letzten Teil dieser Einführung vor der Darstellung des thematischen Analyserasters.

3.1 Humanbiologie als moderne Wissenschaft

Als *Wissenschaft*, Kind der Aufklärung und der Moderne, vereint die Humanbiologie zwei Unternehmungen: zum einen versucht sie, einen Ausschnitt der Welt zu *erklären*, zum anderen Methoden zur Manipulation dieses Weltausschnittes zu erzeugen. Sie lebe in der Tradition der *Aufklärung*, der unter anderem diese vier zentralen Annahmen zu Grunde lägen: die Welt ist kein Geheimnis oder Tabu, sondern der Erforschung und Verbesserung zugänglich; die Ausbildung des Geistes dient zur Hervorbringung einer wohl organisierten Gesellschaft; alle Menschen sind potentiell vernunftbegabt, unabhängig von ihrem Glauben; die Entwicklung der Rationalität fördert die Toleranz.[2] Diese Annahmen und alle andere Glaubenssätze, die das Projekt der Aufklärung auszeichnen, wurden von postmodernen Denkern radikal angezweifelt.[3] Wie jede Wissenschaft, die ihre Behauptungen in Gestalt von Hypothesen zur Prüfung aussetzt, ist auch die Humanbiologie kein objektives Unterfangen, sondern abhängig vom Zeitgeist und von den Anschauungen der Forschenden.[4]

Zygmunt Bauman beschreibt als das spezifisch Moderne, das eine solche Wissenschaft auszeichnet, ihren *Willen*, die Natur, das *ungeordnete Dasein*, zu beherrschen, zu unterwerfen und neu zu machen. Moderne Existenz werde durch Entwurf, Gestaltung und Technologie aufrechterhalten und durch ressourcenreiche souveräne Agenturen, wie sie auch die Wissenschaften sind, verwaltet. Die Souveränität lebe vom Anspruch und von der erfolgreichen Verteidigung des Rechts, die Existenz privat und öffentlich zu verwalten, sie beanspruche „das Recht, Ordnung zu definieren und ... Chaos ... zu beseitigen.“[5] Die typische Praxis der modernen Existenz sei die Anstrengung, Ambivalenz auszulöschen, alles genau zu definieren – und alles zu unterdrücken oder zu eliminieren, was nicht genau definiert werden kann oder will.[6]

Die modernistischen Wissenschaften, so auch die Humanbiologie, seien aus dem Ehrgeiz heraus entstanden, die *Natur* zu besiegen und sie den

[2] Vgl Mosse 1994:8.
[3] Flax 1990:41f.
[4] Vgl Gould 1988:15ff.
[5] Bauman 1992:20.
[6] Ebd.

Bedürfnissen des Menschen unterzuordnen. Der Mensch legte dabei als Subjekt des Willens und der Moralität die Bedeutungen und Maßstäbe der Qualität fest, während die Objekte der Herrschaft und der Gesetzgebung zur *Natur* wurden. Indem die Menschen ihr eine inhärente Integrität und Bedeutung absprachen, wurde sie zum willfährigen Objekt für die Manipulation.[7]

Typisch modernistische Fragen basierten auf dem Axiom der herrschenden oder prospektiven *Einheit* der Welt. Man fragte nach dem Wesen *der* Welt und nach der eigenen Bedeutung darin: „In der einen und einzigen Welt, einer Welt, die keinerlei Alternative zu sich duldet, ist es die Aufgabe herauszufinden, was diese Welt von denen verlangt, die ihren Platz in ihr zu finden wünschen."[8] Modernistische Wissenschaften suchten zuvorderst *Gewissheit* über das Wesen der Welt zu erlangen. Mit dieser Aufgabe sei auch die Humanbiologie von Anfang an intensiv beschäftigt gewesen. Sie sei damit aber ebenso dem Kern der Selbsttäuschung der Moderne verfallen: dem Glauben, dass Universalität und universelle Gültigkeit erreichbar, und lediglich noch nicht vollendet seien.[9]

Mit der modernen Entdeckung der *Ordnung*, die gerade nichts Natürliches sei, sondern ein Produkt modernen *Handelns*, sei gleichzeitig das *Chaos* als obligatorisches Nebenprodukt entstanden. Dieses Chaos habe alles umfasst, was nicht in den modernen Entwurf der Ordnung passte: Widersinnigkeit, Kontingenz, Undefinierbarkeit, Irrationalität, Mehrdeutigkeit, Unentscheidbarkeit, Ambivalenz.[10] Die Konstruktion der Ordnung setze sich ihre Grenzen selbst, und alles, was nicht unter die Ordnung assimiliert werden könne, werde delegitimiert: „Intoleranz ist deshalb die natürliche Neigung der modernen Praxis."[11] Die Rolle der ‚großen Erzählungen' sei dabei gewesen, die Konstruiertheit der Ordnungskategorien zu maskieren, in dem sie verkündeten, Ordnung sei gut und Unordnung schlecht.[12]

Bauman benennt die *Dichotomie* als den zentralen Rahmen moderner Praxis und modernen Intellektes.[13] Die (in der Regel binäre) *Opposition* folge aus der Anwendung moderner Klassifikation auf der Grundlage der *Trennung*: „Das zweite Glied ist nur das Andere des ersten, die entgegengesetzte (degradierte, unterdrückte, exilierte) Seite des ersten und seine Schöpfung. Auf diese Weise ist die Abnormität das Andere der Norm, ... Krankheit das Andere der Gesundheit, ... die Frau das Andere des Mannes, der Fremde das Andere des Einheimischen, der Feind das Andere des Freundes, »sie« das Andere von

[7]Bauman 1992:57.
[8]Bauman 1992:130.
[9]Bauman 1992:282.
[10]Bauman 1992:19ff.
[11]Bauman 1992:21.
[12]Klages 2003.
[13]Bauman 1992:28.

»wir«.“[14] Mit anderen Worten: *das Andere entsteht künstlich als Produkt einer Trennung, deren Prinzip die Dichotomie ist.*

Bauman schließt, dass die Visionen der künstlichen Ordnung in ihren praktischen Konsequenzen zwangsläufig asymmetrisch seien:

> „Sie [alle Visionen einer künstlichen Ordnung] spalten die menschliche Welt in eine Gruppe, für die die ideale Ordnung errichtet werden soll, und eine andere, die in dem Bild und der Strategie nur als ein zu überwindender Widerstand vorkommt – als das Unpassende, das Unkontrollierbare, das Widersinnige und das Ambivalente. Dieses Andere, das aus der »Schaffung von Ordnung und Harmonie« hervorgegangen ist, das Überbleibsel des klassifikatorischen Bestrebens, wird aus jenem Universum der Verpflichtung herausgeworfen, das die Mitglieder der Gruppe bindet und ihr Recht anerkennt, als Träger moralischer Rechte behandelt zu werden.“[15]

Die Moderne sei laut Bauman von Anfang an auf die Herrschaft durch die *Auflösung des Anderen* und auf dessen Assimilation angelegt gewesen: „Die fortbestehende Andersheit wurde zwangsläufig als ein zeitweiliges Ärgernis betrachtet; als ein Irrtum, der früher oder später durch die Wahrheit ersetzt werden würde. Der Kampf der Ordnung gegen das Chaos in weltlichen Angelegenheiten spiegelte sich auf der Ebene des Bewußtseins im Kampf der Wahrheit gegen den Irrtum wieder.“[16] Die Ordnung, die von den Wissenschaften errichtet werden sollte, müsse daher *rational* sein, und mit dem Anspruch auf universelle Gültigkeit auch *apodiktisch* und *obligatorisch*. Dieser Anspruch zeigte sich auch in der Sprache, die zur Demütigung des Anderen, Verschiedenen oder nicht der Norm Gehörenden verwendet wurde: es war dies die Sprache nicht nur der Gewissheit, sondern insbesondere der *Notwendigkeit*.[17]

Die Mitte des 19. Jahrhunderts mächtig gewordenen bürgerlichen Gesellschaften gehorchten konsequent ihrem modernistischen Anspruch und erhoben sich selbst zur *Norm* und zum Ziel:

> „Das Bewußtsein der Kontingenz, obgleich ein verlorenes Kind, war der legitime Abkömmling des blinden Selbstvertrauens [der Moderne in ihr Projekt], es mußte zwangsläufig daraus entstehen und konnte nicht das Kind anderer Eltern sein. Die Bewohner des

[14] Bauman 1992:29.
[15] Bauman 1992:55.
[16] Bauman 1992:283.
[17] Bauman 1992:286.

> Hauses der Moderne waren fortwährend dazu erzogen worden, sich unter Bedingungen der Notwendigkeit zu Hause und sich angesichts der Kontingenz unglücklich zu fühlen; Kontingenz, so hatte man ihnen gesagt, war der Zustand des Unbehagens und der Ängstlichkeit, aus dem man entfliehen mußte, indem man sich selbst zur bindenden Norm machte und so die Differenz abschaffte.“[18]

Der Selbstbetrug der subjektiven Selbst-Normierung machte auch nicht vor den frühen humanbiologischen Wissenschaften halt, sondern führte diese in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ebenso konsequent zu den Realisierungen ihrer Gärtner-Züchter-Ambitionen (sS 64). Die Errichtung und Aufrechterhaltung der zur verteidigenden Normen geschah mit Hilfe *normalistischer Strategien*, die sich der frühen Humanbiologie zum Zwecke ihrer rasanten Entfaltung bemächtigten.

3.2 Protonormalismus in der frühen Humanbiologie

Humanbiologische Diskurse des 19. Jahrhunderts seien paradigmatisch für das, was Link eine *protonormalistische Strategie* nennt. Die biotische Dimension des Lebendigen sei dasjenige gewesen, woran das ‚natürlich-Normale‘ abzulesen sein sollte.[19] Zwei *black boxes* seien dabei von besonderem Interesse gewesen: das Gehirn und der Erbgang.[20]

Das ‚Normale‘ habe sich nach etwa 1820 von der Normativität irreversibel abgespalten und als Diskurskomplex verbreitet. Als machtvolles Handwerkszeug sei es in die Alltagswelt genauso wie in wissenschaftliche Spezialdiskurse eingedrungen. Nach Link ist Normalität „keine natural gegebene und nachwachsende Ressource, sondern stets Produkt von Normalisierung, d.h. von Normalisierungs-Dispositiven, und demnach exklusives Produkt moderner Gesellschaften.“[21] Mit anderen Worten: Normalität ist ein *Kulturprodukt der Moderne* und erfordert einen *Willen zur Normalisierung*. Die wichtigsten Protagonisten des frühen Normalismus sieht Link in Galton und Comte, wobei er bei beiden komplexe Wechselwirkungen von subjektiven Vorstellungen, wissenschaftlichen Konzepten und sozialen Ideologien annimmt.[22] Die fundamentale

[18] Bauman 1992:284.
[19] Link 1999:236.
[20] Ebd.
[21] Link 1999:425.
[22] Link 1999:240.

Leistung des Normalismus sei die Etablierung „eines neuen und sehr originellen Typs von sozialen *Grenzen*, den Normalitätsgrenzen.“[23]

Link unterscheidet zwei fundamental verschiedene normalistische Strategien: die protonormalistische und die flexibel-normalistische. Beide können kombiniert werden, wobei das Ausmaß an Kombination durch einen Kohärenzzwang eingeschränkt ist, vor allem innerhalb einzelner Subjekte.[24]

Die protonormalistische Strategie arbeite mit stabilen und fixen, semantisch und symbolisch hart markierten *Stigma*-Grenzen. Stigmata könnten verborgen, aber auch offen wahrnehmbar sein und fungierten innerhalb der protonormalistischen Strategie als insbesondere symbolische Markierungen des *Normal-Feldes*.[25] Alle außerhalb der Normalität liegenden Abweichenden würden als *Minus-Varianten* stigmatisiert. Die protonormalistische Strategie tendiere zur Anlehnung bzw Koppelung der Normalität an die Normativität und fördere die Bildung stabiler, fester *Identitäten*. Die mit einer solchen Strategie Lebenden benötigten autoritäre, konformistische Subjekt-Taktiken und müssten mit Außenlenkung und Dressur zurecht kommen.

Wesentliche Symptome der protonormalistischen Strategie seien teleologische Vorstellungen über die Entwicklung der Geschichte (idealerweise in Verbindung mit dem Glauben an den Fortschritt der Menschheit) und der Rückgriff auf vornormalistische Ideologeme wie Natur, Gesundheit, Typen- und Charakterlehren. Die Bildung von Basis- und Normalfeldern sowie „Landschaften“ erfolge offensiv, Reibungsfaktoren und Widersprüche würden ausgeklammert.[26]

Normen würden im Rahmen protonormalistischer Strategien *ex ante* festgelegt, zB intuitiv, durch *Wesensschau*. Statistische Bestimmung mittels Verdatung und Analyse (wie zB im Rahmen flexibel-normalistischer Strategien) seien nicht vorgesehen, die Empirie solle lediglich die *natürlichen* Normalitäten herausfinden. Die Funktion der Typologie sei dabei die Postulierung von *Diskontinuitäten*, denn wenn behauptet werde, dass es Typen gäbe, sei damit gleichzeitig impliziert, dass es eine Diskontinuität zwischen dem Normalen und dem Abnormalen geben müsse.[27]

Die protonormalistische Strategie nutze die Möglichkeit, diese Diskontinuitäten zu *kontinuieren*: zwischen unvergleichbaren, diskontinuierlich gedachten Entitäten müsse eine gemeinsame Achse der Vergleichbarkeit entdeckt werden:

[23] Link 1999:343.
[24] Link 1999:81.
[25] Link 1999:101.
[26] Link 1999:77.
[27] Link 1999:90ff.

> „Die von den normalistischen Verfahren kontinuierlichgemachten Diskontinuitäten (z.B. Antagonismen) sind stets schon als solche semantisch und insbesondere symbolisch (in der Regel durch Binäropposition) markiert: *männlich* vs. *weiblich*, *gesund* vs. *krank*,... Solche sprachlichen, in der Regel symbolisch verstärkten, Differenzzeichen suggerieren deutlich getrennte semantische Komplexe, „Qualitäten" genannt, zwischen denen eine symbolische *Kluft* liegt. Die normalistische Kontinuierung 'unterlegt' solchen diskontinuierlichen semantischen und symbolischen Komplexen sozusagen eine kontinuierliche Fläche, auf der die „Qualitäten" dann wie *Teppiche mit Zwischenräumen* zu 'liegen' kommen."[28]

Durch die Dominanz des semantisch-symbolischen Aspektes würden die ‚Teppiche' dann protonormalistisch stigmatisiert und mit harten Grenzen versehen: auf diese Weise entstünden die normalistischen *Typen*.

Das *Erkenntnisinteresse* der protonormalistischen Strategien liege in der Fest-Stellung fixer und stabiler Normen und Normgrenzen und in der Propagierung einer möglichst engen Normalität, die eng an die Normativität gekoppelt werde.[29] Normalität spiele sich auf einer eindimensionalen, graduierten (zB Verhalten) statistisch erfassenden Linie ab, die der normativen Linie parallel liege. Erst die normalistische Linie aber erlaube Vergleiche und Kontrolle. Sie gestatte, die normative Linie in Sollwerte umzudefinieren, von denen dann die faktischen Werte, die messbar seien, abweichen könnten.[30] Regulierende Interventionen erhielten eine wissenschaftlich-expertokratische Form, was allerdings auf jede Form des Normalismus zutreffe.[31]

Dem Protonormalismus seien nicht nur Ordnungssucht und die Schaffung von Hierarchien eigen, sondern insbesondere auch die *Denormalisierungsangst* als Furcht vor zu großer Flexibilisierung. Aus ihr erwachse die Notwendigkeit der permanenten protonormalistischen Rückversicherung, aber auch die Bereitschaft, Normen *repressiv* durchzusetzen.[32] Über ihre Wirkung auf Individuen sagt Link: „Die größte subjektive Normalisierungs-Energie scheint die Denormalisierungsangst zu sein."[33]

In paradigmatischen Kontexten folgen die meisten Individuen konformistisch den Regeln, die ihnen durch die Paradigmata bzw deren Interpretatoren vorgeschrieben werden. Ein *modernes* Subjekt kann jedoch auch versagen beim Versuch, diesen Normen (dann gleichsam zwangsneurotisch) zu

[28] Link 1999:324; Hervorhebungen im Original.
[29] Link 1999:99.
[30] Link 1999:344.
[31] Link 1999:99.
[32] Link 1999:92,211.
[33] Link 1999:252.

folgen: es baut eine Fassaden-Normalität auf und führt ein Doppelleben.[34] Dies kann unbewusst stattfinden und alle vorstellbaren unangenehmen Auswirkungen haben, aber auch bewusst im Sinne einer *geheimen* Unterwanderung. Die durch die Moderne konstituierte Normalität zwinge laut Link die Menschen permanent dazu, ihre anthropologischen Parameter auf dem Hintergrund normalistischer symbolischer *Landschaften* einzuordnen. Die daraus resultierende *Grundangst der Moderne* sei die, „nicht normal zu sein (bzw. zu werden).“[35] In postparadigmatisch-postmodernen Kontexten ist die Variabilität der möglichen Szenarien, denen ein Mensch folgen darf, jedoch stark erweitert, und subjektive Selbst-Normalisierung ist lediglich eine denkbare Art des Umgangs mit der Welt. Rigide Regelwerke können neben absolut freien Drehbüchern koexistieren, denn erst die Postmoderne erlaubt die *öffentliche* Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen auf der Ebene des *Interpersonalen*: „Die Postmoderne ist zur Ausschließung unfähig.“[36]

Die humanbiologisch motivierte Denormalisierungsangst des 19. Jahrhunderts führte von ihren Wurzeln, die sich aus dem europäischen Rassismus, dem dogmatischen Fortschrittsglauben und dem Bio-Determinismus speisten, zur Aufstellung des eugenischen Paradigmas, aus dem sich die Sozialtechnik der Fortpflanzungshygiene entfaltete. Über diese Entwicklung berichten die folgenden Abschnitte.

3.3 Der Rassismus europäischer Prägung

Mosse sieht die Wurzeln derjenigen Form des Rassismus, der in seiner Blüte zum Versuch der Vernichtung eines ganzen Volkes führte, im 18. Jahrhundert liegend. Die Aufklärung habe dabei einen entscheidenden Beitrag zum Aufstieg des Rassismus zu einer der beherrschenden geistigen Strömungen Europas geleistet. Die Entwicklung von *Wissenschaften*, welche die *natürlichen* Phänomene und ihre Gesetze unter rationalen Gesichtspunkten zu erforschen gedachten, sieht Mosse als einen der beiden zentralen Beiträge der Aufklärung zur Erschaffung und Aufrechterhaltung der Faszination des Phänomens *Rasse* an. Gerade der Mensch sollte kein Geheimnis mehr bleiben, sondern der umfassenden Untersuchung, Aushorchung, Einteilung und schließlich der Erklärbarkeit zugeführt werden. Der zweite Beitrag sei die Hinwendung zum griechisch-römischen Schönheitsideal als Teil der aufklärerischen Verherrlichung der Antike gewesen: der Mensch der Antike sei als Maßstab menschlicher Schönheit überhaupt angesehen worden, wie auch sein damaliger kultureller

[34] Vgl Link 1999:72.
[35] Link 1999:337.
[36] Bauman 1992:311.

und geistiger Stand als Höhepunkt menschlicher Leistung verehrt wurde.[37]

Die Bedeutung des Visuellen für die Entwicklung des Rassismus kann nach Mosses Dafürhalten gar nicht überschätzt werden. So hätten die Anthropologen mit und nach Johann Friedrich Blumenbach, einem der Gründer der Anthropologie und „der eigentliche Vater der menschlichen Rassenkunde“,[38] den Gesichtswinkel des holländischen Anatomen Peter Camper als wissenschaftliches Maß aufgenommen. Somit sei „als Kriterium rassischer Klassifizierung auch eine Schönheitsnorm“ in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Menschen eingedrungen.[39] Mit Johann Kaspar Lavater sei die *Physiognomik* entstanden, eine Pseudowissenschaft, die versuchte, von den äußeren Erscheinungen eines Menschen auf seinen Charakter oder sein Wesen zu schließen. Ihre Ursprünge lägen laut Mosse bereits im 16. Jahrhundert, und der ihr zu Grunde liegende Maßstab in Lavaters Deutungen sei eindeutig die griechische Skulptur gewesen.[40] Bereits Lavater habe an die Möglichkeit geglaubt, Kriminelle an ihren Gesichtszügen erkennen zu können.[41] Schließlich sei ua von Franz Joseph Gall die Physiognomik um die *Phrenologie* (Kraniologie) erweitert worden, die einen Zusammenhang zwischen Schädelform, Charakter, geistigen Fähigkeiten usw annimmt.[42] Im 19. und 20. Jahrhundert hätten die klassifikatorischen Anstrengungen, die die ‚Rassen' erst hervorbrachten, „einen von zahlreichen Wissenschaften organisierten Siegeszug angetreten.“[43]

Die modernistischen Wissenschaften vom Menschen wurden von Beginn an durch das über die Fokussierung auf das klassische Schönheitsideal erzeugte *Stereotyp* dominiert, das eindeutig die sichtbaren Aspekte des Menschseins (Hautfarbe, Gesichts- und Schädelform, Körperhaltung etc) favorisierte. Ein am Vorbild der Antike orientiertes Klischee menschlicher Schönheit entstand, das die wissenschaftliche Klassifizierung von Menschen durch ihresgleichen beherrschte: die frühen Wissenschaften vom Menschen waren einer *visuellen Ideologie* verfallen.

Die Erzeugung und Verwendung von Stereotypen hatte aber über ihre rein wissenschaftsimmanente Bedeutung hinaus einen unschätzbaren Vorteil, den sie mit allen rassistischen Mythen teilt: Stereotypen hauchen abstrakten Theorien Leben ein und machen sie für *jedermann* zugänglich und verstehbar. Zugleich „erleichtert der Rückgriff auf Stereotype das Leben und schenkt der

[37] Mosse 1994:9.
[38] Mühlmann 1968:58 – Vgl Mosse 1994:47f und Mühlmann 1968:56.
[39] Mosse 1994:48.
[40] Mosse 1994:49f.
[41] Mosse 1994:51.
[42] Ebd.
[43] Hund 1998:21.

Seele Frieden".[44] Nach Mosse wirkte im europäischen Rassismus vom Beginn seiner Geschichte an die Kombination der binär codierten Stereotype ‚schön' und ‚hässlich' mit der einfach zu glaubenden und ebenso einfach zu vermittelnden Annahme zusammen, das Äußere eines Menschen verkörpere sein Inneres. So sei der Rassismus zu einer klar verständlichen, erfolgreichen Ideologie geworden. In diese Vorstellung von Ursache und Wirkung lassen sich auch die zahlreichen Beispiele einfügen, welche die Behauptung beweisen sollen, dass sich die *Sünde* in Form körperlicher Defekte äußere: „Insofern waren die Stigmen der Mißbildung zugleich Signaturen des Bösen."[45] Dieses Böse könne sogar durch bloßes Anschauen in sich aufgenommen werden, was als Aberglaube bereits seit mindestens der Renaissance existiert: über Jahrhunderte hinweg sei Schwangeren empfohlen worden, keine ‚missgestalteten' Lebewesen, insbesondere Menschen, anzuschauen.[46] Anscheinend sollen sich das Böse, die Sünde oder das Häßliche auf dem Wege einer *optischen Ansteckung* auf die Nachkommenschaft übertragen, weshalb diese geschützt werden muss.

Über die Wirksamkeit und die Einfachheit der visuellen Ideologie des Rassismus sagt Mosse:

> „Auch was die Lebensführung anging, herrschte Ordnung: die Menschen sollten ihre Sinnlichkeit mit dem Intellekt beherrschen. Die moralische Ordnung spiegelte sich in den ästhetischen Werten, welche den Menschen vermittelt worden waren: Harmonie und Mäßigung, Grazie und innere Stärke, exemplifiziert durch die griechischen Skulpturen der Venus und des Apollo. ... Aus dieser ästhetischen Definition der moralischen Ordnung folgte eine visuelle Botschaft – nicht eine Theorie, die sich in dicken, für viele unlesbaren Büchern verbarg, sondern leicht zugängliche Ideen und Ideale, auf die sich das heraufziehende Zeitalter der Massen stützen konnte. Die Menschen konnten die Klischees des Schönen und des Häßlichen ebenso sehen wie die Nationalflagge und die nationalen Denkmäler. Der Rassismus war eine auf Klischees oder Stereotypen basierende visuelle Ideologie, und darin lag eine seiner großen Stärken. Da er alle Menschen klassifizierte, besaß der Rassismus die für den Erfolg wesentliche Klarheit und Einfachheit."[47]

Die Macht der humanbiologisch wirksamen Stereotypen basierte also neben ihrer scheinbaren wissenschaftlichen Objektivität insbesondere auf ihrer

[44] Elster 1997:168.
[45] Schott 1992:13.
[46] Schott 1992:16.
[47] Mosse 1994:9.

Einfachheit und auf ihrer Fähigkeit, allen Menschen ihren Wert zu verdeutlichen in einer komplizierten Welt, die aus ‚guten' und ‚bösen' Rassen bestand.[48]

Rassistische Systeme würden insbesondere die Ehrbarkeit fördern und damit „jene Manieren und moralischen Prinzipien, die den Zusammenhalt der bürgerlichen Gesellschaft symbolisieren und ihren Status definieren sollten."[49] Die Analyse des Bündnisses von Rassismus und Ehrbarkeit habe ergeben, dass die Verknüpfung von *Sexualität* und Rassismus ein besonderer Aspekt dieser Allianz und ein wichtiges Merkmal des europäischen Rassismus sei: „Der Rassismus unterstützte die Verhaltensnormen der Gesellschaft, indem er versuchte, die Unterscheidung zwischen normal und anomal zu legitimieren. Das Klischee des triebhaften Außenseiters war fester Bestand des Rassismus und gehörte zu jener Umkehrung anerkannter Werte, die für Schwarze oder Juden typisch sein sollte, wobei diese allein aufgrund ihrer Existenz gleichzeitig die bestehende Gesellschaft bedrohten und ihre Normen bestätigten."[50] Durch ihr scheinbar anomales Verhalten hätten sich neben Juden und Schwarzen auch Geisteskranke, Homosexuelle oder Gewohnheitsverbrecher jenseits der Gesellschaftsnormen wiedergefunden. Als ihr gemeinsames Stigma sei die Unfähigkeit angenommen worden, ihre *Leidenschaften* zügeln zu können; ihre geistigen und körperlichen Merkmale hätten die gesellschaftlichen Ängste gespiegelt: Ruchlosigkeit, Begierde, Faulheit. Zentral in der Ikonographie der Stereotypen sei die Erschöpfung.[51]

Die Verwirklichung des vorgegebenen *Rolleninventars* sei von essentieller Bedeutung für die Aufrechterhaltung der paradigmatischen Gesellschaften (sS 90) gewesen, insbesondere im Bereich des Sexuellen:

> „Um die persönlichen Leidenschaften und die öffentliche Unruhe, die das soziale Gefüge bedrohten, unter Kontrolle zu halten, waren Selbstbeherrschung und strenge Sittengesetze erforderlich. So unterlag die Beziehung zwischen den Geschlechtern bestimmten Imperativen: Die Normalen mußten strikt von den sogenannten Anomalen getrennt werden, und jedes Mitglied der Gesellschaft, ob Mann, Frau, Kind oder Diener, hatte eine klar definierte Rolle zu übernehmen. Die Gesellschaft basierte ebenso auf einer sexuellen wie auf einer sozialen und wirtschaftlichen Arbeitsteilung. Diese anerkannte Ordnung der Dinge geriet durch die Existenz von An-

[48] Vgl Mosse 1994:24.
[49] Mosse 1994:10.
[50] Mosse 1994:11.
[51] Ebd.

drogynen und Homosexuellen durcheinander.“[52]

Für die Entwicklung der sexuellen Dimension des Rassismus habe laut Mosse die *Medizin* einen wichtigen Beitrag zur Feststellung dessen geleistet, was normal sei und was nicht (sS 59), womit sie zur Vertiefung der rassistischen Stereotypen beitrug:

> „Durch das medizinische Profil des Außenseiters wurde sie [die sexuelle Dimension des Rassismus] zum Gegenstand der sogenannten wissenschaftlichen Rassentheorie, und durch die irrationalen Ängste der Gesellschaft vor sexuellen Exzessen hielt sie Einzug in das Mysterium der Rasse. Der Rassismus beanspruchte ein Monopol über jene Tugenden, die der Gesellschaft lieb und teuer waren, verdammte jedoch, was ihren Normen nicht entsprach, als »entartet«. Bei den Phantasien, aus denen die Welt des Rassismus besteht, spielte auch die Sexualität ihre Rolle.“[53]

Auch für Gilman ist die Sexualität eine der bedeutendsten Kategorien, die mit dem Pathologischen in Verbindung gebracht wird.[54]

Die (ehrbaren, vorbildlichen, aufgeklärten) bürgerlichen Gesellschaften hatten also insbesondere auch mit Hilfe der biologischen Humanwissenschaften einen Entwurf zu ihrer (modernistischen) Ausgestaltung hervorgebracht, dem ein fast ausschließlich negativ stigmatisiertes *Anderes* gegenüberstand.[55] Dieses *Andere der Ordnung* wurde als nicht der eigenen Gruppe zugehörig angesehen (Schwarze, Juden, Frauen – humanbiologisch klassifizierbare Entitäten), als durch Verhalten, Aussehen und Eigenschaften identifizierbar (idealerweise messbar in Form anthropologischer Größen), und mit den stereotypen Stigmata des Kranken und Abartigen versehen (zB bezüglich seiner Sexualität). Die zu Grunde liegende Vorstellung sei nach Gilman jedoch leicht zu entlarven: „But the very concept of color is a quality of Otherness, not of reality.“[56]

Zum damaligen großen Erfolg des Rassismus habe gerade auch beigetragen, dass er sich verschiedener Wissenschaften oder Pseudowissenschaften bedienen

[52]Mosse 1994:12.
[53]Mosse 1994:17.
[54]Gilman 1985:24.
[55]Vgl Stiasny 1998:43.
[56]Gilman 1985:30.

konnte, unabhängig von jeglicher Nachprüfbarkeit.[57] In diesem Zusammenhang sind möglicherweise vorhandene *Voreingenommenheiten* der beteiligten Wissenschaftler für die *Fabrikation wissenschaftlicher Erkenntnisse über den Menschen* in ihrer Wirksamkeit kaum zu überschätzen. Der Beitrag von Wissenschaftlern für die Erzeugung und Aufrechterhaltung rassistischer Stereotype in der frühen Humanbiologie ist von Gould (1988) ausführlich dargestellt worden. Die Rolle Brocas und anderer humanbiologisch arbeitender Wissenschaftler bei der ideologisch gesteuerten Fabrikation wissenschaftlicher Daten und Aussagen, die die Überlegenheit der ‚weißen Rasse' über die ‚Schwarzen' oder die der Männer über die Frauen belegen sollten, ist von Gould hinreichend genau analysiert worden. Auf zwei Trugschlüsse weist er im Zusammenhang mit der behaupteten Determiniertheit der ‚Minderwertigkeit' bestimmter Menschen oder Menschengruppen hin: die *Verdinglichung* abstrakter Begriffe und die Aufstellung von *Rangordnungen*.[58] Goulds Nachanalyse der ihm zur Verfügung stehenden Daten oder Objekte lässt sicher erscheinen, dass Voreingenommenheiten der Wissenschaftler als Ursachen für deren tendenziöse Dateninterpretation oder sogar für die Verzerrung der Datenerhebung verantwortlich gemacht werden können. In einigen Fällen (namentlich bei Cyril Burt und Henry Goddard) fand Gould „bewußte Täuschung als Ursache des eingeflossenen sozialen Vorurteils."[59]

Die sozialen Vorurteile würden in der Regel subtiler in die wissenschaftliche Wirklichkeit einfließen als zB absichtliche Betrügereien. Sie wirkten durch ihren Einfluss auf die Interpretation von Ergebnissen oder auf die Auswahl der zu sammelnden Daten: „Broca und seine Schule verwendeten Fakten als Veranschaulichung, nicht als zwingende Dokumente. Sie begannen mit Schlußfolgerungen, sahen ihre Fakten durch und gelangten im Kreis zu denselben Schlußfolgerungen zurück."[60] Gould nennt diesen Missbrauch wissenschaftlicher Unterfütterung die *als Objektivität verkleidete Parteilichkeit*.[61]

Anhand der Nachuntersuchung der Hauptwerke Brocas und dessen Leitgedanken, die Größe des Gehirns eines Menschen sei Ausdruck seiner Intelligenz,[62] konnte Gould eine eindeutige Struktur im Zusammenhang von wissenschaftlichen Fakten und Schlussfolgerungen herausarbeiten. Diese Struktur lässt sich so wiedergeben: Eine kulturell, sozial und individuell

[57] Mosse 1994:268.
[58] Gould 1988:18 ff.
[59] Gould 1988:22.
[60] Gould 1988:87.
[61] Ebd.
[62] Hinter diesem Gedanken verbirgt sich einer der beiden zentralen Trugschlüsse, nämlich die Annahme, die ‚Rassen' des Menschen könnten hinsichtlich ihres ‚geistigen Wertes' auf einer linearen Skala angeordnet werden. Vgl Gould 1988:18,88.

bestimmte Vorannahme existiert in der Vorstellung eines Wissenschaftlers. Fakten, deren Verwertung die Vorannahme ‚beweisen' soll, werden zB von ihm selektiv gesammelt und/oder im Sinne der Schlussfolgerung manipuliert/interpretiert. Auf diese Weise gelangt der Wissenschaftler von seiner Annahme über von ihm selbst erzeugten Fakten zu einer Schlussfolgerung, die die Vorannahme ‚beweist'.[63] Dieses Vorgehen bewirkte in Brocas Fall, dass er „zahlreiche Anomalien und offenbare Ausnahmen von seinem Leitgedanken"[64] schuf, die in weiteren Schritten ‚beseitigt' werden mussten. Die von Gould angeführten Beispiele sind beeindruckend.

In der durch die rassistisch motivierte Wissenschaft geschaffenen Wirklichkeit zeigte sich die Überheblichkeit der damaligen modernistischen bürgerlichen Gesellschaften in besonders auffälliger Weise. Dass sich Rassismus auch in der postmodernen Welt finden lasse, steht für Mosse außer Zweifel: „An der dauerhaften Welt der Stereotypen ist nichts Provisorisches."[65] An seinem Eklektizismus und der offensichtlichen Banalität ändere dies aber nichts.[66] Trotzdem kann am Ende des 20. Jahrhunderts als sicher gelten, dass der Begriff ‚Rasse' jegliche wissenschaftliche Sinnhaftigkeit eingebüßt hat.[67]

Unter dem Begriff des ‚Rassismus' möchte ich mit Mosse also nicht nur die frühe visuell-ideologisch gestützte Vorstellung einer ‚natürlichen' Ungleichheit von Menschen, die sich auch ‚im Wert' äußern sollte, verstanden wissen, sondern jedes System von Aussagen, das vermeintlich vorgefundene Unterschiede *stereotypisiert* und die betroffenen Menschen einer vermeintlich *natürlichen* (dh modernistischen), *gerichtet-ordnenden und wertenden Kategorisierung und Klassifizierung* zuführt. Mit Baudrillards Worten:

> „Und wieviele andere »Kategorien« gibt es, die eben nur im Zeichen fortschreitender Trennungen zu »Kategorien« geworden sind, welche die Entwicklung der Kultur abstecken. Die Armen, die Unterentwickelten, die mit niedrigen I.Q., die Perversen, die Transsexuellen, die Intellektuellen, die Frauen – eine Volkskunde des Terrors, eine Volkskunde der Exkommunizierung auf der Grundlage einer zunehmend rassistischen Definition des »Normal-Menschlichen«. Die Quintessenz der Normalität: am Ende werden alle Kategorien aus einer endlich universell gewordenen Gesellschaft ausgeschlossen, abgetrennt und geächtet, dort sind dann

[63] Gould 1988:86.
[64] Gould 1988:90.
[65] Mosse 1994:270.
[66] Mosse 1994:271.
[67] AG gegen Rassenkunde 1998:196ff. – Vgl Hund 1998:22.

> das Normale und das Universelle unter dem Zeichen des Menschlichen vereint[2]."[68]

3.4 Der dogmatische Fortschrittsglaube

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verbreiteten sich rassistisch motivierte Erklärungsversuche für die Unterschiede, die zwischen den Kulturen vorhanden waren.[69] Diese modernistische Vorstellung einer *natürlichen* Ungleichheit von *‚Rassen'* war mit einer weiteren Annahme verknüpft. Nisbet hält diese Art von Rassismus für eine der finalen Manifestation des Konzepts ‚Fortschritt = Macht'. Dabei beschreibt er Macht als: „The necessary means toward and purpose of progress."[70] Nisbet sieht in der Idee des *Fortschritts* die wichtigste Einzelidee der westlichen Gesellschaften der letzten dreitausend Jahre,[71] und auch Gould bezeichnet die „Fortschrittsleiter als Modell zur Ordnung des Lebens"[72] als eines der ältesten kulturellen Vorurteile des abendländischen Denkens.

Zentral im Rahmen dieser Idee sei die Vorstellung, dass die in zeitlicher Reihe später auftretenden Zustände immer überlegener seien als die vorherigen. Seit der Antike fände sich diese Behauptung für zwei wesentliche Bereiche menschlicher Bemühungen: zum einen solle sich das in den Künsten und Wissenschaften verkörperte Wissen langsam, schrittweise und kumulativ verbessern und vermehren. Dieses Wissen solle dazu dienen, die von der Natur gestellten Probleme zu lösen, oder auch die, welche durch das Zusammenleben von Menschen erst entstehen. Nisbet stellt fest, dass sich von Hesiod bis über Marx hinaus die kaum unterbrochene Überzeugung finden ließe, dass es die Natur des Wissens sei, fortzuschreiten, sich zu verbessern, perfekter zu werden - und zwar des *objektiven*, technischen und wissenschaftlichen Wissens. Diese Überzeugung wurde auch von poststrukturalistischen Denkern wie Foucault und Derrida immer wieder angegriffen, und die damit verbundene Idee der Aufklärung für gescheitert erklärt.[73] Zum anderen sollte die moralische oder geistige Dimension des Menschen fortschreiten, sein Glück, seine Freiheit vor den Qualen der Natur, seine Heiterkeit und Stille. Ziel des Fortschritts sei also ebenfalls das Erreichen spiritueller oder moralischer Werte.[74]

Nisbet führt weiter aus, dass es für ein derartiges Verständnis von Fort-

[68] Baudrillard 1982:196; Fußnote im Original.
[69] Nisbet 1980:287.
[70] Nisbet 1980:237.
[71] Nisbet 1980:4.
[72] Gould 1988:352.
[73] Sarup 1993:186.
[74] Nisbet 1980:5. – Vgl Sarup 1993:143.

schritt keine empirische oder logische Verifikation geben könne.[75] Dass trotzdem unzählige Philosophen, Wissenschaftler und Staatslenker vom Fortschritt sprächen, selbst wenn sie dessen Verifikation für unwahrscheinlich oder unmöglich hielten oder gehalten hätten, liege am Charakter der Idee vom Fortschritt: sie sei ein *Dogma*[76] und daher zu glauben, aber nie einer Prüfung zu unterwerfen oder überhaupt unterwerfbar: „The springs of human action, will, and ambition lie for the most part in beliefs about universe, world, society, and man which defy rational calculations ... These springs lie in what we call dogmas.“[77]

Die Idee des Fortschritts habe in den westlichen (mitteleuropäischen) Gesellschaften ihren Zenit zwischen 1750 und 1900 erreicht, sowohl im Populären wie auch in der Gemeinschaft der Wissenschaftler. Von einer der wichtigsten Ideen hätte sie sich zur allerwichtigsten, dominanten entwickelt, auch wenn andere Vorstellungen ebenfalls wichtiger geworden wären wie das Ideal der Gleichheit, soziale Gerechtigkeit oder die Volkssouveränität. Gerade die Verwirklichung dieser Ideen sei aber erst im Kontext des Fortschrittsglaubens zur vollen Blüte gelangt, weil sie damit nicht mehr als nur wünschenswert, sondern als historisch notwendig und unausweichlich betrachtet werden konnten. Diesem Glauben seien Comte, Marx, Hegel, Spencer und viele andere verfallen, die die Menschheitsgeschichte als eine langsam ansteigende, beständige und notwendige Folge von Fortschritten interpretierten.[78]

Diese Idee des Fortschritts sei auch in den biologischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts präsent gewesen. Die Begriffe ‚Progress‘ (Fortschritt), ‚Evolution‘ (Evolution, Entwicklung) und ‚Development‘ (Entwicklung, Entfaltung, Werdegang) seien zu Darwins Zeiten austauschbar gewesen. Englands großer Naturforscher habe zwar auch an die stetige Verbesserung körperlicher und geistiger Ausstattungen im Sinne eines Fortschritts geglaubt, sei sich aber wohl bewusst gewesen, dass es keine Hinweise gäbe, die diesbezügliche Annahmen stützten.[79] Insgesamt scheinen in Darwins Werk Fortschritt und kumulative Entwicklung aber keine wichtige Rolle gespielt zu haben.[80]

Die Wurzeln der hier angesprochenen Manifestation des Fortschrittsglaubens, also des europäischen Rassismus, findet Nisbet bereits in den frühen Ideen des ‚Rassenbewusstseins‘ („consciousness of race and of racial superiority“[81]). Die visuelle Ungleichheit *aller* Menschen habe schon in der Antike

[75]Nisbet 1980:6.
[76]Nisbet 1980:7.
[77]Nisbet 1980:8.
[78]Nisbet 1980:170
[79]Nisbet 1980:175f.
[80]Nisbet 1980:174.
[81]Nisbet 1980:286.

nachweisbar zur Höherbewertung der eigenen Gruppe im Vergleich zu anderen geführt.[82] Auch die Entdeckungsreisen hätten einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Entwicklung gehabt, die biotischen und geistigen Fähigkeiten verschiedener Menschengruppen (‚Völker' oder ‚Rassen') zu unterscheiden und letztlich auch zu bewerten – in der Regel zum Vorteil der eigenen Gruppe.[83]

Den entscheidenden Beitrag zur Vereinigung von Rassismus und Fortschrittsgläubigkeit habe aber die Wissenschaft der Epoche nach dem Ende des 18. Jahrhunderts geliefert. Nisbet identifiziert Joseph Arthur Comte de Gobineau als Schlüsselfigur, dessen *Essai sur l'inégalité de la race humaine* die Quelle der rassistischen Konzeption gewesen sei, die zum Ende des 19. Jahrhunderts die westliche Welt erobert und die Gedanken Dutzender Millionen Menschen auf beiden Seiten des Atlantiks mit folgender Ideologie beherrscht hatte: die Basis des Fortschritts ist die *‚Rasse'*.[84] Im Deutschen Reich hätten die Ideen Gobineaus dann auch zur Entwicklung von Kulturpessimismus, Germanenkult und Sozialdarwinismus beigetragen.[85]

Gobineaus Konzepte können verkürzt so wiedergegeben werden: allein die rassische Zugehörigkeit sei verantwortlich für Erfolg oder Misserfolg der Zivilisationen; ‚Rassenmischung' führe zum Kulturverfall; die ‚arische Rasse' sei die Ausgangsrasse für Griechen, Römer und Germanen, die für alle wichtigen Fortschritte der Zivilisation verantwortlich seien; die ‚germanische Rasse' sei dabei die wichtigste aller Rassen.[86]

Die Vorstellungen Houston Stewart Chamberlains, des laut Nisbet zweitwichtigsten Propheten der Gleichung Fortschritt = Rassismus, mögen denen Gobineaus in wichtigen Punkten widersprechen, doch seien sie ihnen an Absurdität, Widersprüchlichkeit, Entstellung und grenzenloser Erfundenheit mindestens ebenbürtig.[87] So stehe bei Chamberlain nicht die ‚arische Rasse', sondern der ‚Teutone' im Mittelpunkt der Entwicklung der Zivilisation; rassische Größe entstünde nicht aus rassischer Inzucht, sondern aus der Vermischung ‚guter' Rassen bzw aus der Vermeidung von Einflüssen weniger guter Rassen; und wo sich Gobineau gegen die ‚Schwarzen' und ‚Gelben' wendet, sieht Chamberlain im ‚Juden' die Ursache allen Niedergangs. Auf jeden Fall könne der Einfluss seines Hauptwerks *Foundations of the Nineteenth Century* (1912) schwerlich überschätzt werden, wenn es im Zusammenhang mit den weiteren Ereignissen im Deutschen Reich gesehen werde.[88]

[82] Vgl Hund 1998:19.
[83] Nisbet 1980:287.
[84] Nisbet 1980:288.
[85] Mann 1973:76f. – Auch Weingart et al 1988:94.
[86] Nisbet 1980:288ff.
[87] Vgl Mosse 1994:80f.
[88] Nisbet 1980:291f.

Das Deutsche Reich beherbergte in Nisbets Einschätzung den florierendsten Hort des Rassismus als Schlüssel zum Fortschritt, stand aber nicht alleine: In Frankreich blühte der Gallizismus, in England trugen Darwin und Galton mit ihren Äußerungen zur Annahme angelsächsischer Überlegenheit bei, und in den USA fand Burgess im Teutonismus das Heil der Welt.[89] Sehr weit reichende Auswirkungen hatten rassistisch motivierte Vorstellungen auf die Immigrationspolitik in den Vereinigten Staaten zwischen 1924 und dem Beginn des zweiten Weltkriegs: Chase schätzte, dass bis zu sechs Millionen als ‚minderwertig' gebrandmarkte Einwanderer von der Immigration ferngehalten worden seien, weil ihre Herkunft mit dem Stigma einer zu geringen IQ-Intelligenz versehen wurde.[90] Der Glaube, die eigene Gruppe sei die fortgeschrittenste und wertvollste, war in den Köpfen der in der damaligen humanbiologischen Wirklichkeit gefangenen (‚weißen, männlichen, europiden') Forscher sicherlich eine der operational dominierenden Vorstellungen. Sie hatte sich nämlich mit einer weiteren ideologisch nutzbaren Behauptung vereinigt: die Eigenschaften, die zur Fortschrittlichkeit und zum Wert der Gruppe beitrügen, seien *erblich*.

3.5 Der biologische Determinismus

Vertreter rassistischer Anschauungen übernahmen in ihr gedankliches System häufig bestimmte Ansichten Darwins wie das Überleben der ‚Tüchtigsten' (aus dem Englischen wurde ‚*survival of the fittest*' falsch übersetzt; *fit* bedeutet ‚angepasst') oder die ‚natürliche Auslese'. Darwin selbst schien jedoch wenig zum Rassismus in Europa beigetragen zu haben. Allerdings hätten laut Mosse einige seiner Vorstellungen als ‚Beweise' für die Behauptung herhalten müssen, die Eigenschaften des Menschen seien erblich.[91] Mit dieser falschen Übertragung war der *biologische Determinismus* endgültig geboren, dem im weiteren Verlauf der Entwicklung der rassistischen Systeme eine entscheidende Rolle zukam. Mosse meint dazu: „Der Darwinismus förderte nicht nur die Visionen von Rassenkämpfen, er führte auch ganz direkt zur Begründung der Eugenik als Rassenerbpflege."[92] Als Gründer dieser Eugenik kann Francis Galton angesehen werden.[93] Seine Hauptthese war, dass die ‚Minderwertigen' an Zahl nicht zunehmen dürften und die ‚Hochwertigen' durch besondere, zB staatliche Maßnahmen gefördert werden sollten.[94] Diese Wertigkeiten wurden als

[89] Nisbet 1980:294f.
[90] Gould 1988:258.
[91] Mosse 1994:96.
[92] Mosse 1994:95.
[93] Weingart et al 1988:36.
[94] Mosse 1994:97.

vererbbar angesehen, ihre Entstehung im Individuum somit als *biotisch vorherbestimmt*.[95]

Gould definiert den biologischen Determinismus als jenes Phänomen, das behauptet, „gemeinsame Verhaltensnormen und soziale und ökonomische Unterschiede zwischen Gruppen von Menschen – hauptsächlich zwischen Rassen, Klassen und Geschlechtern – ergäben sich aus ererbten, angeborenen Unterschieden".[96] In seiner Auseinandersetzung mit der deterministischen Argumentation beschränkte sich Gould auf zwei zentrale Trugschlüsse: den der *Verdinglichung* und den der Aufstellung von *Rangordnungen* (sS 48). Er vermutet, dass der biologische Determinismus auf Grund seines großen Nutzens für herrschende Gruppen in einem politischen Kontext stehe und stimmt Myrdal zu, der solche Argumentationen mit konservativen oder reaktionären Ideologien einhergehen sieht, welche eine Politik des Nichtstuns begünstigten.[97] Das Vorliegen direkter Beweise für eine eventuelle genetische Kontrolle menschlichen Sozialverhaltens verneint Gould konsequent.[98] Auch Lewontin sieht im biologischen Determinismus ein biologisches *mainstream*-Konzept, das mit Ausnahme der kurzen Zeit um die Nazi-Herrschaft herum extrem populär war und ist.[99] Der genetische Determinismus, eine zeitgenössische Variante des biologischen Determinismus, wartet nach Ansicht Strohmans mittlerweile auf seine Abschaffung im Rahmen eines Kuhn'schen Paradigmawechsels.[100]

Nach 1850 seien die rassistischen Systeme „von der Angst vor der Degeneration geplagt" gewesen.[101] Morels klassische Definition der *Degeneration* als „Abweichungen vom normalen Menschentyp", die durch Vererbung übertragen würden und langsam zur Zerstörung führten, umschreibt den zentralen Begriff des späteren rassistischen Denkens.[102] Dieses Konzept sei von Morel jedoch nicht nur auf Individuen, sondern auch auf die gesamte Gesellschaft bezogen worden.[103] Diese Erweiterung der Degenerationsidee kann im Hinblick auf die Normalisierung der humanbiologischen Diskurse in ihrer Bedeutung gar nicht überschätzt werden (sS 40). Die Vereinigung des fortschrittsdogmatischen Rassenkonzeptes mit dem neu entstandenen Glauben an die biotische

[95] Nicht biologisch, sondern *biotisch*: in der lebenden Natur liegend.
[96] Gould 1988:14. – Ähnlich auch Lewontin 1993:23. – Vgl Garver und Garver 1994:150.
[97] Gould 1988:15.
[98] Gould 1990:135.
[99] Lewontin 1993:26.
[100] Strohman 1997:194.
[101] Mosse 1994:106. – Vgl Schmuhl 1992:63ff.
[102] Ebd.
[103] Weingart et al 1988:47.

Determiniertheit bestimmter Unterschiede bzw bestimmter Gleichartigkeiten zwischen Menschen oder Menschengruppen jenseits des Biotischen, sowie die daraus zwanglos ableitbare Möglichkeit des *Untergangs der Gesellschaft* führte zu dem mächtigen humanbiologischen Paradigma der *Degeneration*, das weite Kreise der Wissenschaft beherrschte. Die Degenerationsangst brachte als besonders effektive Form der *Denormalisierungsangst* (sS 42) die fortpflanzungshygienischen Sozialtechniken hervor, die über die *Entdeckung* der Kategorie ‚Bevölkerung' (sS 58) wissenschaftlich begründbar waren.

Nordau wird von Mosse als derjenige benannt, der das Konzept der Degeneration populär machte.[104] Weitere gewichtige Beiträge zu diesem Thema lieferten Ploetz und Schallmayer.[105] Die Entwicklung der *Eugenik* geschah in Deutschland aber anscheinend unabhängig von Galtons Erfindung und setzte erst relativ spät ein, in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts.[106] Für die vorliegende Untersuchung werde ich später die Verwirklichung eugenischer Vorstellungen im Rahmen einer auf die Fortpflanzung gerichteten Sozialtechnik näher darstellen (sS 65).

Die Verbindung der frühen modernistischen Humanbiologie mit dem europäischen Rassismus ist offensichtlich. Die folgende Aufstellung fasst einige wichtige Aspekte für die nachfolgende Untersuchung der zeitgenössischen Humanbiologie zusammen, die ich als konstitutiv für das *Menschenbild der frühen humanbiologischen Wirklichkeit* betrachte:

- Seit langem bekannte Unterschiede zwischen Menschen und Gruppen von Menschen wurden im Zuge der Aufklärung auf eine *wissenschaftliche* Basis gestellt: die *Rassen* entstanden als Produkte der behaupteten *natürlichen* Einteilung des Menschen.

- In Europa war der Rückgriff auf die Antike, die als Höhepunkt menschlicher Zivilisation angesehen wurde, mit der Verabsolutierung des antiken Schönheitsideals als Maßstab für die menschliche *Schönheit* verbunden.

- Die modernistische Klassifikation der Menschen erfolgte über die optisch zugänglichen Aspekte des Menschseins und erschuf entlang einer

[104] Mosse 1994:107.

[105] Alfred Ploetz: *Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen.* Fischer, Berlin (1895). – Wilhelm Schallmayer: *Über die drohende körperliche Entartung der Culturmenschheit und die Verstaatlichung des ärztlichen Standes.* Heuser, Berlin (1891). – Vgl Vogel und Propping 1981:47f.

[106] Weingart et al 1988:37.

für *natürlich* gehaltenen Rangordnung die *guten* (erfolgreichen, zivilisierten) *Weißen* und die *schlechten* (erfolglosen, unzivilisierten) *Schwarzen/Gelben*. Der Rassismus europäischer Prägung war fortan eine *visuelle Ideologie*.

- Im Glauben an die *natürlichen* Unterschiede der verschiedenen Menschen wurde die *Rasse* als Basis des Fortschritts der menschlichen Zivilisation entdeckt. Die heute *erfolgreichen Rassen* mussten, so wurde angenommen, ihren Erfolg dem Unterschied zu anderen, weniger erfolgreichen Rassen verdanken. Die notwendigen Argumente lieferte die hypothetische Hilfskonstruktion ‚die Eigenschaften der Rassen sind erblich', aus der ua auch die Behauptung abgeleitet wurde, dass Rassenmischung zum Kulturzerfall führe.

- Der Übergang zur Annahme, dass zum Aufrechterhalten der gegenwärtigen Kulturhöhe (die auf Grund des Rückgriffs auf die Antike als die zu der Zeit höchste angesehen wurde) auch der *inneren Degeneration* Einhalt geboten werden musste, war konsequent: die *Eugenik* entstand als Mittel zur Durchsetzung der *natürlichen* Notwendigkeit, dass nur die eigene Rasse den Fortschritt der Menschheit voran bringen könne und dazu von *Entarteten* gesäubert werden müsse.

Die gewaltige Anziehungskraft rassistischer Aussagen könnte durch folgende Hinweise verständlicher werden:

- Der europäische Rassismus war als visuelle Ideologie leicht auf optische *Stereotypen* abzustellen: Diese sind einfach, klar und verständlich vermittelbar und glaubbar.

- Die zur Zeit seiner Entwicklung vorhandenen *paradigmatischen* bürgerlichen Gesellschaften gründeten auf der Ausübung bestimmter Rollen. Deren Befolgung wurde durch den europäischen Rassismus gefördert und honoriert: Ehrbarkeit galt als zentrales Ziel der gewollten Mittelmäßigkeit.

- Abweichungen von der *Rollennorm* konnten (medizinisch-wissenschaftlich) aufgedeckt werden, insbesondere im Sexuellen, das wegen seiner vermeintlichen Verbindung mit der Fortpflanzung eine zentrale Bedeutung bei der Kontrolle der neu entdeckten Kategorie *Bevölkerung* spielte.

- Die rassistische Ideologie lebt aus der Einfachheit und Verständlichkeit ihres manichäischen Weltverständnisses: alles ist in Gut und Böse einteilbar.

3.6 Sexualität und Fortpflanzung als Ziele des protonormalistischen Erkenntnisinteresses der frühen Humanbiologie

Die Institutionalisierung der protonormalistischen *Religion* sei nach Link durch die Gründung und Propagierung der *Eugenik* geschehen.[107] Mit der Hygiene zusammen verkörpere sie protonormalistische humanbiologische Leitdiskurse. Über die Hygiene als *normalistische Medizin für die Normalen* des 19. Jahrhunderts schreibt Link:

> „Es handelte sich dabei um ein dominant präventives Dispositiv, das die Normalitätsgrenzen betonte und mittels der entsprechenden Stigmata abschreckte. Dabei betrachtete die Spielart der „Sozialhygiene“ das Proletariat als eine Sonderzone voller Risiken von Proliferationen und Denormalisierungen (Epidemien, Alkoholismus, „Entartung“, „Minderwertigkeit“). Die Gegenmaßnahmen zielten zum einen symbolisch auf Trockenlegung des Sumpfes, z.B. durch Verbesserung der Wohnsituation und Einführung der Normalfamilie statt der „promisken“ Sexualität ..., zum anderen auf eugenische Extirpation des nicht integrierbaren Restes“.[108]

Mit der Ausbreitung eugenischer Ideen (sS 66) richtete sich das (zu dieser Zeit noch relativ strikt) protonormalistisch ausgerichtete Erkenntnisinteresse verschiedener Disziplinen auf einen Bereich menschlicher Existenz, der später ein zentraler Angriffspunkt verschiedener Sozialtechniken werden sollte: auf die *menschliche Sexualität*. Bereits zu Beginn ihrer ernsthaft-modernistischen Beforschung durch von Krafft-Ebing seien allerdings flexibel-normalistische Elemente in die dominant protonormalistischen Diskurse eingedrungen.[109] Einige der Zusammenhänge, die in unmittelbarer Verbindung zu den Praktiken der Eugenik im 20. Jahrhundert stehen, möchte ich im folgenden erläutern, weil sich mit ihnen die *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* in der Wirklichkeit der zeitgenössischen Humanbiologie besser verstehen lässt.

Michel Foucault hat im Rahmen seiner Studien über Macht und Wahrheit die These aufgestellt, dass die Diskursivierung des Sexes seit Ende des 16. Jahrhunderts kein Restriktionsprozess gewesen sei, sondern mit Anreizen verbunden, die immer mehr Sexualitätsdiskurse produzierten. Der *Wille zum*

[107] Link 1999:242.
[108] Link 1999:271.
[109] Link 1999:277f.

Wissen habe nicht am Tabu halt gemacht, sondern eine Wissenschaft vom Sex erzeugt, und die mit ihr einher gehenden Machttechniken hätten polymorphe Sexualitäten erschaffen.[110] Der erste der institutionellen Anreize, über den Sex zu reden, sei die Beichte gewesen.[111] Der entstandene *Diskurs-Imperativ* habe nicht nur gefordert, die gesetzwidrigen Handlungen zu beichten, sondern alles, was in den Rahmen des Begehrens fiel.[112] Es sei eine fundamentale Pflicht entstanden, über den Sex zu berichten: „Um das 18. Jahrhundert herum entsteht ein politischer, ökonomischer und technischer Anreiz, vom Sex zu sprechen. Und das nicht so sehr in Form einer allgemeinen Theorie der Sexualität, sondern in Form von Analyse, Buchführung, Klassifizierung und Spezifizierung, in Form quantitativer oder kausaler Untersuchungen.“[113] Damit war die ihrem Wesen nach moderne Wissenschaft vom Sexuellen geboren. Sie produzierte Sexualitäten, und damit Normalität wie auch Abnormitäten, und entwickelte Mechanismen, spezifisch *Andere* zu erschaffen.[114]

Die ‚Bevölkerung‘ und ihre Eigenschaften – Gleichgewicht, Wachstum, Verteilung, Arbeitskraft usw – seien als Begriffe und Instrumente der Machttechnik mit spezifischen Problemen und Angriffsmöglichkeiten entdeckt worden:

> „Im Zentrum des ökonomischen und politischen Problems der Bevölkerung steht der Sex: man muß die Geburtenrate und das Heiratsalter analysieren, die Geschlechtsreife und die Häufigkeit der Geschlechtsbeziehungen, die Mittel fruchtbar oder unfruchtbar zu machen, die Wirkungen von Ehelosigkeit und Verhütung, die Auswirkungen empfängnisverhütender Praktiken – jener berühmten »unseligen Geheimnisse«, von denen die Demographen am Anbruch der Revolution wissen, daß sie auf dem Lande gang und gäbe sind. Sicherlich stand seit langem fest, daß ein Land, das Reichtum und Macht erstrebte, bevölkert sein mußte. Aber zum ersten Mal kommt eine Gesellschaft zu der dauerhaften Einsicht, daß ihre Zukunft und ihr Glück nicht nur von der Kopfzahl und der Tugend der Bürger, nicht nur von den Regeln ihrer Heirat und Familienorganisationen abhängen, sondern von der Art und Weise, wie ein jeder von seinem Sex Gebrauch macht.“[115]

[110]Foucault 1977:23. – Über den Unterschied von sexe und sexualité siehe Foucault 1978:114f.
[111]Foucault 1977:28.
[112]Foucault 1977:31.
[113]Foucault 1977:35.
[114]Vgl Moebius 2003:314f.
[115]Foucault 1977:38.

Ergo: Der Gebrauch des individuellen Sexes musste erfasst, kontrolliert, reguliert, aber zuvorderst zum Objekt des Diskurses gemacht werden. Dass die Bevölkerung als Objekt der wissenschaftlichen Beforschung erst relativ spät entdeckt wurde, schreibt Jürgens der Unanschaulichkeit des Bevölkerungsvorgangs zu. Zu Beginn hätten „die rein technischen Probleme des Zählens, Erfassens und Gliederns, d. h. Fragen der Bevölkerungsstatistik“ im Vordergrund gestanden.[116] Weingart meint, die Bevölkerung sei im Kontext merkantilistischen und kameralistischen Denkens zu einer ökonomisch bedeutsamen Ressource geworden, und damit deren Veränderung zum Objekt systematischer Beobachtung.[117] Es entstanden die ersten Regulierungsversuche, Bio-Sex-Diskurse und die ersten Analysen der sexuellen Verhaltensweisen, ihrer Wirkungen und Ursachen.[118]

Gegen das Ehegebot zu verstoßen gelte seitdem als verdammenswert. Nur die Ehe und die in ihr ausgeübte, normierte Sexualität würden als rechtmäßig (an-) erkannt. Durch die diskursive Explosion im 18. und 19. Jahrhundert sei die (*‚natürlich‘* heterosexuelle) Ehe in die Diskretion abgetaucht: sie wurde normiert und verschwiegen.[119] Gleichzeitig sei die *Widernatur* der Sexualität entstanden: „Von daher kommt es innerhalb des Feldes der Sexualität zur Heraushebung einer spezifischen Dimension der »Widernatur«.“[120] Von Ende des 18. Jahrhunderts an seien so die „Perversen“[121] entstanden. Foucault meint dazu: „Die neue Jagd auf die peripheren Sexualitäten führt zu einer *Einkörperung der Perversionen* und einer neuen *Spezifizierung der Individuen.*“[122]

Foucault legt schlüssig dar, dass die industriellen Gesellschaften keineswegs eine verschärfte Sexualunterdrückung eingeführt hätten: „Wir wohnen nicht nur einer sichtbaren Explosion der häretischen Sexualitäten bei. Sondern vor allem – und das ist der Punkt, auf den es ankommt – sichert hier ein Dispositiv, das sich – selbst wenn es sich örtlich auf Verbotsprozeduren stützt – erheblich vom Gesetz unterscheidet, durch ein Netz untereinander verketteter Mechanismen die Wucherung der Lustarten und die Vermehrung disparater Sexualitäten.“[123]

Im 19. Jahrhundert habe schließlich die *Medizin* die Diskurse über die *Perversionen* annektiert. Es seien Gefahrendiskurse (zB über die Onanie), Kontrollinstanzen, Gebote zur Wachsamkeit, Berichte in Unmengen, Diagnose- und

[116] Jürgens 1975:6. – Vgl auch Mackenroth 1966:47.
[117] Weingart 1992:23.
[118] Foucault 1977:39.
[119] Foucault 1977:52.
[120] Foucault 1977:53.
[121] Foucault 1977:54f.
[122] Foucault 1977:58; Hervorhebungen im Original.
[123] Foucault 1977:65.

Therapieverfahren entstanden:

> „Allein die Tatsache, daß man vorgab, vom geläuterten und neutralen Gesichtspunkt einer Wissenschaft über den Sex zu sprechen, ist als solche schon bezeichnend. In der Tat handelte es sich um eine aus nichts als Ausweichmanövern bestehende Wissenschaft, deren Unfähigkeit oder Unwillen, vom Sex selber zu sprechen, sie dahin führte, sich in erster Linie seinen Verirrungen, Perversionen, Absonderlichkeiten, pathologischen Schwunderscheinungen und krankhaften Übersteigerungen zuzuwenden. Es handelte sich um eine Wissenschaft, die in ihrem Wesen den Imperativen einer Moral verpflichtet war, deren Teilung sie unter dem Vorzeichen der medizinischen Norm wiederholte. Unter dem Vorwand der Wahrheit erweckte sie allerorten Ängste und sprach den geringfügigsten Schwankungen der Sexualität einen imaginären Stammbaum der Krankheiten zu, die sich über Generationen hinweg auswirken sollten. Sie erklärte die heimlichen Gewohnheiten der Schüchternen und die kleinen, einsamen Manien zu Gefahren für die gesamte Gesellschaft und stellte ans Ende der ungewöhnlichen Lüste nichts Geringeres als den Tod: den Tod der Individuen, den der Generationen, den der Spezies.“[124]

In den nachfolgenden 150 Jahren wurden unzählige Sexualitätsdiskurse geführt, die dem Paradigma der normierten und verschwiegenen Sexualität folgten: sie orientierten sich allesamt an den *Perversionen*, denen nach und nach Namen gegeben wurden. Die *Faszination des Abnormen* wird in diesen Diskursen ganz besonders deutlich. Zu Beginn jener Epoche entstanden die evolutionistischen Mythen und die Hygiene-Imperative (sS 65), die Sexualität wurde in die öffentliche Gesundheitsfürsorge integriert, und schließlich entstanden die Ideen und Programme zur Ausmerzung der Degenerierten sowie die Rechtfertigungen der Staatsrassismen.[125]

Der bekannteste (und einer der umfassendsten) der frühen Berichterstatter des Sexes ist zweifellos Donatien Alphonse François Marquis de Sade (1740-1814), dessen Werk *Les 120 Journées de Sodome* sechshundert ‚Fälle‘ sexueller Passionen beschreibt.[126] Nach Lektüre der *120 Tage von Sodom* bin ich zu dem Schluss gekommen, dass entweder die Vorstellungswelt der meisten

[124]Foucault 1977:69f.

[125]Vgl Foucault 1977:71.

[126]D A F Marquis de Sade: *Die hundertzwanzig Tage von Sodom oder Die Schule der Ausschweifungen*. Faksimile-Ausgabe. Orbis, München (1999).

zeitgenössischen Humanbiologen, aber auch der meisten Sexualwissenschaftler weit hinter den tatsächlichen Möglichkeiten und Verwirklichungen menschlichen Handelns zurückbleibt, oder jene verschämt hinter den harmlosen und oftmals geradezu einfältigen Äußerungen in den jeweiligen Texten verborgen werden sollen. Die Varianten menschlicher Sexualitäten (die auch mit de Sade noch keineswegs erschöpfend behandelt sind) übersteigen bei weitem das Maß dessen, was in den analysierten humanbiologischen Texten thematisiert wird.

Die erste umfassende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Formen der – selbstverständlich *‚perversen‘* – Sexualität führte Richard Freiherr von Krafft-Ebing (1840-1902), dessen *Psychopathia sexualis* ein Sachbuch-Bestseller des 19. Jahrhunderts war und bis 1924 in 17 Auflagen gedruckt wurde.[127] Dort finden sich wuchernde Sexualitätsdiskurse mit sämtlichen vorstellbaren Begleiterscheinungen. Das folgende Zitat über die schändlichen Auswirkungen der ‚Onanie‘ auf die Gesamtheit der Person soll stellvertretend für Sprache und Absicht dieses Werkes stehen:

> „Nichts ist geeigneter, die Quelle edler, idealer Gefühlsregungen, die aus einer normal sich entwickelnden geschlechtlichen Empfindung ganz von selbst sich erheben, so zu trüben, ja nach Umständen ganz versiegen zu machen, als in frühem Alter getriebene Onanie. Sie streift von der sich entfalten sollenden Knospe Duft und Schönheit und hinterlässt nur den grobsinnlichen tierischen Trieb nach geschlechtlicher Befriedigung. Gelangt ein dergestalt verdorbenes Individuum in das zeugungsfähige Alter, so fehlt ihm der ästhetische, ideale, reine und unbefangene Zug, der zum anderen Geschlechte hindrängt. Damit ist die Glut der sinnlichen Empfindungen erlöscht und die Neigung zum anderen Geschlechte eine bedeutend abgeschwächte. Dieser Defekt beeinflusst die Moral, die Ethik, den Charakter, die Phantasie, die Stimmung, das Gefühls- und Triebleben des jugendlichen Masturbanten, sowohl des männlichen als des weiblichen, in ungünstiger Weise und lässt nach Umständen das Verlangen nach dem anderen Geschlecht

[127] Richard Freiherr von Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Nachdruck der 14., vermehrten Auflage von 1912. Matthes & Seitz, München (1984). Trotz umfangreicher Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, die Zahl der jeweils gedruckten Exemplare zu ermitteln. Weder der Enke-Verlag, der die Originale gedruckt hatte, noch die Deutsche Bibliothek in Leipzig konnten eine einzige Zahl dazu nennen. Über die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft erhielt ich immerhin die Auskunft, dass die Auflagen der Psychopathia sexualis nach 1912 im Vergleich zu den noch zu von Krafft-Ebings Lebenszeit erschienenen stark verändert worden waren. Der mir vorliegende, im Matthes & Seitz-Verlag erschienene Nachdruck von 1984 hatte eine Auflagenhöhe von 6.000.

> auf den Nullpunkt sinken, so dass Masturbation jeglicher naturgemässen Befriedigung vorgezogen wird.“[128]

Auch wenn dieses Zitat – nicht nur durch seine ungewöhnliche Sprache – am Beginn des 21. Jahrhunderts vielleicht irritierte Aufmerksamkeit erzeugt, sind Ermahnungen zur Unterdrückung „in frühem Alter getriebener Onanie“ oder anderer „schädlicher“ Dinge auch in heutiger Zeit noch in populärer Literatur zu finden, so zB im *Evangelischen Elternbuch* von 1973.[129] Das auffälligste in der Sprache des gesamten Werkes ist die außerordentliche, apodiktische *Gewissheit*, die der Autor dem Geschriebenen unterlegt, was durchaus als prominentes Zeichen des modernistischen Selbstverständnisses zu werten ist.

Eine umfassende Beschäftigung mit der vom ‚natürlich-normalen' Zweck abweichenden Sexualität wurde von von Krafft-Ebing als selbstverständlich erachtet: „Als pervers muss – bei gebotener Gelegenheit zu naturgemässer geschlechtlicher Befriedigung – jede Aeusserung des Geschlechtstriebes erklärt werden, die nicht den Zwecken der Natur, i. e. der Fortpflanzung entspricht. Die aus Parästhesie entspringenden perversen geschlechtlichen Akte sind klinisch, sozial und forensisch äusserst wichtig; deshalb muss auf sie hier näher eingegangen werden und jeder ästhetische und sittliche Ekel überwunden werden.“[130] Mit anderen Worten: alle unzweckmäßige, nicht zur Fortpflanzung zumindest zugedachte Sexualität wird als mit den Stigmata des *Abnormalen* verbunden angesehen. Mit dieser Differenzierungsleistung von Krafft-Ebings fiel das mögliche Spektrum menschlicher Sexualitäten endgültig einer *modernistischen Wissenschaft vom Sexuellen* zum Opfer und wurde von ihr entlang eines protonormalistischen Normalfeldes in natürlich-normale Sexualität und widernatürlich-abnormale *Minus-Varianten* unterteilt – mit allen Zeichen der sie führenden protonormalistischen Strategie (sS 41).

Einen vergleichsweise großen Anteil nehmen in von Krafft-Ebings Werk Aussagen über Menschen mit ‚konträrer Sexualempfindung' ein, denen heute wahrscheinlich das Prädikat ‚homosexuell' gegeben würde.[131] Diese ‚konträre Sexualempfindung' könne erworben[132] oder angeboren sein, wobei letztere von von Krafft-Ebing als „Teilerscheinung eines neuro(psycho)pathischen, meist hereditär bedingten Zustandes“ bezeichnet wird, für dessen Annahme es durch Kasuistiken durchaus Bestätigung gäbe.[133] Nicht alle, die von diesem ‚angeborenen Defekt' betroffen seien, würden aber darunter leiden: „Vielen fehlt

[128] Von Krafft-Ebing 1984:227.
[129] Schließke 1973:175ff.
[130] Von Krafft-Ebing 1984:68.
[131] Der 1869 zum ersten Mal erschienene Begriff ‚homosexuell' geht wahrscheinlich auf Karl Maria Benkert, genannt Kertbeny, zurück. Vgl dazu Herzer 1985:1ff.
[132] Von Krafft-Ebing 1984:230.
[133] Von Krafft-Ebing 1984:258f.

sogar das Bewusstsein der Krankhaftigkeit des Zustandes.“[134] Im Abschnitt *Zur Diagnose, Prognose und Therapie der konträren Sexualempfindung* – von Krafft-Ebing war schließlich Arzt, und die menschliche Sexualität war bereits medikalisiert – findet sich folgende Äußerung zur Vorbeugung: „Um so wichtiger wäre die P r o p h y l a x e dieser Zustände – für die angeborenen die Nichterzeugung solcher Unglücklichen, für die erworbenen die Bewahrung vor den Schändlichkeiten, welche zu dieser fatalen Verkehrung der Geschlechtsempfindung erfahrungsgemäss führen können.“[135]

Da die Auseinandersetzung mit den jeweiligen *Vorstellungen über Homosexualität* im Laufe des Projektes zu einem bedeutenden und exemplarischen Aspekt der Analyse zeitgenössischer Humanbiologie wurde, gehe ich im weiteren noch ausführlicher auf sie ein. Hier möchte ich nur ergänzen, dass eine grundsätzlich negative Einstellung zu bestimmten Formen menschlicher Sexualitäten keineswegs *modern* ist. Nach Bleibtreu-Ehrenberg gab es bereits in der Antike gegensätzliche Vorstellungen zur (männlichen) Homosexualität. Insbesondere in den römischen und germanischen Kulturräumen habe die Ansicht geherrscht, diese sei unvereinbar mit dem Männlichkeitsideal. In der hellenischen Tradition habe es dagegen als selbstverständlich gegolten, dass sexuelle Erfahrungen eines jungen Mannes mit anderen Männern diesen männlicher werden ließen.[136]

Die Position der römisch-katholischen Kirche, die mehr als eintausend Jahre lang die Disziplinierungsinstanz der menschlichen Sexualität war, ist bekannt und bedarf keiner weiteren Ausführungen. Bleibtreu-Ehrenberg meint, die biblische Vorstellung von *Sodomie* habe im Verein mit der römisch-indogermanischen Ächtung (männlich) gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte ein antihomosexuelles *Vorurteil* (zum Begriff des Vorurteils sS 84) erschaffen, das die Aufklärung heil überstand und im 19. Jahrhundert durch die beschriebene Medikalisierung komplettiert wurde.[137] Drei konstituierende Merkmale zeichneten es aus: der Homosexuelle erschiene nun als Unhold (Sexualstraftäter, Kinderschänder), Tunte (verweiblicht, passiv, degeneriert) und Verräter (feige, kriegsscheu, Staatsfeind).[138] Auf den Punkt gebracht: „Man muß es einmal in seiner ganzen monströsen Schlichtheit hinschreiben: Das ›Volk‹ betrachtete Homosexualität deshalb als verabscheuungswürdiges Verbrechen, weil Thron und Altar ihm rund tausend Jahre lang eingehämmert

[134] Von Krafft-Ebing 1984:260.

[135] Von Krafft-Ebing 1984:335; Hervorhebung im Original.

[136] Bleibtreu-Ehrenberg 1978:186. – Vgl auch Bräutigam und Clement 1989:14.

[137] Aus der Bibel werden häufig 3. Mose 18, 22 oder 1. Korinther 6, 9.10 oder Römer 1, 26.27 zitiert.

[138] Bleibtreu-Ehrenberg 1978:378ff.

hatten, daß es eines sei.“[139] Nach der Separierung der Normalität von der Normativität zu Beginn des 19. Jahrhunderts blieben beide Linien eng aneinander gekoppelt, wobei die humanbiologisch nutzbaren Bewertungen über Sexualität in die normalistisch-medikalisierten Wissenschaften übernommen wurden (sS 71).

3.7 ‚*Fortpflanzungshygiene*‘ als Wirklichkeit modernistisch-normalistischer Humanbiologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Von Krafft-Ebings Bemerkung über die Wichtigkeit der Prophylaxe von angeborenen *Zuständen* durch deren Nicht-Erzeugung verweist auf die knapp 50 Jahre später umgesetzten Sozialtechniken in Nazi-Deutschland. Bauman beschreibt den modernen Staat als eine missionierende Macht, welche die beherrschten Bevölkerungen zu kontrollieren suche, um sie in eine *ordentliche* Gesellschaft umzuformen, die den Vorschriften der Vernunft gehorchen solle. Vormoderne Reproduktionsmechanismen würden von dieser Ordnungsmacht als wild und unkultiviert angesehen und delegitimiert:

> „An ihre Stelle setzte er planmäßig konstruierte Mechanismen, die dazu dienen sollten, die Veränderung in Richtung des rationalen Entwurfs zu lenken. Der Entwurf, angeblich von der höchsten und unbezweifelbaren Autorität der Vernunft diktiert, stellte die Kriterien bereit, um die bestehende Realität zu bewerten. Diese Kriterien unterteilten die Bevölkerung in nützliche Pflanzen, die sorgsam zu kräftigen und fortzupflanzen waren, und Unkraut – das entfernt oder samt Wurzeln herausgerissen werden musste. Die Bedürfnisse der nützlichen Pflanzen (wie sie von dem Entwurf des Gärtners vorgesehen waren) wurden befriedigt, während den Bedürfnissen derer, die zu Unkraut erklärt worden waren, die Grundlage entzogen wurde. Beide Kategorien wurden zu *Objekten* des Handelns erklärt und beiden die Rechte sich selbst bestimmender Handelnder verweigert.“[140]

Die von Bauman so bezeichneten Gärtner-Züchter-Chirurgen-Ambitionen seien keine unzivilisierten Barbareien, sondern „legitime Kinder des modernen Geistes, jenes Dranges, den Fortschritt der Menschheit zur Vollkommenheit zu

[139] Bleibtreu-Ehrenberg 1978:405.
[140] Bauman 1992:35f.

unterstützen und zu beschleunigen, der durchweg das hervorstechendste Merkmal der Moderne war".[141] Die *Eugenik* sei auch keine spezifisch deutsche Idee gewesen, sondern lediglich der unheimlichste Versuch der Umsetzung dieser weit verbreiteten Ambitionen: „Der grandiose deutsche Plan, die Reproduktion der Gesellschaft auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen und die bislang unkontrollierten (und deshalb zufälligen) Kräfte der Vererbung und Selektion zu eliminieren, war einfach ein radikaler Ausdruck der allgemeinen Ambitionen, die der modernen Mentalität inhärent waren".[142]

Den wissenschaftlichen Boden der Eugenik bildete das Konzept der ‚Rasse'. Die nicht der eigenen ‚Rasse'[143] zugerechneten Individuen würden einer einseitigen Dehumanisierung zugeführt und zu den *Anderen* der gewünschten Ordnung erklärt:

> „Der moderne wissenschaftliche Diskurs der Rasse (einer unveränderlichen, zugeschriebenen Qualität – hoffnungslos »naturbestimmt«, anerkanntermaßen erblich, kulturell unmanipulierbar, gegen jede Heilung resistent), den die nazistische Manufaktur des Anderen so üppig ausbeutete, war von Beginn an angefüllt mit den Bildern pathologischer Deformation, Degeneration, Verrücktheit, sexueller Perversion. ... Den Anderen als Ungeziefer zu definieren stellt tiefsitzende Ängste, Widerwillen und Ekel in den Dienst der Ausrottung."[144]

Dieser *Andere* sei kein Feind mehr, sondern ein *Opfer*, weil in der von der Macht zu etablierenden Ordnung kein Platz für ihn vorgesehen war. In Nazi-Deutschland wurden alleine im Rahmen der ‚Aktion T4' über 70.000 Menschen, deren Anderssein zumeist an einer ‚Behinderung' festgemacht war, in den Tötungsanstalten ermordet.[145]

Im Jahre 1926 erschien Alfred Grotjahns Werk *Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Versuch einer praktischen Eugenik*. An ihm möchte ich aufzeigen, zu welcher Wirklichkeit die protonormalistische Strategie die modernistischen humanbiologisch motivierten Rasse- und Eugenikdiskurse geführt hatten. Einige der dort enthaltenen Aspekte (insbesondere die auf Normen,

[141] Bauman 1992:45.
[142] Bauman 1992:48.
[143] Hier spielt es keine Rolle, ob dieser Rassenbegriff der anthropologischen Vorstellung von Rassen oder einem anderen rassistischen Konzept der wertenden Kategorisierung von Menschen folgt.
[144] Bauman 1992:66.
[145] Schmuhl 1992:213.

Sexualität und Fortpflanzung bezogenen) lassen sich ebenfalls in der Wirklichkeit zeitgenössischer Humanbiologie vom Ende des 20. Jahrhunderts wiederfinden – ohne die drastische eugenische Konnotation, aber durchaus geleitet von derselben Art von Denormalisierungsangst.

Den Weg zu Grotjahns Fortpflanzungshygiene hatten die davor liegenden knapp fünfundsiebzig Jahre bereitet, in denen Konzepte wie (*natürlich*-) ‚normale' Sexualität, Eugenik, (‚Rassen'-) Hygiene und Degeneration entstanden und mit Inhalten versehen worden waren.[146] In diesen Jahrzehnten hatte eine Vorstellung immer mehr Macht über weite Kreise der Wissenschaft, der Intellektuellen, aber auch des ganz gewöhnlichen Bürgertums gewonnen: die Idee, dass die eigene (zB nordische, blonde) ‚Edelrasse' die beste Form des Menschen darstelle und vor der Degeneration geschützt werden müsse.[147]

Der Sozialdemokrat Alfred Grotjahn war erster und einziger Ordinarius für Sozialhygiene im Deutschen Reich.[148] Seine Vorstellungen zur Rassen- und Fortpflanzungshygiene waren im Vergleich zu Vorstellungen vieler seiner Zeitgenossen (zB Schallmayer und Lenz) deutlich weiter gehend.[149] Er beschreibt das zentrale Anliegen der menschlichen Fortpflanzungshygiene folgendermaßen: „Endlich aber muß auch noch die m e n s c h l i c h e F o r t p f l a n z u n g in einem Grade der ärztlichen und hygienischen Überwachung unterstellt werden, daß die Erzeugung und Fortpflanzung von körperlich oder geistig Minderwertigen verhindert und eine solche der Rüstigen und Höherwertigen gefördert wird.“[150] Der wissenschaftlichen Analyse und Normierung weist er dabei besonderes Gewicht zu:

> „Gewiß wird eine Regelung der Fortpflanzung auch immer mit

[146]Weg weisende und verbreitete Literatur: Francis Galton: *Inquiries into human faculty and its development* (1883). – Alfred Ploetz: *Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen* (1895). – Wilhelm Schallmayer: *Über die drohende körperliche Entartung der Culturmenschheit und die Verstaatlichung des ärztlichen Standes* (1891).

[147]Nennen möchte ich Joseph Arthur comte de Gobineaus bekanntestes Werk *L'essai sur l'inégalité des races humaines* (1853-55), das die Überlegenheit der nordischen Rasse propagiert und konstatiert, dass Rassenvermischung zum Kulturzerfall führe. Houston Stewart Chamberlains einflussreiches und nicht zu überschätzendes rassenmystische Werk *Foundations of the nineteenth century* (1899) behauptet, dass die germanischen Völker schöpferisch seien, während das ‚zerstörerische Jüdische' ausgetrieben werden müsse und dies nur durch einen Kampf um Leben und Tod zu erreichen sei. Ein wichtiges Buch, das in zahlreichen Auflagen erschien und dessen Einfluss auf späteugenische Wissenschaft und Politik groß war, schrieb Otto Weininger. In seinem Werk *Geschlecht und Charakter* (^{23}1922) vereinigte Weininger Rassestereotypen mit seiner eigenen Vorstellung von Sexualität und erzeugte eine streng dualistische Vorstellung von Rasse und Geschlecht. Näheres dazu zB in Mosse 1994:130ff oder in Schmuhl 1992:29ff.

[148]Tutzke 1979:44f.

[149]Schmuhl 1992:45f.

[150]Grotjahn 1926:1; Hervorhebung im Original.

> einer V e r m i n d e r u n g der physiologischen Fruchtbarkeit einhergehen, aber sie setzt doch die Aufstellung und Beobachtung vernünftiger, auf wissenschaftlichen Überlegungen beruhender Normen voraus. ... Eine Regelung der menschlichen Fortpflanzung auf wissenschaftlicher Grundlage ist daher eine dringliche Forderung der Zeit, deren Erfüllung zugleich einer wirtschaftlichen, eugenischen, medizinischen, hygienischen und humanitären Indikation Genüge leisten würde.“[151]

Weingart et al beschreiben die *verwissenschaftlichte Rationalisierung* des Geschlechtslebens als die Grundlage für die Entwicklung der Eugenik. Ausgesuchte Handlungsbereiche würden damit definiert und zu Wissensfeldern kategorisiert: „Diese werden zum Gegenstand systematischer Erkenntnisproduktion, die fortan das Handeln orientiert. Der Prozeß ist folgenreich, weil die Definitionsmacht sowohl für die Identifikation von Handlungsproblemen als auch für deren Lösungen an die institutionalisierte Wissenschaft übergeht.“[152] Diese expertokratische Intervention charakterisiert insbesondere die protonormalistische Strategie, neben der Wirkung statistischer Dispositive (sS 42).

Das Motiv der ‚humanitären Indikation‘ und die Betonung der ökonomischen Notwendigkeit nahmen in der späteren öffentlichen Rechtfertigung der Sterilisation ‚Erbkranker‘ nach dem *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* vom 14. Juli 1933[153] eine prominente Stellung ein.[154] Zwischen 1934 und 1945 wurden etwa 400.000 Menschen gesetzlich sterilisiert, von denen mehrere Tausend im Zusammenhang mit dem Eingriff starben.[155] Grotjahn lässt keinen Zweifel daran, dass er den humanitären Aspekt für wichtig hält: „Welche Unsumme von Elend, Laster, Krankheit, Tod, Unglück und Entsagungsschmerz haben die Menschen an ihre Fortpflanzung und an ihr Geschlechtsleben geknüpft, während sich dieses bei einer Regelung nach wissenschaftlichen Grundsätzen subjektiv in eine unerschöpfliche Quelle individuellen Glücks, objektiv in ein Mittel zur Reinigung der menschlichen Gesellschaft von Kranken, Häßlichen und Minderwertigen umwandeln ließe.“[156] Mit der *Fortpflanzungshygiene* seien dann die letzten noch unerschlossenen institutionellen Bereiche der Gesellschaft, nämlich Ehe und Familie, Sexualität und Fortpflanzung, der Biologisierung zum Opfer gefallen.[157] Die Eugenik wird zur Sozialtechnik, indem sie „die Steuerung des Fortpflanzungsverhaltens über die

[151] Grotjahn 1926:2; Hervorhebung im Original.
[152] Weingart et al 1988:16.
[153] GzVeN, RGBl I vom 25. Juli 1933 Nr. 86, S 529-531. Berlin.
[154] Ausführlich dazu zB Schmuhl 1992:154ff. – Ebenfalls Rost 1987:25ff.
[155] Schmuhl 1992:159.
[156] Grotjahn 1926:5.
[157] Weingart et al 1988:142.

Veränderung sozialer Institutionen und/oder die Reform von Institutionen unter dem Gesichtspunkt ihrer für die Erbqualität relevanten Auslesefunktionen" erlaubt.[158] Ziel ihrer Maßnahmen sei die Kontrolle oder die Verbesserung der *Qualität* des Nachwuchses, und damit der *Gesamtheit der Erbanlagen* in der Gesellschaft.

Diese ‚Reinigung der menschlichen Gesellschaft' erschien Grotjahn zum damaligen Zeitpunkt – Mitte der 20er Jahre – ein lohnenswertes Unterfangen für das Deutsche Reich. Ihm ging es zuvorderst um die Bevölkerung, die er als Gesamtheit der Angehörigen einer generativ zusammengehörigen Gruppe verstand.[159] Für ihren Erhalt prägte er bereits 1912 die ‚Dreikinderminimalsystem-Regel': jedes Ehepaar habe die Pflicht, mindestens drei Kinder über ein Alter von fünf Jahren hinaus großzuziehen, sofern die Eltern im eugenischen Sinne geeignet zur Fortpflanzung wären.[160] Er sah die monogame Dauerehe als die letzte Stufe des gesetzlich geregelten Zusammenlebens von Mann und Frau an, die allen anderen Formen überlegen sei und behauptete, dass sich nur in der Familie die Fortpflanzungsregeln entfalten könnten.[161] Über den Zusammenhang von Ehe und Fortpflanzung schreibt er: „Die für die angewandte Eugenik wichtigste soziale Institution ist die E h e. Sie ist der Hauptangriffspunkt jeder planmäßigen Regelung der Fortpflanzung. Vom eugenischen Standpunkt aus gesehen ist die Ehe eine d a u e r n d e V e r b i n d u n g z w e i e r f o r t p f l a n z u n g s f ä h i g e r P e r s o n e n v e r s c h i e d e n e n G e s c h l e c h t s z u m Z w e c k e d e r E r z e u g u n g u n d A u f z u c h t v o n K i n d e r n."[162] Als ausschlaggebend für die Wirksamkeit der Regelung menschlicher Fortpflanzung setzte er die Trennung des Akts, der lediglich der erotischen Befriedigung dient vom Akt, der Frucht tragen soll, voraus.[163]

Das Ziel der Eugenik sei die Bereinigung degenerativer Tendenzen in der Bevölkerung, nicht aber die Zucht auf bestimmte erwünschte Eigenschaften: „Um es auf eine kurze Formel zu bringen, so ist das Z u c h t z i e l b e i m M e n s c h e n e i n e d e m N a h r u n g s - u n d K u l t u r s p i e l r a u m a n g e m e s s e n e B e v ö l k e r u n g, i n d e r s i c h v o n G e n e r a t i o n z u G e n e r a t i o n d i e B e l a s t u n g e n v e r m i n d e r n u n d d i e B e g a b u n g e n v e r m e h r e n."[164]

[158] Weingart et al 1988:43.
[159] Grotjahn 1926:165.
[160] Grotjahn 1912:674.
[161] Grotjahn 1926:17ff.
[162] Grotjahn 1926:16; Hervorhebung im Original.
[163] Grotjahn 1926:59ff.
[164] Grotjahn 1926:338f; Hervorhebung im Original.

Trotzdem müsse die Eugenik natürlich dem Raubbau an den Begabungen Einhalt gebieten, der durch die geringe Zahl von Nachkommen Begabter getrieben würde.[165] Belastungen seien dabei unerwünschte, Begabungen erwünschte Unterschiede zwischen Angehörigen einer Bevölkerung, die auf ererbten Anlagen beruhten.[166] In der Abfolge der Generationen gäbe es die Gefahr einer Zunahme von Belastungen, entweder von einem bestimmten Individuum aus gesehen in Bezug auf seine Vorfahren, oder durch mehr belastete Individuen in der gesamten Bevölkerung im Vergleich zu ihren Vorfahren:[167]

> „Der Begriff der E n t a r t u n g in dem im folgenden gebrauchten Sinne läßt sich definieren als eine auf Erbanlagen beruhende körperliche oder geistige Verschlechterung der Nachkommen im Vergleich zu den als fehlerfrei oder doch wenigstens nach dem Durchschnitt gemessen im wesentlichen fehlerfrei vorgestellten Vorfahren. Jede körperliche oder geistige Minderwertigkeit, die auf vererbbare fehlerhafte Anlagen zurückzuführen ist, stellt das Symptom einer Entartung (Degeneration) dar. Jedes damit behaftete Individuum ist ein entartetes (degeneriertes).“[168]

Weingart hält Grotjahns Annäherung des Entartungsbegriffs an den der Erbkrankheiten für einen wichtigen Schritt in der Medikalisierung der Eugenik. Dadurch sei eine (medizinisch-) empirische Orientierung wichtiger geworden, wogegen früher auch Varianten abweichenden Sozialverhaltens unter dem Begriff der Degeneration geführt worden seien.[169] In der wissenschaftlichen wie auch der populären Literatur dieser Zeit findet sich durchgängig die Orientierung am *erbgesunden, schönen Menschen*, der dem *hässlichen, entarteten Menschen* gegenübergestellt ist: die protonormalistischen *Stigmata des Anderen* sind offensichtlich und tragen die für eine visuelle Ideologie charakteristischen Kennzeichen (sS 44).[170]

In der Unterscheidung von Belastungen und Begabungen liegt nach Grotjahn „also eine Wertung vor, die eigentlich die Festsetzung einer N o r m voraussetzt, von der aus dann die Abweichungen nach der Seite der Belastung oder der Begabung abzuschätzen ist.“[171] Mit dem Normbegriff hat er jedoch Probleme: „Eine solche Norm ist schwer aufzustellen. Am leichtesten machen es sich die

[165] Grotjahn 1926:184.
[166] Grotjahn 1926:165.
[167] Grotjahn 1926:156.
[168] Grotjahn 1926:14; Hervorhebung im Original.
[169] Weingart 1992:34f.
[170] ZB in Abbildungen in Weingart et al 1988:136,138,194. – Auch in: Reichsgesundheitsamt 1940:II.
[171] Grotjahn 1926:165.

unentwegten Darwinisten. Sie nehmen die Erhaltungswahrscheinlichkeit oder die Erhaltungsgefährdung als Norm an. ... Der am b e s t e n A n g e p a ß t e kann doch auch weder nach seinem körperlichen noch gar seinem geistigen Habitus als das Ziel der Eugenik angesprochen werden."[172] Ebensowenig hätten für die Errichtung einer Norm Durchschnittswerte oder der am häufigsten vorkommende Typus irgendeine Relevanz.[173] Als Lösung für diese Schwierigkeit böte sich die tägliche Erfahrung an:

> „Wenn schon die exakte Bestimmung der Norm im Gebiete des Körperlichen auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt, wie kann man darauf rechnen, ihr im G e i s t i g e n auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Und doch wissen wir auch o h n e Maß und Zahl, was unter Minderwertigkeit, Höherwertigkeit und Durchschnittlichkeit zu verstehen ist. Vielleicht hat *K. Hildebrandt*[14] recht mit seiner zunächst befremdenden Ansicht, daß „die Norm ein Bild ist, das geschaut werden kann, auch wenn es den äußeren Sinnen nicht gegeben ist". Für die Norm einer Anlage, die sich nicht merkmalartig eindeutig offenbart, dürfte das zutreffen. Vorläufig kommt eine praktische Eugenik auch damit aus, daß sie die Breite des Vollwertigen auf Grund der täglichen Erfahrung anerkennt und das, was deutlich aus dieser Breite herausfällt, entweder zum Minderwertigen oder zum Höherwertigen stempelt. Sie unterscheidet dann zwanglos die Menschen in B e g a b t e, D u r c h s c h n i t t l i c h e und B e l a s t e t e."[174]

Eindrucksvoller könnte ein protonormalistisches Geständnis kaum sein: das Normale ist *ex ante intuitiv* definiert, eine statistische Bestimmung der Normalität ist nicht vorgesehen, lediglich die empirische Positionierung des Einzelnen entlang des Normalfeldes erscheint sinnvoll.

Die Aufzählung und Darstellung verschiedener Begabungen und Belastungen bzw „Erbübeln"[175] nimmt breiten Raum ein. Dabei unterscheidet Grotjahn, geradezu einem modernistischen Kategorisierungswahn verfallen, deutliche und verschleierte, wesentliche und unwesentliche sowie häufige und seltene. Zu den verschleierten, wesentlichen und häufigen Belastungen rechnet Grotjahn unter anderem: Bisexualität, Diabetische Konstitution, Fallsucht, Homosexualität, Psychopathische Konstitution als Grundlage für Alkoholismus,

[172] Grotjahn 1926:166; Hervorhebung im Original.
[173] Grotjahn 1926:166ff.
[174] Grotjahn 1926:167f; Hervorhebungen in Original. Fußnote 14: „K. Hildebrandt, Norm und Entartung des Menschen. Dresden 1920.".
[175] Grotjahn 1926:174.

Kriminalität, Landstreichertum und „soziales Sonderlingwesen aller Art“, des weiteren imbezille, asthenische, schizothyme und zyklothyme Konstitution.[176]

Den (ihm bekannten) *sexuellen Perversionen* misst Grotjahn eine besondere Bedeutung im Rahmen der Entartung zu (sS 47). Die mit Bisexualität „Behafteten“ seien von der Fortpflanzung auszuschließen, weil sie anscheinend die Anlagen zu „vollständiger Homosexualität“ vererbten.[177] Jene sei aber selbst kaum erblich, sondern nur dadurch erblich bedingt, dass „sie auf der Grundlage der übrigen psychopathischen Konstitutionen entsteht.“[178] Mit dem Begriff ‚Psychopathen‘ bezeichnet Grotjahn auch so genannte Schwachsinnige, Epileptiker, Süchtlinge, Schizothyme, Zyklothyme, Schizophrene, Paranoide und manisch-depressiv Geistesgestörte.[179] Die Psychopathen seien „durch die Besonderheiten ihres krankhaften Zustandes“ oftmals nicht an der Fortpflanzung beteiligt: „Zu ihnen zählen zunächst die Idioten, weil sie in der Regel von Natur aus zeugungsunfähig sind. Sodann sind hier auch jene konstitutionell psychopathischen Individuen zu zählen, die ausschließlich oder vorwiegend h o m o s e x u e l l empfinden.“[180] Zur Fortpflanzung ungeeignet seien auch andere an „Regelwidrigkeiten des Geschlechtstriebes Leidende“, namentlich „Personen, die an anderen Perversitäten, wie z. B. an Masochismus, Sadismus und Exhibitionismus leiden.“ sowie jene ‚Homosexuelle’, die als bisexuell zu bezeichnen seien.[181]

Im Rahmen der sozialen Fortpflanzungshygiene sei die Prävention besser als zB die Abtreibung bei Vorliegen einer eugenischen Indikation.[182] Geistig Minderwertige könnten vornehmlich sterilisiert werden, doch dafür müssten zuvor die Gesetze dementsprechend geändert werden (vglS 67).[183] Die individuelle Fortpflanzungshygiene umfasse eine umfassende Selbstprüfung auf Eignung zur Fortpflanzung im Sinne eines ‚eugenischen Gewissens‘ sowie eugenische Beratung durch den Arzt.[184] Der verheirateten Frau komme dabei im Rahmen der Erfüllung ihrer *Fortpflanzungspflichten* eine besondere Wichtigkeit zu.[185] Die Stellung sei allerdings noch ungeklärt, „welche die F r a u e n w e l t zur Rationalisierung der Fortpflanzung im Sinne der Eugenik einnimmt.“[186] Grotjahns Rat dazu: „Die F u r c h t v o r d e m Mädchen

[176]Grotjahn 1926:173ff.
[177]Grotjahn 1926:180.
[178]Grotjahn 1926:180. – Vgl dazu von Krafft-Ebing 1984:258f!
[179]Grotjahn 1926:193ff.
[180]Grotjahn 1926:198; Hervorhebung im Original.
[181]Grotjahn 1926:256.
[182]Grotjahn 1926:299f.
[183]Grotjahn 1926:200f,319.
[184]Grotjahn 1926:248ff.
[185]Grotjahn 1926:299.
[186]Grotjahn 1926:296.

ist namentlich bei den intellektuellen Berufsständen vielleicht überhaupt die größte Hemmung des Willens zum Kinde. Er könnte dadurch zurückgedrängt werden, daß die Frauenbewegung, nachdem sie die rechtliche Gleichstellung der Frau erreicht hat, nun auch der eigentlichen Frauenfrage, nämlich der rechtzeitigen Verehelichung möglichst jedes gesunden Mädchens mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit zuwenden würde.“[187]

Die Methoden und Begründungen der Eugenik als Sozialtechnik waren kein Spezialwissen weniger Fachgelehrter, sondern durchaus öffentlich bekannte und akzeptierte Sachverhalte, welche die Alltagsdiskurse von Millionen mitbestimmten. Die zahlreichen Traktate über die *Gesundheitspflege*, die im Deutschen Reich in hoher Auflagenzahl erschienen, beschrieben konsequent und – im Sinne der herrschenden Ideologie – für alle nachvollziehbar die (eugenisch relevanten) „Maßnahmen und Gesetzgebung zur Rassenpflege“.[188] Die für den Aufstieg und die Erhaltung des Volkes in die Praxis umzusetzenden Folgerungen lägen in erster Linie „in der Notwendigkeit einer Pflege aller erbbiologisch wertvollen Anlagen und in einer möglichst breiten Vernichtung alles erbbiologisch bedingten Krankhaften, weil letzteres nicht nur die Leistungsfähigkeit des einzelnen einengt, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Gesamtheit des Volkes bedroht.“[189] Nach dem 1. Juli 1938 wurden ‚Einheits-Familienstammbücher‘ bei Eheschließungen an die Ehegatten ausgehändigt, die darin über ihre Abstammung Buch führen sollten, um „für die Zukunft des deutschen Volkes“ Verantwortung tragen zu können.[190] In ihm wird auf das Pamphlet *Zehn Gebote für die Gattenwahl* verwiesen, das die Grundgedanken einer eugenisch motivierten Rassenpflege zur Richtschnur für die Familiengründung erklärt.[191] Eugenische Vorstellungen waren in Nazi-Deutschland allgegenwärtige Elemente der Alltagsdiskurse.

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass explizit auf die Politik hin ausgerichtete Empfehlungen zur Verminderung ‚dysgenischen‘ Verhaltens auch in zeitgenössischen Werken zu finden sind, wie zB in Herrnstein und Murray's 1994 erschienenem Buch *The Bell Curve*.[192] Dass solche Empfehlungen weder auf einer wissenschaftlichen Grundlage ruhen (oder jemals ruhten) noch

[187] Grotjahn 1926:210; Hervorhebung im Original. Vermutlich muss es zu Beginn des zweiten Satzes „Sie“ statt „Er“ heißen, weil sinngemäß die Hemmung zurückzudrängen wäre, und nicht der Wille zum Kinde.

[188] Reichsgesundheitsamt 1940:63ff.

[189] Reichsgesundheitsamt 1940:2; Hervorhebung im Original.

[190] Reichsverband der Standesbeamten Deutschlands oJ:3.

[191] Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst 1934:3ff.

[192] ZB zur Aufwertung der Familie Herrnstein und Murray 1994:545f; zur amerikanischen Familienpolitik Herrnstein und Murray 1994:548f.

in der bewährten ahistorischen Manier unreflektiert zur Beeinflussung der sozialpolitischen Steuerung dargeboten werden sollten, wurde breit diskutiert.[193]

Ergänzt sei, dass der Glaube an eine ‚konstitutionelle Homosexualität' im Sinne Grotjahns keineswegs das gesamte Feld der damaligen Sexualwissenschaften dominierte. Herzer sieht in der wirkungsvollen *Bekämpfung* der Homosexualität das gemeinsame Ziel aller sexualwissenschaftlichen Anstrengungen im Nationalsozialismus, egal welcher Art die Forschung gewesen sei: „Da aber von keiner Seite ein tatsächlich erfolgreiches Mittel präsentiert werden konnte, zeichnete sich die einschlägige NS-Forschungsszene durch einen ziemlich lebendigen Pluralismus der Theorien aus, die gemeinsam im staatlich wie weltanschaulich vorgegebenen Rahmen der Homophobie miteinander wetteiferten."[194] Etwa die Hälfte der sich in der Nazizeit zu diesem Thema äußernden Psychologen und Psychiatern habe nicht an die genetische Bedingtheit der Homosexualität geglaubt. Implizit hätte bei ihnen die Unterscheidung von Homosexualität und Homosexuellen zu Grunde gelegen: Homosexualität als Krankheit müsse bekämpft werden, der homosexuelle Mann aber könne, „wenn er nur wertvoll genug war, in einen vollwertigen arischen Familienvater verwandelt werden".[195]

3.8 Zusammenfassung: die frühe humanbiologische Wirklichkeit in Deutschland

Als Ausgangspunkt für die Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit fasse ich die bisherigen Aussagen über die *frühe humanbiologische Wirklichkeit* und das in ihnen vertretene *Menschenbild* folgendermaßen zusammen: die Wissenschaften, die sich mit den biotischen Aspekten (oder besser: mit dem, was dafür gehalten wurde) des Menschen beschäftigten, waren von Anbeginn an *modern*. Der Mensch musste vernunftgesteuert klassifiziert und geordnet werden, um seine ‚Natur' der umfassenden *Kontrolle* zuführen zu können.

Mehrere Annahmen und daraus abgeleitete Folgerungen beherrschten diese *frühe humanbiologische Wirklichkeit*:

- Die Menschheit schreitet von qualitativ niedrigen zu höherwertigen Zuständen fort;

[193] ZB in NIH 1996:190.
[194] Herzer 1987:30.
[195] Herzer 1987:32.

- Menschen bzw Gruppen von Menschen sind natürlicherweise ungleich und in natürliche Klassen (‚Rassen' etc) einteilbar, bspw mit Hilfe visueller Techniken oder statistisch begleiteter Messverfahren;
- die Ungleichheit ist gerichtet, wobei die höherwertigen Klassen zB optisch dem antiken Ideal entsprechen;
- die eigene Gruppe (West-/Mitteleuropa und Nordamerika, je nach Lokalisation etwas verschieden; in der Regel ‚weiß, männlich, europide') ist die fortschrittlichste, erfolgreichste, wertvollste, ..., was sich biologisch in Gehirngröße, Lage des Hinterhauptslochs etc ‚nachweisen' lässt;
- die Gleichheiten innerhalb einer Gruppe bzw die Unterschiede zwischen den Gruppen sind erblich;
- es besteht die Gefahr, dass (zB bei Rassenmischung) Bevölkerungen degenerieren;
- daher ist es geboten, die Fortpflanzung zu steuern und unter eine wissenschaftlich geführte Aufsicht zu stellen.

Die frühe Humanbiologie gründete also einen großen Teil ihrer Wirklichkeit auf drei miteinander verflochtene Vorstellungen *paradigmatischen Charakters*, die sowohl die Wahrnehmung wie auch die Forschung der beteiligten Wissenschaftler steuern können: das anthropologische Rassenkonzept, den dogmatischen Fortschrittsglauben und die bio-deterministische Ideologie. Dieser moderne Versuch der Humanbiologie, ihrer selbst gestellten Ordnungsaufgabe nachzukommen, hat jedoch statt einer verlässlichen, sicheren und eindeutigen Klassifikation in Verbindung mit dem Wunsche nach Beherrschung lediglich das geschaffen, was aus dem Bemühen nach Diskretheit eben zwangsläufig entsteht: *Ambivalenz*. Die auf Gesellschaftserhaltung und -erklärung ausgerichtete modernistische Humanbiologie erzeugte durch ihre Bemühungen einen spezifisch *Anderen ihrer Ordnung*.

Dieser *Andere* wurde, je nach Bedarf, konsequent protonormalistisch als mit zahlreichen *negativen Stigmata* versehen vorgestellt. Die Mitwirkung humanbiologisch arbeitender Forscher war essentiell für den ‚Nachweis' seiner Minderwertigkeit. Allerdings unterlagen diese Wissenschaftler einer Reihe von fatalen Trugschlüssen, oder sie manipulierten ihre Forschungsergebnisse im Sinne der stereotypen Vorannahmen gar wissentlich. Das Behaupten der Existenz des *Anderen* bzw der Glaube an seine Existenz, wurde durch die taktisch-operative Dominanz visuell vermittelbarer *Stereotype* erleichtert. Die Illusion biologischer Homogenität lässt sich durch das Verweisen auf solche Stereotype verstärken.

Die bloße Existenz des *Anderen* musste die Gesellschaft (und mit ihr die Wissenschaft als eine ihrer wichtigsten Agenturen zur Gestaltung des modernistischen Entwurfs) dazu veranlassen, ihn als *Bedrohung* für die zu etablierende bzw zu erhaltende Ordnung anzusehen. Eine der propagierten Lösungen dieses Problems war es sicherzustellen, dass die eigene Gruppe nicht der *weiteren inneren Degeneration* anheim fiel, die als eine Ursache für das Dasein des *Anderen* ausgemacht wurde. Diese Degenerationsangst führte als effektive Form der *Denormalisierungsangst* zu großen Normalisierungsenergien: unter anderem galt es sicherzustellen, dass der *Andere* sich nicht, oder zumindest nicht übermäßig, vermehrte.

Da die Fortpflanzung eine der wichtigsten sozialtechnisch zu beeinflussenden Größen zur Verwirklichung der geforderten differentiellen Fertilität war, musste daher auch die *Sexualität* des Menschen der wissenschaftlichen Kontrolle und Regulation zugeführt werden. Dies gestaltete sich einfach, denn die menschliche Sexualität war zum Ende des 19. Jahrhunderts hin bereits einer weit reichenden modernistischen *protonormalistischen Medikalisierung* unterworfen. Das Aufblühen der Sexualwissenschaften und die rasante Zunahme der Begriffe für ‚Perversionen' am Ende des 19. Jahrhunderts sind Manifestationen genau dieses modernistischen Strebens nach einer Ordnung, die alles in ihrem Raster einzuschließen versuchte und dabei das Andere dieser Ordnung – Chaos, Widersinnigkeit, Irrationalität, Unlogik – hervorbrachte.[196]

Die Normalisierung des traditionalistischen (dh vormodernen, stoisch-christlichen[197]) Schlusses ‚Sexualität = Fortpflanzung' hatte zur Aufrichtung eines protonormalistischen Normalfeldes geführt, das alle von dieser Vorgabe abweichenden Sexualitäten delegitimierte und zum *Anderen ihrer Ordnung* definierte. Die ‚abnormalen' Sexualität*en* – Vorboten ihrer beginnenden Flexibilisierung – gerieten ins Visier korrektiv ausgerichteter wissenschaftlicher Erkenntisinteressen, die oft maximal präventive Maßnahmen vorschlugen. Die aus solchen Überlegungen resultierenden Unternehmungen in Nazideutschland, wie auch die anderen in die Wege geleiteten ‚eugenischen Maßnahmen' zur endgültigen modernistischen *Auslöschung des Anderen* (zB die Sterilisierung und Ermordung von ‚Erbkranken') sind allerdings nicht Gegenstand dieser Arbeit.

Im Hinblick auf die Analyse der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit schließe ich mit folgenden Feststellungen: in der historischen Entwicklung der Humanbiologie kann eine Reihe von Konzepten identifiziert werden, die als forschungs- und wahrnehmungsleitende Annahmen und Einstellungen

[196] Vgl Klages 2003.
[197] Foucault 1978:114f.

paradigmatischen Charakters für mehr oder weniger lange Zeit herrschten. Zu ihnen zähle ich die mit dem Rassismus europäischer Prägung verbundenen Annahmen, ua den dogmatischen Fortschrittsglauben, den biologischen Determinismus und die Vorstellung der ‚Degeneration'. In dem durch diese *Metaparadigmata* markierten Handlungsraum der Humanbiologie gediehen Sozialtechniken wie die ‚Fortpflanzungshygiene' oder nosologische Entwürfe wie jener der ‚Perversion'. Die *menschliche Sexualität* (und ihre Kontrolle) war in der frühen, rassistisch motivierten humanbiologischen Wirklichkeit wegen ihrer vermeintlichen Relevanz für die damaligen eugenischen Ziele ein Thema von höchster Wichtigkeit. Das *Menschenbild* dieser Wirklichkeit wies alle Symptome modernistischer Existenz auf und wurde durch (proto-) normalistische Leitdiskurse beherrscht.

3.9 Der Weg zu zeitgenössischen Sexualitäten

Die Flexibilisierung der Sexualitäten

Die Explosion der Sexualitätsdiskurse im 19. Jahrhundert hatte auf der Basis des prokreationistischen Schlusses zur medizinisch-modernistischen Fabrizierung zahlreicher, als *pathologisch* bewerteter *Abnormalitäten* geführt. Aber auch das verzweifelte Klammern an die angebliche Naturzweckhaftigkeit des Sexuellen konnte nicht weiter darüber hinwegtäuschen, dass das Sexuelle mit Fortpflanzung nicht unbedingt viel zu tun haben musste: Das Ende der traditionalistischen, vormodernen Idee einer Gleichsetzung von Sexualität und Fortpflanzung rückte näher.[198]

Grotjahns Vorstellung von Sexualität spiegelt noch die ‚frühe' Einstellung wider: über ‚normale' Sexualität braucht man nicht zu sprechen oder sich Gedenken über ihr Zustandekommen machen (es sei denn, sie wäre zum Zwecke der Vermehrung der Nachkommenschaft zu optimieren), da nur die ‚perverse' bedenkenswert ist. Die oftmals in abstrusen Kasuistiken dargestellten Formen menschlichen Sexualverhaltens wurden als gegeben hingenommen, und nach Ursachen oder Entstehung des Beschriebenen wurde nicht explizit gefragt, weil dies sowieso festzustehen schien: alle Perversionen wurden als *biologische Entartungserscheinungen* interpretiert.[199] Bereits zwei Jahrzehnte vor Grotjahns *Hygiene der menschlichen Fortpflanzung* hatte jedoch mit Sigmund Freuds Wirken der Ausgang der Sexualwissenschaften aus der reinen Sexualpatho-

[198] Vgl Link 1999:277f.
[199] Schorsch 1993a:2.

logie begonnen.[200] Freud versuchte, das momentane Sexualverhalten eines erwachsenen Menschen als Produkt seiner Entwicklung zu verstehen. Durch seine Annahme, dass das ‚normale Sexualobjekt' eines erwachsenen Menschen ein gegengeschlechtlicher erwachsener Mensch sei und sich ‚normale Sexualität' aus der ‚polymorph-perversen' Anlage des Kleinkindes erst entwickeln müsse, verwandelte er diese ‚normale' Sexualität von einer bedenkensunwürdigen Selbstverständlichkeit zu einer einzigen von vielen möglichen Entwicklungen – die Entharmlosung der Sexualität hatte begonnen, und die Grenze zwischen Sexualwissenschaft und Sexualpathologie begann zu wanken.[201] Dazu Pfäfflin: „Indem Freuds Libidotheorie gleichermaßen normales wie perverses Sexualverhalten erklärte, trug sie wesentlich zur Überwindung der von der Psychiatrie und frühen Sexualforschung geschaffenen Kluft bei, die zur Abschiebung perversen Verhaltens ins Monstrositätenkabinett geführt hatte."[202] Die Psychoanalyse Freuds spielte nach Ansicht Links eine besonders wichtige Rolle innerhalb des Aufkommens flexibel-normalistischer Diskurse.[203]

Eine zunehmende Zahl sexualwissenschaftlicher Diskurse nach dem Zweiten Weltkrieg fuhren auf der Schiene flexibel-normalistischer Strategien. Zu jener Zeit explodierte die wissenschaftliche Neugier am Sexuellen geradezu.[204] Es erfolgten zahlreiche immer noch moderne und zunehmend auch postmodern anmutende *Bestandsaufnahmen* der Varianten des menschlichen Sexuellen, vielfach bereits ohne Rücksicht auf moralische, biologische oder anderweitige Erwägungen. Groß angelegte Studien wurden durchgeführt, zB von Kinsey und Mitarbeitern.[205] Masters und Johnson erforschten in ihren Sexuallabors das physiologische Geschehen sexueller Vorgänge beim Menschen und trugen zur Erweiterung und Korrektur, aber auch zur weiteren Verfälschung vieler Vorstellungen bei.[206] Diese oft streng (an der vermeintlichen Faktizität orientierten) statistisch-demoskopischen Forschungen beschrieben Verteilungen, Häufigkeiten und Ausprägungen anhand detaillierter Befragungen von großen Stichproben. Link bezeichnet die Kinsey-Reports als einen Musterfall *flexibel-normalistischer Strategien* und als diskursives Ereignis ersten Ranges, aus dem zB eine *spontane Normalisierung* der Homosexualität gefolgt sei: die nun aus statistischen Messungen und Überlegungen herausgefundene ‚biologische Normalität' wurde von normativen Erwägungen abgekoppelt. Kinsey habe zwei Postulate widerlegt, mit denen die frühere protonormalistische Strategie arbei-

[200] Vgl Bräutigam und Clement 1989:6f.
[201] Schorsch 1993a:3.
[202] Pfäfflin 2000:243.
[203] Link 1999:281.
[204] Vgl Simon 1996:19.
[205] Kinsey et al 1948.
[206] Vgl Bräutigam und Clement 1989:9 – Simon 1996:21.

tete, nämlich dass Homosexualität selten sei und dass es eine Diskontinuität zur Heterosexualität gäbe.[207] Protonormalistische Kritik an Kinsey habe sich häufig auf die normativen Schlüsse bezogen, die aus der Statistik heraus gezogen worden seien.[208]

Kinseys Idee eines *Kontinuums* der Geschlechter oder der Geschlechtlichkeit war beileibe nicht neu. Ein knappes halbes Jahrhundert zuvor trieb Weininger in seinem „spekulativen Amoklauf“[209] *Geschlecht und Charakter* die „bereits virulente flexibel-normalistische diskursive Strategie gegen seinen Willen zu einer Radikalisierung des Konzepts der „Zwischenstufen“, die den kontinuierlichen Gender-*Mix* der Kinsey-Reports vollständig vorwegnahm. Er proklamierte nämlich die generelle „Bisexualität“ (8ff.) aller Menschen“.[210] Dies war zu seiner Zeit geradezu revolutionär, denn, um mit Link zu sprechen: „Keine polare und gleichzeitig asymmetrische Diskontinuität scheint so irreduktibel und unhintergehbar zu sein wie die Binarität der Geschlechter.“[211] Die protonormalistischen Tendenzen seien gerade auch in den empirischen Spezialdiskursen dominant gewesen: „Normale Männer standen in diskontinuierlicher Verteilung normalen Frauen gegenüber; allenfalls gab es Bemühungen, aus der Vielzahl der dabei 'abfallenden' sexuellen Abnormalitäten ein normales „drittes Geschlecht“ zu konstituieren. Es herrschte also im Feld des Geschlechts weiterhin protonormalistische typologische Normalität vor, die gegen Denormalisierungsängste genügend Ver-Sicherungen bot.“[212] Für Weininger war jedoch die Bisexualität ein biologisches Gesetz, und die Einordnung eines Menschen auf seiner postulierten ‚M-W-Skala‘ sollte gemäß einer mathematischen Formel nachvollziehbar sein. Homosexualität wurde so als Zwischenform aus ‚Mann‘- und ‚Weib‘-Anteilen interpretiert.[213] Die Vorstellungen Kinseys wiederholten diese alten Ideen Weiningers, allerdings ohne dessen misanthrope Ausflüsse: „Wiederum werden dabei die sexuellen Typen einschließlich der Geschlechter nach dem Denkmodell allgemeiner und graduierbarer „Bisexualität“ und beliebig verschiedener Gender-*Mixe* zu einem einzigen homogenen und kontinuierlichen Normal-Feld der Sexualität integriert.“[214]

[207] Link 1999:99f.
[208] Schorsch 1993a:4ff. – Auch Link 1999:99.
[209] Link 1999:373.
[210] Link 1999:373; Hervorhebungen im Original.
[211] Link 1999:373.
[212] Link 1999:375.
[213] Link 1999:374.
[214] Link 1999:376; Hervorhebung im Original.

Die Denaturalisierung des Sexuellen

Im Laufe der vergangenen 50 Jahre konnten zahlreiche modernistische Annahmen und Mythen, die sich um die menschliche Sexualität gerankt hatten, enttarnt und zum Teil aufgelöst werden. Die Enttarnungen geschahen in der Hauptsache im Bereich der eigentlichen Sexualwissenschaften, doch ihre Auswirkungen sind noch lange nicht in allen wissenschaftlichen Disziplinen angekommen, die ein Interesse am Sexuellen haben. Bräutigam und Clement hielten zurecht fest, dass dieses Interesse mehr Fragestellungen hergäbe, „als ein einzelnes Fach oder eine wissenschaftliche Disziplin auszuschöpfen mag.“[215] In ihrer Geschichte habe die Sexualforschung immer wieder andere Methoden und Perspektiven gewählt.[216] Die nächsten Abschnitte beschäftigen sich mit den durch sexualwissenschaftlichen Erkenntnisgewinn induzierten Veränderungen des *Bildes vom Menschen*.

Im Laufe der Zeit verschwanden, auch durch die Weiterentwicklung und Veränderung der wissenschaftlichen Methoden und Perspektiven veranlasst, einstmals dominante Motive aus den Sexualwissenschaften, oder sie büßten ihren Wert zugunsten anderer Erklärungs- oder Beschreibungsversuche ein. Manche Ansichten überdauerten jedoch lange Zeit, auch wenn sich die Perspektiven änderten oder die Menge an Widersprüchen zunahm. So meint Schorsch, immerhin noch Mitte der 70er Jahre, Abhandlungen über Sexualität begönnen gewöhnlich mit der trivialen Feststellung, dass sie an bestimmte biologische Rahmenbedingungen anatomischer, hormoneller, physiologischer oder anderer Art gebunden sei.[217] Dieser biologische Anteil werde seiner Ansicht nach trotz der Fülle der Erkenntnisse über die Lockerung der Verbindung dieser biologischen Radikale zur Sexualität, in fast allen Sexualitätstheorien überschätzt. Insbesondere träfe dies für das ‚psychohydraulische Modell der Sexualität‘ zu.[218] Dazu Schmidt: „Man kann das psychohydraulische Modell der Sexualität als den kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen Variationen westlicher Sexualideologien in den letzten 200 Jahren ansehen. Das psychohydraulische Modell der Sexualität ist wissenschaftlich heute jedoch nicht mehr haltbar. Es ist ebenso inkorrekt wie verbreitet.“[219] Als Belege für die Nichtvereinbarkeit mit der Triebtheorie werden die Abwesenheit von Mangelsituationen, das mögliche Fehlen einer Sättigung und die Wichtigkeit von Außenreizen an-

[215] Bräutigam und Clement 1989:12.
[216] Ebd.
[217] Schorsch 1993b:37.
[218] Auch ‚Dampfkesseltheorie‘: ein energetisches Motivationsmodell, wonach Spannung und Drang sich aufbauen und zur Abfuhr drängen, gespeist von einem sich ständig erneuernden Energiespeicher.
[219] Schmidt 1975:32.

geführt.[220]

In den zeitgenössischen Sexualwissenschaften sind dagegen andere Einstellungen gültig und akzeptiert.[221] Folgende, von Schorsch im Jahre 1978 formulierte Einstellung ist trotz ihres Alters beispielhaft dafür:

> „Sexualität ist nicht reduzierbar auf Geschlechtstrieb; sie basiert nicht auf und wird nicht gespeist von einem mehr oder minder konstanten Energiereservoir „Trieb", der verwaltet und gezähmt werden muß. Sexualität ist eine sicherlich angelegte und auch im Biologischen verankerte, aber nicht notwendig manifest werdende Möglichkeit des Erlebens. Diese Möglichkeit des Erlebens wird vollkommen in Beschlag genommen von dem, was das Menschliche ausmacht: Sie wird in den Dienst genommen von Phantasie, Erinnerung, Innenwelt, wird zu einer Funktion von eigenen und individuellen Gefühlen, Wünschen, Sehnsüchten, Hoffnungen, Ängsten, Konflikten, Risiken und Gefahren, die alle in der eigenen Geschichte wurzeln. Dieses In-Beschlag-Nehmen und In-den-Dienst-Treten geschieht in einem solchen Ausmaß, daß die biologische Funktion, das somatische Substrat zweitrangig wird."[222]

Die zeitgenössischen Kritiken am psychohydraulischen Modell als Veranschaulichung von Vorgängen, die mit Instinkten oder Trieben zu tun haben sollen, lassen keinen Zweifel daran, dass dieses Modell wissenschaftlich unhaltbar ist. So charakterisiert Zippelius die physiologische Theorie der Instinktbewegung von Lorenz, deren Kernstück das psychohydraulische Modell ist, auf Grund von zahlreichen empirischen Inkonsistenzen und Einwänden als „im Zustand der Vorwissenschaftlichkeit."[223] Auch für Pilz und Moesch ist das in seinen Ansichten nahe verwandte Modell Lorenz', das Aggressionsinstinkt-Konzept, mit „unbewiesenen und zum Teil absurden Annahmen" versehen.[224] Die Lorenz-Eibl-Eibesfeldt'sche Aggressions-Trieb-These wurde von Marten als Erfindung charakterisiert, die bestimmte Ideologien zur Rechtfertigung der mit ihnen verbundenen Lebensumstände benutzen können.[225] In den zeitgenössischen Sexualwissenschaften spiele der Instinktbegriff nach Ansicht Pfäfflins keine Rolle mehr.[226] Dies gälte nach Lamprechts Meinung gleichermaßen für die gesamte (biologische) Forschung der letzten Jahrzehnte, wo darüber

[220] Ebd.
[221] Vgl Pfäfflin 2000:244f.
[222] Schorsch 1993b:37.
[223] Zippelius 1992:229.
[224] Pilz und Mosch 1975:18.
[225] Marten 1983:228ff.
[226] Persönliche Mitteilung.

hinaus auch andere ethologische Fachtermini wie ‚Schlüsselreiz' oder ‚Trieb' keine praktische Relevanz mehr gehabt hätten.[227]

Ein weiteres, mit Trieben argumentierendes Set wertloser Theorien wurde in den Erklärungsversuchen zur *Gewalt in den Beziehungen der Geschlechter* identifiziert. Schorsch benennt neben der Patriarchats- und der Provokationstheorie die ‚vulgäre Triebtheorie' – männlicher Triebstau entlädt sich und schlägt bei Widerstand in wilde Aggressivität um – und die Theorie vom weiblichen Masochismus, wobei letztere „nur eine Abart der Provokationstheorie und hinreichend als Männerphantasie decouvriert" sei.[228]

Die Sicht der Sexualwissenschaften auf ihr Thema wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend geprägt durch das Aufkommen von Zweifeln an der *Vorannahme*, es gäbe nur eine ‚natürliche' oder ‚gesunde' Form menschlicher Sexualität. Die modernistische Selbstverständlichkeit, mit der von Krafft-Ebing und Grotjahn von ‚Perversionen, Abartigkeiten und Abnormitäten' sprechen konnten, zumal im Sinne eines biologischen, vererbten und womöglich ‚inkurablen' Zustandes, verschwand im Fortgang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwar noch nicht völlig. Durch die zunehmende Kritik an der ideologischen Besetzung der Sexualitätsdiskurse fanden solche Aussagen jedoch immer weniger Zustimmung in den Sexualwissenschaften.

Mit dem letzten Aufbäumen einer im deutschen Sprachraum entstandenen Sackgasse der Sexualwissenschaften, „von der kein Weg zu weiterer Forschung ausgeht",[229] verebbten die letzten alten ideologiebefrachteten Vorstellungen über das Wesen menschlicher Sexualität. Es handelt sich um die anthropologische Sexualwissenschaft nach Bloch mit von Gebsattel, Straus, Kunz und Boss als exponierten Vertretern, die in mystischer Verklärung den *Sinn der Sexualität* ins Zentrum ihrer Arbeit stellten. Pathologien würden darin als Sinnwidrigkeiten oder Sinnverfehlungen der menschlichen Existenz betrachtet.[230] Mit Giese verschwand im deutschen Sprachraum, immerhin weit nach dem Zweiten Weltkrieg, der letzte große Vertreter dieser Sexualwissenschaft, um weniger ideologischen Strömungen Platz zu machen. Den literarischen Höhepunkt der anthropologischen Sexualwissenschaft und gleichzeitig das Fanal ihres Untergangs bildete die von Giese herausgegebene *Psychopathologie der Sexualität*, die keinen geringeren Anspruch hatte, als die Nachfolgerin der *Psychopathia sexualis* zu sein.[231] In diesem Werk werden nicht nur die ‚Grundsätze der christlichen Kirche' und ‚Der Normanspruch des Staates' auf zusammen über 60

[227]Lamprecht 1997:1
[228]Schorsch 1993c:73.
[229]Vgl Schorsch 1993a:3f.
[230]Ebd.
[231]Giese 1962:VII.

Seiten erläutert, sondern die bereits vielfach kritisierten protonormalistischen Beurteilungen von (ausgewählten) Varianten sexuellen Verhaltens wiederholt. Für die mystisch-verklärte Ausrichtung dieses Werkes, das als medizinisches Lehrbuch galt, soll folgendes Zitat aus dem Geleitwort von Gebsattels beispielhaft stehen:

> „Zur ganzheitlichen Monade werde das menschliche Individuum, indem es, seine geschlechtsbestimmte Sonderung im leiblichen Einswerden mit einem gleichfalls unganzen, fremdgeschlechtlichen Einzelwesen übersteigend, mit ihm, wie es heißt, zur Zweiheit in einem Fleisch werde. Diese Verkündigung Christi spricht ein Geheimnis aus, das fraglos als die transzendentale Normidee des menschlichen Geschlechtslebens zu gelten hat. Die Forschung von Ärzten, Psychologen, von Statistikern und Soziologen, von Kulturforschern und Psychopathologen kann nicht anders als (mit Rücksicht auf die empirische Fülle, die reduktiven Fragestellungen und die Einzeldaten der Beobachtung, der sie verpflichtet ist) den überindividuellen und numinosen Sinngehalt des menschlichen Geschlechtswesentums zu verdunkeln.“[232]

Das Ansinnen der damaligen Kollegen von Gebsattels war jedoch das genaue Gegenteil: das menschliche Sexualleben sollte mit allen Mitteln *erhellt* werden. Schon Money und Erhardt wiesen auf die Bedeutung der Beforschung des menschlichen Sexualverhaltens durch *direkte Beobachtung* hin, die Masters und Johnson in den 60er Jahren tatsächlich auch durchführten. Sie verglichen die Situation der Sexualwissenschaften bis zum Zeitpunkt dieser Studien „mit der Lage der Medizin im 16. Jahrhundert, bevor Versalius mit der Sezierung von Leichen die wissenschaftliche Anatomie begründete.“[233] Fast mitleidig klingt ihr Verständnis, das sie für ‚gewöhnliche Menschen‘ aufbringen, wenn es um die Sexualität des Menschen geht, auch wenn die Formulierungen (der Übersetzung?) insgesamt etwas seltsam sind und ein hohes Maß an Normalisierung erkennen lassen:

> „Für den gewöhnlichen heterosexuellen Mann und die gewöhnliche heterosexuelle Frau ist es oft schwer nachzuvollziehen, warum sich einige Männer sexuell wie Frauen verhalten und nur sexuelle und Liebesbeziehungen mit anderen Männern haben wollen. Ebenso schwer fällt es vielen Heterosexuellen, das Verhalten einer Lesbierin zu verstehen. Der sogenannte gesunde Menschenverstand

[232] Von Gebsattel 1962:XXI.
[233] Money und Erhardt 1975:185; Hervorhebung im Original.

> wird schließlich noch mehr durch Männer und Frauen herausgefordert, die in der Kleidung des anderen Geschlechts auftreten und vollständig, das heißt im Hinblick auf Beruf, Alltagsleben, Sexualität und Ehe, die Rolle des anderen Geschlechts annehmen.“[234]

Ihrer Ansicht nach beruhe viel des gezeigten Unverständnisses darauf, dass jeder sich für einen Experten hielte, was Geschlechtsunterschiede in der Sexualität beträfe. In dieser Sache gäbe es aber keine Experten.[235]

Erhardt weist darüber hinaus auf eine neue (zweifellos als modernistisch zu bezeichnende) Unterscheidung hin: Es sei in der psychosexuellen Differenzierung eines heranwachsenden Menschen zwischen Geschlechtsidentität (*gender identity*; eigene Identifizierung als Mann oder Frau, Junge oder Mädchen bzw Selbsterfahrung der eigenen Individualität als männlich, weiblich oder ambivalent), geschlechtstypischem Verhalten (*gender role behavior*; die in einer bestimmten Gesellschaft als typisch männlich oder weiblich angesehenen Verhaltensmerkmale) und sexueller Orientierung (*sexual orientation*; weist auf das sexuelle Verhalten gegenüber anderen hin) zu unterscheiden.[236] Trotz des vermeintlich innovativen Charakters solcher Differenzierungen erschienen diese nach Simons Meinung im Rückblick trotzdem simplifizierend, und kaum dazu in der Lage, jene Einflüsse zu würdigen, die zur Transformation des Selbst beitrügen.[237] Bis heute unbezweifelt bleibt aber Erhardts Feststellung, dass der Prozess, der zur Entwicklung einer Geschlechtsidentität führe, eine spezifisch menschliche Eigentümlichkeit sei und daher im Rahmen einer vergleichenden Forschung an Tieren nicht untersucht werden könne.[238]

Diesbezüglich hat Kummer in seiner Analyse von Freiland- und Laborstudien an Tierprimaten zurecht auch die Zuordnung von spezifischen Verhaltensweisen zu Geschlechtern in Frage gestellt. Ein Geschlechtsunterschied könne nämlich nicht nur im Inventar, sondern zB auch in der Häufigkeit der Ausführung von bestimmten Verhaltensweisen[239] bestehen. Beispielsweise kämen bei Mantelpavianen alle Verhaltensmuster in beiden Geschlechtern vor, sogar solche, die scheinbar eindeutig weiblich oder eindeutig männlich sein sollten (Präsentieren bzw Aufsteigen).[240] Insgesamt scheine aus dem vergleichenden Studium der Säuger, besonders der nichtmenschlichen Primaten,

[234]Money und Erhardt 1975:218. Der Begriff ‚Lesbierin‘ ist an dieser Stelle sicherlich falsch, da es sich bei einer solchen um eine Bewohnerin der Insel Lesbos handelt – genauso wie ein ‚Lesbier‘ ein Bewohner dieser Insel ist. Besser wäre hier der Begriff ‚Lesbe‘.
[235]Money und Erhardt 1975:185.
[236]Erhardt 1980:100f.
[237]Simon 1996:25 über Money.
[238]Erhardt 1980:101.
[239]Kummer 1980:146.
[240]Kummer 1980:147.

ableitbar, dass die beträchtliche Vielfalt der Erscheinungsformen im Verhältnis von Mann und Frau darauf zurückzuführen sei, „daß nicht nur beim Menschen, sondern bei allen Primaten das Verhalten nicht in Gestalt von Reaktionsschemata (Instinkten) angeboren ist, die nur auf einen Auslöser warten, um in konstanter Form abzuschnurren. Statt dessen modifizieren sie ihr Verhalten aufgrund von sozialem Lernen.“[241]

Die Kulturwissenschaften haben ebenfalls im Laufe der Zeit zur Korrektur oder Auflösung von Vorstellungen und Annahmen beigetragen, die sich auf die Verbreitung bestimmter Formen menschlichen Verhaltens bezogen. So entnimmt Rudolph dem *World Ethnographic Sample* von Murdock[242], der Daten von 565 Kulturen aus aller Welt zusammenstellte, dass das dort vorgefundene Verhältnis von Polygynie zu Monogamie zu Polyandrie gleich 75 Prozent zu 24 Prozent zu 1 Prozent der überall etwa gleichen Geschlechterverteilung zuwider liefe, welche die Monogamie als „allein angemessene“[243] kulturelle Regelung hervorbringen sollte. Ein von Ford und Beach durchgeführter Kulturenvergleich über das Sexualverhalten könne zwar nicht alle wichtigen Aspekte bei allen 200 einbezogenen Kulturen berücksichtigten, doch scheint Rudolph zufolge folgende Aussage durchaus möglich: „In 49 von 76 berücksichtigten Kulturen wird Homosexualität als „normal“ oder als akzeptabel angesehen. Transvestitismus ist häufiger bei Männern als bei Frauen. Es ist wahrscheinlich, daß mehr männliche als weibliche Homosexualität praktiziert wird. Mindestens wird letzterer weniger Aufmerksamkeit geschenkt; es gibt nur aus 17 dieser Kulturen Informationen darüber.“[244]

Wissen über und Einstellungen zum Sexuellen werden als subjektive Einflussfaktoren erkannt

In den vergangenen Jahrzehnten wurden zahlreiche Einstellungen und Vorannahmen über die menschliche Sexualität als Einflussfaktoren erkannt, die eine erhebliche subjektive Wirkung auf das ‚sexuelle Wissen' haben könnten. Ähnlich wie Money und Erhardt charakterisierte im deutschsprachigen Raum Walter Bräutigam die verbreitete negative Einstellung gegenüber bestimmten Verhaltensweisen recht früh als *Vorurteil* im soziologischen Sinne, also als „eine *negativ wertende Einstellung gegenüber einer Gruppe oder Einzelnen, die durch stereotype Überzeugungen und nicht durch Realitätsprüfung begründet ist*“.[245] Somit seien zB Menschen „homosexueller Neigung“ in heterosexuellen Gesell-

[241] Preuschoft 1980:21.
[242] Murdock 1957.
[243] Rudolph 1980:174.
[244] Rudolph 1980:177. Der Kulturenvergleich findet sich in Ford und Beach 1951.
[245] Bräutigam 1967:121; Hervorhebung im Original.

schaften und Weltordnungen ein Minderheitenproblem.[246] Bräutigams Annahmen über die Charakteristika vorurteilsbelasteter Menschen entsprechen den Vorstellungen Links zu protonormalistischen Subjekt-Taktiken (sS 41). Einige Jahre vor der Niederschrift dieses Bekenntnisses schien aber auch Bräutigam noch an die ‚Krankhaftigkeit' oder ‚Abnormität' bestimmter Formen menschlicher Sexualität zu glauben, wenngleich bereits viel Skepsis in seinem Beitrag „Die Problemlage in historischer Sicht" für die *Psychopathologie der Sexualität* anklang.[247]

Bräutigam und Clement räumten in ihrer sexualmedizinischen Einführung *Sexualmedizin im Grundriß*[248] der Analyse gesellschaftlicher und kultureller Gegebenheiten breiten Raum ein und trugen damit erheblich zur De-Medikalisierung und Denaturalisierung des Sexuellen bei. Sie konstatieren, dass es in allen Kulturen Regulative für den Bereich der Sexualität gegeben habe und dass diesem öffentlichen Normenbereich ein *privater Erlebnisbereich* gegenüber stünde (vglS 91). Die Normen hätten in der Geschichte eine große Wandlung gezeigt, während es nur wenige explizite Regeln gegeben habe. Dabei seien die Instanzen, die sich für die Normen eingesetzt hätten, so vielfältig gewesen wie die Begründungen und Rechtfertigungen, die für die Normen herangezogen worden seien.[249] Der kulturelle Normenwandel und die Veränderung sexuellen Verhaltens und Erlebens stünden in einer Wechselwirkung. Im Hinblick auf die gegenwärtige Rechtfertigung von Normen stellen sie fest:

> „Der Notstand, der in einem säkularisierten Zeitalter im Hinblick auf die Begründung sexueller Normen besteht, wird etwa an der Stellungnahme der katholischen Kirche deutlich, wenn sie im Hinblick auf Empfängnisverhütung oder Homosexualität immer wieder die auf Fortpflanzung gerichtete Natürlichkeit des sexuellen Aktes als Maßstab anführt. Der Ehestand ist eine kulturelle Leistung und nicht „natürlich". Bei der Begründung sexueller Normen wird oft mit der Natur argumentiert, wo es um die Durchsetzung kultureller gesellschaftlicher oder religiöser Normen geht. Jedenfalls wird mit einer solchen Argumentation der Fortpflanzungswert über den Liebescharakter und das personale Niveau einer Beziehung gestellt."[250]

[246] Ebd.

[247] Bräutigam 1962:513ff.

[248] Bis 1989 in drei Auflagen erschienen; die Auflagenhöhe der 1. Auflage ließ sich nicht ermitteln; die zweite und dritte Auflage wurden in insgesamt 15.000 Exemplaren gedruckt und sind heute vergriffen. Bräutigam besetzt lt Pfäfflin zurzeit das Gebiet der Sexualmedizin (persönliche Mitteilung).

[249] Bräutigam und Clement 1989:13.

[250] Bräutigam und Clement 1989:15.

Stünde in diesem Zitat noch die Folgerung, dass auch die ‚natürlichen' Normen eine kulturelle Leistung seien, wäre damit eine der zentralen Aussagen der Normalismus-Theorie vorweg genommen.

Für die aus verschiedenen Berufen stammenden Autoren der *Sexualmedizin im Grundriß* stehen die sexuellen Konflikte und Störungen im Zentrum ihrer (therapeutischen) Besorgnis, und nicht die Wiederherstellung vorgegebener Normen. Daher erscheint folgende Aussage trotz ihres Wunschcharakters (und ihrer keineswegs erfüllten Forderung) verständlich: „Die Zeiten der moralischen Kreuzzüge gegen Hexen und gegen sexuelle Minderheiten sollten in der westlichen Welt vorüber sein."[251] Die Grundhaltung für auf dem Gebiete der Sexualität Beratenden oder behandelnd Tätigen solle nicht von einer unreflektierten Advokation bestimmter gesellschaftlicher Normen geprägt sein, sondern von Verständnis für individuelle, duale und gruppenspezifische Normen, die sich beständig wandeln könnten: „Für den Psychotherapeuten ist diese inhaltlich vorweg nicht fixierte individuelle Werdensnorm das Ziel."[252] Dazu sei die Bereitschaft der Beratenden notwendig, die eigenen individuellen Maßstäbe und die Normen der eigenen Generation zu relativieren.[253] Wenn dies nicht geschieht, könnten Vorurteile (sS 84) das Bild mancher Sexualitäten beherrschen, die dann zB in Gestalt eines Störungssyndroms erschienen: „Empirische Befunde, die ein übereinstimmendes Persönlichkeitsbild als Ursache der Homosexualität und Ausdruck frühkindlicher Beziehungsstörungen verstehbar machen würden, sind nicht zu sichern. Wenn vereinzelt psychische Auffälligkeiten, höherer Neurotizismus, eine gesteigerte Suizidrate oder häufiger Partnerwechsel bei Homosexuellen zu beobachten ist, so sind diese Verhaltensmerkmale zunächst einmal aus der riskierten Lebenssituation Homosexueller zu verstehen."[254]

Die aus beruflicher Erfahrung gewonnenen Eindrücke führten zu folgendem Schluss: „Wenn heute homosexuelle Männer ärztlichen oder psychotherapeutischen Rat suchen, so geschieht das meist, wenn eine kritische Zuspitzung in einer Liebesbeziehung eingetreten ist, Trennungskonflikte auftreten oder wenn der Betroffene Schwierigkeiten hat, seine sexuelle Neigung zu akzeptieren, eine ich-dystone Einstellung vorliegt."[255] Die ‚Leiden' Homosexueller haben sich damit als ganz gewöhnliche menschliche Sorgen entpuppt, die in vergleichbarer Weise *jedem* Menschen passieren können, unabhängig von seinen sexuellen Vorlieben. Ein spezifisch ‚homosexuelles' Element gibt es mithin nicht.

[251] Bräutigam und Clement 1989:17.
[252] Ebd.
[253] Ebd.
[254] Bräutigam und Clement 1989:233f.
[255] Bräutigam und Clement 1989:234.

Bräutigam und Clement treten Versuchen, von gesellschaftlichen Normen abweichende Varianten menschlicher Sexualität per medizinischem oder sozialem Präventiveingriff verhindern zu wollen, entschieden entgegen.[256] Ein solches Ansinnen beschränkte sich nicht auf die Epoche zwischen von Krafft-Ebing und Grotjahn, sondern wurde auch in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder angedacht oder gefordert.[257]

Schorsch interpretierte das Konzept, bestimmte sexuelle Verhaltensweisen als abgrenzbare Krankheiten oder definierte Störungssyndrome zu betrachten (Perversionslehre als Nosologie), als „aufgeklärte Variante"[258] der moralischen Verdammung. In diesem System sei Gehorsam gegenüber der Norm gesund, Ungehorsam krank. Dieses Denken in Krankheitseinheiten „führte zu den verschiedenen Klassifikationen, zu den Systematiken der sexuellen Perversionen, die z.T. heute noch Verwendung finden – eine Reihe mehr oder minder populär gewordener Fremdwörter, auf die man ebensogut verzichten wie sie ins Uferlose vermehren könnte."[259] Diese Perversionen würden durch die Dimension der Moral einer bestimmten Gesellschaft erst geschaffen und hälfen zu bestimmen, was derjenige, der darüber spricht, als normale Sexualität definiere.[260] Die Perversionen grenzten die eindimensionale genitale partnerschaftliche Heterosexualität ab und legten „also die Grenzen der erlaubten Sexualität bloß."[261]

Schorsch enttarnte konsequent die hinter dem nosologischen Konzept stehende protonormalistische Strategie, ohne sie als solche zu benennen. Allerdings verlangt seine Vorstellung vom ‚anderen Verhalten' im Grunde auch noch eine Vergleichsmöglichkeit (durch Verdatung?) – was für die Annahme der Wirksamkeit einer eher flexibel-normalistischen Strategie spricht. Konsequenter wäre es jedoch gewesen, auf einen Vergleich ganz zu verzichten und alle denkbaren Erscheinungen *bewertungsfrei* nebeneinander stehen zu lassen. Anderen Ansätzen dieser Zeit sei es Pfäfflin zufolge jedoch auch nicht gelungen, die moralische Abwertung fallen zu lassen. Weder ‚Deviation' noch der über Money wieder eingeführte Begriff ‚Paraphilie' von Krauss oder der von Beier eingeführte Terminus ‚Dissexualität' würden es (als Versuche rein deskriptiv-phänomenologischer Erfassung) schaffen, die nachfolgende abwertende Konnotation in der Umgangssprache abzulegen.[262]

[256]Bräutigam und Clement 1989:235.

[257]ZB von James Watson, zitiert in MacDonald 1997. – Vgl dazu Michelsen 1998:158. – Kritische Stellungnahmen bzw Übersichten dazu ua in Dannecker et al 1981:110f oder Pfäfflin 1990:54-74.

[258]Schorsch 1980:154.

[259]Schorsch 1980:119.

[260]Schorsch 1980:152f.

[261]Schorsch 1980:155.

[262]Pfäfflin 2000:243f.

Dagegen scheinen manche der älteren Ideen, wonach die – perversen etc – Formen der menschlichen Sexualität lediglich Variationen (Bloch) oder relativ zur herrschenden ‚Norm' zu messende Grade (Kinsey) seien, unabhängig von ihrer tatsächlichen Beladung, einer fast wertfreien (flexibel-normalistisch gesteuerten) Bezeichnung näher zu kommen.[263]

Nicht nur die Einstellung zum Thema Sexualität, sondern auch die Sexualität des Menschen selbst ist vielfältigen Lernprozessen ausgesetzt (sS 90). Daher könnten *kognitive Wissens- und Lerndefizite* oder die Wirkung von Stereotypen oder Sexualmythen zu sexuellen Störungen führen. Solche Kognitionen könnten sexualisierten oder sexualverleugnenden Inhalts sein und normierende Einflüsse auf Individuen haben.[264] Beispiele für *verleugnende* Kognitionen seien Vorstellungen vom sexuellen Desinteresse älterer Menschen oder von der Schädlichkeit der Masturbation, oder auch die Tabuisierung verbaler Sexualität. Allerdings könne eine solche defizitäre Kognition „auch – viel versteckter – in der Norm der „romantischen Liebesbeziehung" liegen, also in einer Beziehung, die in ihrer Tiefe einmalig und lebenslang sein soll und als einzig legitimer Rahmen für sexuelle Beziehungen gewertet wird."[265]

Tief greifende kognitive Wissensdefizite schienen insbesondere über ein Phänomen zu regieren, das seinen Namen aus der Kombination von Teilen der Nachnamen zweier Menschen erhielt: über den ‚Sadomasochismus'. Auch wenn kein unmittelbarer Zusammenhang mit humanbiologischen Wissenschaften zu bestehen scheint, hat dieses Phänomen zeitgenössische Humanbiologen doch zT sehr beschäftigt. Daher widme ich ihm einen eigenen Abschnitt.

Von von Krafft-Ebing in die deutschsprachige psychiatrische Literatur eingeführt, wurde der Sadomasochismus ursprünglich als seelischer Vorgang verstanden, der aus zwei Teilen bestehe.[266] Im Sadismus, benannt nach dem Marquis de Sade (vglS 60) solle sich die lustvoll erlebte und mit sexueller Erregung einhergehende aktive Unterwerfung des anderen verwirklichen, im Masochismus, benannt nach Leopold Freiherr von Sacher-Masoch, die passive Unterwerfung. Die von von Krafft-Ebing geschilderten (klinischen) Fälle hätten wesentlich dazu beigetragen, dass der Begriff Sadismus fälschlicherweise mit Grausamkeit und physischer Gewalt in Verbindung gebracht würde.[267] Diese Verwechslung findet sich sogar noch in zeitgenössischen medizinischen Lehrbüchern, wo der Begriff Sadismus als solcher ganz sicher fehl am Platze

[263]Vgl Pfäfflin 1989:379f.
[264]Bräutigam und Clement 1989:113.
[265]Bräutigam und Clement 1989:114.
[266]Pfäfflin 1992:1118.
[267]Ebd.

ist.[268] Als (in der Regel aus Unkenntnis erwachsende) volkstümliche Redensart sei er heute begrifflich sehr weit gefasst und stehe für besondere Brutalität, Herrschsüchtigkeit, Rücksichtslosigkeit, Schadenfreude, Gefühllosigkeit und Unterdrückungstendenzen.[269] Nur weniges könnte von der tatsächlichen Bedeutung im Rahmen sexueller Handlungen (also von der konsensuellen Realität Beteiligter) weiter entfernt sein. Da im *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit* der Begriff ‚Sadomasochismus' (bzw Sadismus oder Masochismus) eine Rolle spielt, gehe ich etwas ausführlicher auf die erste vorurteilsarme wissenschaftliche Behandlung dieses Themas ein.

Spengler stellte in seiner 1979 erschienenen Arbeit über *Sadomasochisten und ihre Subkulturen* fest, dass der Sadomasochismus in der wissenschaftlichen Literatur bis dato nur als Perversion im Sinne eines individuellen pathologischen Phänomens beschrieben worden sei.[270] Im Rahmen seiner Untersuchung definierte er ihn als „eine *gewohnheitsmäßige Spezialisierung auf ein sexuelles Verhalten, bei dem sich die Interaktion zwischen den Partnern auf Zufügen und Empfangen von körperlichem und/oder seelischem Schmerz konzentriert und bei dem das Element der rituellen, inszenierten Unterwerfung und gegenseitigen Beherrschung im Mittelpunkt steht.* Dabei geht es um die Kommunikation von Schmerz- oder Erniedrigungs- oder Unterwerfungserlebnissen, nicht um den physisch erlebten Schmerz".[271] Mit dieser Vorstellung im Blick konstatiert er, dass es in der Wissenschaft gegenüber dem Sadomasochismus eine schwere Hypothek von Vorurteilen und Unkenntnis gäbe,[272] die dem Versuch, dieses Phänomen zu verstehen, in Form moralischer Vorbehalte entgegen gestanden hätte.[273]

Die mannigfach erfolgte Suche nach sexueller Verwirklichung habe (auch wegen des Zwanges zur Versteckheit) zur Bildung der sadomasochistischen Subkulturen geführt, in denen sadomasochistische Wünsche einfacher zu realisieren seien. Sadomasochismus trete in allen denkbaren Konstellationen auf, was Zahl, geschlechtliche Orientierung oder Alter der Ausübenden beträfe, und ebenso vielgestaltig erschienen die Praktiken.[274] Spengler konnte zeigen, dass die Einstellung der Sadomasochisten im Hinblick auf ihre eigene Sexualität überwiegend positiv ist und folgerte im weiteren Verlauf: „Die aus den meisten wissenschaftlichen Berichten ersichtliche implizite Annahme, daß al-

[268]ZB in von Voss 1994:524. Im Abbildungstext zu Abb 2 findet sich „Körperliche und seelische Mißhandlung (Sadismus), 3 Jahre alter Junge.".
[269]Schorsch 1979:7f.
[270]Spengler 1979:17.
[271]Spengler 1979:17f.
[272]Spengler 1979:108.
[273]Spengler 1979:19.
[274]Pfäfflin 2000:258.

le Sadomasochisten in ihrer Perversion auf deviante Praktiken „fixiert“ sind, daß ihre Persönlichkeit davon geradezu aufgezehrt ist, ist auf Grund der hier gefundenen Daten nicht mehr haltbar.“[275]

Ich vermute, dass die zeitgenössischen ‚Sadomasochisten‘ ganz bewusst Begriffe wie ‚Sadismus‘, ‚Masochismus‘ und selbst ‚Sadomasochismus‘ vermeiden, um eine Verwechslung mit dem oben Beschriebenen zu vermeiden. In der einschlägigen Literatur ist seit langem von Meister/Sklave, Master/Slave, Domina ua die Rede,[276] oder es wird vollständig auf irgendwelche begrifflichen Fixierungen verzichtet.[277]

Das zeitgenössische postmoderne Verständnis menschlicher Sexualitäten und die Auflösung modernistischer Voreingenommenheiten

Für die Untersuchung des *Menschenbildes der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit* setze ich den Stand der zeitgenössischen postmodernen Perspektive des Sexuellen als gültig voraus. Als paradigmatisch für diese Perspektive können die Werke William Simons und Judith Butlers gelten, deren Bemühungen um das *Verständnis* des Sexuellen den Weg aus der Moderne aufgezeigt haben. So hat Butler mit Hilfe ihrer diskursanalytischen und dekonstruktiven Praktiken die Ordnung von Geschlecht, *gender* und Sexualität dekonstruiert, indem sie diese als *eine* historisch gewachsene Diskurs-Formation auffasst.[278] Simon versteht und beschreibt die *Erzeugung* menschlichen Verhaltens als Produkt der Interaktion vieler Mechanismen und Kontingenzen und nicht als ein konstantes Ablaufen von irgendwie vorher einprogrammierten Aktions- und Reaktionsketten. Als *sexuell* attributiertes Verhalten wird nicht von biologischen Determinanten bestimmt verstanden, sondern wird als Emergenz der persönlichen Entwicklung und der subjektiven Verortung eines Menschen angesehen – wie auch jedes anders attributierte Verhalten: „Human sexualities have to be socially produced (no human can ever just do it), socially organized, socially maintained and socially transformed. And, as cultures change, so do sexualities.“[279] Identität, auch sexuelle, werde in *paradigmatischen Gesellschaften* durch Rollenzuweisung vermittelt. Solche Systeme verliehen Menschen Identität durch *Vorschrift*. Ihre zwingende Stärke

[275] Spengler 1979:113.

[276] Aufschlussreich dürfte diesbezüglich und auch in anderer Hinsicht zB die Autobiografie *Barfuß als Prinz* von Knut Koch (1993) sein.

[277] ZB in Pierrejouan 1998.

[278] Moebius 2003:21,221,229.

[279] Plummer 1996.

liege in der Einheit von Urteil, Erwartung und Vorbild.[280] Die ihnen unterliegenden Wahrheiten seien autoritär, unhinterfragbar und immer gültig.[281] Das *Selbst* erscheine in paradigmatischen Ordnungen stabil und dauerhaft und werde nicht hinterfragt – es *kann* nicht hinterfragt werden. Dies werde durch die Kontinuität des Zusammenlebens und die fortwährende Rückversicherung durch die Anwesenheit von *Gleichen* sichergestellt.[282] Sexuelle Vorstellungen seien in paradigmatischen Gesellschaften wie *Essgewohnheiten* zu verstehen: Die kulturellen Szenarien schrieben Objekte, Orte und Gelegenheiten für das Sexuelle vor, mögliche Interaktionsmuster, individuelle Wünsche, Vorgehen, was die Beteiligten fühlen sollen, und das Individuum habe keine Probleme, Erwartungen und Grenzen zu erkennen. Es bestehe wenig Not, eine *sexuelle Identität* experimentell zu bestimmen; die sexuellen Präferenzen seien, ähnlich wie das übliche Essen, kulturell festgelegt.[283] Altersspezifische Erwartungen und Grenzen würden von den Individuen problemlos erkannt und gelebt.[284] Innerhalb solcher Strukturen unterwürfen sich Subjekte den Normen mittels Kontrolle, Abhängigkeit und Bestätigung von außen und reproduzierten sich selbst durch Identifizierung.[285]

Stimmten das durch das kulturelle Szenario definierte Sexuelle und die intrapsychische Antwort überein, hinge das sexuelle Verhalten nur von den gemeinsamen Bedeutungen innerhalb des kollektiven Lebens ab. In solchen Kontexten erscheine das Sexuelle häufig als *natürlich*, was verdunkle, dass alle Auslöser sexuellen Verhaltens in die sozialen Routinen der Umwelt eingebettet seien. Fehlte die Übereinstimmung, entstünden *private Wirklichkeiten*: „private sexual cultures grow within the very heart of public sexual cultures.“[286] Die Aufrechterhaltung einer inneren Konsistenz könne durch die kulturellen Szenarien der Geschlechterrollen und –erwartungen im Sinne einer *Ausführungsgenehmigung* für bestimmte Vorgaben oftmals schwierig oder unmöglich werden. Dies träte beispielsweise dann auf, wenn ein Individuum den stereotypen Geschlechterrollen entsprechend bestimmten *interpersonalen Skripten* folgen wolle, gleichzeitig aber intensive Gefühle erlebe, die diesen Stereotypen widersprächen.[287] Die Entwicklung solcher interpersonaler Skripte müsse als aufwändige Inszenierung eines Schauspiels verstanden werden, an

[280]Simon 1996:33.
[281]Simon 1996:9.
[282]Simon 1996:28f.
[283]Simon 1996:46,69.
[284]Simon 1996:52.
[285]Moebius 2003:229f.
[286]Simon 1996:47.
[287]Simon 1996:49.

dessen Gelingen das Ensemble der Anderen entscheidend mitwirke.[288] Und gerade weil die Konstruktion der interpersonalen sexuellen Skripte so mühevoll erscheine, hielten sich die meisten Menschen nahe an den Schemata ihres voraussagbarsten sexuellen Erfolgs auf: „Once we evolve interpersonal scripts that work, that occasion the realization of sexual pleasure as well as the realization of sociosexual competence, there is an obvious tendency to fix or para-ritualize that formula. The stabilizing of sexual scripts often confused with the crystallization of a sexual identity, occurs partly because it works by insuring adequate sexual pleasure with a minimum of anxiety or risk."[289] Auf diese Weise könne die Illusion biologischer Homogenität verstärkt werden.

Am Ende des 19. Jahrhunderts habe das sich in den westlichen Gesellschaften entwickelnde Selbst Probleme bekommen, weil es auch außerhalb der vorgegebenen Rollen leben wollte (und konnte) – gerade auch im Sexuellen sei diese *Not des Andersseins* groß gewesen.[290] In postparadigmatischen Gesellschaften hätten die vormals zu Grunde liegenden Annahmen längst ihre Autorität verloren. Individuen würden in ihnen ihre Identität nicht durch Vorschrift, sondern durch *Auswahl* erschaffen und verändern.[291] In zeitgenössischen westlichen Gesellschaften existierten zahlreiche Formen des *guten Lebens*, die mitunter in Konflikt geraten könnten, oder in sich selbst problematisch seien.[292] Kulturelle Szenarien fungierten als *Vorschläge* oder *Optionen*, die erhebliche interpersonale Kompetenzen des Individuums benötigten.[293] Es sei gezwungen, sich selbst zu hinterfragen, weil seine Integration und seine Festigkeit ebenso problematisch seien wie seine eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die es permanent aus anderen Perspektiven betrachtete und ständiger Revision unterwerfe.[294]

Viele der überkommenen kulturellen Szenarien über das Sexuelle in den Gesellschaften des Westens rekrutierten ihre Zwänge und Bräuche aus den Bedürfnissen Heranwachsender und junger Erwachsener. Kaum eines hätte mögliche Wünsche und Vorstellungen der noch jüngeren oder der viel älteren Menschen einbezogen.[295] Das sexuelle Leben in diesen Szenarien sei dem entsprechend auch über Familienkarrieren organisiert worden. Engelhardt weist zurecht darauf hin, dass „insbesondere Individuen, die in religiösen oder traditionsgebundenen Gemeinschaften leben und die von diesen Gemein-

[288] Simon 1996:51.
[289] Simon 1996:51.
[290] Simon 1996:44.
[291] Simon 1996:9.
[292] Simon 1996:69f.
[293] Simon 1996:45,70.
[294] Simon 1996:28f.
[295] Simon 1996:58.

schaften getragenen Gesellschaften"[296] dazu neigten, Geburt und Paarung als bedeutende biologische Tatsachen des menschlichen Lebens anzusehen.[297] Die postmodernen Veränderungen in den sexuellen Verhaltensmustern vieler Menschen würden nicht nur eine tief greifende Veränderung in der Bedeutung und den Erfordernissen des Sexuellen spiegeln, sondern auch in der Ordnung von Familienkarrieren und schließlich in der Definition des Lebenszyklus selbst.[298] Die ‚sexuelle Revolution' der 1960er Jahre habe in kurzer Zeit so viele *Sexualität*en erschaffen, dass es schwierig geworden sei, dominante Gemeinsamkeiten wahrzunehmen, die über die rein somatischen Merkmale hinausgingen (wenn sich die Beobachter die Mühe machten, unvoreingenommen hinzuschauen). Die Postmoderne habe daher neue Konzepte wegen der *neuen gelebten sexuellen Wirklichkeiten* benötigt.[299]

Die postmoderne *Denaturalisierung* des Sexuellen fördere die Anerkenntnis, dass das Sexuelle auch ein Produkt von Sprache und Kultur sei. Sexualität werde darin nicht als von den Genen abhängig oder mit Organen zusammenhängend verstanden. *Sexualität*en änderten sich permanent, individuell wie auch gesellschaftlich: ihre Wirklichkeiten entstünden und veränderten sich im sozialen und im soziohistorischen Prozess, ebenso die mit ihnen verbundenen Vorstellungen von ‚Normalität' und ‚Abweichung'.[300] Diese Anschauung verlange aber, dass etwas, was die meisten Menschen als aus ihrem tiefsten Inneren stammend erlebten, als etwas relativ Oberflächliches angesehen werde. Im historischen Zusammenhang, der in den letzten Jahrhunderten eine andauernde Erosion des Permanenten und des Transzendenten mit angesehen habe (zB Gott, Vaterland, Familie), müsse dieser Verlust als eine noch größere Drohung ontologischer Leere und von Entfremdung von der Natur erscheinen.[301]

Diese *Denaturalisierung des Sexuellen* erfordere jedoch keine Aufgabe unseres erworbenen Wissens über sein biologisches Substrat, wohl aber die Anerkenntnis, dass alle Individuen zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten innerhalb ihrer Geschichte agierten und nicht Opfer ihres Bios seien: „The individual does not come to social life but is created in social life."[302] Diese Anerkenntnis wirft ein Licht auf den Wert jener Konzepte, die auf die rein biologische Bedeutung des Sexualaktes aufbauen:

> „Further, the meaning of any sexual episode, as anticipation,

[296] Engelhardt 1996:36.
[297] Engelhardt 1996:33.
[298] Simon 1996:54.
[299] Simon 1996:27.
[300] Simon 1996:113.
[301] Simon 1996:31.
[302] Simon 1996:30.

> as an enactment with its own immediate past and future, and as a memory, is subject to multiple uses and revisions. This raises the question, for which of these aspects of sexual behavior is a theory of sexuality responsible? Most typically, concerns have been myopically focused on the overt act itself, as if in itself it contained the explanation of all that is relevant. Such consideration, in turn, raises crucial questions of the validity or value of universal models or theories of sexual behavior, which flourish with such conceptual isolation."[303]

Die erste Aufgabe der Denaturalisierung des Sexuellen müsse die Analyse derjenigen Kategorien sein, welche die Illusion biologischer Homogenität verstärken – also primär die der *Objektwahlvorstellung*. Vielleicht sei es die direkte Sichtbarkeit von *gender* gewesen, die die Objektwahlvorstellung beförderte, und damit den naiven biologischen Trieb-Instinkt-Funktionalismus (vglS 44). Objektwahl als Ausdruck eines mächtigen biologischen Auftrags zu sehen, könne den Beobachter von den Schwierigkeiten *entbinden*, die durch die Fülle anderer Attribute entstünden, die variabel und bedeutsam in die Objektwahl mit eingingen, und so die konnotierte Stereotypie verstärken. Ein angenommener Instinkt könne als Erklärung und Entschuldigung besser beruhigen als die Kontingenzen der Individualgeschichte – auch jene Menschen, deren Verhalten von den vorgegebenen Rollen abwiche.[304] Das Objektwahlmodell ist zudem hervorragend nutzbar für die Implementierung von Kontrolle und von Sozialtechniken, füge ich hinzu.

Der postmoderne Versuch sehe in der Objektwahl kein Gegebenes, sondern eine *Evolution* von sexuellen *scripts*, die in die Entwicklung des Menschen eingebettet sei und hochgradig reflexiv verlaufen könne: „The sexual is simultaneously characterological and contingent: sometimes our destiny and sometimes the altering of that destiny."[305] *Gender* alleine habe nach heutigen Erkenntnissen nur ein *höchst limitiertes Potential* zur Entlockung sexuellen Interesses bzw zur Bildung sexueller Erregung: für die meisten Menschen sei es zu den meisten Zeiten eine *minimale* Vorbedingung, und dann nicht unbedingt aus denselben Gründen. Andere Faktoren spielten mindestens ebenso zwingende Rollen, darunter Alter, physisches Erscheinungsbild, sozialer Status, Gesundheitszustand, Geschichte und Beschaffenheit der jeweiligen Beziehung und die Besonderheiten des jeweiligen Kontexts. Objektwahl werde dabei nicht als einflusslos betrachtet: sie könnte eine der bedeutendsten Determinanten der Geschichte eines Individuums sein und dabei vielleicht sogar mehr

[303]Simon 1996:30.
[304]Simon 1996:34.
[305]Simon 1996:36.

Verständnis für seine *nichtsexuellen* Aspekte hervorbringen als für seine sexuellen.[306] Die Ansicht, *gender* sei die Ursache des sexuellen Verhaltens, habe zu einer Verschiebung des Fokus vom komplexen Ziel dieses Verhaltens zur überaus vereinfachten Konstruktion ‚Objekt' geführt, woraus die normierten Größen der Moderne entstanden seien: Heterosexualität, Homosexualität, Bisexualität. Aus heutiger Sicht mag dieser Trugschluss konsequent gewesen sein, aber ein Trugschluss war er trotzdem.

Die modernistische Wissenschaft habe die Sexualität *naturalisiert* und eine Vielfalt von Kategorien erschaffen, die zugrunde liegende basale Differenzierungen annahmen. Kinseys Sexualitätsskala, die Frage nach *den* Ursachen *der* Homosexualität, die Wissenschaft von *den* Stadien *des* Orgasmus mit seiner eigenen Physiologie, Chemie und Neurologie seien frappierende Beispiele für die Umgestaltung des Sexuellen in biologisch objektivierbare Größen.[307] Das durch moderne Forschung erworbene Wissen habe jedoch die Grenzen seiner Gültigkeit erreicht: „It should be obvious, except for the most myopic or naively optimistic, that the mere continuing of accumulation of more information, of more data, will not move us forward substantially."[308] Das *Versprechen der Postmoderne* verlange von uns, abstrakte Kausalmodelle aufzugeben, die auf spezifische Individuen angewandt würden, und benötige dafür einen tiefen Argwohn gegenüber den minimalistischen Kategorien, die eine modernistische Humanwissenschaft vertrete.[309] Denn es ginge heute schon längst nicht mehr darum, was wir vom Sexuellen denken, sondern wie, nicht mehr um Erklärung, sondern um Verständnis.[310]

Die modernistisch-biologischen Erklärungsversuche des Sexuellen müssten Simon zufolge als metaphorische Illusionen verstanden werden. Der Glaube an die Gleichung ‚Sexualität = Fortpflanzung' habe die *interpretative Voreingenommenheit* der Annahme einer richtigen Art von Sexualität erzeugt. Diese Voreingenommenheit verwechsle die physische Ausstattung mit den Emotionen und den sozialen Bedeutungen, die die sexuelle Erfahrung erst möglich machten.[311]

Entlang dieses Missverständnisses wurde die menschliche Sexualität der proto-normalistischen Normalisierung unterworfen, und ‚abweichende' Formen mit Hilfe der Medizin pathologisiert (sS 59). Sexualität bedeutet jedoch erheblich mehr als nur Fortpflanzung und ist weder mit dieser identisch noch deren notwendige *Bedingung* (im Zeitalter der assistierten Reproduktion so-

[306] Simon 1996:35.
[307] Simon 1996:21.
[308] Simon 1996:26.
[309] Simon 1996:38f.
[310] Simon 1996:26.
[311] Simon 1996:30f.

wieso nicht mehr). Fortpflanzung ist eine mögliche *Konsequenz* von als sexuell konnotiertem Verhalten, nicht dessen Sinn und Zweck.

Wichtige Erkenntnisse der vergangenen Jahrzehnte müssen im Zusammenhang mit der Aufhebung dieser besagten interpretativen Voreingenommenheit in den Sexual- und Gesellschaftswissenschaften gesehen werden: so erscheint es mittlerweile unbezweifelt, dass das psychohydraulische Triebmodell auf die menschliche Sexualität überhaupt nicht angewandt werden kann, und in den ernsthaften Wissenschaften vom Sexualverhalten spielt der Instinktbegriff demnach auch keine Rolle mehr; Mensch-Tiervergleiche und die Übertragung von Tiermodellen in Bezug auf das komplexe Sexualverhalten des Menschen (Motivationen, Aushandlungen, Realisierungen) müssen als absurd bezeichnet werden; die biologischen Trieb-Instinkt-Geschlechtergewalttheorien wurden längst als (Männer-) Phantasien entlarvt; Geschlechtsidentität (*gender*) und Geschlechtskörper (*sex*) werden nach Butler als eine diskursive Konstruktion angesehen;[312] uvm. Simon glaubt, der vereinzelte Widerstand, *polymorphe Sexualitäten* zu akzeptieren, könne auf die noch anzutreffende Vorstellung zurückzuführen sein, dass es beim Sexuellen hauptsächlich um Organe, Öffnungen oder stammesgeschichtliche Erwägungen ginge.[313]

Das Konzept der *Devianz* als Abweichung (von postulierten biotischen ‚Normalitäten') werde aus postmoderner Perspektive als naiv-bio-funktionale Vorannahme verstanden, die unter anderem Kontrolle erlauben sollte.[314] Viele der ehemals für ‚deviant' bzw ‚abnormal' gehaltenen *Praktiken* seien durch die Aufweichung der Vorschriften in den zeitgenössischen westlichen Gesellschaften ins Inventar *normalisierter* Sexualität übernommen worden, darunter Masturbation, ‚Homosexualität' und einige Elemente des ‚Sadomasochismus'.[315] Trotzdem fänden sich auch heute noch viele Elemente der alten kulturellen Szenarien in den Vorlieben zahlreicher Individuen wieder, so zB das romantische Ideal, wonach im sexuellen Akt die Identitäten verschmelzen würden.[316]

Solche während der Sexualerziehung erworbenen Einstellungen zur Sexualität können in Form von Vorurteilen, Stereotypen, sexualmythischen Ideen oder einfacher Unwissenheit eine große Rolle bei der Realisierung der eigenen Sexualität wie auch bei der Bewertung von Sexualität spielen (vglS 88). Besonders bedenklich ist im postmodernen Setting die angebliche Expertise von Wissenschaftlern, die Menschen entlang normalisierender Dispositive Fehlerhaftigkeit zuweist und so über deren Leben zu bestimmen versucht. In Bezug auf das Sexuelle gibt es keine Experten, wie dies auch für Geschlechtsunter-

[312] Moebius 2003:224ff.
[313] Simon 1996:27.
[314] Simon 1996:113ff.
[315] Simon 1996:120,132. Vgl Moebius 2003:315.
[316] Simon 1996:55.

schiede in der Sexualität festgestellt wurde (sS 83). Dem entsprechend hat sich auch das Konzept der Sexualmedizin geändert: die Erreichung der *individuellen Werdensnorm* ist im Konfliktfalle das Ziel der heutigen Sexualmedizin, nicht die Aufoktroyierung fester überkommener Rollenvorstellungen. So ist zB das ‚Leiden Homosexueller' nicht anders als das ‚Leiden Heterosexueller' (sS 86).

Die *Queer Theory*, die an die feministische Theorie Butlers anknüpft,[317] ist sicherlich eine der am weitesten vom Anliegen der Moderne entfernte dekonstruktive Praxis. Sie kritisiere jene Produktionsweisen, die durch Ausgrenzungsmechanismen bestimmten Sexualnormen Legitimität verschaffen wollten.[318] Die in den westlichen Gesellschaften sichtbaren Veränderungen im Umgang mit vormals ‚perversen' Formen menschlicher Sexualitäten fallen jedoch oftmals hinter die von der *Queer Theory* kritisierte Identitätspolitik zurück.[319] So könne die viel beschworene ‚*gay liberation*' am Ende der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch nach Ansicht Simons nur als ‚Verlegung aus dem Isoliertrakt ins größere Gefängnis' interpretiert werden, weil sie ‚die Homosexuellen' durch ihre Einordnung in vorgegebene und willig akzeptierte Schemata einer umfassenden sozialen Kontrolle zugeführt habe.[320] Die *normalisierende* Gesetzgebung der ersten rot-grünen Bundesregierung (‚Homo-Ehe') in der Bundesrepublik Deutschland zeigt dies eindrucksvoll auf.

Die *Queer Theory* weist im Falle von ‚*Queering queer*'[321] über die Emanzipationsbewegungen der vergangenen Jahrzehnte hinaus, indem sie die Subjektposition verwirft: „Das übliche binäre Denken und Wahrnehmen in ausschließlich diesen zwei Formen der Sexualität (entweder ist man homosexuell oder heterosexuell) schließt andere sexuierte Positionen sowie Spuren einer Andersheit, die nicht mehr begrifflich gefasst werden können, aus. Darum will es sich die *Queer Theory* zur Aufgabe machen, diese Hauptkategorien der Sexualität – wie binäre Strukturen allgemein – zu dekonstruieren."[322] Diese Dekonstruktion würde gemäß ihres poststrukturalistischen Hintergrundes[323] durch die Aufhebung von Identität im Rahmen einer *inklusiven Logik* durchgeführt, die die Subjektposition zurückweist und auf jede *Verwerfung* verzichtet:[324] „*Queer* wäre in diesem Sinne ein komplexer Ort der Zugehörigkeit, dessen Totalität durch die *différance* stets aufgeschoben und verschoben ist, d.h. *queer* wäre zu keinem gegebenem Zeitpunkt das, was es ist. Eine Identität im Sin-

[317] Moebius 2003:218.
[318] Moebius 2003:281.
[319] Vgl Moebius 2003:218.
[320] Simon 1996:123.
[321] Moebius 2003:326.
[322] Moebius 2003:287; Hervorhebung im Original.
[323] Moebius 2003:324.
[324] Vgl Moebius 2003:286.

ne der *différance* kann zu einem offenen Bündnis avancieren und bestimmte Identifikationen bestätigen, die entsprechend den jeweiligen Zielen wechselweise instituiert oder aufgegeben werden. Ein offenes Bündnis wäre in diesem Sinne eine offene Vereinigung, die vielfältige Konvergenzen und Divergenzen zulassen würde, ohne einem normativen Telos definitorischer Geschlossenheit zu gehorchen."[325]

3.10 Das Analyseraster: Fragen an die zeitgenössische Humanbiologie

Trotz der umfassenden Auflösung vieler Ordnungskategorien und der Entlarvung überkommener Erklärungsversuche als modernistische Artefakte, muss das *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit* keineswegs frei von solchen Vorstellungen sein. Aus dem in diesem Kapitel dargestellten Vorverständnis der Entwicklung von der frühen humanbiologischen Wirklichkeit bis hin zum postmodernen Versuch über das Sexuelle habe ich ein *thematisches Analyseraster* konstruiert, das die modernistische Symptomatik des Gewesenen wie auch Elemente erfolgreicher Dekonstruktion und Denaturalisierung umfasst. Mit seiner Hilfe habe ich die in den drei Lehrbüchern verkörperte zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit auf das Vorkommen der in ihm enthalten Symptome und Elemente im Sinne der Fragestellungen von Seite 13 in Abschnitt 1.3 untersucht. Die leitenden Hypothesen wurden nach der Auswertung der Interviews formuliert und sind auf Seite 120 am Ende von Abschnitt 4.6 genannt.

Thematisches Analyseraster ‚Zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit'

- Modernistische Symptomatik – Abschnitt 3.1
  - Erklärung und Manipulation eines Weltausschnittes – S 37f
  - Erlangung von Gewissheit als Ziel, Sprache der Notwendigkeit – S 38, 39
  - Herausfinden der ‚natürlichen' Ordnung als Aufgabe – S 37f
  - Die Erzeugung des *Anderen* durch trennende Klassifikation – S 38
  - Versuche, den *Anderen* zu dehumanisieren und aufzulösen – S 39, 64
  - Ordnung: rational, apodiktisch, obligatorisch – S 39

[325] Moebius 2003:328; Hervorhebungen im Original.

- Protonormalistische Symptomatik – vorrangig Abschnitt 3.2
  - Normalfelder, Stigma-Grenzen, Minus-Varianten mit harter symbolischer und semantischer Markierung – S 41
  - Feste Identitäten, Identitätenbildung durch konformistische Subjekt-Taktiken (Autoritarismus, Dressur, Außenlenkung) – S 41
  - Teleologische Vorstellungen, Historizismus – S 41
  - Vornormalistische Ideologeme (Natur, Gesundheit, Charaktere) – S 41
  - Offensive Bildung von Normal-Feldern, Ausklammerung von Reibung – S 41
  - Intuitive Normen ex ante, Statistik bzw Empirie nur zum Nachweis natürlicher Normalität – S 41, 70
  - Kontinuierung von Diskontinuitäten: Typen – S 41
  - Erkenntnisinteresse: enge Normalität, fixe Normgrenzen, regulierende wissenschaftlich-expertokratische Interventionen – S 42, 86f
  - Normalität parallel Normativität – S 42
  - Denormalisierungsangst und Normalisierungsenergie: repressives Aufzwingen von Normen – S 42
- Rassistische Sympotmatik – Abschnitte 3.3 bis 3.5
  - Stereotypisierung (visuell unterstützt oder dominant, einfach, binär codiert, plausibel; Stigmatisierung) – S 44ff, 94
  - Sexualität, Rassismus und die Selbst-Normierung der bürgerlichen Gesellschaften – S 46ff
  - Wissenschaft als Mittel zur Stützung von Vorannahmen – S 48ff
  - Rangordnungsglaube – S 48
  - Dogmatischer Fortschrittsglaube – S 50ff
  - Bio-Determinismus als Ideologie – S 53ff
  - Degenerationskonzepte und Degenerationsängste – S 54
- Erkenntnisinteresse Sexualität und Fortpflanzung – vorrangig Abschnitte 3.6 bis 3.7
  - Bevölkerung – S 58
  - Sexualität = Fortpflanzung; ‚Widernatur' – S 59, 61ff

  - Ehe als ‚natürlich' – S 59, 85ff
  - Medikalisierung des Sexes; Geständnisse – S 59
  - ‚Homosexualität' und ‚Bisexualität' als besondere Ziele – S 62ff, 71
  - Modernistische ‚Gärtner-Züchter-Ambitionen' – S 64
  - Notwendigkeit einer Regelung der Fortpflanzung (eugenisches Dispositiv) – S 66ff
  - Eignung zur Fortpflanzung, ‚eugenisches Gewissen'– S 68
  - Sexuelle ‚Perversionen': von der Fortpflanzung ausgeschlossen oder auszuschließen – S 71
  - Prävention sexueller Varianten – S 71, 63
  - Fortpflanzungspflichten der Frau – S 71

- Denaturalisierung des Sexuellen und Entlarvung sexualisierter Mythen – Abschnitte 3.9 bis 3.9

  - Sexualtriebmodelle, Instinktmodelle – S 79ff
  - Geschlechtergewalttheorien – S 81
  - ‚Sinntheorien' – S 81
  - Mensch-Tier-Vergleiche – S 83
  - Expertise des Wissenschaftlers – S 83
  - Kulturenvergleiche – S 84
  - Traditionelle und moderne Vorurteile – S 84
  - De-Medikalisierung des Sexuellen: Aufgabe nosologischer Sexualitätskonzepte – S 85ff
  - Bewertende Begrifflichkeiten – S 87
  - Kognitive Lerndefizite, Sexualmythen und Vorurteile (zB Homosexualität, romantisches Eheideal, Sexualität der Altersgruppen, Sadomasochismus) – S 88ff
  - Postmodernes Bild des Sexuellen – S 90
  - Denaturalisierung des Sexuellen – S 93
  - Objektwahl-Funktionalismus – S 94f
  - Prokreationistischer Trugschluss als interpretative Voreingenommenheit – S 95
  - Postmoderne ‚Devianz' – S 96
  - Dekonstruktion von Kategorien – S 97

Kapitel 4

Die humanbiologische Wirklichkeit in den Interviews mit den humanbiologischen Experten

4.1 Das Ergebnis der *peer-group*-Befragung und die Auswahl der Experten

Mit *fünfzehn* für die Ideenwelt der Humanbiologie wichtigen Persönlichkeiten wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Dazu wurden sie von mir angeschrieben und um Mitwirkung gebeten. Mit Ausnahme der zwei Wissenschaftler, die ihr Alter als Grund für eine Absage angaben, haben alle meiner Bitte entsprochen.[1] Zur Wahrung der Anonymität der Gesprächspartner wird im weiteren auch auf eine genaue Nennung ihrer Tätigkeitsfelder verzichtet. Wenn von ‚Wissenschaftlern', ‚Experten' oder ‚Humanbiologen' die Rede ist, soll durch die Darstellung des grammatischen männlichen Substantivs eine weitere Anonymisierung erreicht werden. Selbstverständlich können in der Gruppe der wichtigsten Wissenschaftler auch Frauen vertreten sein. Belege aus den Transkripten werden im folgenden ausschließlich in der vollständig anonymisierten Form zitiert, wo statt eines Namens lediglich Platzhalter wie (Ort) oder (Name) erscheinen.

Aus jedem humanbiologischen Teilgebiet stammen mindestens zwei Wissenschaftler, die von ihren Fachkollegen als bedeutend für ihr Fach bezeichnet

[1] Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Interviewpartnern für die zT mehrstündigen Gespräche und die offene und konstruktive Atmosphäre in den Interviews bedanken.

wurden. Die getroffene Auswahl repräsentiert dabei die Spitzengruppe eines jeden Fachs in der Weise, dass jeweils mindestens die Hälfte der meistgenannten lebenden Wissenschaftler enthalten ist.

Die meisten der Interviews waren sehr produktiv, allerdings ließen sich in einigen Fällen ‚rhetorische Passagen' nicht vermeiden. Weitere Schwierigkeiten ergaben sich durch den expliziten Wunsch einiger der Befragten, einen Dialog dem reinen Frage- und Antwort-Stil des geplanten Interviews vorzuziehen. Dies machte manche Interviews komplizierter als andere. Alle im Rahmen der Interviews eingeholten Informationen waren für mich sehr gut verstehbar, und eine Nachforschung nach fachlichen Zusammenhängen auf Grund eventueller Verständnisprobleme wurde in keinem Falle notwendig.

Im Laufe der offenen Interviews habe ich die Experten nach Konzepten, Zielen, Paradigmata, Aufgaben, Ideen, Normen, Werten, nach der Bedeutung und der Zukunft ihrer Wissenschaft befragt, wobei in einigen Interviews nicht alle der geplanten Fragen gestellt werden konnten (idR aus Zeitmangel). Alle Befragten antworteten darauf mehr oder weniger umfassend. Die jeweils gestellten Fragen unterschieden sich im Wortlaut von Person zu Person, was den Verlauf und die Grundbedingungen des offenen Interviews reflektiert. Die Befragten erzählten zum Teil auch von selbst über ein Thema, ohne dass eine explizite Frage darüber gestellt worden wäre. Einige führten ohne weitere Nachfrage sehr schnell bestimmte Aspekte an, so dass die eigentliche Frage zum Teil nur sehr kurz beantwortet wurde, während andere sehr ausführliche Stellungnahmen gaben. Die Aspekte ‚Normen und Werte' und ‚Zukunft bzw Vergangenheit des Fachs' wurden ganz unterschiedlich eingeführt.

Einige Interviewte erzählten, in der Regel im Vor- oder Nachgespräch, dass sie zuerst Bedenken gegenüber einem Interview durch mich gehabt hätten. Diese hätten sich aus schlechten Erfahrungen ergeben, die sie mit vorhergehenden Befragungen gemacht hatten. Es wurde von Seiten der Interviewten kein einziges Interview vorzeitig abgebrochen. Ich selbst hatte den Eindruck, dass keine der befragten Personen sich durch meine Fragen bedrängt oder gar angegriffen fühlte.

Die nächsten drei Abschnitte referieren unkommentiert die Inhalte der Interviews, soweit sie für die Fragestellungen relevant sind.

4.2 Die Interviews mit den Anthropologen

Die Frage, was Anthropologie sei und wie sie sich zu anderen Fächern hin abgrenze, wurde von den vier Anthropologen unterschiedlich beantwortet. Einer versteht Anthropologie enger als Humanbiologie, zu welcher auch Grundlagenfächer wie Anatomie und Physiologie sowie die Humangenetik und Ge-

sundheitslehre und daneben die Humanethologie gehörten. Für den anderen Befragten ist Anthropologie mehr als nur Humanbiologie, die sich für ihn auf „die Zoologie des Menschen“ beschränkt. Anthropologie umfasse auch die Anbindung des Menschen in seine soziale und technische Umwelt. Die Humangenetik sieht er auf dem Weg zu einer Klinischen Genetik, was er aus „Existenzgründen“ als sinnvoll erachtet, trotzdem aber bedauert, weil durch den Wegfall der „Erbnormalbiologie“ viele Dinge verloren gehen würden. Der dritte gab an, dass die Anthropologie auch die biologische, naturwissenschaftliche Anthropologie oder Humanbiologie enthalte, die in viele Fächer zerfallen sei, und es daneben noch andere Strömungen gebe, wie zB die philosophische Anthropologie. Der vierte der Antwortenden meinte, dass eine konsensfähige Definition des Faches Anthropologie heute mehr denn je unmöglich sei, was er mit seinen Vorstellungen zum Konzept begründete. Die Humangenetik sähe er aber schon von Anfang irgendwie dazugehörend an als „gewissermaßen eine Art Unterabteilung der Anthropologie.“

Zum Konzept der Anthropologie äußerten zwei der vier Befragten relativ klar umrissene Vorstellungen: der eine sagte, Anthropologie sei eine Wissenschaft, die die biologische Variabilität innerhalb der Menschheit betrachte und den Menschen als biologisches Wesen mit dem Tier vergleiche, und zwar mit naturwissenschaftlichen Mitteln und nur so weit, wie dies nichtpathologische Merkmale beträfe. Der andere Interviewpartner meinte, dass es um die Erfassung und Beschreibung der Variabilität ginge sowie um die dahinter stehenden Gesetzmäßigkeiten und die Kausalitäten der Variabilität unter Einbindung der Genetik. Der Dritte beschrieb dagegen die „alte Anthropologie“ als im wesentlichen deskriptiv und ergänzte, sie „sah in der Deskription schon den Selbstzweck und hat also wenig überhaupt Fragen gehabt.“ Die von ihm für sich selbst definierte Anthropologie („meine Anthropologie“) müsse zuerst einmal Fragen suchen und diese dann beantworten. Sie solle insbesondere für die Bürger einen Nutzen haben und Dinge betreffen, die ihn angingen. Ähnlich wurde von einem der anderen befragten Kollegen argumentiert, dem es wichtig war, dass die Anthropologen „Sinnvolles“ täten und dies der Öffentlichkeit auch vermittelten. Im Hinblick darauf war er ebenfalls der Ansicht, dass es *die* Anthropologie nicht gäbe, sondern sich höchstens einzelne Institute oder Personen mit ihren jeweiligen Projekten präsentieren müssten.

Der vierte Anthropologe gab auf die Frage nach den Konzepten der Anthropologie (und der Humangenetik) eine komplexe und ausführliche Antwort. Der Begriff Anthropologie sei primär ein Konstrukt, „in das außerordentlich viele individuelle und persönliche Erfahrungen und Vorstellungen und andere Konstrukte mit eingehen.“ Eine konsensfähige Definition erscheine ihm heute weniger denn je möglich. Die eigene Definition sei mehr ein Programm für die Zukunft der Anthropologie, die er sich weniger als Fach vorstellen wolle,

sondern für die er sich folgende Frage stelle: „Gibt es etwas Verbindendes, was allen Fächern gemeinsam ist, die mit Menschen zu tun haben?“ Das Verbindende wäre aus seiner Sicht die Variabilitätsproblematik, die Beschreibung und Berücksichtigung der Variabilität des Menschen, auch unter dem Aspekt, dass es Bewertungen gäbe, das Aufdecken neuer Aspekte des Menschseins, die Frage nach der Abgrenzung des Menschen nach innen und außen, und auch die Abgrenzung selbst als Gegenstand der Wissenschaft. Diese Definition verkörpere ein großes Problem der Anthropologie, nämlich die unendliche Größe eines solchen Ansatzes, der das Fach unpraktikabel mache. Daraus folge diese pragmatische Überlegung: „Anthropologie als Fach kann es gar nicht mehr geben, es sei denn, wir beschränken uns innerhalb dieses riesigen Katalogs ‚Variabilität der Spezies Mensch‘ auf ganz spezifische Teilausschnitte.“ Jenes Denkmuster sei in der amerikanischen Anthropologie, die sich umfassender verstünde als die deutsche, verbreitet, und die Variabilität des Menschen werde weniger mit der Frage, woher sie komme, untersucht, als mit der Frage, was für Folgen sie hätte.

Einer der Befragten betonte die Wichtigkeit der Anthropologie im Rahmen einer umfassenderen Humanbiologie für die Allgemeinbildung aller Menschen und erwähnt dabei die Nützlichkeit von Kenntnissen aus der vergleichenden Verhaltensforschung für unser Zusammenleben. Auch für die Ausbildung von Biologen und Biologielehrern sei eine die Anthropologie (und andere Fächer) umfassende Humanbiologie wichtig. Einem der anderen Anthropologen erschien es ebenso bedeutsam, anthropologische Fachkenntnisse an Studierende verschiedener Fächer – Biologie, Psychologie, Medizin – zu vermitteln.

Drei Anthropologen konnte ich in der zur Verfügung stehenden Zeit nach den Zukunftsaussichten ihres Faches befragen. Alle hatten eine überwiegend pessimistische Einstellung. Einem der Befragten erschien die Namensänderung bestimmter organisatorischer Einheiten, deren Überleben er gefährdet sieht, hin zur ‚Humanbiologie’ als ein Fehler und sprach mehrmals „Opas klassische Anthropologie“, „Knochenpulerei“ oder „platte Beschreibung“ als Inhalte der gefährdeten Wissenschaft an.

Der zweite Interviewpartner stellte neben der Schwierigkeit, sich der Öffentlichkeit wegen des Zerfalls in viele Einzelfächer als *ein* Fach präsentieren zu können, vor allem den größer gewordenen Zwang, praxiswirksame Aufgaben und Zielstellungen auswählen zu müssen, als problematisch dar. Letzteres sei besonders deswegen schwierig, weil vom Menschen jeder etwas zu verstehen glaube: „Vom Schuster bis zum Atomphysiker – jeder hat irgendwie etwas mit Menschen zu tun und glaubt zu guter letzt, er sei Anthropologe. Das macht’s etwas schwer mit dem Fach. Man muss dann schon immer deutlich machen, was man will, welche Zielstellungen man hat, welche Aufgaben stellt man sich, mit

welchen Mitteln, Möglichkeiten und so weiter, versucht man, diese Aufgaben umzusetzen und die Ziele zu erreichen. Das muss man deutlich machen.“ Als eine direkte Konsequenz der Unfähigkeit, sich vermarkten und präsentieren zu können, wird von ihm das Sterben der Einrichtungen benannt.

Der dritte der befragten Anthropologen sieht die Existenz seines Faches akut und ganz stark aus drei Gründen gefährdet. Zum einen durch die geschichtliche Belastung des Faches, die wieder verstärkt seinen Vertretern vorgeworfen werde, durch den unter ihnen darüber ausgetragenen Streit und die daraus resultierende Selbstzerfleischung durch gegenseitiges Schlechtmachen. Zum anderen wegen der geringen Zahl guter Nachwuchswissenschaftler. Und schließlich über die Nichtwiederbesetzung von Lehrstühlen auf Grund von Einsparungsnotwendigkeiten, die die Anthropologie als schwächstes der biologischen Fächer neben Zoologie und Botanik am härtesten träfe. Als weiterer, jedoch weniger prominenter Grund wurde die Verselbständigung der Teilgebiete, „so wie es die Humangenetik in Deutschland gemacht hat“ und die nachfolgende Verarmung und Ausdünnung der Anthropologie genannt. Die Humangenetik sieht der dritte Anthropologe in ihrer Existenz jedoch eher gesichert, weil sie auf dem Trend der zunehmend molekularbiologischen Betrachtung gut mitschwimme.

Der Bereich Normen und Normalisierung in der Anthropologie konnte nur in einem Interview angesprochen werden. Die vorgesehene Zeit reichte dafür in den drei anderen Gesprächen nicht aus, weil von den Befragten auf andere Aspekte wie Konzepte und insbesondere Zukunftsaussichten sehr ausführlich eingegangen wurde. Da im Laufe der Interviews mit Vertretern der anderen Fächern aber schnell deutlich wurde, dass der Bereich Normen und Normalisierung sowieso in der nachfolgenden Lehrbuchanalyse bearbeitet werden musste, habe ich auf ein zweites Interviews mit den Anthropologen verzichtet.

Der einzig zu diesem Thema befragte Anthropologe erläuterte seine Position ausführlich. Er meinte, dass es in der gegenwärtigen Anthropologie rigorose Paradigmawechsel geben sollte. Eines der neuen Paradigmata sei die Ansicht, dass die Spezies Mensch eine viel größere Einheit darstelle als früher angenommen: „Das Gemeinsame des Menschseins ist so überwältigend groß gegenüber dem, worin wir uns unterscheiden, dass hierin gleich auch ein Ansatz der Bewertung liegt.“ Der Paradigmawechsel sei dort zu lokalisieren, wo die Bewertungen der uns begegnenden Vielfalt geändert werden müssten. Der zweite notwendige, viel radikalere Wechsel sei die Anerkenntnis, dass Normierungen als Konstruktionen erkannt werden müssten. Der Paradigmawechsel fände also nicht in der Biologie, sondern in den Köpfen statt, in Gestalt eines Wechsels der Interpretationen.

Im Hinblick auf die von ihm als problematisch charakterisierten Wertkonzepte der älteren Anthropologie führt er folgendes aus: weil Variabilität ein

Grundphänomen unserer Welt sei, gäbe es überall Unterschiede zu beobachten. Diese könnten systematisiert werden, dh man ordne die vorgefundene Variabilität. Mit der Nutzung der Statistik könne das Ganze mathematisiert werden, aber all dies sei immer noch rein deskriptiv. Das Verhängnisvolle habe seiner Meinung nach darin bestanden, dass wir Menschen dazu neigten, die im Laufe der individuellen Entwicklung erworbenen „persönlichkeitsimmanenten Wertbilder, Wertkonzepte automatisch, sprich unreflektiert und auf die Schnelle und ohne Kontrolle, zu übertragen auf vorfindliche Beobachtungen von Unterschieden." Als Beispiel führt er die Beschreibungen Gobineaus über die ‚Ungleichwertigkeit der Rassen' an: „Und das taucht auf ... bei den Eugenikern: wir werden untergehen, wenn wir uns nicht gegen den Verfall und gegen die gelbe Gefahr und die Dummen und die Kranken, und so. Diese Vorstellung der Instabilität von Welt, in der ich stehe, in der ich mich zu den Guten rechne. Die Märchenmetapher: die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen, nicht wahr, die gefressen werden, die sind dann weg und so. Das scheint ein uraltes Problem zu sein."

4.3 Die Interviews mit den Humangenetikern

Die Antworten auf die Frage nach den Konzepten und Zielen der Humangenetik waren vielgestaltig und von unterschiedlicher Ausführlichkeit. Oftmals wurden sie in Verbindung mit der Entwicklung des Faches nach dem Zweiten Weltkrieg gebracht. Neben allgemeinen Aussagen über den Charakter der Humangenetik als Wissenschaft ergaben sich auch eher spezielle über ihr methodisches Inventar.

Einer der Experten findet die Wurzeln für die Erforschung des menschlichen Genoms in der Aufklärung und sieht insbesondere in den Naturwissenschaften den Versuch, das ‚Phänomen Welt' erklären zu wollen. Da auch der Mensch Teil der Welt sei, läge es nahe, ihn zum Gegenstand aufklärerischen Wissens machen zu wollen. Damit verbunden sei ein Zweck, nämlich die Beherrschbarkeit der Welt. Die Erklärung der Welt und deren Entmystifizierung mit dem Ziel zu wissen: was ist der Mensch?

Ein anderer der Befragten erwähnt ebenfalls ‚anthropologische' Aspekte wie die Unterschiede des Menschen zu unseren Primatenverwandten, die die Höherentwicklung des Menschen bedingt hätten. Den reinen Erkenntnisgewinn im Sinne des ‚erkenne dich selbst' hält er für spannend und für sich persönlich faszinierend.

Fast alle Humangenetiker geben jedoch eher spezielle Konzepte und Ziele an, die ihre Wissenschaft verfolge. In Stichworten lassen sie sich folgenderma-

ßen zusammenfassen:

- Frage nach der Tragweite der Gene, also nach dem genetischen Beitrag zum Phänotyp.
- Fach mit offenen Grenzen und dem Vorteil von Interdisziplinarität, von biologischer Grundlagenforschung bis zu klinisch-genetischer Diagnostik und Beratung.
- Wissenschaft von den Unterschieden zwischen den Menschen.
- Grundlagenforschung für die Ziele der Medizinischen Genetik – Prävention von Leiden, die durch genetische Faktoren verursacht werden – durch besseres Verständnis der Krankheitsgrundlagen.
- Besseres Verständnis von Krankheiten durch Einsicht in die Veränderung von Erbanlagen mit der Hoffnung auf die Entwicklung therapeutischer Konzepte.
- Kartierung des Genoms, Identifizierung aller Gene, Aufklärung ihrer Funktion und Untersuchung der genetisch bedingten Variabilität und Verschiedenartigkeit.
- Bibliothekarisches Interesse, alle Genome zu kennen, evolutionäre Verwandtschaftsanalyse und Untersuchung der Vielgestaltigkeit, besonders im Hinblick auf menschliche Krankheiten, für die die genetische Komponente wichtig oder determinierend ist.

Einer der Befragten meint aber auch, dass die Humangenetik in Deutschland gar kein echtes Konzept habe, sondern sich auf Grund der historischen Belastung auf Dienstleistungen am Patienten konzentriert habe. Früher sei sie eher inventarisierend gewesen und konzentriere sich heute auf ihre medizinischen Anwendungen.

Die damit angesprochene Zusammenarbeit zwischen einer Klinischen bzw Medizinischen Genetik und einer eher grundlagenwissenschaftlichen Humangenetik wird von mehreren Wissenschaftlern als absolut notwendig betont: ohne eine gute Klinische Genetik ließe sich keine Humangenetik betreiben.

Ein Wissenschaftler fragte im Interview nach, ob es um *die* oder um *seine* Humangenetik ginge. Erstere sei heute stark auf die Biologie reduziert und verlöre den Menschen aus den Augen, was mit der Gefahr des Wiedererstarkens eugenischer Ideen verbunden sei.

Im Zusammenhang mit den Konzepten wurde auch die zukünftige Entwicklung der Humangenetik angesprochen. Mehrere der Befragten gaben darüber hinaus auch zur Vergangenheit ihres Faches Auskunft.

Die Geschichte des Fachs spielt für einige der befragten Humangenetiker eine Rolle im Zusammenhang mit den Konzepten. Neben dem Eindruck des historisch entstandenen Fehlens eines echten Konzeptes tauchte die Ansicht auf, die Humangenetik habe sich aus einer deskriptiven Wissenschaft über Krankheitshäufigkeiten zu einer Wissenschaft von den genetischen Grundlagen der Krankheitsentwicklung gewandelt.

Hinsichtlich der Versprechungen der Genomanalyse (zB HUGO) waren sich die meisten der Befragten einig: viele ihrer Versprechungen müssten zurückgenommen werden, insbesondere in Bezug auf die Möglichkeiten der Gentherapie. Die Genomanalyse sei zudem lediglich ein Weg, aber kein Konzept. Ein Schwerpunkt der Anwendung von Erkenntnissen der Genomforschung liegt nach Meinung mehrerer Experten im Bereich der multifaktoriellen Krankheiten.

Einige Experten äußerten die Vorstellung oder Befürchtung, dass die Humangenetik als eigenes Fach sich auflösen könnte. Da in allen medizinischen Fachgebieten die genetischen Grundlagen eine immer größere Rolle spielten, könnte der humangenetische Aspekt in diese Fächer vereinnahmt werden, und so der institutionalisierten Humangenetik die Existenzberechtigung entzogen werden. Übrig bliebe dann auch aus Gründen des steigenden Bedarfs eine vielleicht rein ‚medizinische' Genetik, deren Inhalt hauptsächlich Diagnostik wäre.

Im Zusammenhang mit Normen und Normalisierungen stehende Aspekte wurden in den meisten der Interviews angesprochen. Die Zugänge zu diesem Thema waren aber jeweils recht unterschiedlich. Trotzdem ergaben sich bei allen Aussagen Gemeinsamkeiten, die folgendermaßen zusammengefasst werden können:

> Die Verwendung von Normen, Normbegriffen oder Normvorstellungen in der Medizin wird von den Befragten als schwierig oder gar unmöglich bewertet. Für den größten Teil der Befragten stellt der Normbegriff nicht einmal etwas Wissenschaftliches dar, sondern eine Konstruktion oder ein Produkt der Statistik.

Darüber hinaus äußerten einige Experten ihre speziellen Vorstellungen zu Herkunft, Anwendung und Bedeutung von Normen:

Auf die Frage, ob die Wissenschaft eine Definition von ‚normal' und ‚pathologisch' leisten könne, erwiderte ein Befragter, dass dies in Extremfällen für das Pathologische leicht, für die Übergangsphase aber unmöglich sei. Die Wissenschaft habe dafür keine Kriterien: „Und das sind dann so viele Beispiele

auch, was der eine als pathologisch ansieht, ist dem andern durchaus immer noch akzeptabel. Das ist, glaube ich, ganz schwierig. ... Immer dann, wenn man es mit Krankheit, Gesundheit und eben noch anderen Merkmalen zu tun hat, die dann Werte betreffen, Werte können ja nicht naturwissenschaftlich begründet werden, dann wird es ganz schwierig. Wo so viele subjektive Dinge eine Rolle spielen, das ist, glaube ich, schwierig."

Ein anderer Befragter meint, Normen würden als Durchschnittswerte in der Medizin zur Feststellung von Abweichungen gebraucht, was aber zum Fehlschluss führen könne, dass eine festgestellte Abweichung von einer Norm die Diagnose von etwas Bestimmtem hervorbringe, was nicht immer stimmen müsse: „Der Arzt guckt auf das Laborblatt und sagt: Sie haben das und das. Und der Patient hat was ganz anderes. Man hat also vergessen, von den Patienten, von den Menschen zu lernen. Der Arzt sollte von seinem Patienten lernen. Und erst mal hinhorchen, was er hat."

Mit dem menschlichen Verhalten sei es noch komplizierter: „Ich halte es für völlig illusorisch, dass man menschliches Verhalten in solche Kategorien von Normen pressen könnte." Die Ursachen für den Wunsch nach der Kategorisierung menschlichen Verhaltens sehe er in einer übertriebenen Wissenschaftsgläubigkeit und als Folge eines biometrischen Fortschrittsglaubens. Dies sei aber der falsche Ansatz.

Zu Normen und Normalisierung befragt, erläuterte auch ein dritter Befragter ausführlicher sein Konzept: er habe die Grenzen, mit denen Normen definiert seien, fallengelassen. Das Gegenteil vom ‚Normalen' sei das Seltene auf Grund der Definition der Normalität durch Häufigkeit. Das Seltene sei nicht pathologisch und auch nicht abnorm; die Vorstellung der Pathologie sei durch das Verschulden der Medizin in die Wissenschaft vom Menschen gekommen, und abnorm sei das Seltene deshalb nicht, da letzteres eine (negative) Wertung enthielte: „Das heißt, ... es gibt keine abnormen Menschen. Es gibt nur ... Menschen, die eine seltene Konstitution haben. Und wenn man die pathologisiert oder abnorm macht, dann verändert man Werte. Oder ... man hat sie schon verändert. Also dieses Denken, was tatsächlich die Humangenetik prägt, halte ich für gefährlich."

Weiter führte er aus, dass der Vergleich von Menschen mit unterschiedlichen genetischen Normen nicht legitim sei. Es ginge darum, dass Menschen mit unterschiedlichen Entwicklungspotenzialen gemeinsam lebten und zusammenarbeiteten im Sinne der Kooperation und nicht der Konkurrenz. Der Testansatz, Unterschiedliches mit gleichen Maßstäben zu messen, sei falsch, weil er eine Diskriminierung enthielte, und würde zB im Sport auch nicht durchgeführt. Trotzdem werde er ständig benutzt, weil er dem Kriterium der Quantifizierbarkeit genüge. An dieser Stelle solle qualitatives Denken eingeführt werden; dies hätten die Naturwissenschaften vergessen. Vom in der ganzen medizinisch-

genetischen Fachrichtung stark vorherrschenden ‚Defektdenken' distanziere er sich vehement. Es sei weder wissenschaftlich noch ethisch vertretbar, Menschen mit genetischen Veränderungen mit dem Durchschnitt in der Bevölkerung zu vergleichen. Das aus der Medizin kommende Defektdenken sei in der Humangenetik fehl am Platze, weil es an dieser Stelle nichts zu heilen gäbe.

Ein vierter der Befrgaten äußerte die Befürchtung, dass sich die Genomanalyse zu einem Herrschaftsinstrument über Leben und Tod von Menschen entwickeln könne, und zwar über die Definierung und eventuelle Ausschaltung von ‚Abnormität'.

Die meisten der befragten Humangenetiker kamen während der Interviews von sich aus auf weitere kritische Aspekte ihrer Wissenschaft zu sprechen. Neben der Verengung auf rein medizinisch-genetische Anwendungen durch die Übernahme der humangentischen Anteile in die medizinischen Fachgebiete und der Kritik an den Konzepten ihrer Wissenschaft wurden ganz unterschiedliche Dinge erläutert.

Die verschiedenen Möglichkeiten des Gebrauchs ‚genetischen Wissens' stellt für viele Experten ein Problem oder Ärgernis dar. So meint ein Befragter, auf den Aspekt der genetischen Beratung im Zusammenhang mit genetischer Diagnostik angesprochen, dass klinische Labors immer mehr Tests anböten ohne dass damit eine Beratung durchgeführt würde. Missbrauch sei insbesondere dort möglich, wo niedergelassene Ärzte ohne die nötige Qualifikation Tests durchführen ließen und keine kompetente Beratung durchführten. Dies sei im Moment nicht zu verhindern, und auch die Einführung des Facharztes für Humangenetik habe nicht gesichert, dass Diagnostik und Beratung gekoppelt seien.

Ein zweiter Interviewpartner hinterfragt, ob die Sequenzierung des Genoms an sich schon einen Erfolg darstelle: „Ob man jetzt mit diesem Gendefekt etwas anfangen kann, ist eine ganz andere Frage. Löst sich das Problem der Patienten damit?" Zumindest sei es wichtig für Patienten zu erfahren, dass sie an etwas Bestimmbarem litten: „Es ist außerordentlich wichtig für Patienten zu erfahren: jawohl, es ist das und das; ich leide nicht umsonst. Oder: es ist wirklich etwas, da man nachweisen kann. ... Oder ein Syndrom, das einen Namen hat: aha, das kennen die. Es ist nicht ganz unbekannt. Unbekannt ist ganz unglücklich, ja. Und macht unglücklich." Auch darin äußere sich eine Wissenschaftsgläubigkeit, die tief der Bevölkerung sitze, und deren Befriedigung wichtig sei, selbst wenn keine Behandlung erfolgen könne.

Ein dritter der Befragten meint, der größte Teil der humangenetischen Literatur erwähne nur, was Kinder mit genetischen Veränderungen nicht könnten; dieses Wissen hätten sogar viele Selbsthilfegruppen übernommen, was ihn sehr traurig mache und demotiviere. Durch die heutzutage übliche Diagnosestellung

würden die Eltern jede Erwartung an ihre Kinder verlieren: „Sie erfahren von den Humangenetikern auch, die sie aufklären, dass ein Nichtkönnen, ein Nichtvermögen bei den Kindern genetisch programmiert ist." Der Missbrauch genetischen Wissens ließe sich jedoch nicht durch Forschungsverbote verhindern, sondern nur durch die Verbesserung der Lebensbedingungen von Menschen mit genetischen Veränderungen. Dies sei allerdings idealistisch, aber in diese Richtung versuche er zu denken und zu lehren.

Bezüglich der Weiterentwicklung der Diagnosemöglichkeiten von Krankheitsdispositionen sieht ein anderer der Befragten eine Zunahme der dadurch entstehenden Konflikte voraus, aber auch eine mögliche Relativierung in dem Sinne, dass wir erkennen müssten, dass alle Menschen bestimmte genetische Veranlagungen hätten, die zu irgend etwas führen könnten. Schlimm sei aber, wenn eine Persönlichkeit auf eine Veränderung des Erbguts reduziert würde. Um mit dem wissenschaftlichen Fortschritt überhaupt angemessen umgehen zu können, müsste viel früher mit der diesbezüglichen Aufklärung angefangen werden, eventuell schon in der Grundschule.

Ein Problem des Medizinwesens sieht der Befragte darin, dass man mit Diagnostik viel Geld verdienen könne. Die industriellen Testsets, die zB allen Schwangeren angeboten werden sollten, könnten sich, wie der Triple-Test zeige, als zweischneidige Schwerter entpuppen, weil die Schwangere mit dem gewonnenen Wissen überhaupt nicht umgehen könne: „Und nun sind wir dann verpflichtet, das auch mitzuteilen, aber was sollen sie damit anfangen? Also, häufig wird sie in einen Riesenkonflikt gestürzt dadurch, dass man sagt: ‚du hast ein deutlich höheres Risiko als es eigentlich deinem Alter entspräche.' Und das ist gemacht worden, diese Untersuchungen werden in der Regel durchgeführt, ohne dass die Frauen aufgeklärt werden darüber, was da gemacht wird. Da nimmt der Arzt ihr ein bisschen Blut ab – ‚das machen wir auch noch mit dazu' –, er kann es abrechnen, und dann plötzlich steht die Frau da."

Ein anderer Befragter glaubt, dass die Ergebnisse der Forschung um die Genotyp-Phänotyp-Korrelation beim Menschen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten nicht nur ein Wissen, sondern auch Halbwissen hervorbrächte: „Ich hab's ja schon mit dem Ausdruck Halbwissen angedeutet. Ich bin gar nicht überzeugt, dass wir sehr viele wirklich eindeutig feststehende und nutzbare Kenntnisse gewinnen werden." Es könne durchaus sein, dass das Wissen nicht sehr präzise sein würde, und die Versprechungen, die mit dem Humangenomprojekt einhergingen, möglicherweise überoptimistisch wären.

Mehrere der Befragten beklagten die Verwendung bestimmter Begriffe, die falsche oder diskriminierende Inhalte transportieren.

So meinte ein Wissenschaftler, dass man sich vom Wort ‚Dysmorphologie' trennen wolle, weil es das diskriminierende ‚Dys' enthielte, und eher von ‚Mor-

phologie' sprechen sollte.

Ein anderer Experte gab zu bedenken, dass aus der alten Zeit zahlreiche Begriffe stammen würden, die belastet seien oder gar falsch wie zB ‚Erbkrankheit' – vererbt würde ja nicht der Phänotyp, sondern ein Gen, und eine Krankheit ist nicht erblich, sondern genetisch bedingt. Die Genetik hätte diesbezüglich einen erheblichen ideenmäßigen Wandel erfahren, was auch die Begriffe beträfe; hier könne zB beim Down-Syndrom die Entwicklung von „mongoloider Idiotie" über „Oligophrenie" bis hin zu einer Aussage wie „Menschen, die anders sind" beispielhaft angeführt werden.

Im Zusammenhang mit dem Sprachgebrauch warnte auch ein weiterer der Befragten vor einem sorglosen Umgang mit Worten. Wissenschaftler sollen sich möglichst diskriminierender Äußerungen enthalten. Er selbst spräche nicht mehr von Erbkrankheiten oder Missbildungen. Bezogen auf den Transport von Ideen meint er, dass jemand, der ein Lehrbuch schreibe, eine ganz große Verantwortung besitze. Auf die Vermischung von persönlichen Werturteilen und wissenschaftlichen Aussagen angesprochen, vermutet er, dass solches in der Person des Autors selber liege, weil sie Fakten und Interpretation nicht trennen könne. Auch die Wortwahl spiele eine Rolle, wenn mit bestimmten Begriffen zugleich auch Wertvorstellungen hinein kämen, die bei den Lesenden bestimmte Meinungen erzeugten. Dagegen helfe natürlich der Pluralismus der Meinungsbildung.

Stichwortartig sei hier noch genannt, was von einzelnen Befragten angesprochen wurde:

- Die Rückführung des Verhaltens auf die Gene ist falsch.
- Die Übertragung unserer (westlicher) Wertvorstellungen auf Menschen, die aus anderen Kulturkreisen stammen und hier wohnen, wird hinterfragt.
- Die Überidentifikation von Wissenschaftlern mit ihrem Fach kann zur Überschätzung der eigenen Rolle und der Bedeutung des Fachs führen. Dies trägt zu einem Zerfall des Wissenschaftsbildes bei und führt dazu, dass die Forscher ihre Verantwortung gegenüber der Welt nicht mehr wahrnehmen.
- Die Genomanalyse war unvermeidlich, daher darf man sich mit keinem Dogma verbieten lassen, nach den Folgen des Forschens zu fragen. In Deutschland könnte aber die paternalistische Forschungstradition verhindern, dass solche Fragen gestellt würden.

4.4 Die Interviews mit den Humanethologen

Die zwei Verhaltensforscher gaben auf die jeweils gestellte Frage nach dem Konzept ihrer Wissenschaft ausführliche Antworten. Beide meinten, viel zur inhaltlichen Gestaltung ihres Faches beigetragen zu.

Der erste der Befragten begann seine Antwort folgendermaßen: „Die Humanethologie sieht den Menschen als Produkt der Evolution und sie macht sich auf die Suche nach diesen evolutionsbiologisch erklärbaren Grundlagen seines Verhaltens, seines Denkens, seines Wahrnehmens.“ Es sei also die Evolutionsbiologie das klassische Paradigma, die der Humanethologe begriffen haben müsse.

Für die Legitimation seines Faches sah der Befragte keine großen Schwierigkeiten: „Wir können dazu beitragen, dass wir uns in unserer heutigen Situation als Homo urbanus in einem neuen Licht sehen. Dass wir mehr über uns wissen. Und zwar ein Wissen, das nicht aus dem normativen, kantischen so sehr kommt, sondern aus dem, was faktisch aus einer Kultur feststellbar ist und wo ich auch evolutionsbiologische Herleitungen anführen kann, ja. ... Können wir uns denn nicht besser erkennen? Und wenn man das kann, ich denke, dann hat man überhaupt keine Legitimationsnöte.“ Als weitere Argumente wurden von ihm die Akzeptiertheit der Humanethologie sowie das Publikumsinteresse an ihr angeführt.

Die Ausführungen des zweiten befragten Humanethologen auf die Frage nach dem Konzept seines Faches waren umfassend und erforderten kaum eine Nachfrage. Die wichtigsten Aussagen lassen sich ungefähr so zusammenfassen:

Die Ethologie sei die Biologie des Verhaltens und versuche die Frage zu beantworten, „warum wir uns so verhalten und nicht anders.“ Den Biologen interessiere neben der Physiologie des menschlichen Verhaltens auch das stammesgeschichtliche Gewordensein, das er unter anderem mit der „vergleichenden Methode“ untersuche. Weiterhin „kann man die Frage stellen, wie entwickelte sich das Verhalten in der Ontogenese, was ist da bereits vorgegeben an stammesgeschichtlichen Programmierungen, also an biologischem Erbe gewissermaßen. Und was entwickelt sich im Zentralnervensystem auf Grund der Prozesse eben der Selbstdifferenzierung? Das sind ja Prozesse, die man heute bis in die neuronale Ebene schon erforscht hat. Und was wird dann durch Erziehung oder durch eigenes Lernen, Probieren und so weiter, über Lernprozesse programmiert?“ Daraus ergäben sich die Fragen nach der Eignung eines Verhaltens, also in welcher Weise Verhalten als Anpassung zu deuten sei im Sinne des hypothetischen Realismus Poppers und Lorenz‘, wonach Anpassungen eignungsrelevante Facetten der Wirklichkeit spiegelten.

Auf die Zukunft der Humanethologie angesprochen, äußerten beide Inter-

viewpartner ihre Sorge darüber, dass die Schließung vieler humanbiologischer Institute auch das eigene betreffen könnte. Einer sagte, er hoffe, dass das Fach selbst nicht aussterben werde, auch wenn er keine Schwierigkeiten mit dessen Legitimation sehe. Der andere meinte, er wolle sich dafür einsetzen, dass seine Richtung von Humanethologie weitergeführt werde.

Die Antworten beider Befragten zu diesem Thema klangen resigniert und wenig enthusiastisch, was sich deutlich von ihrer Überzeugung hinsichtlich der Wichtigkeit des Fachs und seiner Erkenntnisse unterschied.

Im Zusammenhang mit Normen und Normalisierungen stehende Themen wurden in beiden Interviews ausführlich angesprochen.

Der erste der Befragten begann seine Antwort folgendermaßen: Von besonderem Interesse für die Humanethologie sei die Schnittstelle zwischen Biologie und Kultur, wobei es durch die Beschäftigung mit der Kultur von Seiten der Evolutionsbiologie her manchmal zu Konflikten mit den Geisteswissenschaften kommen könne. Der zur Annahme des in sich problematischen Konzeptes ‚Universale' führende Kulturenvergleich sei für den Befragten ein ebenso wichtiger Aspekt der Humanethologie wie die Annahme Lorenz', wonach das Normalfunktionieren am besten dort zu begreifen sei, wo Störungen aufträten.

Auf die Frage, wie weit uns die Humanethologie behilflich sein könne, durch das Beobachten des ‚Normalen' Regeln für das Zusammenleben zu finden, gab er zur Antwort: „Die Humanethologie kann uns die Grundlagen von Wahrnehmungsweisen und von Verhaltensweisen klarmachen. . . . Ich denke, dass die Humanethologie dazu beitragen kann, dass wir ein anderes Menschenbild bekommen und das ist etwas, worauf es mir sehr ankommt." In diesem Zusammenhang wurde das ‚Prinzip der Ethnizität' als ein „Grundprinzip menschlicher Gesellschaft" erwähnt. Als Beispiele für falsche Menschenbilder wurden der Kommunismus der sozialistischen Staaten und das Menschenbild des Mängelwesens nach Gehlen angeführt.

Auf die direkte Nachfrage nach dem Zusammenhang von Werten und Normen wurde vom Befragten eingeschränkt, dass dies ein schwieriges Gebiet sei und es die prinzipiell berechtigte Warnung vor dem naturalistischen Fehlschluss gäbe; diese würde aber ein bisschen zu umfassend und leichtfertig ausgesprochen. Das Konzept des eigenen Territoriums bzw Besitzes wurde mit der folgenden Bemerkung eingeführt: „Aber ich sehe doch, dass wir verschiedene Grundtendenzen des Verhaltens und des Wahrnehmens haben, wo man sagen kann, diese Normen und Werte sind im Einklang mit dem, was humanethologisch feststellbar ist." Die Umsetzung solcher Erkenntnisse sei dann dem pluralistischen Diskurs der modernen Gesellschaften überlassen, innerhalb dessen sie falsifiziert werden könnten.

Der zweite der Befragten äußerte sich ebenfalls ausführlicher zu Normen

und Normalisierungen. Seine Aussagen lassen sich ungefähr zusammenfassen:

Die Soziobiologie als Zweig der Ethologie beschäftige sich mit Fragen, wie Selektion arbeite und was Überleben bedeute, und diskutiere Kosten-Nutzen-Rechnungen, die „mit einer positiven Bilanz irgendwie abschließen müssen." Eine ihrer fast trivialen Feststellungen sei, dass man nur in eigenen Nachkommen überlebe: „Wer sich nicht richtig verhält, das heißt, nicht so verhält, dass er Nachkommen in die Welt setzt, der wird zu einer Sackgasse der Evolution."

Die stammesgeschichtliche Dimension sei zwar bekannt gewesen, aber erst spät durch Lorenz' differenziertes Konzept berücksichtigt worden, das den Einfluss der Stimulus-Response-Psychologie nach Pawlow ablöste, welche mit einem erzieherischen Idealismus und einem ungeheuren Machtanspruch einher gegangen sei: „Und das zweite war natürlich ein Machtanspruch, ein ungeheurer, denn wenn man, wenn der Mensch oder überhaupt, das war ja so grotesk, dass man selbst bei Tieren nichts Angeborenes gelten lassen hat, aber wenn der Mensch wirklich, als unbeschriebenes Blatt zur Welt kommt, wenn alles kulturell relativ ist, wenn keine Wertungen da sind, keine Normen, die vorgegeben sind, dann setzt natürlich der Guru, der jeweilige, oder Ideologe, zurecht bestimmt das, was gut und was böse ist. Und er hat natürlich eine ungeheure Macht, das hat gewissen Ideologien totalitärer Art eben sehr gepasst."

Im Zusammenhang mit der innerartlichen Aggression, die die „gefährlichste aller Anlagen des Menschen" sei, wurde konstatiert: „Wenn wir die eignungsfördernde, würden wir heute sagen, Funktion kennen, können wir auch die pathologische Entartung verstehen unter geänderten Umständen." Weitere Fragestellungen der Humanethologie bezögen sich darauf wie man ein freundliches Zusammenleben erreichen könne und auf die Dispositionen, mit denen man rechnen müsse: „Es gibt eine Reihe von Verhaltensdispositionen, die problematisch sind, die man aber in Rechnung stellen muss. Auch da kann ich Herrn (Name) zitieren: ‚wer die Wirklichkeit nicht wahrnehmen will, ist schon an ihr gescheitert.'" Viele jener Dispositionen seien angeboren und hätten sich vor langer Zeit entwickelt, würden uns heute jedoch Probleme bereiten: „Aber die Problematik ist, dass wir auch heute mit der technischen Zivilisation und mit der anonymen Großgesellschaft und mit der städtischen Umwelt, haben wir uns einerseits, und ich betone, das sind Fortschritte, aber wir haben uns eine Umwelt geschaffen, für die wir zunächst nicht geschaffen sind, und an die wir uns kulturell anpassen müssen."

Die Natur des Menschen sei, immer auf ‚Klubbildung' aus zu sein und in kleinen Gruppen eigene Wege zu gehen und mit Neuem zu experimentieren.

Die Frage, ob die Humanethologie uns als Stütze für bestimmte Werte und Normen helfen könne, wurde bejaht mit der Einschränkung, dass dies nur im Gespräch mit anderen Wissenschaften über das menschliche Verhalten ginge, insbesondere mit den Geisteswissenschaften.

4.5 Zusammenfassung der Interviews und erste Interpretationen

Neun Humangenetiker bzw Medizinische Genetiker, vier Anthropologen und zwei Humanethologen wurden über eine peer-group-Befragung als bedeutende Vertreter ihrer Fächer identifiziert und in offenen, leitfadengestützten Interviews zu verschiedenen Aspekten rund um ihr Fach befragt. Aus den Interviews mit den fünfzehn Experten leite ich folgende allgemeine Aussagen über die drei Teilgebiete der Humanbiologie ab:

Die Vorstellung dessen, was *Humangenetik* sei oder sein solle, unterscheidet sich von Fachvertreter zu Fachvertreter, mehr oder weniger sogar recht deutlich. Die verschiedenen geäußerten Vorstellungen halte ich aber trotzdem einem übergeordneten Ziel zugewandt: der Durchleuchtung und Beherrschung des Menschen im Sinne der Verwirklichung von Aufklärung. Die Humangenetik erzeugt dabei durch die direkte medizinisch-praktische Umsetzung ihrer Erkenntnisse zahlreiche Fakten, die von vielen Fachvertretern als problematisch bewertet werden. Insgesamt wird die modernistische Ausrichtung des Faches mit Skepsis betrachtet. Der subjektive Einfluss des Wissenschaftlers auf die Interpretation humangenetischer Erkenntnisse wird erkannt und für bedeutsam erachtet.

Die Humangenetik hat kein elaboriertes Menschenbild und strebt dies im Grunde auch nicht an. Die historische Belastung des Faches wird für seine Entwicklung als bedeutsam angesehen, und ua auch als mitverantwortlich für das Fehlen eines ‚echten Konzeptes'. Trotz mancher übereilter Versprechungen wird der Humangenetik in der Zukunft eine stark expansive Entwicklung vorhergesagt. Es besteht nach Ansicht einiger Interviewter sogar die Möglichkeit, dass sich die humangenetischen Inhalte in alle medizinischen Fächer hinein ausdehnten und als ‚eigentliche' Humangenetik eine rein medizinische Genetik übrig bliebe.

Die Verwendung von Normen wird als (statistisches) Artefakt erkannt, das den Umgang mit Krankheiten erleichtern soll. Die Betrachtung des Menschen in normalistischen Kategorien wird jedoch als gefährlich bezeichnet und von vielen Wissenschaftlern abgelehnt. Die Interpretation von ‚Abnormität' als selten durch einen Interviewten und die Äußerungen der andern Wissenschaftler sind zwar durchgehend flexibel-normalistisch motiviert; die Kritik an der Wertbehaftetheit solcher Kategorisierungen ist allerdings so deutlich, dass sie mindestens als Zweifel an der Wissenschaftlichkeit jeglicher Art von Normalisierung gedeutet werden kann.

Die Ablehnung der Vergleichbarkeit von Menschen mit unterschiedlichen

‚genetischen Normen' durch einen der Interviewten und die Deutung der Normalisierung menschlichen Verhaltens als illusorisch durch einen anderen Interviewten siedelt deren Vorstellungen bereits *jenseits* des Normalistischen an. Insofern ist auch die vehemente Kritik am medizinischen Defektdenken konsequent. Diese Ansichten stellen sicherlich die weitest gehenden antinormalistischen Positionen innerhalb der zeitgenössischen Humangenetik dar.

Die Möglichkeiten zukünftiger Nutzung humangenetischer Erkenntnisse werden in vielerlei Hinsicht als problematisch erkannt. Allerdings seien schon heute in der medizinischen Praxis Konflikte nicht zu verhindern, die durch den Einsatz ‚genetischen Wissens' entstehen.

Die geäußerten Vorstellungen über das Konzept der *Anthropologie* erscheinen vielgestaltig, lassen sich aber kaum zu einer einzigen Idee ergänzen. Lediglich die Beschäftigung mit der Variabilität des Menschen kann ich als das Verbindende dieser Vorstellungen bezeichnen. Von den Befragten wurde das Herausfinden der Ursachen der Variabilität als Ziel der Anthropologie ebenso angesprochen wie auch die reine Beschreibung dieser Variabilität.

Die Erfassung und Beschreibung der Variabilität des Menschen wird als nicht ausreichend für eine Legitimation der Anthropologie charakterisiert. Dem umfassenden Anspruch des Fachs stehen heute nur wenige Möglichkeiten technischer Umsetzung seiner Befunde gegenüber, die eher von Institutionen als von Konzepten abhängig zu sein scheinen. Die Wichtigkeit des Fachs bei der Ausbildung von Mitgliedern verschiedener Berufe wird jedoch hervorgehoben.

Die Zukunft der Anthropologie wird als düster bewertet. Die Ursachen liegen zum einen in der schwierigen Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit. Zum anderen wurde deutlich, dass die Anthropologie unter dem Druck steht, ihre potentiellen Anwendungen stärker verdeutlichen zu müssen, was ihr nicht immer gelingt.

Normen spielten in der ‚alten' Anthropologie nach Auskunft des einzigen zu diesem Thema Befragten eine große Rolle. Das damalige Vorgehen der Anthropologie, die Variabilität des Menschen mit Bewertungen zu versehen, wird von ihm als problematisches Menschenbild erkannt. Seine Aussagen zu diesem Thema werte ich als Anerkenntnis des Vorherrschens proto-normalistischer Strategien, die normative und normalistische Elemente miteinander kombinierten. Die heutige Anthropologie müsse sich seines Erachtens einem Paradigmawechsel auf der Ebene der Interpretationen unterziehen.

Das Konzept der *Humanethologie* erscheint einheitlich und geschlossen: der Mensch soll besser verstanden und sein Verhalten der Erklärbarkeit zugeführt werden. Damit verbunden ist die explizite Vorstellung von der Wichtigkeit dieses Fachs und der Bedeutsamkeit seiner Erkenntnisse. Die Auffassung der

Fachvertreter von der Wichtigkeit und dem Nutzen ihres Fachs kontrastiert jedoch scharf mit den von ihnen beschriebenen negativen Zukunftsaussichten.

Das Menschenbild der Humanethologie ist elaboriert und gründet sich in der Annahme bestimmter stammesgeschichtlich erworbener, eventuell angeborener Normen und Programmierungen, die das Verhalten des Menschen beeinflussen. Ihre Abgrenzung sei durch die Betrachtung von Störungen möglich, wobei die pathologische Entartung die Eignung des Individuums in Frage stelle. Entlang der Normen sehen beide Befragte normative Erwägungen stehen. Diese Äußerungen sprechen für das Vorherrschen einer protonormalistischen Strategie. Auch das Eingehen auf die mögliche Angeborenheit von solchen Normen, exemplifiziert im Verweis auf Ethnizität oder Klubbildung als ‚Grundprinzip' bzw ‚Natur' des Menschen, sprechen dafür.

Die Auswertung der fünfzehn Interviews lässt die Annahme fraglich erscheinen, wonach Humanethologie, Humangenetik und Anthropologie – durchaus auch nach dem Bekunden vieler Fachvertreter – drei Teile eines umfassenden Ganzen seien, das als ‚Humanbiologie' bezeichnet werden könnte. Es präsentierten sich jetzt drei Fächer mit ganz unterschiedlichen Ideen, Konzepten, Normvorstellungen, Menschenbildern und Zukunftsaussichten.

Zusammenfassend möchte ich die drei Teilgebiete der Humanbiologie folgendermaßen charakterisieren:

- Humangenetik
  - Vielgestaltige Konzepte mit gemeinsamem Ziel
  - Medikalisiertes Menschenbild durch ‚Defektdenken', das die bekannten Probleme erzeugt
  - Historische und zeitgenössische Normalisierungen als problematisch erkannt und zum Teil verworfen; ansonsten flexibel-normalistische Strategie am Werk
  - Vielfältige Anwendung von Befunden mit expansiver (medizinisch orientierter) Zukunft
- Anthropologie
  - Unzusammenhängende Konzepte mit wenigen Gemeinsamkeiten
  - Protonormalistische Strategie der überkommenen Anthropologie als problematisch erkannt und zum Verwerfen des damit zusammenhängenden Menschenbildes aufgefordert – jedoch kein Ersatz dafür in Sicht

  - Kaum Anwendung von Befunden und fatale Zukunft

- Humanethologie
  - Einheitliches Konzept für die Beantwortung der Frage ‚Was ist der Mensch?', das den Willen zu seiner Beherrschung enthält
  - Deutliche Zeichen für die Wirkung einer proto-normalistischen Strategie innerhalb der gegenwärtigen Diskurse
  - Vielfältige Anwendungen der Befunde möglich, trotzdem unsichere Zukunft

4.6 Die konkreten Fragestellungen und Hypothesen für die Analyse der Lehrbücher

Da die Konzeption der Interviews von vornherein einen quantitativen Vergleich verschiedener Personen oder verschiedener Fächer ausschloss, spielte es keine Rolle, dass nicht alle Interviewten zu allem Stellung nehmen konnten. Die Tatsache, dass zum Komplex ‚Normen und Werte' aus Zeitgründen lediglich einer der vier befragten Anthropologen Stellung nehmen konnte, ist bedauerlich, aber nicht zu ändern. Wie es sich später herausgestellt hat, war es durchaus wichtig, auch dieser einen Stellungnahme nachzugehen. Insgesamt leisteten die Interviews das, was von Anfang an beabsichtigt war: aus ihnen heraus allgemeine Aussagen treffen zu können über die Inhalte und Konzepte der drei Teilgebiete, sowie Hinweise zu geben zur Vorbereitung einer detaillierten, hypothesengeleiteten Untersuchung der in zeitgenössischen humanbiologischen Lehrbüchern repräsentierten Wirklichkeit vor dem Hintergrund des Vorverständnisses über die frühe Humanbiologie.

Alle Befragten führten explizit wissenschaftsimmanente Vorannahmen an, zB über das Wesen des *Forschungsobjektes Mensch* oder über die Ziele ihrer Wissenschaft im Hinblick auf seine Beherrschung. Zudem wurde deutlich, dass manche Vorstellungen der Experten über ihre jeweiligen Fächer von subjektiven Einsichten und Annahmen geprägt sein können. Beides erscheint mir nicht immer scharf gegeneinander abgrenzbar zu sein, speziell im Zusammenhang mit normativen Erwägungen. Im Hinblick auf die Wirkung normalistischer Strategien in der zeitgenössischen Humanbiologie stellte ich fest, dass dies ein zentraler Aspekt in der Lehrbuchanalyse werden musste. Die gegensätzlichen Äußerungen von Humangenetikern und Humanethologen zur Bedeutung von *Normen und Normalitäten* in ihren Wissenschaften gaben dabei die Frage vor, ob sich solches in ähnlicher Weise auch in den Lehrbüchern finden ließe.

Für die Analyse der wichtigsten aktuellen humanbiologischen Lehrbücher, welche die *zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit* repräsentieren, ergaben sich in Verbindung mit dem Vorverständnis über die *frühe Humanbiologie* folgende konkrete Fragestellungen:

- Sind in den zeitgenössischen humanbiologischen Teilgebieten normalistische Strategien am Werk?
- Erschaffen die Teilgebiete der zeitgenössischen Humanbiologie in modernistischer Art und Weise einen *Anderen ihrer Ordnung*? Falls ja: mit welchen Charakteristika wird er ausgestattet?
- Kann das Erkenntnisinteresse der zeitgenössischen humanbiologischen Teilgebiete mit früher relevanten Themen in Verbindung gebracht werden?

Mit anderen Worten: was ist das *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit*?

Für die erste und die zweite Fragestellung konnten mit Hilfe der Interview-Auswertung folgende konkrete *Hypothesen* zur Prüfung formuliert werden:

- In der Wirklichkeit der zeitgenössischen *Anthropologie* herrschen *protonormalistische* Strategien vor.
- Das Norm-Konzept wird in der zeitgenössischen *Humangenetik* als problematisch erkannt; trotzdem existieren *(flexibel-/proto-) normalistische* Strategien. Der *Andere* wird vorrangig als genetisch-defekt gedacht.
- In der Wirklichkeit der zeitgenössischen *Humanethologie* herrschen *protonormalistische* Strategien vor. Der Andere steht außerhalb der (proto-) normalistischen Norm.

Die Prüfung dieser Hypothesen geschah nach der Analyse der Lehrbücher, die mit Hilfe des thematischen Analyserasters (sS 98) durchgeführt wurde entlang der beschriebenen Fragestellungen. Das Ergebnis der Prüfung wie auch die Antworten auf die Frage nach dem *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit* sind im sechsten Kapitel dargelegt.

Kapitel 5

Die Befunde in den humanbiologischen Schlüsseltexten und ihre erste Interpretation

Folgende drei Lehrbücher wurden von den befragten Humanbiologen als die einflussreichsten bezeichnet und auch als jene genannt, die sie ihren Studierenden am ehesten empfehlen würden:

Friedrich Vogel, Arno Motulsky: *Human Genetics. Problems and Approaches.*
Springer: Berlin, Heidelberg, New York.
1979 und spätere Auflagen. Für die dritte Auflage konnte eine Zahl von 2.800 gedruckten Exemplaren in Erfahrung gebracht werden. Der Springer Verlag verweigert aus ‚betriebswirtschaftlichen Gründen' die Angabe der Anzahl gedruckter Exemplare der anderen Auflagen.

Irenäus Eibl-Eibesfeldt: *Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie.*
Piper: München.
1984 und spätere Auflagen. Insgesamt 14.000 Exemplare gedruckt.

Rainer Knußmann: *Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik.*
Fischer: Stuttgart, New York.
1980 und 1996. Laut Auskunft des G. Fischer Verlags wurden „ca 8.000 Exemplare" gedruckt.

Diese drei Lehrbücher habe ich als humanbiologische Schlüsseltexte in meiner Untersuchung einer qualitativen Analyse zugeführt, um über die in ihnen verkörperte zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit Aussagen treffen zu können.

Die jeweiligen Autoren bezeichnen ihre Werke ebenfalls als wichtig und grundlegend. So schreiben Vogel und Motulsky über ihr Buch: „Human genetics is based on a powerful theory, but this implicit conceptual foundation should be made explicit. This goal is the purpose of this book.“[1] Auch Knußmann zielt auf eine umfassende Darstellung seines Fachs: „Mit dieser zweiten Auflage habe ich es noch einmal gewagt, als einzelner ein Lehrbuch zu präsentieren, das die Anthropologie und Humangenetik in ihrer ganzen Breite umfassen will“.[2] Eibl-Eibesfeldts *Biologie des menschlichen Verhaltens* ist nach Bekunden des Autors das erste Lehrbuch der Humanethologie überhaupt, und Auflagen in mehreren Sprachen sind erschienen.[3]

Da aus diesen Werken sehr häufig Textstellen als Belege zitiert werden, verwende ich statt der üblichen Autor-Jahreszahl-Notation spezielle *Siglen*. Anstelle der vollen Angabe von Autor(en), Werktitel, Jahreszahl des Erscheinens und Seiten des Belegs erscheint in der Anmerkung lediglich das Sigel sowie die abgekürzte Jahreszahl, gefolgt von der Seite, zB BMV 97:334. Die Erläuterung zum verwendeten Sigel findet sich vor der Darstellung der Textbefunde des jeweiligen Lehrbuchs.

Die vorliegende Sammlung von Textbefunden versucht für jedes Lehrbuch die auf dem erläuterten Vorverständnis basierenden Aspekte, die für die Fragestellung relevant sind, so ausführlich wie nötig und so knapp wie möglich darzustellen. Daher wurde es notwendig, auf die Darstellung von Wiederholungen gleichartiger oder ähnlicher Sachverhalte oder Aussagen zu verzichten, weil die *vollständige* Auflistung aller relevanten Textbefunde nicht nur wenig mehr neue Erkenntnisse gebracht, sondern insbesondere den Rahmen dieser Dissertationsschrift bei weitem gesprengt hätte. Die Analyse der Konsistenz bzw Inkonsistenz der relevanten Aussagen zum Menschenbild dagegen war durchaus wichtiger als die umfassende Abbildung gleichartiger Sachverhalte. Im Anschluss an jede Sammlung von Textbefunden folgt eine erste Interpretation im Hinblick auf das Vorverständnis, die der nachfolgenden Diskussion in Kapitel 6 vorgeschaltet ist.

[1] Vogel und Motulsky 1979:VII.
[2] Knußmann 1996:VII.
[3] Eibl-Eibesfeldt 1986:14.

5.1 Die Schlüsseltexte der Anthropologie

Textbefunde

Als wichtigstes deutschsprachiges anthropologisches Lehrbuch wurde die *Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik* von Rainer Knußmann zur Analyse herangezogen. Es erschien 1980 in seiner ersten und 1996 in seiner zweiten, deutlich überarbeiteten Auflage und dient als Standardwerk in der anthropologischen Ausbildung von Biologiestudierenden. Nach Rösing und Schwidetzky war das Lehrbuch von 1980 zum damaligen Zeitpunkt eine moderne, dem neuesten Stand des Wissens entsprechende Gesamtdarstellung der Anthropologie.[4] Beide Auflagen wurden nach Textstellen durchsucht, die sich in irgendeiner Weise mit den im Analyseraster enthaltenen Aspekten und Themen beschäftigen. Zitierungen erscheinen im folgenden als VBM 80 bzw VBM 96.

Über die beiden Auflagen der VBM hinaus habe ich einen weiteren Text herangezogen, von dem einige Formulierungen – zum Teil wortgleich – in die zweite Auflage der VBM übernommen wurden. Es handelt sich um den Beitrag „Sexualität bei Tier und Mensch“ im von Norbert Kluge herausgegebenen, im Jahre 1984 erschienenen *Handbuch für Sexualpädagogik*. Zusätzlich habe ich das große, von Rudolf Martin begründete und neu von Knußmann herausgegebene Lehrbuch *Anthropologie: Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen* bearbeitet, in dem ebenfalls Bausteine aus der VBM enthalten sind. Einige weitere Texte, auf welche die VBM verweist, wurden ebenfalls einer Untersuchung zugeführt.

Die Wissenschaft Anthropologie wird gleich auf den ersten Seiten der VBM von 1980 definiert und gegenüber der Medizin über die Ausklammerung pathologischer Erscheinungen abgegrenzt.[5] Knußmann konstatiert, dass sich eine scharfe Grenze nicht ziehen ließe und es mitunter zum Verständnis des Normalen nötig sei, „einen Blick auf Pathologisches oder zumindest Abnormes (was nicht immer schon eigentlich pathologisch zu sein braucht) zu werfen (z.B. im Kap. IIIB3).“[6] Der in Klammern gesetzte Verweis zu Kapitel IIIB3 bezieht sich auf „abnorme Wachstumsfaktoren“ im „subpathologischen Bereich“.[7] Hinweise auf den angedeuteten Zusammenhang geben sich auch an anderen Stellen beider Lehrbücher.[8] Unter umgekehrten Vorzeichen sagte 30 Jahre zuvor von

[4] Rösing und Schwidetzky 1982:122.
[5] VBM 80:4.
[6] Ebd.
[7] VBM 80:196.
[8] VBM 80:212,279,282; VBM 96:261,342,347.

Eickstedt in seiner Erläuterung über das Wesen der Anthropologie und ihrer Verbindung zu anderen Disziplinen, „daß eine pathologische Biologie die Kenntnis der n o r m a l e n Biologie voraussetzt.“[9]

Komposita von *Normen* oder verwandte Sachverhalte von Relevanz für die Untersuchung (außer Wiederholungen derselben Art) ließen sich in der VBM kaum mehr finden – mit Ausnahme von Bezügen auf Sexualität, auf die separat eingegangen wird (ab S 125). Allerdings zitiert Knußmann folgenden Abschnitt aus der VBM von 1980 in seinem großen Lehrbuch *Anthropologie*,[10] das ich als Sekundärtext ebenfalls zur Analyse herangezogen habe: „Eine Definition der Anthropologie, die sowohl den Aspekt der Variabilität als auch den des Tier-Mensch-Vergleichs als auch den der Ausklammerung pathologischer Merkmale berücksichtigt und die Meinung des Autors dieses Beitrags wiedergibt, ist die folgende (Knussmann 1980): *Gegenstände der (biologischen) Anthropologie sind die Deskription und Kausalanalyse der Variabilität innerhalb der Hominiden sowie der Vergleich des Menschen mit dem Tier, soweit sich diese Aufgaben auf nicht-pathologische und mit naturwissenschaftlichen Mitteln faßbare Merkmale beziehen.*“[11]

Im vorhergehenden Abschnitt taucht in den fast dreißig kurzen oder ausführlicheren Definitionen über Wesen, Gegenstand und Teilgebiete der Anthropologie im Kapitel A1aα „Benennung und Definition der Anthropologie“ nur ein einziges Mal der Begriff ‚normal’ auf, nämlich in einem Zitat der in Homo 25 (1974) erschienenen operationalen Definition: „Als anthropologisch sollen alle Arbeiten klassifiziert werden, die sich mit der Variabilität normaler biologischer Merkmale der Hominiden befassen“.[12] Auf der folgenden Seite geht Knußmann mit wenigen Worten auf diesen seltenen Auftritt des ‚Normalen’ in den Definitionen ein: „Obwohl sich die meisten heutigen Anthropologen darin einig sein dürften, daß im wesentlichen nur die **normalen Merkmale** des Menschen Gegenstand der Anthropologie sind, wird diese Einschränkung nur in sehr wenigen Definitionen (z. B. Jürgens et al. 1974, s. oben; Schaeuble 1963 in Comas et. al. 1971) zum Ausdruck gebracht, ansonsten wohl als selbstverständlich erachtet.“[13]

Der nächste Abschnitt A1aγ behandelt die Abgrenzung der Anthropologie von Nachbarfächern. Darin wird die „Genetik normaler Merkmale“ als Teilgebiet von Anthropologie und Humangenetik bezeichnet, während die Genetik

[9]Von Eickstedt 1948:8; Hervorhebung im Original.

[10]Rainer Knußmann: *Anthropologie*. Band 1: Wesen und Methoden der Anthropologie. 1. Teil: Wissenschaftstheorie, Geschichte, morphologische Methoden. Fischer, Stuttgart, New York (1988).

[11]Knußmann 1988:6; Hervorhebungen im Original.

[12]Knußmann 1988:5.

[13]Knußmann 1988:6; Hervorhebungen im Original.

pathologischer Merkmale im Bereich der Medizinischen Genetik ausschließlich der Humangenetik zukommen solle.[14] Weiterhin steht dort:

> „Die Abgrenzung der Anthropologie von der Medizin erfolgt (wie bezüglich der Medizinischen Genetik, vgl. oben) durch die definitorische Ausklammerung der pathologischen Merkmale (vgl. β). Eine scharfe Grenze läßt sich freilich nicht ziehen, da es Übergänge zwischen pathologisch und nicht-pathologisch gibt und es mitunter für das Verständnis der normalen Variabilität oder grundsätzlicher populationsgenetischer Mechanismen vorteilhaft ist, einen Blick auf Pathologisches zu werfen. ... Zum einen beschäftigt sich die Anthropologie auch mit **Korrelationen zwischen normalen Merkmalen und pathologischen Phänomenen** (z. B. Hautleistenmerkmale und Chromosomenaberrationen oder Polymorphismen des Blutes und Krankheitsdispositionen), wobei ihr Zugang eben von der normalen Merkmalsvariabilität erfolgt.“[15]

In nachfolgenden Unterabschnitten tauchen ebenfalls ähnliche Begriffe auf.[16] Im folgenden Abschnitt A1c „Die Stellung der Anthropologie unter den Wissenschaften“ findet sich: „Die Ausdehnung der Humanbiologie über den ≪normalen≫ Menschen hinaus in pathologisches Gebiet“.[17]

Für das Verständnis des Konzeptes von ‚Norm und Abweichung' in der VBM halte ich es für hilfreich, folgenden Satz zu betrachten, der in einem Kapitel über soziale Interaktionen steht: „Es darf von einem Lebewesen, das in einer Umwelt aufwächst, die seinen genetischen Dispositionen nicht entspricht, d.h. auf die es phylogenetisch nicht angepaßt ist, und die ihm gar nicht die Möglichkeit zu normalen Reaktionen gibt, nicht erwartet werden, daß es sich ≪normal≫, d.h. der ihm eigentlich adäquaten Umwelt angemessen, entwickelt.“[18]

Normalitäten und *Abnormalitäten* sind in der Wirklichkeit der *Vergleichenden Biologie des Menschen* besonders häufig im Bereich des Sexuellen vertreten. Den Zweck der sexuellen Fortpflanzung sieht Knußmann in der ersten Auflage der VBM darin, zwei Zellen mit verschiedenen Genomen zu kombinieren, was einen Evolutionsvorteil darstellen solle. Dies könne prinzipiell von

[14] Knußmann 1988:7.
[15] Knußmann 1988:8; Hervorhebung im Original.
[16] Knußmann 1988:9: „Genetik normaler Merkmale“, „normale psychische Merkmale“.
[17] Knußmann 1988:8.
[18] VBM 80:272f; VBM 96:329.

zwei beliebigen Individuen durchgeführt werden, ohne dass diese notwendigerweise zwei Geschlechtern angehörten; Heterosexualität sei daher nur ein Weg, die gegenseitige Anziehung unterschiedlicher Individuen sicherzustellen und damit Selbstbefruchtung zu verhindern, „sicherlich aber nicht der einzige. Das Prinzip der bipolaren Zweigeschlechtlichkeit bleibt letztlich ein unerklärter biologischer Tatbestand."[19]

Spätestens in seinem Beitrag zum *Handbuch für Sexualpädagogik*,[20] das einige Jahre nach der ersten Auflage der VBM erschien, vermeint Knußmann diesen Tatbestand erklären zu können, indem er auf die Notwendigkeit des Aufeinanderzustrebens der verschiedenen Individuen hinweist und ausführt: „Dieses Problem hat die Natur durch die Erfindung *zweier Geschlechter mit gegenseitiger Anziehung* gelöst. Sexualität hat somit den biologischen Sinn der gegenseitigen Anziehung von Produzenten weiblicher und männlicher Keimzellen."[21] Der erste Teil dieser Behauptungen erscheint dann auch wortgleich in der VBM von 1996.[22] Obwohl der ‚unerklärte Tatbestand' in der frühen Auflage noch nicht als angeblicher Ausdruck einer innewohnenden Notwendigkeit ‚erklärt' werden konnte, glaubte Knußmann bereits damals in der Sexualität als Ergebnis gegengeschlechtlicher Partnerwahl eine Aufgabe vorfinden zu können: die Produktion von Nachkommen, worauf die Frau „gemäß ihrer biologischen Aufgabe des Gebärens und Aufziehens der Kinder"[23] vorbereitet worden wäre und was beim Urmenschen durch Selektion so sichergestellt worden sei.[24] Einen „ursprünglichen biologischen Zweck" unterstellt Knußmann der Sexualität ganz explizit auch an anderer Stelle.[25]

Zur Sicherstellung dieser Bestimmung gebe es zum einen eine instinktive Verankerung der männlichen Sexualbetätigung, die auf das Eindringen in den weiblichen Körper hinausliefe, und zwar vom kaudalen Ende her,[26] zum anderen einen korrespondierenden weiblichen Aufnahmeinstinkt. Darüber hinaus führt Knußmann fünf weitere Instinkte an, die das Sexualverhalten steuerten und bei Störungen zu bestimmten sexuellen Aberrationen (sS 131) führen sollten. Als Quelle dieser Instinkte wird in der Auflage von 1980 der Name „Leonhard" angegeben, ohne dass sich ein weiterer Hinweis auf die Identität dieser Person fände; in der Auflage von 1996 fehlt die Namensangabe.

Ich bin der Meinung, dass es sich bei dieser Quelle um Texte von Karl Leon-

[19] VBM 80:179.
[20] Knußmann 1984:83-120 in Kluge (1984).
[21] Knußmann 1984:84; Hervorhebung im Original.
[22] VBM 96:222, in der Fußnote 42 ganz am Ende.
[23] VBM 80:279; VBM 96:342; über die „Aufgabe" ähnlich in Knußmann 1984:96,99.
[24] Ebd.
[25] Knußmann 1984:90.
[26] VBM 80:283; VBM 96:347.

hard handelt, der in seinem Werk *Biologische Psychologie* (5. Auflage 1972, 6. Auflage 1993) zwei sexuelle Triebe und fünf sexuelle Instinkte zusammengestellt hat, die in den Abschnitten über „In der sexuellen Liebe vereinte Triebe und Instinkte“ erläutert werden. Ich gehe auf die mit seiner Instinkttheorie verbundenen Sachverhalte kurz ein, weil ich sie zum Verständnis der Wirklichkeit der VBM für wichtig halte.

Je zwei dieser Instinkte sollen paarweise jeweils in überwiegendem Maße dem Manne bzw der Frau zukommen, wobei sie sich harmonisch ergänzen würden.[27] So sei dem männlichen Beherrschungsinstinkt der weibliche Unterstellungsinstinkt zugeordnet, der dafür sorge tragen solle, dass „die Frau aber sexuell von selbst, d. h. mit Lust, unterstellt sein möchte.“[28] Eine Perversion der Instinktneigungen sei möglich, zB bei sadistischen Frauen und masochistischen Männern.[29] Die von Leonhard angenommenen Instinkte würden die „normale Sexualität des heutigen Menschen bestimmen“.[30]

‚Abnormitäten' benennt Leonhard in seinem außergewöhnlichen Buch *Instinkte und Urinstinkte in der menschlichen Sexualität* (Leonhard 1964) in großer Zahl und versucht sie mit anekdotischen Beispielen zu erklären. Von großer Bedeutung ist dabei seine Vorstellung der *Pervertierung* der genannten sowie anderer Instinkte und Urinstinkte. Die daraus resultierenden ‚Abnormitäten' beziehen sich auf ein weites Spektrum menschlichen Verhaltens, bilden aber keine nach gegenwärtigen Maßstäben gültige Einheit. Unter anderem werden folgende Begriffe benannt, und ihre Inhalte beschrieben: Pädophilie, Inzest, Zoophilie, Juanismus, Notzucht, Liebeskampf, Sadismus, Masochismus, Lustmord, Fetischismus, Nymphomanie, Voyeurismus, Genitolingus, Kleptomanie und Homosexualität.

Eine weitere hervorhebenswerte Deutung Knußmanns findet sich in einer Ausführung im *Handbuch der Sexualpädagogik* zur Rolle der Sexualpartner: „Da man nicht das Schloß um den Schlüssel fügt, sondern den Schlüssel in das Schloß steckt, fällt schon von diesem Grundprinzip her dem Mann für die Kopulation der aktive Part zu.“[31] Das „männliche Prinzip des Oben und das weibliche des Unten“[32] könnte ähnlich zu verstehen sein. Von Interesse ist auch die Aussage, wonach die Vulva für den Mann instinktiven Auslösewert besäße, was mit dem Vorhandensein von Abbildungen endloser Variationen

[27]Leonhard 1972:91.
[28]Ebd.
[29]Ebd.
[30]Leonhard 1964:2.
[31]Knußmann 1984:85.
[32]Knußmann 1984:111.

derselben in „Pornoheften“ belegt sei.[33] Ähnliche Äußerungen finden sich für die weibliche Brust.[34] Eine einseitige Beachtung ausschließlich ‚weiblicher' Auslöser findet sich ebenfalls im einleitenden Satz des Abschnitts „Aberrante Auslöser“ im *Handbuch der Sexualpädagogik*: „Neben oder auch an Stelle von Vulva und weiblicher Brust findet man beim Menschen verschiedenartige andere sexuelle Auslöser in unterschiedlichen, meist geringen Häufigkeiten.“[35]

Die „soziale Zelle der menschlichen Gesellschaft“[36] sei nach Knußmann die Kernfamilie, die immer aus der Kombination gegengeschlechtlicher Elternteile und (eventuell) Kindern bestehe und durch eine evolutionäre Veränderung der Rolle des Männchens/Mannes im Sinne einer Hinwendung zu den Kindern und eines Aufbaus von Nahrungskommunalität mit den Familienmitgliedern zustande gekommen sei. Die Integration sei aber eher oberflächlich, wofür Knußmann zwei Hinweise gibt,[37] auch wenn zu ihrer Sicherung im Laufe der Evolution zahlreiche physiologische, psychologische und morphologische Veränderungen der Frau erfolgt seien.[38] Diese angedeutete ‚Familiarisierung' des Mannes wird im übrigen ausschließlich gegengeschlechtlich verstanden.[39] Die Monogamie könne zwingend weder als natürliche noch als ursprüngliche Eheform abgeleitet werden, wie aus Beobachtungen menschlicher Gesellschaften und verschiedenen Annahmen bezüglich seiner Abstammung hervorginge. Trotzdem müsse man die Monogamie als „angemessen“ unter dem Aspekt der Individuation des Menschen bezeichnen,[40] selbst wenn ein Widerspruch deutlich wird:

> „Der Mensch befindet sich offenbar in einer gewissen Diskrepanz, sozusagen einer phylogenetischen Unausgegorenheit, die zum Problem der für die Nachkommenschaft wichtigen Institution der Ehe wird: einerseits eine Individuation, die eine dauerhafte psychische Bindung an einen Partner verlangt (und ≪Seitensprünge≫ nicht dulden kann); andererseits das sexuelle Bedürfnis nach ≪Mehrverkehr≫, und zwar nicht nur seitens des Mannes (wie

[33] Knußmann 1984:91,93; fast gleicher Wortlaut in VBM 96:345; erwähnt auch in Knußmann 1984:111 ohne Zuschreibung auf den Mann.

[34] Knußmann 1984:93; VBM 96:345.

[35] Knußmann 1984:94.

[36] VBM 80:273; VBM 96:329.

[37] Alle VBM 80:273; VBM 96:329.

[38] VBM 96:330; in der ersten Auflage des Lehrbuches erscheint dieser Zusammenhang noch als Vermutung.

[39] VBM 80:273; VBM 96:330.

[40] Ebd; auch Knußmann 1984:112.

früher gerne angenommen).“[41]

Beim Übergang vom Kind zum Erwachsenen sieht Knußmann die Notwendigkeit, dass der Sexualinstinkt sich hin zum sicheren, heterosexuellen Weg festige:

> „Dabei ist die richtige Orientierung entscheidend; denn die große Gefahr besteht darin, daß gleichsam der Anschluß an die Entwicklung verpaßt wird und eine Fixierung auf einen Teilinhalt der ≪polymorph-perversen≫ kindlichen Sexualität (s.o.) stattfindet. Ungünstige Beeinflussungen (Fehlprägungen) müssen deshalb ferngehalten werden.“[42]

Unterschiede im konkreten Sexualverhalten gäbe es zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen, wobei die jungen Männer eher „≪organgebundener≫, mehr auf aktive Betätigung eingestellt“ seien als Mädchen.[43]

Eine normale Instinktreifung in artgerechter Umwelt erzeuge ein Partnerschema bzw ein Partnerleitbild, das auf kortikaler Ebene Motive für die Partnerwahl liefere.[44] Diese Prägung bzw Fixierung wird von Knußmann in Anlehnung an Freud aus der Sicht der „normal reagierenden Erwachsenen“ verstanden, die verschiedenartige Faktoren nicht als sexuell erregend nachempfinden könnten und daher als pervers kennzeichneten.[45] Bei abnormem Partnerleitbild erfolge eine Fehlwahl des Sexualpartners, wobei die häufigste zur Homosexualität führe. Ursachen könnten endogenen Ursprungs oder Folge von Prägungen sein. Daher seien Verbote normaler sexueller Betätigung wie voreheliche Enthaltsamkeit oder priesterliches Zölibat nicht gutzuheißen.[46] Diese könnten auch zu weiteren Formen des von der Norm abweichenden Sexualverhaltens führen.[47] Zu letzteren zählten ua Sodomie, Pädophilie, Fetischismus, Exhibitionismus, Sadismus und Masochismus, die als Über- oder Unterentwicklung des jeweiligen bestimmenden Instinkts zu verstehen seien.[48] Über die Sicherstellung einer richtigen Orientierung bei der Ausprägung der sexuellen Instinkte hinaus müsse die gesamte Sexualität des Menschen wegen der sexuellen Daueraktivität beider Geschlechter – durch kulturelle Regulative –

[41] VBM 80:273; ähnlich in Knußmann 1984:113 und VBM 96:332.
[42] VBM 80:159; in der Auflage von 1996 weniger abwertend. Ähnlich in Knußmann 1984:94.
[43] VBM 80:159.
[44] VBM 80:279; VBM 96:342.
[45] VBM 80:156; VBM 96:193; Knußmann 1984:94.
[46] Alle VBM 80:280.
[47] VBM 80:283; VBM 96:347.
[48] VBM 80:283; VBM 96:347f.

stark sozial kontrolliert werden, weil sie einen dauernden Nährboden für soziale Konflikte böte.[49]

Die Lockerung der Instinkte beim Menschen sei Knußmann zufolge die Ursache dafür, dass „bei ihm ein sozial richtiges Verhalten durch die Erbgrundlage nicht mehr garantiert“ [50] sei. Handlungsentscheidungen müssten auf der Basis soziokultureller Normen getroffen werden, auch wenn viele ethische Werte auf biologischer Basis entstanden seien oder „die kulturelle Festigung eines gelockerten Instinkts verkörpern.“[51] Aus soziobiologischer Sicht könne man jedoch Gegensätze zwischen bestimmten ethischen Werten und natürlichen Verhaltensnormen erkennen.[52] Für das Sexualverhalten sei auf Grund des hohen Lernanteils zu fordern, der Sexualerziehung große Bedeutung zuzumessen.[53]

Bezüglich der Geschlechterrollen fordert Knußmann das Anstreben von Toleranz, um „individuelle Verhaltensweisen in ihrer großen Variabilität zu akzeptieren, und das Individuum nicht in starre Geschlechtsnormen zwingen, sondern für beide Geschlechter alle Wege der eigenpersönlichen Entfaltung offenzuhalten.“[54] Wie weit diese Toleranz gehen solle, und ob Knußmann das Äquivalent des Begriffs *gender role* im Sinn hat, geht aus dem Text nicht hervor.

Knußmann sieht den Menschen nicht von etwas Unfertigem zum Höheren unterwegs und lehnt die Idee dieser so genannten *Orthogenese* als unbelegt ab. Er meint dazu, es werde „außerhalb von Biologenkreisen gelegentlich auch heute noch auf die *Orthogenese*[23]) hingewiesen.“[55] Sollte er damit aussagen wollen, dass dies innerhalb von Biologenkreisen heute nicht mehr geschehe, müsste dies allerdings korrigiert werden, da zB Eibl-Eibesfeldt diese Vorstellung tatsächlich verfolgt (sS 154). Für Knußmann ist es ausreichend, eine phylogenetische Abstammungsreihe dahingehend zu charakterisieren, dass Ursprungs- und Folgeorganismen *andersartig* seien.[56] In einem Absatz aus dem letzten Abschnitt des Lehrbuchs diskutiert Knußmann, ob die „künftige Evolution des Menschen“[57] einen Fortschritt bringe. Aus dem Zusammenhang heraus lässt sich jedoch nicht schließen, dass er sich insgesamt widerspricht.

Aber auch ohne den metaphysischen Überbau des „Höheren“ sieht Knußmann in der Reproduktion des Menschen dessen Ziel und Programm. Ähnlich

[49] VBM 80 278; VBM 96:342; ähnlich in Knußmann 1984:113. Kulturelle Regulative: nur in VBM 96:342.
[50] VBM 80:285.
[51] Ebd.
[52] VBM 80:285.
[53] Knußmann 1984:89.
[54] VBM 80:189; ähnlich in VBM 96:235.
[55] VBM 96:263; ähnlich in VBM 80:214; Hervorhebung im Original.
[56] VBM 80:202; VBM 96:249. Fußnoten: Worterklärung von *orthos*.
[57] VBM 80:390.

konsequent wie in Eibl-Eibesfeldts *Biologie des menschlichen Verhaltens* (sS 153), werden in der VBM vermeintlich nicht zur Reproduktion beitragende Formen der Sexualität negativ bewertet. Es ist von Fehlwahl, Fehlprägung, devianter Partnerwahl, abnormem Partnerleitbild, Aberrationen, Störung oder Fehlleistung die Rede. Dabei folgt Knußmann ebenso dem Schluss ‚Homosexualität = fehlende Reproduktion'.[58] Die weiteren Vorstellungen über das, was Knußmann sich unter ‚Homosexualität' vorstellt, leben von den üblichen organzentrierten Hinweisen, Tiervergleichen und Vermutungen. Stellvertretend sei dafür genannt: „Bei Tierprimaten sind solche Betätigungen im männlichen Geschlecht (hier bis zum Analverkehr[76]) häufiger als im weiblichen, wie dies weltweit betrachtet anscheinend auch für den Menschen gilt.“[59] Die Arten der anderen behaupteten Aberrationen erscheinen kaum weniger vielfältig als bei Leonhard: Pädophilie, Sodomie, Fetischismus, Exhibitionismus und anderes mehr (vgl oben).

In VBM 96:344 wird zur Frage nach Herkunft und Ursache von ‚Homosexualität' eine „neuere Studie“ angeführt, die dem Inhalt nach die umstrittene Untersuchung von Hamer et al sein könnte; leider fehlt auch hier die Angabe der Quelle.[60] Da deren Aussagen sich ausschließlich auf Männer beziehen, wäre eine derartige Auslegung durch Knußmann auf ‚Homosexuelle' im allgemeinen nicht statthaft. Trotzdem sind die meisten seiner diesbezüglichen Behauptungen sowohl im Sinne weiblicher wie auch im Sinne männlicher ‚Homosexualität' interpretierbar.

Für das Verständnis der Wirklichkeit der VBM halte ich folgende Aussagen über die Anwendung eines mehrfach in beiden Auflagen erwähnten (und auch im Handbuch mehrmals ohne explizite Benennung angesprochenen) Modells der ‚Variationsreihe' der Geschlechter entlang einer so genannten M-W-Linie auf die Erscheinung von Homosexualität für wichtig. Knußmann schreibt zum einen:

> „Dem Prinzip der relativen Stärke der Geschlechtsbestimmung gemäß ist jeder Mann auch ein bißchen Frau und jede Frau auch ein bißchen Mann. ... Die Geschlechter sind somit keine klar geschiedene Alternative, sondern stellen eine *Variationsreihe* mit fließendem Übergang von der mehr männlichen zur mehr weiblichen Seite dar (M-W-Linie nach Weininger). In der Mitte dieser Linie

[58] VBM 96:343.

[59] VBM 96:344; Fußnote 76: „Einführung des Penis in den After (lat. anus).“.

[60] D H Hamer et al: A Linkeage between DNA Markers on the X Cromosome and Male Sexual Orientation. Science 261:321-327 (1993). Dieser Artikel wird auch in BMV 97:360 zitiert, allerdings mit falsch geschriebenem Erstautor („Hammer“).

> können als Übergangsformen Zwitterbildungen (*Hermaphroditen*, Abb. 140) auftreten."[61]

Weiterhin führt er aus:

> „Die Möglichkeit zur Homosexualität dürfte eine allgemeine biologische Tatsache sein, die in den Prinzipien der doppelgeschlechtlichen Potenz und der relativen Stärke der Geschlechtsbestimmung (mit der Möglichkeit zur Lage im Mittelfeld der M-W-Linie, vgl. Kap. III B 2 a) begründet ist."[62]

> „Starke Heterogamie liegt bezüglich der *geschlechtertypologischen Variationsreihe* (M-W-Linie, vgl. Kap. IIIB2a) vor, und zwar in somatischer wie in psychischer Hinsicht. Es gilt als fundamentalste Partnerregel, daß ein ganzes M und ein ganzes W zusammenzutreten streben, wobei M und W von Fall zu Fall in verschiedenem Protenzsatz auf beide Partner verteilt sein können."[63]

Im Gegensatz zu den Humangenetikern, deren Lehrbuch ich für die Untersuchung herangezogen habe, sieht Knußmann die Menschheit tatsächlich explizit durch eine Verschlechterung der ‚genetischen Qualität' bedroht. Er führt aus, ‚der Mensch' sei an seine Umwelt keineswegs optimal angepasst und fürchtet, dass dessen Genpool sich verschlechtere[64] bzw ungünstiger[65] werde, was zu einer Erhöhung der genetischen Bürde führen würde.[66] Im weiteren schreibt Knußmann, dass der Mensch in der Lage sei, in seine eigene Evolution eingreifen zu können, und stellt fest:

> „Von hervorragenden Persönlichkeiten wie Julian Huxley, H.J. Muller und Jean Rotstand wird es auf Grund des Wissens des Menschen um seiner selbst als ethische Verpflichtung betrachtet, die Erkenntnisse der Vererbungslehre und Evolutionsforschung auf sich selbst anzuwenden, um zu einem besseren Menschen

[61] VBM 80:180; ähnlich in VBM 96:223f. Hervorhebungen im Original.
[62] VBM 80:280; VBM 96:344.
[63] VBM 80:367. In der VBM 96 erscheint eine abgeschwächte Form dieser Aussage: „Für die *geschlechtertypologische Variationsreihe* (M-W-Linie, vgl. Kap. IIIB2a) wurde die Partnerregel aufgestellt, daß ein ganzes M und ein ganzes W zusammenzutreten streben, wobei M und W von Fall zu Fall in verschiedenem Prozentsatz auf die beiden Partner verteilt sein können." (VBM 96:456; Hervorhebung im Original).
[64] VBM 80:390.
[65] VBM 96:487.
[66] Ebd.

> zu gelangen. Diese Forderung führt zur **Eugenik**, deren Aufgabe es ist, durch gewollte Ausmerzung oder Entstehungsverhinderung nachteiligen Erbguts (*negative Eugenik*) oder durch gezielte Vermehrung oder aktive Schaffung vorteilhaften Erbguts (*positive Eugenik*) eine Verbesserung des Genpools der Bevölkerung zu erreichen und damit gleichsam Ersatz für den Verlust vieler natürlicher Auslesefaktoren zu leisten."[67]

In der Auflage der VBM von 1996 wird diese Aussage eingeschränkt durch ua die Anmerkung, dass es Probleme bei der Definition des wünschenswerten Guten gebe und bei der praktischen Umsetzung von Eugenik ein Widerspruch zur ethischen Forderung nach Humanität entstehen könne.[68]

Im Rahmen einer negativen Eugenik sieht Knußmann individualistische Präventionskonzepte wie Sterilisierung und Schwangerschaftsabbruch als vertretbar an.[69] Die als „Utopie"[70] bzw „science fiction"[71] bezeichneten Maßnahmen oder Ziele im Rahmen der positiven Eugenik werden von ihm kritisch gesehen und zT als gefährlich eingeschätzt. Im Abschnitt über die von Knußmann als ‚vertretbar' charakterisierten Methoden der negativen Eugenik werden neben der Mutagenitätsforschung „mit dem Ziel des Schutzes vor Mutagenen"[72] auch die Empfängnisverhütung „bei zu hohem Risiko"[73] und der Schwangerschaftsabbruch „bei genetischen Defekten"[74] mit einem Verweis auf Kapitel IIC3 genannt. Dort finden sich unter der Überschrift „3. Anwendung: Genetische Beratung"[75] knapp zwei Textseiten mit Ausführungen zu ‚Erbberatung' und pränataler Diagnose. Als mögliches Ziel der pränatalen Diagnose wird „die Tötung kranken Nachwuchses zu gesetzlich erlaubtem Zeitpunkt"[76] angegeben, während das Ziel der ‚Erbberatung' Hilfestellung für die elterliche Entscheidung sei, zwischen verschiedenen Optionen abzuwägen. Die vorhergehenden 14 Seiten des Kapitels IIC („Vererbung und Krankheit (Spezielle Humangenetik pathologischer Merkmale)") beschäftigen sich mit ‚Erbkrankheiten'.

In beiden Auflagen bildet ein Abschnitt über die Zukunftsaussichten des

[67] VBM 80:390; VBM 96:487f; Hervorhebungen im Original.
[68] VBM 96:487.
[69] VBM 80:390f.
[70] VBM 80:391.
[71] VBM 80:392.
[72] VBM 80:391.
[73] VBM 80:390.
[74] VBM 80:391.
[75] VBM 80:130.
[76] VBM 80:131.

Menschen den Abschluss des gesamten Werks. Die Inhalte des Schlusskapitels unterscheiden sich zwischen den Auflagen jedoch deutlich. In beiden wird zuerst noch gefolgert, die genetische Situation sei „trotz gewisser phylogentisch nachteiliger Zivilisationsfolgen keineswegs so aussichtslos, als daß nicht praktikable Kompensationsmöglichkeiten zur Verhinderung einer biologischen Degeneration führen könnten."[77] Im 1980 erschienenen Lehrbuch schließt der Autor mit der hoffnungsvollen Bemerkung, dass bei Wahrnehmung der dem Menschen dargebotenen Chancen mit einer „positiven Evolution in der Zukunft"[78] gerechnet werden könne. Im späteren Werk dringt hingegen ein deutlicher Pessimismus durch, der in der Aussage gipfelt, dass „die Menschheit ... an der Diskrepanz zwischen ihrer hohen Intelligenz und ihrer geringen Moral zugrunde geht."[79]

Interpretation

Normen, Normierungen oder Normabweichungen nehmen in Knußmanns *Vergleichender Biologie des Menschen* als Elemente humanbiologischer Wirklichkeit keine so breite und prominente Position ein wie zB in der Welt von Eibl-Eibesfeldts *Biologie des menschlichen Verhaltens* (sS 158). Dies zeigt sich zum einen im deutlich geringeren Vorkommen sachbezogener Äußerungen, zum anderen im gänzlichen Fehlen vieler Norm-Komposita wie Objektbesitznorm, Partnerbesitznorm, ideale Norm oder Gruppennorm. In der *sexuellen Wirklichkeit* der VBM dagegen spielen Normen und Normalitäten eine zentrale Rolle, ähnlich wie in der BMV. Im Vergleich zum Lehrbuch der Humangenetik treten verschiedenartige Normen und Normalitäten jedoch insgesamt erheblich häufiger auf.

Das vergleichsweise geringe Vorkommen von Normen und Normalitäten im Vergleich zur *Biologie des menschlichen Verhaltens* führe ich ua darauf zurück, dass sich die VBM mit Aspekten der Humanbiologie befasst, die nicht oder nicht direkt mit menschlichem Verhalten zu tun haben und daher nicht unbedingt und umfassend mit Normen und Normalitäten in Verbindung gebracht, dh (proto-) normalisiert werden müssten, zB Methoden der Anthropologie und Humangenetik, Formalgenetik, Fossilgeschichte des Menschen, molekulare Genetik, physiologische Merkmale des Menschen, Phylogenetik. Allerdings findet auch in diesem anthropologischen Lehrbuch eine ausführliche Beschäftigung mit bestimmten Aspekten der menschlichen Sexualität statt.

Die überwiegende Mehrzahl der Äußerungen über Normen und Sexualität in den beiden Auflagen der *Vergleichenden Biologie des Menschen* sind

[77] VBM 80:392f; VBM 96:491.
[78] VBM 80:393.
[79] VBM 96:491.

weniger emotional und weniger abwertend als jene in der *Biologie des menschlichen Verhaltens* (sS 160). Darüber hinaus sind für die zweite Auflage einige Textstellen sachlich verändert und sprachlich-emotional entschärft worden.

Knußmanns Aussage über die ‚normale Entwicklung' eines Lebewesens als Entwicklung in einer ihm angemessenen adäquaten Umwelt bezieht sich auf Kaspar-Hauser-Experimente, die mit Primaten durchgeführt wurden, welche ein ‚abnormes' Sozialverhalten entwickelten. Der zitierte Satz bedarf einer genaueren Betrachtung, denn von einem Lebewesen, das in einer Umwelt aufwächst, an die es phylogenetisch nicht angepasst ist, darf in der Tat nicht erwartet werden, dass es sich überhaupt entwickelt – es würde nämlich beim ersten Kontakt mit einer solchen Umwelt sterben. Ich nehme nicht an, dass Knußmann diese Trivialität im Sinne hat, sondern glaube, dass er etwas anderes beabsichtigt. Von ‚abnormalem Sozialverhalten' kann nämlich nur dann gesprochen werden, wenn von der durch die ontogenetische Plastizität vorgegebenen Variabilität eine bestimmte Form des Sozialverhaltens willkürlich herausgegriffen wird und diese dann als *natürlich-normal* bestimmt wird. ‚Normale' Reaktionen oder ‚normales' Verhalten erscheinen damit als *natürlich*, sind aber Produkte des *Willens zur Normalisierung*.

Somit kann als sicher gelten, dass Knußmann das ‚Normale' gezielt im ‚Natürlichen' zu finden glaubt, und dass seine humanbiologische Wirklichkeit auf protonormalistische Überlegungen gründet. Im Natürlichen sieht er dann auch das ‚Abnorme' verortet, dem er allerdings nicht von vornherein den Aspekt des *Pathologischen* zuschreiben möchte. Die folgende Analyse der Diskurse über Sexualität zeigt, dass diese Annahme zutrifft.

Knußmanns Vorstellung von Sexualität ist konsequent naturalistisch: entlang des vormodernen Schlusses ‚Sexualität = Fortpflanzung' baut er ein *dominant protonormalistisches Normalfeld bio-determinierter Sexualität* auf. Die *Normalität* umfasst dabei die *normale* Instinktreifung, die zu einem *richtigen* Partnerleitbild führt sowie eine Reihe *normaler* Instinkte, die (im Idealfall) *biologisch richtiges* Verhalten garantieren. Falls es zu endogenen oder exogenen *Störungen* oder *Fehlern* kommt, führt ein *abnormes* Partnerleitbild zur *Fehlwahl* des Sexualpartners. Diese *Fehlwahl*, Verbote *normaler* sexueller Betätigung oder die *gestörten* Instinkte führen schließlich zu *abnormalem* Sexualverhalten. Als für den Menschen problematisch charakterisiert Knußmann die *Instinktlockerung*, auf Grund welcher *sozial richtiges* Verhalten durch die Erbgrundlage nicht mehr garantiert sei. Daher seien *Kontrolle* und *Regulation* des Sexualverhaltens notwendig.

Insgesamt führt Knußmanns Verbindung bio-determinierter Instinkte mit seiner Vorstellung vom natürlich-Normalen konsequent zu folgender Annah-

me: ‚normal' ist nur die (sozial kontrollierte) heterosexuelle Gemeinschaft zum Zwecke der Erhaltung der Art, alle anderen Entwicklungsausgänge, ob endogen oder exogen verursacht, sind eben natürlich-‚abnorm'. So reproduziert Knußmann (allerdings mit der Unsicherheit bei der ‚Natürlichkeit' der Ehe) das bürgerliche Rollenschema und verweist dessen Legitimation in das Bios.

Als differenzierendes Kriterium des Auslösens von Sexualverhalten behauptet Knußmann die anatomische *Objekthaftigkeit* des Menschen und landet beim ‚Geschlecht', oder streng genommen, bei den (weiblichen) *Geschlechtsorganen* als Auslöser für Sexualverhalten. Diese Auslösung sieht er ebenfalls als bio-determiniert an: es sollen dafür wiederum bestimmte Instinkte existieren. Diese könnten jedoch ‚gelockert' sein, weshalb das (bio-determinierte) sozial richtige Verhalten unter Umständen nicht mehr richtig ablaufen und es zu (nicht fortpflanzungswilligen oder –fähigen) ‚Abnormitäten' kommen könnte. Daher müsse die menschliche Sexualität einer *besonderen* Erziehung unterliegen.

Die Leonhard'schen Instinkte spielen, wie auch ein großer Teil der von ihm beschriebenen ‚Abnormitäten', in den zeitgenössischen (insbesondere postmodernen) Wissenschaften vom Sexuellen, keine Rolle mehr (sS 80). Da sie jedoch in der VBM wie auch in der *Biologie des menschlichen Verhaltens* Erwähnung finden, möchte ich die relevanten Ergebnisse einer Analyse der beiden genannten Werke Leonhards schildern, die ich als Quelle für Knußmanns ‚Instinkte und Abnormitäten' ausgemacht habe.

Leonhard führt die menschliche Sexualität einer konsequenten und strengen modernistischen (proto-) Normalisierung zu. Dies geschieht insbesondere durch den Aufbau einer *Instinkt-Ordnung*: das von ihm erzeugte Reich der sexuellen Instinkte wird konsequent binär codiert entlang der behaupteten Objektwahlgesteuerten Trennung in männlich und weiblich, aktiv und passiv, Dominanz und Unterwerfung. In seiner Darlegung fällt auf, dass Formulierungen vom Typ ‚Man weiß...', ‚Es gibt...' oder ähnliche unbestimmte Aussagen, deren Subjekt nicht personal zu fassen ist, sehr häufig sind.[80] Oft leiten sie ganze Kapitel ein (zB jene über Inzest, Exhibitionismus, Fetischismus, Skoptophilie, Nekrophilie, Homosexualität beim Mann) oder finden sich als verallgemeinernde Floskeln mit der Funktion, Wahrheiten zu verkünden, deren Hinterfragung nicht vorgesehen ist. ‚Man weiß'-Sätze appellieren zudem an eventuell vorhandene Vorurteile der Lesenden, die sich in ihren Meinungen bestätigt sähen.

Häufig sind affirmative Füllwörter (wohl, sicher, ja) im Text. Zahlreich

[80]ZB Leonhard 1964:292 „Man weiß, daß homosexuelle Männer oft w e i b l i c h e Züge haben, und weiß ebenso, daß im Beginn einer abnormen Entwicklung häufig eine V e r f ü h r u n g steht." Hervorhebung im Original.

zu finden sind Aussagen, die einen erheblichen Mangel an Auseinandersetzung mit nicht-normalisierten gelebten Wirklichkeiten anzeigen.[81] Die auffällig strenge Klassifikation und die Überbetonung privater Realitäten, in Verbindung mit der absoluten Sicherheit, die Leonhard seinem Gesagten sprachlich unterlegt, lässt vermuten, dass diese Auffassung von Wirklichkeit ausgeprägt *naiv-modernistisch ist*. Das in sich schlüssige System von Instinkten und Abweichungen schien trotz seiner Obsoletheit selbst in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts noch Bewunderer zu finden, was das damalige Erscheinen einer 6. Auflage des Leonhard'schen Werks belegt.

Dem Auftauchen einiger der Leonhard'schen Instinkte in beiden Auflagen der *Vergleichenden Biologie des Menschen* schreibe ich nicht unbedingt den Zweck zu, aktuelles Wissen über Sexualität zu vermitteln. Ich vermute, dass der Hauptgrund die Eleganz war, mit der sich diese Instinkte in die übrigen Vorstellungen einfügen. Sie können jedoch als wissenschaftliche Irrläufer angesehen werden (vglS 80). Leonhard wird auch in der *Biologie des menschlichen Verhaltens* angeführt, und zwar im Zusammenhang mit „homosexueller Prägung".[82]

Die Symptome der protonormalistischen Strategie in der humanbiologischen Wirklichkeit der VBM sind eindrucksvoll. Die Verortung des *natürlich*-Normalen im Bios des Menschen und die Behauptung von *ex-ante*-Normen bilden die Grundlage für die Einteilung in normale und Minus-Varianten beiderseits einer (nicht immer hart markierten) Stigma-Grenze. Auffällig ist der Versuch, bestimmte Elemente der Wirklichkeit einer binären Codierung bzw Metaphorik zuzuführen, was manchmal kurios anmutet: zwei sich gegenseitig anziehende Geschlechter, der männliche Eindringungsinstinkt und der weibliche Aufnahmeinstinkt, aktiv und passiv, das Oben und das Unten. Diese binärreduktionistischen Zuweisungen fungieren auch als taktische Verstärkungen des beschriebenen naiven Funktionalismus der Objektwahl-Kategorie ‚Geschlecht' (bzw Geschlechtsorgane) im Rahmen protonormalistischer Vorstellungen.

Die Anlehnung der Normalität an die Normativität wird bis zur Vereinigung beider Konzepte vollzogen. Die Behauptung, ethische Werte seien auf biologischer Basis entstanden, oder auch die Erwähnung ‚natürlicher Verhaltensnormen' kann nur als bio-deterministische Phantasterei bezeichnet werden. Also solche muss ebenfalls die ‚biologische Aufgabe' der Frau charakterisiert werden, die an Grotjahns Fortpflanzungspflicht (sS 71) erinnert.

Die protonormalistische Ausrichtung der humanbiologischer Wirklichkeit

[81] ZB Leonhard 1964:56 „Es gibt keine Frauen, die in einem impulsiven Akt fremde Männer, die ihnen begegnen, zum Geschlechtsverkehr zu gewinnen suchen"; Leonhard 1964:85 „Der Sadist erstrebt nichts als nur das Quälen, der Masochist nichts als das Gequältwerden.".

[82] BMV 97:358.

in der VBM hat einige normalistische Kuriositäten hervorgebracht.[83] Dazu zählt neben den vielen binären Metaphern besonders die ‚phylogenetische Unausgegorenheit', die aus Knußmanns Versuch entsteht, seinen Wunsch nach Normierung der Ehe mit dem ‚Bedürfnis nach Mehrverkehr' zu vereinen.

Es besteht Grund zur Annahme, dass Knußmann sich mit gelebten Wirklichkeiten anderer Menschen nicht immer angemessen beschäftigt hat. Die folgenden Beispiele fehlerhafter oder konsensuell nicht nachvollziehbarer Behauptungen können demnach als Vorurteile interpretiert werden:

> „Außerdem erhöht der beim Menschen durchschnittlich länger andauernde Koitus für die Frau die Chance, zum Orgasmus zu gelangen."[84]

> „Hinzu kommt ... die Selbstfellatio, also die Stimulation des Genitale mit dem eigenen Mund, was beim Menschen aus anatomischen Gründen nicht möglich ist."[85]

Schließlich lässt sich in mehreren Diskursen über das Sexuelle in der VBM eine leichte Denormalisierungsangst feststellen, verbunden mit dem Wunsch nach Intervention. Die aufgefahrene Bedrohungsrhetorik in den Ansichten über das Sexuelle hat sich im Laufe der Zeit abgeschwächt. Zwar sah Knußmann in der ersten Auflage der VBM noch eine „große Gefahr"[86] darin, wenn bei der Festigung der Sexualinstinkte etwas falsch abliefe, in der jüngeren Auflage fehlt diese Befürchtung jedoch. Darüber hinaus scheint er die Bedrohung des Einzelnen für wichtiger zu nehmen als negative Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft. Er kommt daher auch nicht (wie zB Eibl-Eibesfeldt) zum Schluss, dass durch die Akzeptanz von ‚Homosexualität' der Gesellschaft Schaden zugefügt werden könnte.

Die an vielen Stellen deutlich sichtbare binäre Codierung ist eines der auffälligen Symptome für die Dominanz *proto*normalistischer Vorstellungen.

[83] Vgl Link 1999:243f.

[84] Knußmann 1984:106. Der Irrtum dieser Aussage beruht auf der falschen Annahme, dass der Orgasmus der Frau von der Zeitdauer der Ausübung des Geschlechtsverkehrs abhinge, bzw dass er ein unbedingt zu erreichendes Ziel desselben sei.

[85] Knußmann 1984:108. Selbstfellatio stellt für einigermaßen bewegliche Männer keine Schwierigkeit dar; entweder liegen bei Herrn Knußmann die anatomischen Voraussetzungen dafür nicht vor, oder er hat dies nie ausprobiert bzw beobachtet oder auch nur davon erfahren. All dies kann jedoch als ‚Beweis' für die getroffene Aussage nicht herangezogen werden. Ford und Beach (1968:165) berichten über einen Befund von Kinsey, wonach ein geringer Anteil von Männern dazu in der Lage sei.

[86] VBM 80:159.

Durch die mehrfache Verwendung der ‚M-W-Linie' sind jedoch deutlich *flexibel*-normalistische Gedanken in dem ansonsten konsequent verfolgten protonormalistische System präsent – trotz des Trugschlusses, das Geschlecht eines Menschen sei in irgend einer Weise mit seinem Sexualverhalten korreliert.

Da ‚M-W-Linie nach WEININGER' (sS 131) ohne jede weitere Angabe zur Person Weiningers im Buch steht, konnte ich nicht ganz sicher aufklären, ob es sich um *Otto Weininger* handelt. Ich halte dies jedoch für zutreffend, weil sich folgender Hinweis finden lässt: In seinem Werk *Geschlecht und Charakter*, diesem viel gelesen Buch des beginnenden 20. Jahrhunderts[87], führt Weininger tatsächlich idealisierte Typen namens ‚M' und ‚W' ein, die für ‚Mann' und ‚Weib' stehen, über die er ausführt:

> „Alle Eigentümlichkeiten des männlichen Geschlechtes sind irgendwie, wenn auch noch so schwach entwickelt, auch beim weiblichen Geschlechte nachzuweisen; und ebenso die Geschlechtscharaktere des Weibes auch beim Manne sämtlich irgendwie vorhanden, wenn auch noch so zurückgeblieben in ihrer Ausbildung."[88]

> „E s g i b t **unzählige Abstufungen** z w i s c h e n M a n n u n d W e i b, „s e x u e l l e Z w i s c h e n f o r m e n"."[89]

> „Also Mann und Weib sind wie zwei Substanzen, die in verschiedenem Mischungsverhältnis, ohne daß je der Koeffizient der einen Substanz Null wird, auf die lebenden Individuen verteilt sind."[90]

Auch die Auslassung Knußmanns über die Möglichkeit zur Homosexualität als allgemeine biologische Tatsache spricht für das Eindringen Weininger'scher Gedanken in die Wirklichkeit der VBM. So schreibt Weininger über seine eigene Darstellung:

> „Sie reiht vielmehr die Homosexualität als die Geschlechtlichkeit der sexuellen Mittelstufen ein in den kontinuierlichen Zusammenhang der sexuellen Zwischenformen".[91]

[87] Müller-Hill 1988:90.
[88] Weininger 1922:8; der komplette Text ist im Original gesperrt gedruckt.
[89] Weininger 1922:9; Hervorhebungen im Original.
[90] Weininger 1922:10.
[91] Weininger 1922:55; der komplette Text ist im Original gesperrt gedruckt.

Dieses Buch Weiningers ist eine Sammlung absurder und menschenverachtender Aussagen, in denen sich die gängigen misogynen, homophoben und antisemitischen Vorurteile seiner Zeit wieder finden. Die Wirkung dieses „spekulativen Amoklaufs“[92] auf die Einstellungen und Haltungen damals lebender Wissenschaftler und Politiker kann nicht überschätzt werden. Besonders die maßlose Herabwürdigung von Frauen („das höchststehende Weib steht noch unendlich tief unter dem tiefststehenden Manne.“[93]) und die Idee einer Gleichsetzung der von ihm behaupteten ‚Minderwertigkeit' von ‚Frauen' und ‚Juden' zählen zu den misanthropsten Äußerungen in Schriftwerken des 20. Jahrhunderts. Eine wie gering auch immer ausfallende Nutzung des geistigen Erbes Weiningers in einem zeitgenössischen humanbiologischen Lehrbuch wäre eine außerordentlich fragwürdige Angelegenheit.

Die Aussage, dass es im Bereich der Geschlechterrollen eine große Variabilität bei den Verhaltensweisen gäbe und die Forderung nach der Möglichkeit eigenpersönlicher Entfaltung deuten ebenfalls auf eine Aufweichung der starren protonormalistischen Stigma-Grenzen hin.

Weiterhin ist auffällig, dass Knußmann in mehreren Ausführungen auf die in ihnen enthaltenen Widersprüche hinweist. Auch gesteht er des öfteren ein, dass er gegenüber manchen Phänomenen ratlos wirkt. Einige Passagen sind zudem nicht kohärent in Bezug auf Wertungen, zB in VBM 96:235 über Toleranz. Unsicherheiten treten darüber hinaus in Gestalt von *Vermutungen* auf. So fallen in den Abschnitten beider VBM wie auch des *Handbuch*-Beitrags über aberrante Auslöser und abnorme Partnerleitbilder, aber auch über das Sexualverhalten im allgemeinen, häufig verwendete Konditionale (dürfte) und Aussagesätze mit Vermutungscharakter (scheint, anscheinend, wahrscheinlich, bedeuten mag) auf. Tatsächlich wird ein Teil der Äußerungen auch als „Thesen“[94] bezeichnet.

Insgesamt dominieren jedoch die protonormalistischen Vorstellungen in der humanbiologischer Wirklichkeit der VBM. Die flexibel-normalistischen Einsprengsel, Unsicherheiten und Reibungen fügen sich auch fast widerstandslos in das ansonsten geschlossene System der vermittelten bio-determinierten Normal-Sexualität ein. Vielleicht sind diese *protonormalistischen Abnormitäten* Knußmanns entschiedener Ablehnung der Orthogenese zu verdanken. Mit der Behauptung eines biotischen *Zwangs*, sich höher entwickeln zu müssen, würden sich solche Aussagen nämlich nicht widerspruchsfrei vereinbaren lassen.

Der bio-deterministische Hintergrund der VBM kombiniert demnach

[92] Link 1999:373.
[93] Weininger 1922:400; der komplette Text ist im Original gesperrt gedruckt.
[94] VBM 96:343.

schwache und starke Annahmen. An vorderster Stelle wären die Instinkte zu nennen, die zur *ex-ante-Norm*-Erfüllung jedoch noch richtig reifen müssten, weil sie trotz der *Erbgrundlage* richtiges Verhalten nicht mehr garantierten. Das obskure Modell der M-W-Linie besitzt ebenso einen offensichtlichen bio-deterministischen Aspekt. Die (vermutliche) Erwähnung der Studie von Hamer et al kalkuliert auch mit der Möglichkeit des Bio-Determinismus.

Knußmanns Sorge um die ‚biologische Degeneration' der Menschheit ist Ausdruck einer protonormalistisch motivierten *Denormalisierungsangst*. Auch die Erwähnung des Konzeptes der ‚genetischen Bürde' erscheint damit durchaus konsequent. Im Kapitel „Aussichten und Steuerungsmöglichkeiten für die künftige Evolution",[95] in dem die Auseinandersetzung mit der befürchteten ‚Degeneration' abläuft, tritt der postulierte ‚Degenerierte' jedoch merkwürdig unscharf oder konturlos auf. Explizite Forderungen zur medizinischen bzw eugenischen Intervention zu seiner Beseitigung finden sich an keiner Stelle der beschriebenen Texte. Die Verbindung beider Kapitel über die ‚Aussichten für die künftige Evolution' und über die genetische Beratung lassen jedoch vermuten, dass in der Wirklichkeit der VBM Degeneration primär im Sinne der Anwesenheit von *Krankheiten* verstanden wird, die in irgendeiner Weise den Genpool ‚beschädigen' könnten. Die im Text nachweisbare Verbindung von ‚Erbkrankheiten' und ‚genetischen Defekten' mit Degenerationsdiskursen zeigt ebenfalls den Zusammenhang von Degenerationsangst und Defektdenken auf.

5.2 Die Schlüsseltexte der Humangenetik

Textbefunde

Im Rahmen der Analyse der humangenetischen Texte habe ich mich auf folgendes wichtiges Werk im Sinne der Befragung konzentriert: *Human Genetics. Problems and Approaches* von Friedrich Vogel und Arno G Motulsky. Zur Vereinfachung der Darstellung sind die Verweise auf die Seiten in den jeweiligen Auflagen von 1979, 1986 und 1997 mit dem Sigel HGPA versehen, gefolgt von den letzten beiden Ziffern der Jahreszahl der Auflage und der Seitenangabe (zB HGPA 79:334). Ohne direkten Bezug auf eine bestimmte Auflage erscheint lediglich die Abkürzung HGPA.

Vogel und Motulsky beschreiben im Vorwort der ersten Auflage der HGPA mögliche Ziele und Aufgaben der Humangenetik: „Human genetics provides a

[95] VBM 80:389ff.

theoretical framework for understanding the biology of the human species."[96] und „Human genetics can help us to understand humanity better and to make human life happier."[97] In den späteren Auflagen fehlt diese Bemerkung.

In Kapitel 8, „Genetics and Human Behavior", Unterkapitel 8.2 „Behavioral Genetics in Humans" der ersten und zweiten Auflage finden sich wortgleiche Erläuterungen zum Normbegriff: „*Normal and Abnormal Behavior.* ... The definition of the normal range of behavior is difficult and strongly depends upon a given society's definition of "normal." "[98] Die Formulierung in der dritten Auflage[99] weicht davon nur unwesentlich ab. Exemplifiziert wird solches Verhalten im Unterkapitel 8.2.1.5 „ „Abnormal" and Socially Deviant Behavior",[100] das drei Teile hat: „Criminality", „Homosexuality" und „Neuroses". In der dritten Auflage wurde dieser Bereich um die Abschnitte „Eating Disorders: Anorexia Nervosa and Bulimia" und „Gilles de la Tourette Syndrome" ergänzt.[101] Hier findet sich auch der nach der Überschrift „ "Criminality" " in Klammern stehende Hinweis: „(We are keenly aware of the fact that "criminality," i. e., conviction by a court for a behavioral deviation regarded as a "crime," strongly depends on the value system of a society.)"[102] Die Überschrift „Criminality" steht dabei in Anführungszeichen. Im gesamten Kapitel 8.2 tauchen an zahlreichen Stellen ‚Normalitäten' im Zusammenhang mit statistischen Aussagen auf, zB „Mentally subnormal individuals",[103] „as parents were usually normal",[104] „normal intellecutal development"[105] oder „*Normal Variability of Intelligence*".[106]

Auf ‚Homosexualiät' bzw auf das, was Vogel und Motulsky darunter verstehen wollen, geht auch der Text über „Hormone Action"[107] in allen drei Auflagen ein. In der ersten Auflage wird noch behauptet „*Homosexuality and Hormones.* The twin studies discussed in Sect. 8.2.1.5 suggested a strong genetic component in homosexual behavior of males. It has been suggested that the distortion of the sexual release scheme of male homosexuals may be cau-

[96]HGPA 79:VII.
[97]HGPA 79:VIII.
[98]HGPA 79:478; HGPA 86:552; Hervorhebung im Original.
[99]HGPA 97:631, Kap. 15.2.
[100]HGPA 79:495ff., HGPA 86:571ff.
[101]HGPA 97:658ff.
[102]HGPA 97:656; Hervorhebung im Original.
[103]HGPA 86:555.
[104]Ebd.
[105]HGPA 86:558.
[106]HGPA 86:561; Kursivdruck im Original in einer Überschrift.
[107]Kapitel 8.2.3.3 in der 1. und 2. Auflage, 15.2.3.3 in der 3. Auflage.

sed by an abnormally low androgen effect."[108] In der zweiten Auflage erscheint diese Aussage jedoch schon abgeschwächt: „The twin studies discussed in Sect. 8.2.1.5 suggested a genetic component in homosexual behavior of males."[109] In der dritten Auflage wurde dem Text noch die Erwähnung der Familienstudien zugefügt, die neu in das Kapitel 15.2.1.6 aufgenommen wurden.

Eine nicht ganz klare Vorstellung von ‚Homosexualität' gibt dieser jeweils nach den gerade genannten Abschnitten stehende Textteil wieder: „Plasma testosterone levels were studied in five homosexual males awaiting hormonal (estrogen) therapy and sex-reassignment surgery. These patients are at the extreme spectrum of homosexuality since they want to function as women in sexual relationships."[110] An dessen Stelle taucht in den späteren Auflagen der folgende Text auf: „Even males awaiting estrogen therapy and sex-assignment surgery had normal androgen levels".[111]

Der Abschnitt „Genetic Counseling" findet sich in den verschiedenen Auflagen an jeweils unterschiedlichen Stellen. Im Laufe der Zeit neu aufgenommene Aussagen spiegeln den Eindruck der Autoren von der zunehmenden Wichtigkeit des Fachs wieder. In der ersten Auflage heißt es zum Inhalt der genetischen Beratung:

> „Genetic counseling refers to the totality of activities that (1) establish the diagnosis of a genetic disease, (2) assess the recurrence risks, (3) communicate to the patient and the family the chance of recurrence, and (4) provide information regarding the potential medical, economic, psychological and social burdens. The family is informed regarding all reproductive options (see below) and aided to cope with the various psychological and medical problems posed by the genetic disease."[112]

Die zweite und dritte Auflage sieht dies etwas ausführlicher:

> „Genetic counseling refers to the totality of activities that (a) establish the diagnosis; (b) assess the recurrence risk; (c) communicate to the patient and family the chance of recurrence; (d) provide information and sympathetic counsel regarding the many problems raised by the disease and its natural history, including the potential medical, economic. Psychological, and social burdens; and (e)

[108]HGPA 79:511; Kursivdruck im Original in einer Überschrift.
[109]HGPA 86:590.
[110]HGPA 79:511.
[111]HGPA 86:590; HGPA 97:673.
[112]HGPA 79:532.

> provide information regarding the reproductive options to be taken including prenatal diagnosis, and refer the patients to the appropriate specialists."[113]

Über die Rolle des Arztes bzw Genetischen Beraters gibt die erste Auflage folgendes wieder:

> „In general, genetic counseling is nondirective and provides the necessary medical and genetic information to allow a couple to make their own decisions regarding future reproduction. Ideally, the genetic counselor does not force his own values on those who seek his advice but acts as a medical advisor rather than as a eugenicist".[114]

Die zweite Auflage bringt diese Rolle ausführlicher mit möglichen eugenischen Auswirkungen in Zusammenhang:

> „Genetic counseling is actually a medically oriented rather than a "eugenic" endeavor. Most observers consider it inappropriate to advise couples regarding reproductive decisions that are based on eugenic considerations, even though the outcome of a given decision may worsen the genetic load by adding harmful genes that would otherwise be eliminated. Couples asking for advice are encouraged to make those reproductive decisions which are most appropriate for them regardless of possible deleterious effects on the gene pool of the population. This practice places genetic counseling squarely within the framework of medical practice, where the individual and his family rather than the population is the focus of advice and treatment. Fortunately, the course of action selected by most couples (i. e., limitations of reproduction when there is a high risk) coincides with a favorable impact on the population gene pool (see Sect. 6.3)."[115]

Der erste Teil dieses Absatzes wurde für die dritte Auflage abgewandelt, und im vorletzten Satz wurde ein Wort eingefügt:

---

[113]HGPA 86:614; Punkt nach ‚economic' und nachfolgende Großschreibung im Original. Die Version in HGPA 97:711 unterscheidet sich nur in der Zeichensetzung und durch die Korrektur des Schreibfehlers.

[114]HGPA 79:532.

[115]HGPA 86:614f.

> „Genetic counseling is a medically oriented rather than a "eugenic" endeavor. Most observers consider it inappropriate to advise couples regarding reproductive decisions that are based on eugenic considerations, although the outcome of a decision to have a child with a genetic disease who later in life will have offspring may worsen the genetic load by adding harmful genes that would otherwise be eliminated. Couples asking for advice are encouraged to make those reproductive decisions which are most appropriate for them regardless of possible deleterious effects on the gene pool of the population. This practice places genetic counseling squarely within the framework of medical practice, where the individual and his family rather than the general population is the focus of advice and treatment. Fortunately, the course of action selected by most couples (i. e., limitations of reproduction when there is a high risk) coincides with a favorable impact on the human gene pool (see Sect. 12.3)."[116]

In der dritten Auflage thematisiert das Unterkapitel 19.3 „Biological Future of Mankind" ebenfalls die Besorgnis, dass der Genpool sich verschlechtern könnte:

> „Our knowledge of human genetics permits cautious predictions about the genetic health of future generations. Extrapolation from current trends suggest that mutation rates leading to anomalies and diseases may diminish somewhat, due to a younger age at reproduction, because of fewer offspring in families. As to changes in natural selection due to hereditary defects and weaknesses, positive as well as negative trends may occur; we cannot predict which will prevail. However, we see no indication for a marked deterioration of the genetic quality of future generations."[117]

Hinsichtlich der zukünftigen Bedeutung der Human- bzw Medizinischen Genetik sind sich Vogel und Motulsky sicher, dass diese zunehmen werde: "If we assume that attitudes toward these problems will be increasingly rational, there is little doubt that concepts of human and medical genetics will be utilized at an evergrowing scale."[118] Dabei erscheinen ihnen die ethischen Probleme eher mit der gegenwärtigen ‚geistigen Lage' der Menschheit in Zusammenhang zu stehen als mit anderem:

[116]HGPA 97:711.
[117]HGPA 97:747; letzter Satz des Buchs.
[118]HGPA 79:544; ähnlich in HGPA 86:636 und HGPA 97:742.

> „These are only some of the ethical problems raised by the development of human genetics and specifically by the prospects of genetic screening. Mankind does not yet appear to be spiritually prepared for such developments.“[119]

Interpretation

Auch wenn die Bemerkung in den späteren Auflagen fehlt: die Humangenetik scheint nach Vogel und Motulsky zum Verständnis dessen, was der Mensch sei, beitragen zu können, und darüber hinaus zur Verbesserung des menschlichen Lebens.[120] Diese Aussagen stimmen mit denen aus einigen der Interviews mit den Human- und Medizinischen Genetikern durchaus überein. In ihnen wird der modernistische *Wille* sichtbar, den Menschen zu erklären und sein Leben besser zu machen. Sie erscheinen nicht übertrieben, sondern als Feststellungen allgemeiner Art, die mit ‚erfahrener' Gewissheit und Sicherheit vorgetragen werden. Explizite Verweise auf ‚natürliche' Ordnungen, die die Humangenetik zu finden hätte, sind nicht zu finden.

Bezüglich des Komplexes ‚Normen und Normalitäten' zeigen Vogel und Motulsky keine so ausgeprägte Unsicherheit wie ihre Kollegen in den Interviews. Zwar erkennen sie an, dass die Definition der Spanne ‚normalen Verhaltens' schwierig sei und stark von der jeweiligen gesellschaftlichen Definition abhinge. Ebenso stellen sie explizit die Frage, was ‚normal' und was ‚abnormal' sei, so zB in Bezug auf die Laktosetoleranz.[121] Trotzdem machen sie ausgiebig in allen Auflagen der HGPA von ‚Normalitäten' Gebrauch: über die bereits genannten Zusammenhänge hinaus auch in den Abschnitten zum ‚normalen' menschlichen Karyotyp,[122] zu karyotypisch ‚normalen' Zygoten und Subjekten,[123] zu ‚normalen' und ‚abnormalen' Molekülen[124] und zur Intelligenz.[125] Die Zusammenstellung von fünf so verschiedenen Entitäten wie Kriminalität, Homosexualität, Neurosen, Essstörungen und Tourette-Syndrom im Zusammenhang mit ‚Abnormalem' erscheint eher zufällig als durchdacht und beabsichtigt.

Die Aussagen über ‚Homosexualität' (extreme Homosexualität = Funktionieren als Frau) lassen vermuten, dass die dahinter stehenden Auffassungen irgendwelchen subjektiven Wirklichkeiten entstammen und nicht wirklich re-

[119]HGPA 79:538; HGPA 86:629; HGPA 97:727.
[120]Dies wird deutlich auch in HGPA 86:12: „The prime motive is the age-old “$\gamma\nu\omega\theta\iota\ \varsigma\varepsilon\alpha\upsilon\tau\upsilon\nu$”.“; im Original griechisch.
[121]ZB in HGPA 86:538f.
[122]ZB in HGPA 86:24ff.
[123]ZB in HGPA 86:68.
[124]ZB in HGPA 86:316f.
[125]ZB in HGPA 86:559ff.

flektiert wurden. Die ätiologische Ausrichtung der zitierten Quellen kann nicht als Meinung von Vogel und Motulsky gedeutet werden. Das Erstaunen über die ‚normalen Androgenniveaus' spricht allerdings auch für die Wirkung einer normalistischen Strategie, was ebenso für eine Aussage über ‚normales' erwachsenes Sexualverhalten von Meerschweinchen zutreffen könnte.[126]

Die ungewöhnliche und sicherlich nicht als konsensuell zu bezeichnende Verwendung des Begriffs ‚Homosexuality' ist zwar auffällig und zeigt die Wirkung von Vorurteilen an, ist jedoch wegen der geringen Bedeutung im gesamten Werk nicht weiter diskussionswürdig. Die Sexualität des Menschen ist kein besonderer Fokus in der HGPA und wird auch nicht als Ziel sozialtechnischer Interventionen thematisiert.

Auch wenn in der HGPA zB im Vergleich mit den Lehrbüchern der Anthropologie und der Humanethologie die normalistische Strategie eher schwach sichtbar ist und in ihren sozialtechnischen Konsequenzen eher unbetont erscheint, ist sie doch *protonormalistisch*. Vogel und Motulsky stellen zwar keine deutlichen Anzeichen für eine Verschlechterung der ‚genetischen Qualität' für die Zukunft fest. Trotzdem interpretiere ich die Gesamtheit ihrer Aussagen als Folge einer protonormalistischen motivierten *Denormalisierungsangst*, die eine Sorge um den (in diesem Falle erst einmal genetischen) Fortschritt der Menschheit beinhaltet. Ihre Annahme, dass human- und medizingenetische Konzepte immer mehr Anwendung fänden, sofern die Haltung der Menschen ihnen gegenüber zunehmend rational würde, lässt sich als eine Idee des Fortschritts ansehen. Im ersten Kapitel der zweiten Auflage der HGPA zur Geschichte der Humangenetik steht der bemerkenswerte Satz: „Nevertheless, the question first visualized by Galton is still, and now more than ever before, of pressing importance: What will be the biologic future of mankind?"[127] Auch die kaum kommentierte Darstellung des Muller'schen Konzeptes der ‚Genetischen Bürde'[128] weist nicht darauf hin, dass die Autoren der HGPA die damit verbundenen Vorstellungen etwa kritisch bewerteten.

In den Abschnitten über die Genetische Beratung wird es am deutlichsten, dass in der Wirklichkeit der HGPA das Defektdenken eine Rolle spielt: es ist die Rede von Risiken, Problemen, Last und Krankheit. Genetische Beratung wird zwar als eher medizinisch orientierte Tätigkeit angesehen, welche die Patienten im Auge hat, und weniger als eugenisches Unterfangen. Trotzdem schreiben die Autoren im Zusammenhang mit Patientenentscheidungen von ‚genetischer Bürde', ‚schädlichen Genen' und ‚möglichen schädlichen Wirkungen auf den Genpool' und drücken ihre Freude darüber aus, dass die meisten

[126] HGPA 86:551.
[127] HGPA 86:12.
[128] „Concept of Genetic Load", HGPA 86:487ff.

dieser Entscheidungen dem Genpool gut täten. Das Erkenntnisinteresse der Wirklichkeit der HGPA ist also durchaus als *eugenisch* charakterisierbar.

In welchem Ausmaß diese Wirklichkeit durch bio-deterministische Annahmen (im Sinne Goulds; vglS 54) bestimmt ist, lässt sich nicht eindeutig sagen: einerseits besteht durchaus Einsicht in die Schwierigkeit der Definition ‚normalen' Verhaltens; andererseits halten Vogel und Motulsky die Verhaltensgenetik für das wichtigste und interessanteste Teilgebiet der Humangenetik mit möglicherweise weit reichenden Konsequenzen und meinen: „Elucidation of genetic variability will allow better understanding of various human behaviors and emotion."[129] Wie weit das Verständnis gehen soll, bleibt unklar.

5.3 Die Schlüsseltexte der Humanethologie

Textbefunde

Das mehr als 1.000 Seiten starke Werk *Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie* von Irenäus Eibl-Eibesfeldt wurde als das wichtigste Lehrbuch der Humanethologie in der Befragung der deutschsprachigen humanbiologischen Fachvertreter charakterisiert. Die BMV erschien zwischen 1984 und 1997 in vier Auflagen mit insgesamt 14.000 gedruckten Exemplaren. Die dritte und vierte Auflage von 1995 und 1997 sind textgleich. Nach der Bestimmung der Analyseschwerpunkte ‚Normen und Normalitäten' und ‚Fortpflanzung und Sexualität' wurde das gesamte Buch in mehreren Durchgängen nach relevanten Textstellen durchsucht und aufbereitet. Zitate aus den beiden hauptsächlich untersuchten, textlich verschiedenen Auflagen von 1986 und 1997 sind mit BMV 86 bzw BMV 97 und der jeweiligen Seitenangabe gekennzeichnet.

Als bedeutsamer Sekundärtext diente der ebenfalls von Eibl-Eibesfeldt verfasste *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*, der in mehreren Auflagen und mehreren Übersetzungen in vielen Zehntausend Exemplaren erschienen ist. Der Rückgriff auf den *Grundriß* wurde auch darum notwendig, weil Eibl-Eibesfeldt ihn als Vorgängerwerk der BMV benennt, die auf ihm aufbaue.[130] Zitierungen aus dem *Grundriß* werden mit dem Kürzel GVV und den beiden letzten Ziffern der Jahreszahl der jeweiligen Auflage genannt, gefolgt von der Seitenzahl, zB GVV 69:334. Texte, die in einer der beiden Auflagen der BMV zitiert werden, habe ich zur Bearbeitung ebenfalls herangezogen, wenn dies notwendig erschien.

[129] HGPA 97:624.
[130] BMV 97:12.

Die Untersuchung der humanbiologischen Wirklichkeit in den verschiedenen Auflagen der BMV war schwierig und mit erheblichem Aufwand verbunden. Fast der gesamte Inhalt des Werkes beschäftigte sich mit dem menschlichen Verhalten (oder besser: mit einem bestimmten Teil möglicher Verhalten), an das Eibl-Eibesfeldt mit einem geradezu überwältigenden *Willen zur Normalisierung* herantrat. Symptome normalistischer Strategien waren allgegenwärtig, aber besonders auffällig in Gestalt von bestimmten ‚Normen'. Die Untersuchung dieser ‚Normen' war wegen ihrer geringen Fassbarkeit (mit Ausnahme der ‚Gruppennorm') oftmals problematisch – sie wurden einfach behauptet und als *da* vorausgesetzt, jedoch häufig nicht einmal erklärt oder erläutert. Es war zudem unmöglich, eine genaue Definition des allgemeinen Begriffs ‚Norm' in der BMV zu finden oder im Nachhinein eine solche zu formulieren, die allen vorgefundenen Anwendungen des Begriffs gerecht würde. Die Untersuchung der Norm-Diskurse mit Hilfe der normalismustheoretischen Werkzeuge von Link (Abschnitt 3.2) erbrachte allerdings einen homogenen Befund.

Auch die Analyse der auf Fortpflanzung und Sexualität ausgerichteten Inhalte der *Biologie des menschlichen Verhaltens* war mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Eibl-Eibesfeldts Vorstellungen von menschlichen Sexualitäten werden in einem so hohen Maße von nicht-konsensuellen Auffassungen und Sexualmythen beherrscht, dass ich oftmals Schwierigkeiten hatte, angemessene Formulierungen für den Umgang mit den geäußerten Meinungen zu finden.

Die folgenden Abschnitte entstanden aus einer Verdichtung der zahlreichen relevanten Textstellen der verschiedenen Auflagen der BMV und stellen einen Versuch der *Strukturierung* dar, der die sprachlich-emotionale Dimension der analysierten Texte jedoch im allgemeinen nicht berücksichtigt. Auf sie gehe ich im Fortgang der Analyse der Texte auch nur am Rande ein. Der inhaltliche Verdichtungsprozess, der diese Zusammenfassungen erzeugt hat, ist sicher nur einer von vielen möglichen. Die Textbefunde erscheinen als im Indikativ verfasste, unkommentierte Sammlung von Aussagen, die ich für wichtig und relevant im Sinne der Konstituierung der humanbiologischen Wirklichkeit der BMV erachtet habe. Zur besseren Lesbarkeit sind in der hier folgenden Version die Angaben von Auflagen und Seiten weggelassen. Im Anhang (ab S 234) findet sich die komplette Version, die über 200 Zitierungen enthält. Dies ist die Sammlung der Textbefunde ohne Angaben:

> Es gibt (mindestens) zwei Arten von Normen: einerseits angeborene, biologische, primäre, basale Normen, andererseits kulturelle, sekundäre, erworbene Normen. Die primären Normen sind tief verwurzelte Neigungen, alt, fest im Erbe verankert, nach einem Optimum ausgerichtet und Produkte unserer Stammesgeschichte.

Diese das Verhalten bestimmenden Normen sind vermutlich in neuronalen Strukturen festgelegt und legen als Sollmuster fest, was gut und schlecht, richtig oder falsch ist und als gut oder böse erlebt wird. Ebenso legen sie bestimmte Werte und Tugenden fest wie Mut, Ritterlichkeit, Gehorsam, Mildtätigkeit, Liebe und Treue. Abweichungen von Normen erzeugt Unbehagen, Aggression oder angeborene Abwehr. Sich bei der Normenfindung an der Natur zu orientieren, ist vernünftig.

Zu den biologischen Normen zählen die Tötungshemmung, die Besitznorm bzw Objektbesitznorm, die Partnerbesitznorm, Gehorsam, Mitleid, Loyalität, die Intoleranz gegenüber Außenseitern, das familiale (oder Familien-) Ethos und zum Teil die Gruppennorm und die Sexualität. Die angeborenen Programme bestimmen unter anderem (zumindest teilweise) das Verhalten gegenüber Gruppenmitgliedern, die Befolgung von Inzesttabus und die Differenzierung nach Geschlechterrollen. Die Hierarchie der biologischen Normen ist gleitend und wird durch Gestimmtheit und äußere Umstände beeinflusst. Ferner gibt es eine normerhaltende, normative oder normangleichende Aggression.

Kulturelle Normen bzw Normenfilter sind den biologischen Normen überlagert. In den Bereich dieser sekundären Normen fallen zumindest teilweise die Normen im Umfeld der Sexualität und der Gruppennorm sowie das Kriegs- und Staatsethos. Überlagerte primäre Normen sind ua die Tötungshemmung und die Besitznorm. Diese gesellschaftlichen Normierungen werden durch stammesgeschichtliche Anpassungen ermöglicht. Konflikte zwischen Normen werden als Gewissenskonflikt wahrgenommen, wobei primäre Normen von sekundären Normen überwunden werden können. Den primären Normen muss man nicht immer folgen. Verstöße gegen Normen erleben wir als schlechtes Gewissen.

Abweichungen von der Norm erzeugen Unbehagen. Die Wahrnehmung einer zB durch Krankheit bedingten Abweichung vom (vielleicht angeborenen) Soll des harmonisch gebauten, kräftigen Menschenkörpers mit ebenmäßigen Zügen, wirkt abstoßend. Normwidriges Verhalten von Mitmenschen wird als schlecht bewertet. Normgerechtes Verhalten erzeugt Zufriedenheit und wird als befriedigend erlebt, wofür hirnchemische Prozesse verantwortlich zu sein scheinen. Unser Gewissen wird durch Regeln konstituiert, die in angeborenen oder erworbenen Referenzmustern vorgegeben sind.

Gegen Normen Verstoßende werden erkannt und bestraft. Abweichungen eines Gruppenmitglieds von der Gruppennorm (in Verhalten und/oder Aussehen) lösen bei den anderen Mitgliedern ein stammesgeschichtlich angepasstes, normerhaltendes, aggressives Verhalten aus, das den Abweichenden bestraft und ihn entweder in die Gruppe zurück zwingt oder aus dieser ausstößt. So wird die Gruppennorm verteidigt, wobei die Stufen der erzieherischen Aggression in allen menschlichen Kulturen ähnlich sind. Zu den Strategien zur Erhaltung der Gruppennorm zählen unter anderem Klatsch, Rügen, Spott, Hänseln, Auslachen, Ausrichten, Ausgrenzen und weitere Formen der Aggression. Die Bereitschaft, sich gemäß der Normen zu verhalten, ist im übrigen jedoch stark ausgeprägt und führt über deren Einhaltung zur Bildung und Wahrung einer Gruppenidentität.

Fremden, also Nichtmitgliedern der eigenen Gruppe, die sich von der eigenen Gruppennorm durch Sprache, Brauchtum, Kleidung, Körperschmuck oder andere Alltäglichkeiten und damit von einem selbst unterscheiden, begegnet man zurückhaltend, wobei der Grad der Zurückhaltung vom Ausmaß der Abweichung in Verhalten und Aussehen gegenüber der eigenen Gruppennorm abhängt.

Die Intoleranz gegenüber Außenseitern, die einen Teil des gesunden Volksempfindens darstellt, ist trotz ihrer biologischen Grundlage heute nicht mehr adaptiv.

Die das Verhalten ausrichtenden Normen aktivieren oder beenden bei Tieren das jeweilige Verhalten. Solche Normen bestimmen beim Menschen sein Erleben von gut und böse und legen als Sollmuster fest, was richtig und falsch ist. Er kann aus biologischer Neigung gut und richtig handeln, aber auch gegen die biologischen Normen, und sich so gegen die Triebnatur entscheiden. Der Bewertungsmaßstab gut – böse ist zur Schaffung klarer Kategorien und zur Kontrastierung als Gegensatzpaar konzipiert.

Die Anwesenheit von kulturellen Normierungen, Tabus und Gesetzen dient zur Erfassung und Kontrolle von immer wieder auftretenden Normabweichungen. Diese könnten sonst überhand nehmen und das Überleben der Genpoolgemeinschaft gefährden. Auch wenn Abweichungen, zB im Bereich des Sexualverhaltens, vorkommen, müssen diese noch lange nicht natürlich oder legitim sein. Gerade der Bereich der Sexualität muss durch kulturelle Normierung gezügelt werden, denn nur so können seine Leistungen – Artfortpflanzung, Lustbefriedigung und soziale Sicherung in

Ehe und Familie – erfüllt werden. Eine liberale Gesellschaft soll verhindern, dass sich Abartigkeiten verbreiten.

Sinn und Zweck menschlichen Lebens ist die Erhaltung seines Lebensstroms, damit sich die Art als dessen Träger gerichtet höher entwickeln kann. Die Aufgabe des Menschen ist das Überleben in Nachkommen, die seine Gene tragen, wobei der geeignetere mehr Nachkommen hat. Die mit der Verbreitung der Gene verbundenen Verhaltensweisen eines Organismus sind richtig.

Verhalten, das zur Verbreitung der Gene eines Organismus führt, ist richtig. Das besser an die Konkurrenz um Ressourcen angepasste Individuum hat mehr Nachkommen und daher mehr Erfolg bei der Verbreitung seiner Erbanlagen: seine Gesamteignung ist höher. Die Anpassung des Individuums spiegelt dabei eignungsrelevante Eigenschaften der Umwelt wieder. Wichtig ist jedoch auch die Beibehaltung der evolutiven Potenz, also der Möglichkeit, sich höher zu entwickeln. Das menschliche Verhalten könnte dabei von bestimmten Vorstellungen über das Höhere im Sinne einer universellen Zielstruktur bestimmt werden.

Die verschiedenen Kulturen des Menschen stellen Experimente zur Absicherung der menschlichen Art im Lebensstrom dar. Die fehlerbehafteten Organismen werden ausgeschaltet, weil es ihnen nicht gelingt, ihren Fortpflanzungserfolg zu maximieren und in Nachkommen zu überleben. Dieses Überleben in Nachkommen ist ein erstrebenswertes Ziel und der für die Normenfindung menschlichen Verhaltens wichtige Richtwert. Richtiges Verhalten hat als direkte Folge das Überleben des Menschen in Nachkommen. Das Sexualverhalten muss normgerecht vergesellschaftet werden, damit es dem Richtwert der Orientierung am Überlebenswert folgt. Nur so können die höheren Seinsformen der Liebe erreicht werden.

Die kulturelle Normierung der menschlichen Sexualität sichert den Zweck, nämlich das Überleben in Nachkommen und somit den Lebensstrom. Alle richtigen Verhaltensweisen führen zur Maximierung der Verbreitung eigener Gene. Das für den Menschen als Art und Individuum typische Verhalten zur Erfüllung der gestellten Aufgabe (Überleben in Nachkommen) führt zur Ausbildung einer lebenslangen Partnerschaft zweier ungleichgeschlechtlicher Menschen, also zur ehelichen heterosexuellen Dauerfamilie, an die er

emotionell und physiologisch angepasst ist und auf die er durch Selektionsdruck programmiert wird. Diese Lebensform resultierte aus der Unvereinbarkeit von Kinderbetreuung und eigenem Nahrungserwerb seitens der Mutter. Die biologische Differenzierung der beiden Geschlechter führt über die polygyne Neigung des Mannes im Zusammenhang mit seiner größeren reproduktiven Potenz konsequenterweise zum Patriarchat.

Es gibt zahlreiche nicht Norm-konforme Varianten der menschlichen Sexualität: Vergewaltigung, Inzucht, Pädophilie, außerehelicher Geschlechtsverkehr, Sodomie, Fetischismus, Sadismus, Masochismus, Pornographie, Kindesmissbrauch und die mit all dem Genannten in Zusammenhang stehende Homosexualität. Letztere findet ihren Ausdruck in der Aufnahme des männlichen Gliedes in den Enddarm, welcher dazu biologisch nicht bestimmt ist. Daher ist sie als schädlich, pathologisch, abartig, krank, als Perversion, Aberration, Krankheit, dekadente Entwicklung, Abweichung und als Erkrankung, die zu AIDS führen kann, charakterisierbar.

Homosexualität tritt als Erscheinung auf, die Menschen unglücklich, unzufrieden und leidend macht, bei anderen Unbehagen auslöst und nicht zur Partnerbindung befähigt. Manche, die zur Homosexualität verführt wurden, suchen oftmals Therapien auf, weil sie das Pathologische ihres Zustands erkennen. Für nicht therapierbare Formen trägt niemand Verantwortung außer dem Schicksal, wobei genetische Prädisposition eine Rolle spielt.

Eine liberale Gesellschaft soll die von der idealen Norm Abweichenden tolerieren, aber die Verbreitung und generelle Akzeptanz der Homosexualität verhindern, weil sonst Jugendliche aberrant geprägt werden könnten, wenn die Hemmschwelle gegen die Verführung zur Devianz abgebaut würde, und der Gesellschaft Schaden zugefügt werden könnte. Abweichende Meinungen zu den dargestellten Aussagen sind verrückt, beschränkt oder grotesk.

Interpretation

Die Befunde aus den verschiedenen Auflagen der BMV habe ich mehrmals verdichtet und zu folgendem System von Aussagen zusammengefasst, das ich als Kern der zu analysierenden *Wirklichkeit* verstehe und zur weiteren Analyse und Interpretation vorschlage:

Menschliches Verhalten wird durch stammesgeschichtlich erworbene, im Individuum fixierte Normen bestimmt, denen kulturel-

le Normen überlagert sein können. Die verhaltensbestimmtenden Normen legen im Sinne von Sollmustern klar getrennt richtig und falsch fest, wie auch das Erleben derselben als gut und böse.

Das Erleben externer Normabweichungen wird als unangenehm empfunden, interne Konflikte als schlechtes Gewissen. Auf die Normverstöße eines Gruppenmitgliedes reagieren Menschen mit angeborener Abwehr, die zur Wiederherstellung des Normalen durch Beeinflussung oder Ausschluss des Gruppenmitgliedes führen soll. Fremden wird, entsprechend dem Grad an Andersheit gegenüber der Gruppennorm, mit Zurückhaltung begegnet.

Kulturelle Normierung dient zur Kontrolle von Normabweichungen, die eventuell das Überleben der Genpoolgemeinschaft gefährden könnten. Dies trifft insbesondere auf die kulturelle Normierung der menschlichen Sexualität zu, deren hauptsächliche Leistung in der Arterhaltung zur Aufrechterhaltung des Lebensstroms besteht.

Lebewesen entwickeln sich im Laufe der Stammesgeschichte von einfachen zu komplizierten Organismen. Diese Entwicklung ist eine Höherentwicklung, die auf ein bestimmtes, wenn auch nicht eindeutig festlegbares Ziel zuläuft. Jedes einzelne Individuum ist dabei ein Versuch im Lebensstrom der jeweiligen Art. Das Höhere, wohin die Lebewesen streben, scheint dabei das Verhalten im Sinne einer Zielstruktur zu bestimmen.

Die Erhaltung des Lebensstroms stellt die grundsätzliche Aufgabe aller Lebewesen dar. Sie wird durch das Überleben in Nachkommen erfüllt. Das gestellt Ziel ist für jedes Lebewesen die Optimierung des Fortpflanzungserfolgs, der das Maß für seine Eignung darstellt. Ein Organismus verhält sich dann richtig, wenn sein Verhalten zur maximalen Verbreitung seiner Gene führt. Das Verhalten muss also streng lebensbejahend sein. Alle nichtreproduktive Sexualität ist nicht normkonform.

Das Höhere und der reproduktive Imperativ

Ein hervorstechendes Element der humanbiologischen Wirklichkeit der BMV ist der Glaube an eine *zielgerichtete Höherentwicklung* aller Lebewesen, besonders natürlich des Menschen. Die Erkenntnis über das Evolutionsgeschehen habe dem Menschen seine „Unfertigkeit“ aufgezeigt, von welcher er unterwegs sei „auf dem Weg zu höherem Menschentum“.[131] Die Entwicklung zum ‚Höheren'

[131]BMV 86:17; BMV 97:21.

wird vom bloßen Weiterentwickeln abgegrenzt im Sinne einer „immer perfekteren Angepaßtheit".[132] Was dieses ‚Höhere' bzw das ‚höhere Menschentum' sein soll, wird jedoch nicht beschrieben. Lediglich „Hinweise" gebe es, dass Vorstellungen des ‚Höheren' als „universelle Zielstruktur" unser Verhalten bestimmten, zusammen mit Vorstellungen von „Differenziertheit".[133]

Ich halte es für möglich, dass dieses ‚Höhere' mit *orthogenetischen Konstrukten* zweier Autoren im Zusammenhang steht. Einer der Autoren wäre Friedrich Keiter, in dessen im Jahre 1969 herausgegebenen Werk *Verhaltensforschung im Rahmen der Wissenschaften vom Menschen* auch ein Beitrag Eibl-Eibesfeldts erschienen ist. Keiter betont in seinem Beitrag „Verhaltensforschung und das „Höhere Menschentum". Ein humanistisch-ethischer Abschluß" die Instinkthaftigkeit des Drangs zum Höheren, der beinhalten solle „Superiore Intelligenz, Genialität, Durchsetzung einer vernünftigen Weltordnung, Selbstvergötterung des Menschen, selbstlose Anerkennung sittlicher Einsichten, Verehrungsbereitschaft für die nach oben ziehenden Werte, Kultiviertheit, Verfeinerung, Vergeistigung".[134]

Vielleicht steht das von Eibl-Eibesfeldt angenommene ‚Höhere' aber auch mit jener „neuen Seinsstufe" in Verbindung, die der Mensch durch seine „Fähigkeit zur Zielsetzung" erreicht haben solle.[135] Oder mit den „höheren Seinsformen der Liebe", die sich über die „normgerecht vergesellschaftete Sexualität" erreichen ließen.[136] Diese beiden Formulierungen finden sich *gleichlautend* in Schelskys 1955 erschienenem Buch *Soziologie der Sexualität*.[137] Die wörtliche Übernahme einiger zentraler Ideen und Begriffe von Schelsky (1955) in die *Biologie des menschlichen Verhaltens* gibt zu der Vermutung Anlass, dass weitere seiner Anschauungen aus dem Bereich der Sexualität den Weg in das humanethologische Lehrbuch gefunden haben.[138] Beide Autoren bezeichnen die Fortpflanzung als den primären Zweck des ‚normalen' Sexualverhaltens und konzentrieren ihre Ausführungen über das ‚abnorme Geschlechtsverhalten' fast ausschließlich auf die Sexualität des Mannes.[139]

Die *Soziologie der Sexualität* ist aus heutiger Sicht betrachtet ein spätmodernistischer Versuch, das paradigmatische Rolleninventar des späten 19. Jahrhunderts gegenüber naiv-ätiologisch pseudopsychologisch verstan-

[132]BMV 86:880; BMV 97:972.
[133]Alle BMV 86:33; BMV 97:40.
[134]Keiter 1969:229f.
[135]Beide BMV 97:41.
[136]Beide BMV 97:363.
[137]„Höhere Seinsformen der Liebe", „normgerecht vergesellschaftete Sexualität": Schelsky 1955:73.
[138]Über die bereits genannten hinaus könnten dies Ideen zu den ‚Leistungen der normalen menschlichen Sexualität' wie ‚soziale Sicherung in Ehe und Familie' sein.
[139]Bei Schelsky 1955:13f,72 „Gattungszweck".

denen Abnormitäten zu verteidigen. Abnormität will Schelsky als Folge oder Produkt einer „primären geschlechtlichen <Unsozialität>“[140] verstanden wissen. Daraus folgert er ua die Annahme einer ‚Normunfähigkeit der Abnormalen', welche die eigentliche Ursache des Normverdikts der Gesellschaft sei.[141] In diesem Buch deuten sich bereits postmoderne Einsichten in die Entwicklung menschlicher Sexualität (und anderen Aspekten des Seins) an, ohne dass sie jedoch konsequent weiter gedacht würden.

Das ‚Höhere' als Ziel der menschlichen Entwicklung tritt in der BMV als weitgehend inhaltsleere Floskel auf. Es scheint sich jeder Beschreibbarkeit zu entziehen und wird konsequenterweise auch nirgends konkret beschrieben. Dem ‚Höheren' kommt in der humanbiologischen Wirklichkeit der BMV eine Bedeutung zu, die anscheinend nicht erklärt werden muss. Genau dies spiegelt den Charakter der dahinter stehenden *Fortschrittsgläubigkeit*: das ‚Höhere' war immer schon ein Dogma, das ohne Hinterfragung zu glauben ist.

Dieses ‚Höhere' scheint in der humanbiologischen Wirklichkeit der BMV auf irgendeine ungeklärte Art unser Verhalten beeinflussen und einen direkten Imperativ zu erzeugen zu können, den ich mit ‚Pflanze dich fort!' umschreiben möchte. Die Erhaltung der Spezies Mensch „als Träger des Lebensstroms“[142] entlang der zahllosen „Experimente“,[143] die die Natur an uns ausführe und den Bestangepassten[144] „in Nachkommen“[145] überleben lasse, sei die gestellte Aufgabe.[146] Wer die genannte Aufgabe stellt, bleibt unerklärt. Das *Überleben in Nachkommen* soll unbedingt als erstrebenswertes Ziel gelten – abweichende Meinungen werden indirekt kritisiert und als unvernünftig charakterisiert.[147] Die Formulierungen, mit denen dieser Imperativ eingeführt wird, sind dabei nicht weniger unscharf als jene, die sich auf das ‚Höhere' beziehen. Er sei „gewiß als erstrebenswertes Ziel“[148] anzuerkennen oder „leuchtet ein“.[149] Ein inhaltlich damit möglicherweise verwandtes *Überleben* sei zudem als Richtwert anzuerkennen.[150] Ebenso sei dies wichtig für die Normenfindung hinsichtlich unseres Handelns.[151]

[140] Schelsky 1955:71.
[141] Ebd.
[142] BMV 97:30.
[143] BMV 97:966.
[144] BMV 97:41.
[145] BMV 97:30,33.
[146] Ebd.
[147] BMV 97:964.
[148] BMV 97:880f.
[149] BMV 97:964.
[150] BMV 97:977.
[151] BMV 97:975.

Da weder der Wert des ‚Überlebens in Nachkommen' noch die evolutionäre Höherentwicklung des Menschen irgendwo im Text erklärt oder begründet, sondern lediglich behauptet werden, beide aber innerhalb der Wirklichkeit der BMV als *Tatsachen* unmittelbar und folgenreich zusammenhängen, stellt sich die Frage, wie dieser Zusammenhang aussehen könnte. Die Variante ‚Es gibt eine Höherentwicklung, daher müssen wir uns fortpflanzen' scheint verlockender zu sein als die umgekehrte Annahme ‚Weil wir uns fortpflanzen, werden wir uns höher entwickeln'. Erstere enthält nämlich von vornherein einen Imperativ, der die modernistische Installation von Techniken zur Manipulation von Wirklichkeit direkt nach sich ziehen könnte. Die andere Variante müsste diesen Imperativ erst über den Umweg einer (ebenso wenig zwangsläufigen) Hilfsannahme einführen. Die Version ‚Es gibt eine Höherentwicklung, daher müssen wir uns fortpflanzen' hat als das einfachere Postulat – Ockhams Prinzip der Sparsamkeit – einen nicht zu unterschätzenden Vorteil: sie ist leichter zu vermitteln und zu glauben, unabhängig von ihrer Plausibilität.

Im Kapitel „Schlußwort" in der BMV von 1997 rechtfertigt sich Eibl-Eibesfeldt gegenüber der Kritik, er habe sich des naturalistischen Fehlschlusses (des Schlusses vom Sein zum Sollen) schuldig gemacht,[152] indem er das Interesse am Überleben von „irgendeiner Art Natur an irgendeiner Art Lebewesen"[153] auf das Individuum übertragen habe. Er erläutert, dass auf dieses „Überlebensinteresse als Eigeninteresse" *alle Menschen* stammesgeschichtlich „programmiert"[154] worden seien. Dieser elegante, aber leicht durchschaubare Umweg führt wieder auf den direkten Imperativ des *Überlebens in Nachkommen* zurück, der nun nicht einer unpersönlichen Instanz Natur, sondern *allen* Menschen *bio-determiniert* innewohnen soll. Im Text erscheint die Formulierung „Wohl aber würde jedes Individuum . . . ",[155] die eine deutliche Kontrastierung erzeugt und den Lesenden kaum eine Wahl lässt, als der Aussage zuzustimmen.

Ich charakterisiere diesen aus dem ‚Höheren' abgeleiteten ‚reproduktiven Imperativ' als *dogmatisch motivierte Voreingenommenheit*. Als solche trägt er zur Aufrichtung eines *dominant protonormalistischen Normalfeldes biodeterminierter Sexualität* bei, das in ein größeres Konglomerat von Normalfeldern eingebettet ist.

[152] BMV 97:977f.
[153] BMV 97:978.
[154] Ebd.
[155] Ebd.

‚Normen' als Produkte normalistischer Strategien

Die in der einleitenden Zusammenfassung aufgeführten Behauptungen verdeutlichen eindrucksvoll, dass die humanbiologische Wirklichkeit der BMV von einer *Schar von Normen* regiert wird, die als angeboren oder erworben behauptet werden. Diese Schar von Normen verstehe ich als Produkte (zum Teil) *übertragener* (dominant proto-) normalistischer Vorstellungen über den Menschen. Das mögliche Spektrum von Verhalten oder von Tatbeständen, die mit Verhalten zu tun haben können, wird von Eibl-Eibesfeldt mit (*zum Teil bio-determinierten*) *Normalfeldern* überlagert, denen er das Attribut ‚Normen' zuweist. Aus dem *natürlich-Normalen* werden so die *natürlichen Normen*, die mit Stigma-Grenzen ausgestattet werden und die Positionierung von Subjekten im Bereich des ‚Normalen' wie auch der Minus-Varianten erlauben (vglS 41).

Die Aufzählung der zu den angeborenen ‚biologischen' Normen gerechneten Entitäten, die so unverwandte Begriffe wie ‚Objektbesitznorm', ‚Mitleid' und ‚Gehorsam' vereint, mutet beinahe zufällig an, und auch die Sammlung von Begriffen im Umfeld der ‚erworbenen' Normen erscheint nicht weniger eklektisch. Gleichwohl erfüllen Phänomene wie ‚Gehorsamsnorm' oder ‚Tötungshemmungsnorm' alle Voraussetzungen, um als *übertragene Normalisierungs*-Produkte (proto-) normalistischer Strategien betrachtet werden zu können, auch wenn sie eventuell schwierig zu verdaten wären. Die insgesamt sparsame Verdatung in der gesamten BMV ist ebenfalls ein Symptom der protonormalistischen Strategie. Auch werden nicht alle Normalfelder komplett mit ihren Minus-Varianten und Stigma-Grenzen dargelegt: ihre *Existenz* wird zwar behauptet, aber auf ihren eigentlichen Inhalt wird nur in Ausnahmefällen – Gruppennorm, Sexualnorm und Besitznorm – ausführlicher eingegangen.

Die Herkunft der biologischen Normen aus dem *Bios* wird explizit behauptet, aber auch die erworbenen Normen bleiben irgendwie durch die Möglichkeit, die biologischen *überlagern* zu können, mit dem *Bios* verbunden. Das natürlich-normale Verhalten in der Wirklichkeit der BMV bleibt dann auch ganz konsequent mit den beiden alten *black boxes* der frühen Humanbiologie, dem Gehirn und dem Erbgang, verbunden.[156]

Die konzeptuelle Vermengung von Normalität und Normativität geht in der *Biologie des menschlichen Verhaltens* bis zu ihrer vollständigen Vereinigung. Als paradigmatisch für diese Erscheinung kann folgendes Zitat aus dem Vorgängerwerk GVV bezeichnet werden: „Gäbe es keine angeborenen Prädispositionen für unser ethisches Verhalten, wären verbindliche Normen für das, was für uns als Art gut und böse ist, wirklich nicht durch stammesgeschichtliche Anpassungen vorprogrammiert, dann befänden wir uns in der Tat in einer sehr gefährlichen Lage. Ein kultureller Relativismus wäre die

[156]Vgl Link 1999:236

Folge, und jede kulturelle Norm – auch solche grausamer Art – wäre verbindlich, wenn die Mehrheit einer Gesellschaft es so für gut befände.“[157] Aber auch in der BMV wird die Vereinigung beider Konzepte konsequent vollzogen und vorgeführt: „Der Wissenschaftler bemüht sich aus Einsicht in die Zusammenhänge und aus dem Wissen um die Vorgänge der Evolution ebenfalls um die Begründung von Normen. Kunst und Wissenschaft vermitteln Normen und teilen damit ihre enge Beziehung zur Ethik.“[158] Die Diskurse des jeweils nachfolgenden Kapitels 10 „Das Gute: Der Beitrag der Biologie zur Wertelehre“[159] bezeugen eindrucksvoll die protonormalistisch-normative Vermengung.

Dass der Mensch aus ‚biologischer Neigung' heraus gut und richtig handeln könne, jedoch auch entgegen seiner Triebnatur, also gegen die biologischen Normen – diese Behauptung Eibl-Eibesfeldts ist bestenfalls eine biodeterministische Phantasterei. Die manichäistische Behauptung, der Bewertungsmaßstab von gut und böse sei zur Schaffung klarer Kategorien als *Gegensatzpaar* konzipiert, ist ein taktisches Manöver Eibl-Eibesfeldts, um damit die *normalistische Diskontinuierung* von Verhalten konsequent entlang der normativen Linie durchhalten zu können.[160]

Die Aussage, kulturelle Tabus und Gesetze seien zur Verhinderung des Überhandnehmens von Normabweichungen da, gewinnt insbesondere in der Wirklichkeit der *menschlichen Sexualität* in der BMV an Bedeutung. Dort, aber auch im Zusammenhang mit der ominösen ‚Gruppennorm' (sS 171ff), treten die Symptome protonormalistischer Strategien deutlich zu Tage.

Allgemeines über Sexualität

Die Vorannahme des Höheren führt in der Wirklichkeit der BMV zielstrebig über den reproduktiven Imperativ zur Aufstellung von verhaltensbestimmenden Normen: da wir Menschen als Aufgabe das Überleben in Nachkommen gestellt bekommen hätten, würden wir richtig handeln, wenn unser Verhalten unsere Gene verbreitete.[161] Die Frage nach dem Warum der Ausbildung eines bestimmten Verhaltens könne beantwortet werden, wenn man herausfände, „auf welche Weise ein Verhalten zum Überleben des Merkmalsträgers in Nachkommen ... beiträgt“.[162] Dieser einfache, teleologisch-fortschrittsdogmatisch motivierte Zusammenhang mag ausreichen, um zu verstehen, warum sich in der BMV so viele Diskurse um das menschliche Sexualverhalten und die damit

[157] GVV 78:615.
[158] BMV 97:954
[159] BMV 86:863-883; BMV 97:955-975
[160] Vgl Link 1999:324.
[161] BMV 97:137.
[162] BMV 97:23; ähnlich in GVV 69:410f.

angeblich verbundenen Normen drehen: die *Erhaltung des Lebensstromes durch Fortpflanzung als Zweck menschlichen Lebens* erfordert umfassende *Garantien* für die richtige, natürlich-normale Ausrichtung des damit in Verbindung gebrachten Verhaltens – alleine schon deswegen, weil Menschen ‚instinktverunsichert' seien und ihre Sexualität wieder kulturell re-normiert werden müsse (sS 163; Vorstellungen zur ‚Instinktungesichertheit' der menschlichen Sexualität und zur Notwendigkeit, jene kulturell führen zu müssen, finden sich auch in Schelsky 1955:12f. VglS 130 zu Knußmanns Beitrag zum Thema ‚Instinktlockerung').

Daraus ließe sich folgern, dass Menschen im Bereich des Sexuellen nicht richtig handelten, wenn ihr Verhalten nicht zur Fortpflanzung beitrüge. Der Umkehrschluss zur Behauptung ‚Handlungen, die zum Überleben in Nachkommen beitragen, sind richtig', findet sich jedoch an keiner Stelle des Buchs in expliziter Weise niedergeschrieben. Die bereits aufgeführten Befunde (sS 153) zu vermeintlich nicht-reproduktiven Formen des menschlichen Sexualverhaltens, die Eibl-Eibesfeldt insbesondere im Umfeld des von ihm verwendeten Begriffs ‚Homosexualität' angemessen beschrieben zu haben glaubt, lassen jedoch diesen Umkehrschluss plausibel erscheinen. Die Vorstellung, die Eibl-Eibesfeldt von dem hat, was er mit dem Begriff ‚Homosexualität' wiedergibt, ist sicherlich keinem Bereich zeitgenössischer konsensueller Realität (zB sexualwissenschaftlicher oder jener von Beteiligten) entnommen. Eine Übereinstimmung mit Definitionen von oder Vorstellungen über Homosexualität in den gängigen sexualwissenschaftlichen Werken der letzten 40 Jahre, unabhängig davon, ob deren Herangehensweise modern oder postmodern ausgerichtet war, ist nicht zu finden.[163]

Die außergewöhnlich despektierliche, oft an Verachtung grenzende Un-Wertschätzung, die Eibl-Eibesfeldt mit seiner Vorstellung von ‚Homosexualität' verbindet, könnte im Zusammenhang mit der Folgerung stehen, dass dieses Verhalten nicht zur Fortpflanzung beitrüge (dies tut im übrigen auch ‚heterosexueller' Analverkehr zwischen Mann und Frau nicht) und aus diesem Grunde ‚unwert' wäre. Ich habe sogar für erheblich weitergehende Vorstellungen über ‚Homosexualität' einen Hinweis gefunden, dass Eibl-Eibesfeldt dem uralten Trugschluss aufgesessen ist, wonach selbige anscheinend zur Kinderlosigkeit führen müsste: Während einer Veranstaltung des Berliner *Sonntags-Clubs e. V.* am 19. Oktober 1993 erklärte Eibl-Eibesfeldt dem Publikum auf die erregte Frage einer Teilnehmerin, ob er seine Tochter weniger lieben würde, wenn sie lesbisch wäre, dass dies nicht der Fall sei, er aber *deswegen ja keine Enkel haben könnte.*

[163] ZB in Ford und Beach 1968:134 ff. – Money und Erhardt 1975:252. – Bräutigam 1967:2ff. – Bräutigam und Clement 1989:198ff. – Simon 1996:35.

Ich nehme nicht an, dass dieser elementare Trugschluss lediglich auf weibliche ‚Homosexualität' bezogen ist – zumal ‚homosexuelles Verhalten' von Frauen in der gesamten BMV sowieso fast keine Rolle spielt. Ob diese Unsichtbarkeit der lesbischen Frauen im übrigen eine subjektivierte Spiegelung einer ausgeprägten Nichtbeachtung durch unsere mitteleuropäische Gesellschaft ist, bleibt Spekulation; für die amerikanische Gesellschaft der 50er-Jahre wird dieser Zusammenhang von Ford und Beach jedoch vermutet.[164]

Ich gehe davon aus, dass das Menschenbild Eibl-Eibesfeldts im Hinblick auf die Formen menschlichen Sexualverhaltens einer deutlichen Verzerrung unterworfen ist, die auf der Überbewertung seiner privaten, subjektiven Wirklichkeit basiert. Für die Plausibilität dieser Annahme sprechen nicht nur die zahlreichen bereits angeführten Behauptungen im Umfeld der Themen Fortpflanzung und Sexualität, sondern auch viele andere, von denen die folgenden stellvertretend zitiert seien:

> „Während des Sexualaktes ist der Mensch so an seinen Partner hingegeben, daß er die Umwelt nicht mehr klar wahrnimmt und daher verwundbar ist. Vermutlich ist das auch einer der Gründe, weshalb er sich beim Sexualakt verbirgt."[165]

> „Es gibt eine männliche sexuelle Dominanzlust, die allerdings normalerweise durch die prosoziale, fürsorgliche Sexualität unter Kontrolle gehalten wird. Entsprechend gibt es auch eine Unterwerfungslust der Frau, was sich aus der Verbindung zwischen Angst und sexueller Erregung schlußfolgern läßt. ... Kleptomanie ist ein typisch weibliches Delikt. Die Stehlenden berichten, daß sie dabei in Erregung geraten und bei der Flucht oft sogar einen Orgasmus erleben ... Eine Gewährsperson berichtete mir, daß sie mit 14 Jahren aus Angst bei einer Mathematik-Schularbeit ihren ersten Orgasmus bekam, was sich bis zu ihrem 16. Jahr einige Male ohne jede mechanische Reizung wiederholte."[166]

> „Die Region der Brustwarzen ist bei der Frau leicht erregbar, beim Manne ist diese Zone dagegen keineswegs erogen ausgezeichnet."[167]

[164]Ford und Beach 1968:135.
[165]BMV 97:343.
[166]BMV 97:361f.
[167]BMV 97:387.

> „Im Sadismus ufert das Dominanzstreben in pathologischer Weise in das Bedürfnis aus, den Partner absolut zu unterwerfen und zu quälen.“[168]

Welche eigenen Erfahrungen, Fremdurteile, anekdotischen Erlebnisse oder privaten Überlegungen in die angeführten Behauptungen eingeflossen sind, bleiben verschlossen. Ähnlichkeiten mit den Äußerungen Leonhards zu den Instinkten der menschlichen Sexualität (sS 136), mit den Absurditäten Weiningers (sS 140) oder mit den Meinungen anderer Autoren (zB Knußmann, Hassenstein, Dührssen) könnten unzufällig sein, aber da Eibl-Eibesfeldt auf Literaturangaben verzichtet, bleibt diese Frage letztlich ungeklärt. Da ich die Art und Weise, wie die Behauptungen aufgestellt werden, für symptomatisch für einen großen Teil der Darstellung von Wirklichkeit halte, möchte ich diese vier Zitate näher analysieren.

Bei allen vier Zitaten tritt die *Verallgemeinerung* deutlich zu Tage. So wird sie zB im ersten Zitat in Gestalt der Generalklausel ‚der Mensch' verwirklicht, und im dritten durch die Geschlechter-Trennung und das kategorische Behaupten der benannten Unmöglichkeit. Die wiederholte Formulierung ‚Es gibt...' im zweiten Zitat baut auf die Verwechslung von Fakten mit Daten auf und wird taktisch eingesetzt, um den Autor vom Nachweis des Behaupteten zu entbinden („Es gibt ... “ – nicht: „Ich sage, dass ... “). Die Äußerung zum Begriff ‚Sadismus' hat darüber hinaus nichts mit dem gemein, was in der zeitgenössischen sexualwissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema darüber berichtet wird (vglS 89).[169]

Die Beschreibung der Erlebnisse der erwähnten ‚Gewährsperson' ist eines von vielen Beispielen, die zeigen, dass Eibl-Eibesfeldt der *Faszination des Abnormen*[170] unterliegt und singulären Ereignissen einen hohen Stellenwert einräumt, wenn sie das Konstrukt seines Welt- und Menschenbildes bestätigen. Mit voyeuristischem Unterton vorgetragen, reicht *eine* anekdotische Episode aus, um *allen* Frauen Angst als Leitmotiv ihrer Sexualität zuzusprechen. Die Verfehltheit solcher taktischer Operationen braucht an dieser Stelle nicht weiter diskutiert zu werden.

Die Behauptungen zur angeblich fehlenden Erogenität der männlichen Brustwarze und zum Verbergen während des Sexualaktes sind zumindest nach den Quellen der *Formen der Sexualität* als nicht richtig zu bezeichnen.[171]

---

[168] BMV 97:362.

[169] ZB in Bräutigam und Clement 1989:144. Eine ausführliche Beschäftigung findet sich in: Andreas Spengler: *Sadomasochismus als Subkultur* (1979).

[170] Auch BMV 97:358.

[171] Ford und Beach 1968:75,135.

Zu welchen weiteren Schlüssen Eibl-Eibesfeldt beim Thema ‚sexuelle Dominanz' kommt, möchte ich mit einem Zitat aus einem Sekundärtext illustrieren:

> „Im normalen männlichen Sexualverhalten dürfte eine Dominanzlustkomponente noch eine gewisse Rolle spielen. Sie steht aber normalerweise unter Kontrolle der fürsorglichen Liebessexualität. Entfällt diese, dann führt dies zur Devianz, ja zur Pathologie, wie im Falle des Sadismus, den ich als Form ausufernder sexueller Dominanzlust deute. Man könnte auch von einer partiellen Regression auf Reptilerbe sprechen, nur, Reptilien vergewaltigen nicht! Manche Fälle von Homosexualität und Pädophilie zeichnen sich durch Mangel an Bindung (Liebe) und deutliches Dominanzgebahren aus. Als instinktverunsichertes Wesen ist der Mensch devianzanfällig. Als Gegenstück der männlichen Dominanzsexualität gibt es wohl so etwas wie eine weibliche Submissionssexualität und Submissionslust."[172]

Wie wenig sicher sich Eib-Eibesfeldt des Geschriebenen ist, illustrieren die Formulierungen ‚dürfte', ‚gewisse Rolle', ‚den ich ... deute', ‚Man könnte' und ‚gibt es wohl'. Das Behaupten einer vom Mann kommenden Aggression, die durch eine ebenso behauptete Wunschvorstellung der Frau, sich zu unterwerfen, ergänzt wird, ist ein bewährtes Mittel zur Sicherung von Machtverhältnissen, das unter anderem auch schon Weininger in *Geschlecht und Charakter nutzte*, und viel älter ist als die Ethologie selbst:

> „Es wird sich fernerhin noch ergeben, daß M in sexueller Beziehung das Bedürfnis hat, a n z u g r e i f e n (im übertragenen u n d im wörtlichen Sinne), W das Bedürfnis, a n g e g r i f f e n z u w e r d e n".[173]

Die bio-deterministische Begründung der Geschlechtergewalt wurde schon lange als Männerphantasie entlarvt (sS 81). Die Äußerung über ‚Sadismus' zeigt die Folge einer fehlenden Auseinandersetzung mit der gelebten Wirklichkeit von Menschen, und die ‚Fälle von Homosexualität und Pädophilie' weisen ebenfalls auf die *Faszination des Abnormen* hin.

---

[172] Irenäus Eibl-Eibesfeldt: Menschliche Sexualität im Spannungsfeld von Dominanz, Unterwerfung und Liebe. In: Buchheim P, Cierpka M und Seifert Th (Hrsg) *Sexualität – zwischen Phantasie und Realität*. Springer, Berlin ua, S 13f (1997). Zitiert als Eibl-Eibesfeldt 1997b.

[173] Weininger 1922:105.

Die ‚Formen der Homosexualität' macht Eibl-Eibesfeldt offenbar an ihrer *Entstehung* bzw Ätiologie fest.[174] Prägung, Verführung, hormonelle Unterschiede, anatomische Differenzen, entwicklungsphysiologische Ursachen, genetische Disposition[175] – all dies scheint eine Rolle für ihr Dasein als *Krankheit* spielen zu können. Die unkritisch und undifferenziert niedergeschriebenen Behauptungen über jenes seiner Meinung nach pathologische, den biologischen Auftrag unterminierende Phänomen finden sich im Abschnitt „Abweichende sexuelle Präferenzen", der auch auf Fetischismus, Sadismus, Pornographie, Kindesmissbrauch und anderes einzugehen versucht. Die Darstellung ist häufig verallgemeinernd, anekdotisch, verächtlich, nicht wertschätzend, von bedrohungs- und rettungsrhetorischen Formulierungen[176] durchsetzt, und sucht den emotionalen Konsens mit den Lesenden.

Die Entstehung der ‚Homosexualität' ist nicht nur für Eibl-Eibesfeldt das *differenzierende Kriterium*. Auf die ätiologische Betrachtungsweise gründeten ua auch Dührssen, Hassenstein und Dörner, auf die im weiteren noch eingangen wird, und zahllose andere Wissenschaftler (darunter auch in abgeschwächter Form der frühe Bräutigam) seit Beginn der systematischen wissenschaftlichen Beforschung der ‚Perversionen' nach von Krafft-Ebing ihre Auseinandersetzungen.[177] Viele Wissenschaftler nahmen allerdings bald Abstand von solchen, aus heutiger Sicht wertlosen Klassifikationsversuchen.[178]

Ausdrücklich anführen möchte ich an dieser Stelle zwei Arbeiten, die in der BMV zitiert werden. Günter Dörner forschte experimentell über die Wirkung von Hormonen auf die ‚Sexualentwicklung' von Tieren. Eibl-Eibesfeldt übernimmt seine Behauptungen und schließt: „Die Ratten werden später beim Einsetzen der Geschlechtsreife homosexuell."[179] Deren ‚Homosexualität' stellte Dörner durch die Beobachtung von Bespringen und genitalem Präsentieren gegenüber gleichgeschlechtlichen (männlichen) Artgenossen fest. Dieser Vergleich wurde von Dannecker et al zurecht als „anthropologischer Unfug"[180] bezeichnet. Nichtsdestoweniger dient er in der BMV als ein Teil der ätiologischen ‚Beweiskette' der Homosexualität als pathologisches Verhalten. Auch Dörner glaubte an das Leiden Homosexueller und an die Möglichkeit, dies zu verhindern, wobei er sich einer direkten Empfehlung, ob dies per Prävention oder

[174] Und nicht zB an ihren konkreten Realisierungen. Vgl hierzu zB Gommel 1997, Bräutigam und Clement 1989:211ff.

[175] Alle BMV 97:358ff.

[176] Vgl Beck-Gernsheim 1996:285ff.

[177] ZB Dührssen 1954:199ua. – Bräutigam 1967:10f. – Hassenstein 1973:159.

[178] Davon abweichende Definition der Sexualität allgemein, zB „sexuelle Orientierung" bei Bräutigam und Clement 1989:198 oder Erhardt 1980:101.

[179] BMV 97:359.

[180] Dannecker et al 1981:110.

Therapie geschehen sollte, enthielt. Das folgende Zitat aus dem 1976 erschienenen Buch *Hormones and brain differentiation* lässt jedoch eine Präferenz des präventiven Vorgehens möglich erscheinen:

> „Finally, it may be discussed, whether a possible preventive therapy of inborn sexual deviations should be inaugurated at all. The more so as numerous prominent personalities of universal history were homosexuals (see Klimmer, 1965), many of them being outstanding poets, painters or composers. This may be partly explained by the fact that in male homosexuals a high sensitivity caused by a female-differentiated brain could be paired with distinct desires for action stimulated by relatively high androgen levels during postpubertal life. On the other hand, about 3% of homosexuals were reported to commit suicide (Klimmer, 1965), i.e. about 2 million homosexuals in our generation. Even about 25% of homosexuals are said to attempt suicide. In view of these data a great number of males and females with inborn sexual deviations are suffering from psychosexual pressure.
> Hamburger (1953) after having received 465 letters from transsexuals wrote: „The many personal letters from almost 500 deeply unhappy persons have an overwhelming impression. One tragic existence unfolded after another. They cry for help and understanding. It is depressing to realize how little can be done to come to their aid. One feels it is a duty to appeal to the medical profession and to the responsible legislature: do your utmost to ease the existence of these fellowmen who are deprived of a harmonious and happy life through no fault of their own“. Since I have received similar letters from transsexuals and homosexuals, I can only agree to this statement.“[181]

Dass die bestechende Einfachheit der ätiologischen Herangehensweise einem simplen *Zirkelschluss* zu verdanken ist, scheint keinem der Autoren aufgefallen zu sein, die das ‚Leiden Homosexueller‘ thematisieren: Weil Homosexualität eine anatomische, genetische, physiologische, entwicklungspsychologische, ... Aberration als Ursache hat, ist Homosexualität eine Krankheit; weil Homosexualität eine Krankheit ist, muss ihre Ursache eine anatomische, genetische, physiologische, entwicklungspsychologische, ... Aberration sein; weil Homosexualität eine ... usw. Die Behauptung des ‚Leidens‘ der Betroffenen *an der und durch die Krankheit* wird dann *taktisch* eingesetzt, um diesen zirkulären Trugschluss zu *verschleiern*.

[181] Dörner 1976:229.

Wie wenig effektiv das Behaupten des ‚Leidens Homosexueller' jedoch ist, verdeutlicht folgendes Zitat aus der BMV:

> „Wenn es aber eine Verführbarkeit zur Homosexualität gibt, dann ist es wohl Aufgabe der Gesellschaft, Kinder vor solchen Einflüssen zu schützen, und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst sind viele Homosexuelle mit ihrer Lage nicht glücklich. Das hat einerseits sicher mit der ablehnenden Haltung der heterosexuellen Gemeinschaft zu tun, der man sicher durch Erziehung gegensteuern kann und soll, was aber nicht verhindern wird, daß manche der homosexuellen Praktiken vielen Heterosexuellen als befremdlich erscheinen und bei einfacheren Gemütern daher auch auf Ablehnung stoßen werden. Der Leidensdruck stammt jedoch sicher nicht nur von der sozialen Umwelt. Wie hoch der Prozentsatz der mit sich Unzufriedenen ist, ist zwar nicht bekannt (ich fand dazu keine Angaben). Fest steht aber, daß viele Homosexuelle die Hilfe von Therapeuten suchen. Daß Homosexualität nicht gerade als eignungsfördernd eingestuft werden kann, leuchtet ein."[182]

Es folgt eine Bemerkung, wonach aus seuchenpolitischen Erwägungen heraus die „Begrenzung der Devianz auf eine kleine Gruppe" wünschenswert wäre, was mit der Verteilung der Aidsfälle in den frühen achtziger Jahren in den US-amerikanischen und europäischen Bevölkerungen begründet wird.[183]

In diesen wenigen Zeilen wird fast das gesamte Arsenal der Überwachungs-, Bedrohungs- und Normierungsrhetorik aufgefahren, das die BMV wie ein *taktisches Netz* durchzieht. Affirmative Füllwörter („wohl", „sicher") und kategorische Behauptungen („... zwar nicht bekannt ... Fest steht aber ... ", „leuchtet ein") betonen die Kompetenz des Autors und sollen Widerspruch verhindern. Die angedeuteten ‚Praktiken', über welche die Lesenden im Ungewissen gelassen werden (vielleicht handelt es sich um den ‚Analverkehr' aus BMV 86:311 bzw BMV 97:340.), damit sich ihre Phantasie alles mögliche ausmalen kann, werden durch ihre Charakterisierung als ‚befremdlich' semantisch und symbolisch zum *Symptom der Abnormität stigmatisiert*. Die so konnotierten Praktiken sollen dann gemäß der behaupteten binären gut-böse-Gegensatzpaar-Konzeption unseres Bewertungsmaßstabs Unbehagen auslösen, welches den Ruf nach *Intervention* rechtfertigt.

Da in der Wirklichkeit der BMV die Ansicht besteht, Prägungen (zB auf ‚Objekte') seien erstaunlich therapieresistent, erscheint die Forderung konsequent, dass Minderjährige durch den Gesetzgeber vor Verführungserlebnissen

[182]BMV 97:339f.
[183]Ebd.

hin zur Homosexualität geschützt werden müssten[184]. Die Intervention wird also nicht nur als notwendigerweise *expertokratisch* geleitet verstanden (denn die Abgrenzung der Normalfeld-Entitäten obliegt der Wissenschaft), sondern auch als *institutionell verankert* gefordert. Denn nur so könnte vermutlich die gewünschte Gesundung der Bevölkerung beschleunigt werden: „Nicht die Verbreitung, sondern die Eindämmung einer Erkrankung muß das Ziel der Bemühungen sein ... Kranken soll man helfen. Das tut man aber nicht durch die Förderung der Krankheit.“[185]

Die mehrfache Erwähnung des *Leidens* ‚Homosexueller‘ [186] appelliert an das allgemeine menschliche Mitgefühl diesen ‚Kranken' gegenüber. Über die Einbeziehung der befremdeten ‚einfacheren Gemüter' wird jedoch die Notwendigkeit von *Schuld* suggeriert, falls ein davon ‚betroffener‘ Mensch sich tatsächlich nicht krank oder leidend fühlt. Auch diese schemahaften Behauptungen dienen taktisch zur Abgrenzung gegenüber der angeblichen biologischen Norm.[187]

Die Nennung ‚vieler' Homo- bzw Heterosexueller und ‚mancher' Praktiken in Verbindung mit dem Eingeständnis, dass es zum Anteil der mit sich Unzufriedenen keine Zahlen gäbe, erinnert an die Spekulationen Catherine Cox' über die Intelligenz verstorbener Genies: die siebte Ebene der Zuverlässigkeit ihrer Schätzungen hatte sie als „Mutmaßungen ohne Datengrundlage“.[188] bezeichnet. Der zitierte Abschnitt aus der BMV kann ohne weiteres als ein solches Wunschdenken interpretiert werden.

Eine explizite Bewertung von ‚Homosexualität‘ als Krankheit erscheint bereits im GVV, auch wenn die Äußerungen dort vom Umfang her wenig bedeutsam sind, zumal sie nur Mutmaßungen und Verallgemeinerungen enthalten, die alle den Einfluss von Prägungen zu umschreiben suchen.[189] Trotzdem wird bereits dort die Ansicht deutlich, wonach alles Sexualverhalten normgemäß sein müsse, wenn es nicht als krank gelten solle. Unter anderem ist von ‚so merkwürdigen Fehlprägungen wie Taschentuch- oder Schuhfetischismus' oder von der ‚erstaunlichen Therapieresistenz' der Homosexualität die Rede bzw von ‚geheilten Homosexuellen'.[190] Als Quelle

[184]BMV 86:327; BMV 97:58.

[185]BMV 86:312f. In der Auflage von 1997 fehlt dieser Teil an der entsprechenden Stelle (BMV 97:342).

[186]Auch in BMV 86:362 und BMV 97:339. In BMV 86:312f ist noch vom ‚Pathologischen ihres Zustands' die Rede – diese Formulierung wurde für die späteren Auflagen entschärft.

[187]Die Bedeutung des letzten Satzes des Zitats aus BMV 97:340 konnte in diesem Zusammenhang bisher nicht eindeutig geklärt werden. Sollte er sich auf die aaO erwähnte Eignung im Sinne des ‚Überlebens in Nachkommen' beziehen, steht er – allerdings konsequent im Sinne der Voreingenommenheit – sachlich unrichtig in diesem Kontext.

[188]Gould 1988:204.

[189]GVV 69:246; GVV 74:281f; GVV 78:335.

[190]Ebd.

wird in den verschiedenen Auflagen des GVV ua die 17. Auflage der *Psychopathia sexualis* (sS 61) angegeben. Ob die Arbeiten Dörners in direktem Zusammenhang mit den Vorstellungen Eibl-Eibesfeldts über die ‚Leiden Homosexueller' stehen, war nicht festzustellen. Im selben Abschnitt des GVV findet sich allerdings ohne Angabe einer Quelle der bemerkenswerte Satz „Die Parallelen zu geprägter Homosexualität bei Tieren sind auffällig."[191]

Neben einigen anderen Formen der menschlichen Sexualität gehorche also insbesondere die ‚Homosexualität' als nicht-reproduktives Verhalten keinesfalls der biologischen *Norm*, welche das *Überleben in Nachkommen* sichere, um das *Höhere* zu erreichen. Auf diesen knappen Nenner gebracht, erscheint die konsequente Pathologisierung jener Erscheinung fast zwingend. Ihren konzentriertesten Ausdruck findet diese Beurteilung in der Behauptung der ‚idealen Norm',[192] welche die Essenz aller Normen darstellt: das Überleben der Genpoolgemeinschaft[193] als *das* Ziel schlechthin, zu dessen Erreichung abweichende Varianten erfasst und kontrolliert werden müssen.[194] Denn auch deren bloßes Auftreten dürfe keinen Anspruch auf Legitimität nach sich ziehen: „Wir wissen ja um die ideale Norm, gemessen an der Angepaßtheit. Statistische Normen besagen nichts über das Soll."[195] Die ‚ideale Norm' muss unbedingt eingehalten werden, weil wir nur durch ihre Erfüllung den uns mitgegebenen biologischen Auftrag, das Soll, also den Weg zum *Höheren*, erfüllen können. Die Tatsache, dass Menschen sich gegen dieses Soll nicht nur verhalten können, sondern auch tatsächlich dagegen verhalten, erzwingt nach Eibl-Eibesfeldt die kulturelle Normierung des Verhaltens:

> „Das menschliche Sexualverhalten hat sich in verschiedenen Bereichen von seinem Verhaftetsein in stammesgeschichtlichem Erbe emanzipiert – wurde damit aber anfälliger gegen prägende und andere Umwelteinflüsse, die unter bestimmten Bedingungen zu Deviationen führen. Gerade das mangelnde Festgelegtsein fordert, daß wir der kulturellen Kontrolle dieses außerordentlich starken Triebes besondere Aufmerksamkeit widmen."[196]

Diese kulturelle Kontrolle falle dabei insbesondere dem Biologen zu:

> „Die Kultivierung dieses Bereiches bedeutet nicht nur Einschränkung. Zur Kultivierung gehört auch die Akzentuierung des

[191] GVV 74:282, GVV 78:335.
[192] BMV 86:312,867; BMV 97:959.
[193] BMV 97:958.
[194] Ebd.
[195] BMV 86:867; BMV 97:959.
[196] BMV 97:363.

> Genusses. In diesem Sinne stellt sich der Biologe keineswegs gegen eine Liberalisierung im sexuellen Bereich. Er fühlt sich jedoch dem Leben in besonderer Weise verpflichtet und wird daher bewegt, sich dekadenten Entwicklungen entgegenzustellen, die die Eignung einer Menschengruppe gefährden.“[197]

Die Lesenden werden im Unklaren darüber gelassen, wie die besagte ‚Emanzipierung' vom ‚stammesgeschichtlichen' Erbe stattgefunden haben soll. Ebenso bleibt offen, welcher Genuss auf welche Weise ‚akzentuiert' wird. Ersteres verbleibt im Dunkel der verwendeten Metapher, letzteres der Phantasie der Lesenden überlassen. Während die behauptete Emanzipation eine Leerformel ist, deren Inhaltslosigkeit durch den etwas verschnörkelten Satz verdeckt werden soll, spricht aus der ‚Akzentuierung des Genusses' der Kenner sexueller Geheimnisse, der die (männlichen) Lesenden auf seiner Seite weiß. Die „Akzentuierung des Genusses“ findet sich wortgleich ebenfalls bei Schelsky.[198]

Im Zusammenhang mit den konsensuell nicht nachvollziehbaren Schlüssen und Behauptungen zu ‚Homosexualität' in der BMV möchte ich auf eine Taktik hinweisen, der ich eine wichtige Rolle bei der Aufrichtung und Verteidigung einer ganz bestimmten Wirklichkeit zuschreibe: die inkorrekte Zitierung von Arbeiten anderer Autorinnen und Autoren (ausführlicher dazu S 172ff). Im Kapitel 4.5.5 „Abweichende sexuelle Präferenzen“[199] steht folgender Satz: „Homosexualität ist nicht in allen Kulturen zu finden. Von 76 Kulturen, die C. S. Ford und F. A. Beach (1969) erfaßten, kannten 28 keine homosexuellen Praktiken.“[200] Bei dem zitierten Werk handelt es sich um *Formen der Sexualität*, das als ein Musterbeispiel spätmodernistischen Klassifikations- und Ordnungsdrangs gelten kann. Im Abschnitt „Andere Gruppen mit restriktiven Einstellungen zur Homosexualität“[201] ist jedoch folgendes nachzulesen: „Von 28^{24} der Gruppen, über die wir zu dieser Frage etwas wissen, wird berichtet, daß bei den Erwachsenen jede homosexuelle Betätigung völlig fehlt, selten vorkommt oder nur im Geheimen ausgeübt wird.“[202] Die Autoren vermuten, dass diese Schätzung jedoch hinter dem tatsächlichen Vorkommen beträchtlich zurückbliebe, weil in diesen 28 Gruppen Homosexualität verurteilt werde. Die Aussage in der BMV, dass diese besagten 28 Kulturen keine Homosexualität kennen würden, ist falsch, aber im Sinne einer bestimmten Ausrichtung der humanbiologischen Wirklichkeit durchaus taktisch konsequent eingesetzt.

[197] Ebd.
[198] Schelsky 1955:13.
[199] BMV 97:356-363.
[200] BMV 97:360.
[201] Ford und Beach 1968:138-139.
[202] Ford und Beach 1968:138.

Ganz offensichtlich hat auch das Erscheinen von Bestandsaufnahmen menschlicher Sexualitäten seit Mitte der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts nicht immer zur Veränderung des Wissens oder der Haltungen diesem Thema gegenüber beigetragen. Im weiteren werde ich noch ausführlicher auf derartige Fehlinterpretationen eingehen.

Beim beim bisher Dargestellten handelt es sich nicht um singuläre oder außergewöhnliche Behauptungen eines einzelnen Humanbiologen. Einige Äußerungen zweier anderer prominenter Wissenschaftler dieser Zeit (1960-1990) seien angefügt, denen dieselbe modernistisch-normalistische Qualität zukommt.

Das 1973 erschienene Buch *Verhaltensbiologie des Kindes* von Bernhard Hassenstein wird mehrmals in der BMV zitiert, wenn auch nicht in direktem Zusammenhang mit Sexualität. In Knußmanns *Vergleichender Biologie des Menschen* wird es mindestens einmal erwähnt, und zwar im weiterführenden Schrifttum zu Entwicklung, Geschlecht, Konstitution.[203]

Die *Verhaltensbiologie des Kindes* beschränkt sich in weiten Teilen auf eine Beschreibung der ‚normalen' Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und bespricht ‚Störungen' nicht erschöpfend. Dafür verweist Hassenstein auf das „kaum zu übertreffende Buch von Annemarie Dührssen ›Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen‹".[204] Die nähere Untersuchung zeigt, dass auch Hassenstein die Entwicklung des Heranwachsenden durch mögliche Gefahren[205] bedroht sieht, die in Störungen,[206] Hemmungen[207] oder Persönlichkeitsschäden[208] münden könnten, und auf welche die Humanwissenschaften aufmerksam machen können. Als prominentes Beispiel tritt hier zum einen die ‚Homosexualität' auf, wobei ihr das ätiologische Klassifikationsschema Bräutigams (aus Bräutigam 1967) und der „Erfahrungsbereich"[209] Dührssens zu Grunde gelegt werden. Als Ursache ihres Auftretens im Sinne einer Abweichung von der heterosexuellen Liebesbeziehung[210] wird Hass auf das andere Geschlecht genannt.[211] Schlechte Erfahrungen könnten „für einen Menschen lebenslang den Weg zu einer erfüllenden Liebespartnerschaft versperren."[212]

[203] VBM 80:396.
[204] Hassenstein 1973:98f.
[205] Hassenstein 1973:18.
[206] Hassenstein 1973:148,340.
[207] Hassenstein 1973:91.
[208] Hassenstein 1973:371.
[209] Hassenstein 1973:159.
[210] Hassenstein 1973:352f.
[211] Hassenstein 1973:159,332,352f.
[212] Hassenstein 1973:332.

Zum andern tritt der „Fetischismus“[213] als krankhafte Erscheinung auf. Dieser wird auch in der von Hassenstein verfassten dreiteiligen Serie „Verhaltensbiologische Grundlagen der Sexualentwicklung des Kindes“ in der Zeitschrift *der kinderarzt* als „pathologisches Beispiel“[214] gebracht, um auf Prägungsphänomene aufmerksam zu machen. Eine deutlich negativer gefärbte und zT emotional unterlegte Sprache findet sich im von Hassenstein an mehreren Stellen erwähnten Buch Dührssens.[215] Abweichungen vom „normalen Sexualerleben des Erwachsenen“,[216] das als das „Auftreten sexueller Erregungen durch die Bezogenheit auf den gegengeschlechtlichen Partner“[217] definiert wird, finden sich dort als Fehlentwicklung,[218] Perversionen,[219] neurotische Perversionen,[220] sexuelle Abwegigkeit[221] oder Sexualabartigkeiten[222] wieder.

Die besondere Rolle der ‚Gruppennorm' in der BMV

Im Zusammenhang mit ‚homosexuellen Praktiken' weist Eibl-Eibesfeldt auf die Möglichkeit hin, dass solche Praktiken von ‚einfacheren Gemütern' (sS 166) abgelehnt werden könnten.[223] Über dieses Einreden von Schuld hinaus zielen die Verweise auf die *Legitimität des Widerstands* bei Verletzungen von Normen. Es scheint hierbei nicht einmal wichtig zu sein, ob das Verhalten oder das Aussehen eines Menschen gemeint ist, ob es sich lediglich um die Verletzung von Umgangsformen oder um Mord handelt. Aufgestellt wird eine Serie von ineinander greifenden Behauptungen, die ich so zusammenfassen möchte:

> *Es gibt* eine *Norm* in jeglicher Art von Verhalten, Aussehen etc, nach der sich alle richten sollen und zu deren Erfüllung es eine starke Bereitschaft gibt. Gegenüber von der Norm Abweichenden existiert eine *angeborene* Disposition zur *Intoleranz* und ein *Automatismus* zur Auslösung *normerhaltenden* aggressiven Verhaltens, primär mit dem Ziel der *Rückholung* in die Gruppe, sekundär mit dem Ziel der *Ausgrenzung*.

[213] Hassenstein 1973:67.
[214] Hassenstein 1981:545.
[215] So lässt beispielsweise die Beschreibung der Entwicklung eines jungen Mannes in Dührssen 1954:202f in der Sprache jegliche Distanz zur Situation vermissen.
[216] Dührssen 1954:195.
[217] Ebd.
[218] Dührssen 1954:165,200,202f.
[219] Dührssen 1954:194f,201.
[220] Dührssen 1954:199.
[221] Ebd.
[222] Dührssen 1954:200.
[223] BMV 97:340.

Sowohl die Wahrnehmung einer Normabweichung durch andere wie auch das eigene Handeln gegen Normen werden beide konsequent und gleichartig delegitimiert: nach innen mit Hilfe des schlechten Gewissens, nach außen mit Unbehagen – beides wiederum als *natürliche* Formen der Abwehr des Abnormen verstanden. Solcherart sei dann auch die *natürliche* Grundlage von *gut und böse*, die als im Bios verankert gesehen wird.

Dieser von Eibl-Eibesfeldt so bezeichneten ‚Gruppennorm' schreibe ich eine *herausgehobene Stellung* unter den verschiedenen Normen in der BMV zu. Das Behaupten einer solchen ‚Gruppennorm' erlaubt zum einen die Integration anderer ethologisch relevanter Behauptungen wie genetische Determiniertheit, Aggression oder Fremdenscheu. Ihre wichtigste Funktion erhält sie jedoch durch ihre Fähigkeit, sich allen anderen Normen und Normal-Feldern *parallel anzulagern*. Sie funktioniert dadurch als ein *Normal-Raum*, der *die Wahrnehmung normalisierten Verhaltens normalisiert*.

Die besondere Stellung der ‚Gruppennorm' innerhalb der BMV wird deutlich durch eine ausführliche Besprechung im Rahmen eines eigenen Abschnittes „Bewahrung der Gruppenidentität".[224] Bei der lediglich oberflächlichen Lektüre dieses Textes fällt auf, dass einige der insbesondere auf Normverletzungen[225] eingehenden Behauptungen stark generalisiert und anekdotischen Charakters sind. Solche unstatthaften Verallgemeinerungen singulärer Beobachtungen erscheinen im ganzen Buch in großer Zahl und erfüllen wie auch hier die Funktion der taktischen Verstärkung.

Nachdem ich festgestellt hatte, dass die ‚Gruppennorm' innerhalb der humanbiologischen Wirklichkeit der BMV bedeutsam sein muss, habe ich mich mit den im Kapitel 4.10 zitierten Arbeiten beschäftigt. Auf einige gehe ich hier näher ein. In Eibl-Eibesfeldts Diskursen lässt sich genau dasjenige Phänomen beobachten, das Gould für eine ganze Reihe von historischen Fällen nachweisen konnte: *der ‚Beweis' eines Systems von Vorannahmen durch die Fehlinterpretation und Manipulation von (selektiv gesammelten) ‚wissenschaftlichen Fakten' im Sinne dieser Vorannahmen* (vglS 48).[226] Das System von Vorannahmen wäre hier die Behauptung der ‚Gruppennorm' und ihrer Konsequenzen. Zum Beispiel heißt es:

> „Im übrigen besteht eine starke Bereitschaft, sich normgemäß zu verhalten und sich in diesem Sinne auch der Meinung der Mehrzahl anzuschließen. Das Angleichungsbedürfnis kann groteske Formen annehmen. Versuchspersonen, die verschieden lange Linien mit einer Standardlinie zu vergleichen hatten, schätzten die Linien bei

[224] BMV 86:409-417; BMV 97:446-455.
[225] BMV 86:412 und BMV 97:450: „Abnormitäten des Verhaltens und des Aussehens".
[226] Gould 1988:86ff.

> Einzelprüfung völlig richtig in ihrer Länge ein. Hatten jedoch Komplizen des Versuchsleiters in ihrer Gegenwart vorher die Linien ganz falsch eingeschätzt, dann trauten nurmehr ein Viertel der Versuchspersonen ihren eigenen Augen. Die anderen richteten sich nach der Mehrheit, teils unbewußt, teils um den anderen nicht zu widersprechen (S. E. Asch 1951).“[227]

Asch berichtet in seinem Beitrag „Effects of Group Pressure upon the Modification and Distortion of Judgements“[228] über die Wirkung von Mehrheitsmeinungen auf Versuchspersonen. Im ausführlich dargestellten Hauptexperiment durften neun männliche College-Studenten die Länge einer Testlinie mit unterschiedlich langen Linien vergleichen und das Ergebnis der Gruppe mündlich mitteilen. Alle bis auf eines der Gruppenmitglieder wurden vorher instruiert, zu ganz bestimmten Linien genau definierte falsche Schätzungen abzugeben. Der neunte College-Student war die eigentliche Versuchsperson, die von der versteckten Verabredung nichts wusste. Die Gruppe musste insgesamt 18 Linien schätzen. Bei zwölf dieser 18 Längenschätzungen der Gruppe widersprachen die Äußerungen der vorher präparierten Gruppenmitglieder in gleicher Weise dem ‚objektiven‘ Anschein.

Dieses Experiment wurde mit 50 verschiedenen Versuchspersonen gemacht, so dass insgesamt 50 x 18 = 900 Längenschätzungen durchgeführt wurden. Bei 50 x 12 = 600 dieser Schätzungen wurden von den instruierten Gruppenmitgliedern absichtlich falsche Ergebnisse abgegeben. In 408 Fällen (= 68%) dieser insgesamt 600 kritischen Fälle folgten die Versuchspersonen jedoch ihren eigenen Augen und gaben die korrekte Länge zu Protokoll. In 192 Fällen (= 32%) schlossen sich die teilweise stark verunsicherten Versuchspersonen der einhelligen (falschen) Mehrheitsaussage an. Dabei traten große interindividuelle Differenzen auf, die von Asch ausführlich diskutiert wurden. Dreizehn der 50 Versuchspersonen ließen sich niemals beirren und gaben immer die ‚objektiv korrekte‘ Längenschätzung an. Die anderen vertraten in unterschiedlicher Zahl und aus unterschiedlichen Gründen die Meinungen der Mehrheit. Das Hauptexperiment wurde mehrfach abgewandelt, worauf Eibl-Eibesfeldt nicht eingeht.[229]

---

[227] BMV 86:411f; BMV 97:449f. Statt „trauten“ müsste es korrekt „traute“ heißen.

[228] Erschienen in: Harold Guetzkow (Ed) *Groups, Leadership and Men.* Reissued 1963, Russel and Russel, New York, S 177-190 (1963). Der Beitrag wird in meiner Arbeit als Asch 1963 zitiert.

[229] Asch konnte dokumentieren, dass die Anwesenheit einer weiteren Person, die nicht mit der falsch schätzenden Mehrheit stimmte, den Anteil an falschen Mitmehrheits-Entscheidungen deutlich reduzierte. Die Größe der Mehrheitsgruppe war ebenfalls von Bedeutung: erst ab einer Gruppengröße von drei gegen die Versuchsperson stimmenden Per-

Als Kontrollgruppe dienten Asch 37 Testpersonen, die in ähnlicher Gruppenkonstellation Längen schätzen sollten. Über die Zusammensetzung der Kontrollgruppe wird von Asch nichts gesagt. Er schreibt lediglich, dass die Ergebnisse schriftlich festgehalten werden mussten. Somit entstand hier auch kein offener Gruppendruck. Diese 37 Testpersonen gaben in drei Fällen von 506 (37 x 18) Gesamtschätzungen falsche Ergebnisse ab, die 503 restlichen Schätzungen waren korrekt.

Eibl-Eibesfeldts Vergleich zwischen Kontrollgruppe („Einzelprüfung“) und kritischer Gruppe sowie die Aussage, nur ein Viertel der Versuchspersonen traue den eigenen Augen, sind nicht korrekt. Der von Asch durchgeführte Vergleich zeigt lediglich, dass bei fehlendem Gruppendruck 37 andere Versuchspersonen anders reagieren als die 50 der kritischen Gruppe. Der Lehrbuchtext erweckt den Eindruck, als ob es sich bei den Personen beider Untersuchungsgruppen um dieselben handelte. Dies ist aber in Aschs Publikation nicht zu lesen und aus dem Gesamtkonzept der Studie heraus nicht einmal als wahrscheinlich anzunehmen.

Dass nur ein Viertel der Versuchspersonen den eigenen Augen traue, ist eine Interpretation der Ergebnisse, die Asch selbst nicht vertritt. Er schreibt: „At the same time the effect of the majority was far from complete. The preponderance of estimates in the critical group (68 per cent) was correct despite the pressure of the majority.“[230] Dass Asch die Ergebnisse seiner Experimente selbst als interpretations- und erläuterungsbedürftig einschätzt, hat Eibl-Eibesfeldt ganz offensichtlich übergangen. Sein Schluss, dass eine starke Bereitschaft bestehe, „sich normgemäß zu verhalten und sich in diesem Sinne auch der Meinung der Mehrzahl anzuschließen“,[231] kann aus der Arbeit Aschs nicht abgeleitet werden. Für die Aufstellung dieser Behauptung wurde ein experimentell gefundener Sachverhalt unkorrekt interpretiert, und diese Interpretation zum Zwecke des ‚Beweises‘ einer Vorannahme instrumentalisiert.[232] Da die Annahme, es gäbe die behauptete Bereitschaft, das Konzept der Ausrichtung von Normabweichlern im Sinne der Vorannahme *operational* stützt, ist diese Fehlinterpretation jedoch konsequent.

---

sonen bewirkte der Gruppendruck einen Effekt, der von ähnlicher Größenordnung war wie der im Hauptexperiment beobachtete. Sowohl die richtig antwortenden Versuchspersonen wie auch die mit der Mehrheit stimmenden konnte Asch in jeweils mindestens drei Kategorien unterteilen, deren Beweggründe für ihre jeweiligen Antworten deutlich unterscheidbar waren.

[230] Asch 1963:181.

[231] BMV 97:449 f.

[232] Darüber hinaus ist das Ansinnen, die Ergebnisse eines Experiments, das ausschließlich mit männlichen Studierenden an amerikanischen Colleges durchgeführt wurde, auf das Verhalten aller Menschen zu übertragen, mehr als bedenklich.

Ein weiteres Beispiel sachlich nicht haltbarer Darstellungen findet sich gleich zu Beginn des Kapitels zur ‚Gruppennorm' in der BMV:

> „Die Gruppennorm wird verteidigt. Es gibt eine *normangleichende Aggression*, die sich gegen solche Gruppenmitglieder wendet, die in auffälliger Weise von der Gruppennorm abweichen. Diese normangleichende oder normerhaltende Aggression durchläuft verschiedene Eskalationsstufen, und zwar in allen Kulturen in sehr ähnlicher Weise. Sie führt schließlich zu einer Ausstoßreaktion, wenn der Abweichende sich nicht angleichen kann. Normatives Aggressionsverhalten hat sich bei einer ganzen Reihe von geselligen Vögeln und Säugern konvergent entwickelt (G. H. NEUMANN 1981)."[233]

Neumann berichtet in seiner 1981 erschienenen Publikation *Normatives Verhalten und aggressive Außenseiterreaktion bei gesellig lebenden Vögeln und Säugern* jedoch von etwas anderem. Es scheint nach Neumann eine angeborene Neigung zur aggressiven Außenseiterreaktion gegenüber Artgenossen zu geben, „die sich nicht normativ, also nicht gruppenkonform verhalten oder die auffällig aussehen".[234] Seine Studie weise nach, dass „soziallebende höhere Wirbeltiere auf sich nicht normativ verhaltende Gruppenmitglieder aggressiv reagieren".[235] Diese aggressive Außenseiterreaktion führe laut Neumann zur Isolation nicht normativer Gruppenmitglieder und diene dem Überleben der anderen Gruppenmitglieder.[236]

Die Interpretation der Beobachtungen Neumanns durch Eibl-Eibesfeldt ist inkorrekt. Ein ‚normatives Aggressionsverhalten', wie es in der BMV verstanden wird, also mit dem primären Aspekt einer Wiederangleichung des Abweichenden an die verletzte Norm und einer sekundären nachfolgenden Ausstoßreaktion bei nicht erfolgter Wiederangleichung, wird von Neumann nicht behauptet. Seine Beobachtungen lassen unter keinen Umständen den Schluss zu, dass die aggressive Außenseiterreaktion den Zweck habe, die betroffenen Tiere zu einer Rückkehr zur Norm bzw zum normalen Aussehen zu veranlassen. Neumanns Arbeit kann keinesfalls dazu herangezogen werden, die Behauptung eines normativen Aggressionsverhaltens bei irgendeinem Tier

[233] BMV 86:409; BMV 97:447.
[234] Neumann 1981:3.
[235] Neumann 1981:106.
[236] Ebd. Die letztgenannte Schlussfolgerung Neumanns soll an dieser Stelle nicht ausführlicher diskutiert werden; das beobachtete Verhalten erfüllt für die Tiere selbst keinen Sinn oder Zweck (hier den Dienst für das Überleben bestimmter Gruppenmitglieder), sondern hat lediglich eine beobachtbare Konsequenz (die Isolation bestimmter Gruppenmitglieder).

zu unterstützen.

Eine Serie mehrfach verschränkter inkorrekter Interpretationen von Aussagen aus Arbeiten anderer Wissenschaftler, die zur Stützung der Vorannahme über die ‚Gruppennorm' herangezogen werden, erstreckt sich über beide Auflagen der BMV und mehrere Auflagen des GVV.

Bereits in GVV 69:346 heißt es: „Menschen neigen ebenfalls dazu, von der Norm abweichende Gruppenmitglieder zu verstoßen (K. Schlosser 1952 a-c)." Die unter 1952a und 1952b im Literaturverzeichnis des GVV aufgeführten Arbeiten von Katesa Schlosser werden auch in der BMV zitiert:

> „In einer Interviewsituation halten Versuchspersonen einen größeren Abstand zu physisch Behinderten ein als gegenüber Unbehinderten (R. J. Comer und J. A. Piliavin 1972). Naturvölker verhalten sich hier ganz ähnlich (K. Schlosser 1952 a, b)."[237]

Die als ‚1952a' bezeichnete Arbeit *Körperliche Anomalien als Ursache sozialer Ausstoßung bei Naturvölkern* behandelt ua „Abweichungen von der Norm der menschlichen Körperfarbe, -form, Verhaltensweise und Sprache"[238] bei Naturvölkern, wobei vor allem auf Albinismus, Rothaarigkeit, Zahnungsvariationen, Gynäkomastie, Verkrüppelung, Zwillingsgeburten, geistige Abnormität und fremde Sprache als kennzeichnende Merkmale eingegangen wird.[239] Die Reaktionen gegenüber Menschen mit diesen Merkmalen reichten dabei von Tötung bis Verehrung; Zeugnisse von Wertschätzung sind der Autorin nur in erheblich geringerem Umfang bekannt.[240] Aus keiner einzigen Ausführung dieser Arbeit kann geschlossen werden, dass Menschen dazu neigen würden, von der Norm abweichende Gruppenmitglieder zu verstoßen, wie Eibl-Eibesfeldt dies behauptet. Sie als Beleg dafür zu zitieren, ist unmöglich.

In der zweiten Arbeit von Schlosser (1952b), *Der Signalismus in der Kunst der Naturvölker*, die den Untertitel „Biologisch-psychologische Gesetzlichkeiten in den Abweichungen von der Norm des Vorbildes" trägt, werden Reaktionen auf ‚Normabweichungen' an keiner Stelle behandelt, auch wenn der Untertitel darauf hinweisen könnte. Die Zitierung dieser Arbeit im Zusammenhang mit dem von Eibl-Eibesfeldt angenommenen Ausstoßen von Gruppenmitgliedern ist verfehlt. In der 5., überarbeiteten und erweiterten Auflage des GVV von 1978 findet sich in Kapitel 15.II.A.b auf derselbe Satz wie in der Auflage von

[237] BMV 86:413; BMV 97:451.
[238] Schlosser 1952a:223.
[239] Schlosser 1952a:223ff.
[240] Schlosser 1952a:232.

1969, wobei die Angabe der Quelle nur noch auf „K. Schlosser 1952 a“ beschränkt ist.[241] Offenbar ist es Eibl-Eibesfeldt in der dazwischen liegenden Zeit aufgefallen, dass zumindest in der Quelle 1952b nichts steht, was sich zur Untermauerung der geäußerten Behauptung finden ließe. Den einzigen Grund für eine Zitierung sehe ich in einer potentiellen ‚Verwendbarkeit‘ des Untertitels, weil er in das Konzept der Behandlung von Normabweichungen passte.

Darüber hinaus findet sich in den zitierten Schlosser'schen Arbeiten *keine einzige Aussage* über das Abstandsverhalten von Menschen gegenüber physisch Behinderten, so dass die Zitierungen an den genannten Stellen in der BMV auch vollkommen zufällig sein könnten. Ich gehe davon aus, dass für das Zustandekommen dieser Quellenangaben gerichtete Wünsche im Hinblick auf die genannte Vorannahme verantwortlich sind. Auffällig ist ebenfalls, dass alle drei Quellenangaben Schlosser 1952a-c in allen Literaturverzeichnissen[242] erscheinen, selbst wenn im Text des jeweiligen Buchs nur eine oder zwei davon zitiert werden.

Die Behauptung, wonach in einer Interviewsituation ‚Versuchspersonen‘ einen größeren Abstand zu physisch Behinderten einhielten als gegenüber Unbehinderten, die mit der Quellenangabe „R. J. Comer und J. A. Piliavin 1972“[243] versehen ist, kann tatsächlich aus dieser Quelle belegt werden. Allerdings geben Comer und Piliavin, die Autoren des zitierten Beitrags „The Effects of Physical Deviance upon Face-to-Face Interaction“, eine mögliche Erklärung, die von Eibl-Eibesfeldts Vorannahme – abnormes Aussehen verursacht größeren Abstand – erheblich abweicht:

> „One possible explanation might be that when the confederate was sitting in a wheelchair, he gave a „larger“ appearance than when sitting in the folding chair. Thus, it is possible, that the subjects perceived a bigger confederate when he was handicapped and that they accordingly kept a greater distance.“[244]

Comer und Piliavin glauben, dass der im Rahmen ihrer Versuchsanordnung festgestellte größere Abstand zwischen zwei in Rollstühlen sitzenden Personen auf deren größeren Platzbedarf (bzw dessen visueller Wahrnehmung) zurückzuführen sei, welcher in der Tat größer ist als der von zwei Personen, von denen eine im Rollstuhl und eine im Klappstuhl sitzt. Dieser Befund steht im Gegensatz zu ihrer Hypothese, wonach die Versuchspersonen einen geringeren Abstand zu physisch Behinderten hätten einnehmen sollen. Alle anderen

[241] GVV 78:435.
[242] ZB GVV 74:584f; GVV 78:717; BMV 86:949; BMV 97:1053.
[243] BMV 86:413; BMV 97:451.
[244] Comer und Piliavin 1972:37.

Ergebnisse ihres Versuchs bestätigten jedoch diese Hypothese: die Versuchspersonen interagierten länger mit physisch Behinderten, zeigten ihnen gegenüber geringere motorische Hemmung und hielten länger Augenkontakt mit ihnen – denn die Versuchspersonen *waren selbst physisch behindert*. Die Autoren der Studie schließen weiterhin, dass eher noch mehr Fragen unbeantwortet blieben oder sogar neu entstanden wären, insbesondere mit Hinweis auf frühere Arbeiten, in denen auf das Problem der Selbstdarstellung ‚Stigmatisierter' im Sinne einer Erfüllung der Erwartungshaltung von ‚Nicht-Stigmatisierten' eingegangen wurde. Ungewiss sei ihrer Ansicht nach, ob das oft wahrgenommene Unwohlsein von Personen der einen Gruppe in Anwesenheit von Personen der anderen Gruppe nicht eher auf eine wechselseitige Zuschreibung von Erwartungen, Eigenschaften und Vorlieben zurückzuführen sei, statt auf die einseitige Ablehnung Behinderter durch Nichtbehinderte.

All dies wird von Eibl-Eibesfeldt übergangen, indem er den ‚größeren Abstand zu physisch Behinderten' sachlich inkorrekt uminterpretiert im Sinne seiner Vorannahme vom normierten, bio-determinierten Menschen, der auf ‚Außenseiter' reflektorisch mit normangleichender Aggression antworten solle.

Die angeführten fehlerhaften Zitierungen sind für mich Hinweise auf Um- und Fehlinterpretationen von Aussagen, die im Sinne einer bestimmten *Vorannahme* – hier die Behauptung der besagten ‚Gruppennorm' – dienstbar gemacht werden sollen (sS 48). Das Ziel und die zu seiner Verfolgung eingesetzten Mittel sind offensichtlich – alles, was in irgendeiner Weise zum ‚Beweis' der behaupteten ‚Gruppennorm' herangezogen werden kann, wird eingesetzt: Generalisierungen anekdotischer eigener und fremder Erlebnisse, Verweise auf vermeintlich kompetente Kollegen, und eben auch die fehlerhafte Auslegung von Forschungsarbeiten anderer Wissenschaftler. Dass dies nicht nur im Kapitel über die ‚Gruppennorm' vorkommt, habe ich aufgezeigt. Über das gesamte Ausmaß fehlerhafter Zitierungen könnte eine genaue Analyse aller Quellen Aufschluss geben, was im Rahmen dieser Forschungsarbeit allerdings nicht möglich war.

Das Behaupten einer bio-determinierten ‚Gruppennorm' mit universeller Applizierbarkeit auf alle *Abweichungen* vom *natürlich-Normalen* ist sicherlich der Kulminationspunkt der verfolgten protonormalistischen Strategie. Die ‚Gruppennorm' lässt sich auf jegliche Art normalisierten Verhaltens anwenden, auf Aussehen, kulturelle Eigenheiten, Essgewohnheiten, Kleidung usw, und gestattet, die Abweichenden mit dem Stigma des *Abnormen* zu belegen. Dies trifft insbesondere eben auch auf jenes Verhalten zu, das in Zusammenhang mit Sexualität oder Fortpflanzung stehend angenommen wird. Die ‚Ablehnung durch einfache Gemüter' im Zusammenhang mit ‚manchen' Sexual-

praktiken (sS 166) ist *das* Beispiel für die Anlehnung der ‚Gruppennorm' an das Normal-Feld der bio-determinierten Sexualität: eine bestimmte Form menschlicher Sexualität wird als *normal* behauptet, eine andere Form als *abnormal* und *gleichzeitig schlecht* – und darüber hinaus solle diese auch noch *Unbehagen* – Befremdung oder Ablehnung – auslösen. So wird *die Wahrnehmung normalisierten Sexualverhaltens normalisiert.*

Auch wenn diese bio-determinierte ‚Gruppennorm' in der dargestellten Form nicht *existiert*, weil sie nichts anderes als ein Produkt von Normalisierungsdiskursen ist, kann sie trotzdem *operational wirksam* sein. Sie zu behaupten, insbesondere mit der Unantastbarkeit und der Vertrauenswürdigkeit wissenschaftlicher Kompetenz, erschafft und unterhält den Glauben an ihre Existenz. Als *Basis-Normalraum* vereinigt dieses Konstrukt spezifisch-ethologische mit kollektivsymbolischen Vorstellungen und könnte zur Veränderung der Gesellschaften beitragen, in denen es wirksam würde.[245] Ich schreibe *könnte* und *würde*, weil die Bedeutung der ‚Gruppennorm' im Gegensatz zB zur normalistischen ‚IQ-Intelligenz' sicherlich gering ist. Zudem hat sie ihren Weg noch nicht in unsere zeitgenössischen Alltagsdiskurse gefunden, wo sie eventuell zur Stabilisierung *xenophober* Vorstellungen genutzt werden könnte.[246] Die Vermutung Eibl-Eibesfeldts, wonach es ein angeborenes Soll eines harmonisch gebauten, kräftigen Menschenkörpers geben könne, ist absurd und Besorgnis erregend.[247] Ganz sicher ließen sich solche Aussagen auch als ‚wissenschaftlicher Beweis' für visuell-ideologisch unterstützte Rassismus-Konzepte heranziehen (vglS 49). Alleine schon deswegen sollte ihre wissenschaftliche Wertlosigkeit aufgezeigt werden.

Eibl-Eibesfeldts Erläuterungen zur Funktion von Bräuchen, in denen sich die ‚Gruppennorm' äußere, identifizieren eindeutig die Charakteristika *paradigmatischer Gesellschaftsordnungen*: die Vorhersehbarkeit von Verhalten, das

[245] Vgl Link 1999:322

[246] In manchen xenophoben, neo-rassistischen Diskursen mit politischer Ausrichtung wird allerdings der Name Eibl-Eibesfeldt nutzbar gemacht. So wird der NPD-Vorsitzende Udo Voigt mit folgendem bemerkenswertem Satz im *National Vanguard Magazine 117* (Keller 1997) zitiert: „The NPD acknowledges the laws of Nature, of which man is a part. ... The NPD also acknowledges the natural law of the inequality of human beings. Our beliefs are in clear opposition to the position taken by the established parties. We see man as a product of his genetic inheritance: a product which is only partly influenced by his upbringing and other social factors. We base some of our policy on the research of modern sociologists such as Konrad Lorenz and Irenäus Eibl-Eibesfeldt.".

[247] Ganz neu ist eine solche Idee in der Humanbiologie allerdings nicht: Gould (1988:322) zitiert Cyril Burt, leider ohne Angabe der Quelle, wonach ästhetische Verhältnisse eine ‚objektive Existenz' hätten, ähnlich wie logische Verhältnisse. Da Burt geradezu fanatisch an das Angeborensein der Intelligenz glaubte, halte ich es für möglich, dass er auch an das Angeborensein ästhetischer Urteile glaubte.

Hineintragen von Ordnung in die Gemeinschaft und die Vermittlung von Sicherheit.[248] Ihre vorgegebenen kulturellen Szenarien erfordern das sichere Ablaufen der erlaubten und erwünschten Rollen und leben von den allgemein anerkannten konsensuellen Bedeutungen der Dinge (vglS 90). Heute, lange nach Beginn der Postmoderne, wo paradigmatische und postparadigmatische Gesellschaftsordnungen koexistieren können, hätte die Betrachtung menschlichen Verhaltens jedoch zu einem anderen Verständnis führen müssen und nicht zu einem misslungenen Erklärungsversuch einer bio-determinierten ‚Gruppennorm'.

Vom *Faktum* zum *Datum*: das ‚Kindchenschema' als Beispiel für das Überleben von erfundenen Diskurs-Konstrukten in der humanbiologischen Wirklichkeit

Dass humanbiologische *Konstrukte* und damit einher gehende, wissentlich oder unwissentlich falsche Zitierungen kein ephemeres Dasein führen müssen oder nur singuläre Erscheinungen ohne Wirkung sind, sondern irgendwann allgemein akzeptierte ‚wissenschaftliche Lehrmeinung' werden können, will ich mit dem Entstehen und Weiterleben einer sprachlichen Einheit exemplifizieren, die in Schul- und Lehrbücher und in Alltagsdiskurse in vielfältiger Form Eingang gefunden hat: es geht um das ‚Kindchenschema'.[249] Es wird auch in der BMV genannt, und die mit ihm verbundenen Diskurse folgen der bereits ausgeführten Methode der ungenauen Zitierung zur Stützung einer Vorannahme.

Konrad Lorenz schrieb in seiner 1943 erschienenen Arbeit *Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung* das ‚Kindchenschema' dem Menschen als ein „typisches angeborenes Schema"[250] zu. Dass diese Ausführungen Lorenz' jedoch reine Vermutungen waren, galt über einige Zeit als allgemeiner Konsens, wie aus den Formulierungen in älteren Arbeiten hervor geht.[251] Im Laufe der Zeit änderte sich jedoch die Einstellung zum Kindchenschema: es wurde zum ‚Faktum' im umgangssprachliche Sinne, dass es das Kindchenschema gebe (es müsste eigentlich *Datum* heißen), und dementsprechend wurde darüber berichtet.[252] Die menschliche Reaktion auf den Anblick eines mit dem Kind-

[248]BMV 86:409; BMV 97:446f.

[249]In Linder und Hübler 1974:192f noch hypothetisch als vermutlich angeborener Auslösemechanismus bezeichnet; in Bauer 1974:47f jedoch bereits als faktisch angeborene Verhaltensweise genannt, allerdings ohne Erwähnung des Begriffs im Text; ein Hinweis auf die genannte Seite findet sich aber unter dem Eintrag des Begriffs im Literaturverzeichnis (S 206). In Knodel et al 1977:204 ebenfalls als gegeben dargestellt.

[250]Lorenz 1943:274.

[251]Hückstedt 1965:421,423. – GVV 69:445. – Linder und Hübler 1974:192f. – GVV 78:603.

[252]ZB in Bauer 1974:47f. – Knodel et al 1977:204. – BMV 86:84f. – BMV 96:93f. – VBM 80:271. – VBM 96:328 uvm.

chenschema ausgestatteten Dinges wurde so zu einer *Norm* hin behauptet, die wir alle erfüllen – und zwar *zwingend* und *stereotyp*.

Bärbel Hückstedt, die 23 Jahre nach dem Auftauchen des Konstrukts ‚Kindchenschema' bei Lorenz die zweite experimentelle Untersuchung zu seiner empirischen Prüfung durchführte, konnte jedoch nicht zeigen, dass das Kindchenschema in der behaupteten Qualität tatsächlich existiert. Sie schränkt zudem die Interpretierbarkeit ihrer Untersuchung deutlich ein und stellt folgende zwei Schwierigkeiten fest:

> „1. Wie ist objektiv feststellbar, ob die spezifische Erlebnisqualität des „Herzigen" für alle Vpn [Versuchspersonen] durch die Bezeichnungen „herzig" etc. adäquat ausgedrückt wurde? ... Wir forderten die Vpn lediglich auf, von zwei oder vier Profilzeichnungen diejenige zu wählen, auf die ihrem Gefühl nach das Adjektiv „herzig", „süß", „lieb" oder „niedlich" am besten paßt. Ob die spezifische Erlebnisqualität des „Herzigen" tatsächlich in allen Fällen ausgelöst wurde, ist fraglich. ... 2. Liegt wirklich eine Auslösewirkung vor? Eine solche setzt definitionsgemäß eine unmittelbare und insofern spontane Reaktion auf den Reiz voraus. In unserem Versuch wurden die Vpn zu einer ganz bestimmten Stellungnahme aufgefordert. ... Wir müssen also unsere Hypothese einengen: Ein Kopf mit Hirnschädelbetonung löst bei Entscheidungszwang die Urteile „herzig", „süß", „lieb" oder „niedlich" aus im Vergleich zu einem Kopf, der dieses Merkmal nicht oder nur abgeschwächt enthält."[253]

Unabhängig vom tatsächlichen Ausgang ihres Experiments, sind die gemachten Einschränkungen so bedeutsam, dass die Behauptungen bezüglich des „Herzigen" in GVV 69:446 und GVV 78:604 nicht richtig sind.[254] Die in der BMV über das Ergebnis von Hückstedts Untersuchung aufgestellte Behauptung

> „B. Hückstedt (1965) prüfte 330 männliche und weibliche Versuchspersonen verschiedener Altersgruppen mit schematisierten Profilzeichnungen von Kinderköpfen, bei denen Stirnwölbung und Oberkopfhöhe variierte. Die Hirnschädelbetonung wurde von weiblichen Versuchspersonen von 10 bis 13 Jahren und von männlichen

[253] Hückstedt 1965:424f.

[254] ZB in GVV 69:446 „B. Hückstedt (1965) wies experimentell nach, daß insbesondere die stark übergewölbte Stirn und der relativ große Hirnschädel wesentliche Merkmale des »Herzigen« sind, die man im Attrappenversuch übertreiben kann." Ähnlich in GVV 78:604.

> von 18 bis 21 Jahren bevorzugt. Weibliche Personen bevorzugten einen supra-normalen (also übertriebenen) Oberkopf, und zwar mehr als männliche.“[255]

ist so ungenau, dass sie weder über das Experiment noch über die Grenzen der Gültigkeit der Interpretationen etwas aussagt, insbesondere im Hinblick auf die von Hückstedt festgestellte Schwierigkeit im Umgang mit dem Entscheidungszwang. Zudem ist die Zusammenfassung zu 330 Personen im obigen Zitat in der gewählten Formulierung nicht richtig. An den Profilzeichnungen von Kinderköpfen wurden die Merkmale Stirnwölbung und Oberkopfhöhe gemeinsam nur in der ersten Versuchsreihe mit 250 Personen verändert; in der zweiten Versuchsreihe an 80 Personen wurden entweder das eine oder das andere Merkmal verändert.[256]

Insgesamt sind diese vagen, den experimentellen Ablauf verschleiernden Aussagen Eibl-Eibesfeldts darüber in den Auflagen der BMV nur ein kleiner Teil einer langen Kette von Vergleichen verschiedener experimenteller Befunde, anekdotischen Ausführungen, Vermutungen und pauschalisierenden Bemerkungen, hinter denen Hückstedts ehemaliger ‚Nachweis‘ stark in den Hintergrund tritt – so, als ob die eingeschränkte Interpretierbarkeit der Ergebnisse zwar wahrgenommen, aber auch verdrängt würde. Aber selbst wenn es keinen gültigen Nachweis mehr geben sollte: das Kindchenschema ist als *Sachverhalt* in die *Wirklichkeit* der Humanbiologie eingegangen und wurde zum festen Inventar der Ausbildung an Schulen und Universitäten.

Nach wissenschaftlichen Kriterien durchgeführte Untersuchungen zu den Fragen, ob dieser behauptete angeborene Auslöser nun tatsächlich existiert, wie er wirkt oder wo seine Grenzen sind, wurden nach Hückstedt Untersuchung nur noch in geringem Umfang durchgeführt. So erbrachte zB Mischkulnigs Forschung über das „Kindchenschema und Ärgerreduktion“ keine Ergebnisse, die nachwiesen, dass das Kindchenschema Ärger reduziere, was die Autorin aber der experimentellen Anordnung zuschreibt.[257] Immerhin entnehme ich dieser Arbeit, dass auch in ihr Hückstedts Arbeit inkorrekt zitiert wird, und zwar in ähnlichem Sinne wie in der BMV.

Auch die ‚Studie‘ der Betriebswirte Gierl und Eleftheriadou (2002) mit dem viel versprechenden Titel „Wirkt das Kindchenschema heute noch?“[258] zitiert lediglich die üblichen alten Arbeiten und kann die im Titel gestellte Frage

[255] BMV 86:84f, BMV 97:94.
[256] Hückstedt 1965:440.
[257] Mischkulnig 1989:576.
[258] Gäbe es das Kindchenschema in der von Lorenz behaupteten Qualität, wäre eine solcherart gestellte Frage überflüssig.

nicht beantworten. Im Gegenteil – das „Konzept der empirischen Studie“[259] kann eigentlich nur als einfältig charakterisiert werden: eine fiktive Anzeige, die neben einem Beutel Müsli und einigen Worten einen Babykopf zeigte, wurde 109 Probanden vorgesetzt. Die Probanden durften dann auf Ratingskalen unter Entscheidungszwang zu Aussagen wie „Beim Betrachten der vorgelegten Anzeige zum Produkt Müslix fühle ich mich positiv stimuliert“, „Die Anzeige zum Produkt Müslix ist gefühlsbetont“ oder „Das Produkt Müslix überzeugt mich“ Stellung nehmen.[260] Aus den Ergebnissen wurde dann im Abschnitt „Fazit“ gefolgert: „Das Kindchenschema ist den Befunden dieser Studie zufolge nach wie vor ein wirksamer Reiz in der Werbung.“[261] In der Kurzfassung steht schließlich der bemerkenswerte Satz „Im vorliegenden Artikel bestätigen die Autoren, dass das Kindchen-Schema nach wie vor in der Werbung verwendet wird.“[262] An beiden Sätzen könnte kaum noch mehr falsch sein.

Trotzdem gilt das Kindchenschema in der Literatur, und sehr wahrscheinlich damit auch in den Vorstellungen ihrer Verfasser, als etwas, das in (irgendeiner) Qualität existiert, was ich mit folgenden abschließenden Zitaten illustrieren möchte:

> „Ein instruktives Beispiel für unser erblich fixiertes Ansprechen auf „Auslöser“ gab Konrad Lorenz mit seinem Kindchenschema. Wir empfinden in subjektiver Bewertung das menschliche Kleinkind und bestimmte Jungtiere als „niedlich“, „rührend“, „herzig“. . . “[263]

> „Lorenz (1943) entdeckte dieses Phänomen und prägte den Ausdruck dafür. Er und Hückstedt (1965) beschrieben und untersuchten detailliert die Besonderheiten der kindlichen Anatomie, insbesondere des Kopfes, die emotionale Zuwendung bewirken und Aggression verhindern.“[264]

> „Das von Konrad Lorenz (1943) so bezeichnete Kindchenschema, also die Kopf-Körperrelation (mit ausgeprägtem Hinterkopf), alleine ist bereits geeignet, Pflegeverhaltensweisen auszulösen.“[265]

[259] Gierl und Eleftheriadou 2002:75.
[260] Alle ebd.
[261] Gierl und Eleftheriadou 2002:76.
[262] Gierl und Eleftheriadou 2002:75.
[263] Nötzel 1978:305.
[264] Schleidt 1989:27.
[265] Keller 1989:533.

> „Bekanntlich ist das Kindchenschema eine individuell verschieden stark ausgeprägte Kombination von Brutpflegeverhalten auslösenden Signal- oder Schlüsselreizen, wie z.B.. . . “[266]

Diese vier Zitate sagen aus, dass *es* das Kindchenschema *gibt*, und dass es bestimmte Qualitäten besitzt. Beides ist nicht richtig. In der Untersuchung von Nötzel fallen über die zitierte unrichtige Aussage hinaus zahlreiche Übertreibungen, Spekulationen und unbewiesene Behauptungen auf.

Im Zitat von Schleidt ist fast nichts richtig: von ‚Entdeckung‘ kann keine Rede sein, da solches nicht entdeckt werden kann; Hückstedt arbeitete lediglich mit Variationen eines Merkmals, nämlich der Hirnschädelbetonung; keiner von beiden untersuchte oder beschrieb irgend etwas vom Angegebenen ‚detailliert’; ob es ‚Besonderheiten der kindlichen Anatomie‘ sind, die emotionale Zuwendung bewirken oder Aggression verhindern, wurde nicht untersucht, und ob dies überhaupt der Fall ist oder sein könnte, ist unbekannt.

Der von Keller verfasste Satz über die Auslösung von ‚Pflegeverhaltensweisen’ taucht im Abschnitt „Der Normalfall“ auf. Auch an ihm ist fast gar nichts richtig. Im Gesamtkontext des Handbuches von Keller, aus dem die beiden mittleren Zitate stammen, mögen diese eine sehr untergeordnete Bedeutung haben. Im Kontext des Entstehens und Überlebens wissenschaftlicher ‚Erkenntnisse‘ halte ich sie jedoch für geeignet, darzustellen, dass private Realitäten über sich hinauswachsen und zu ‚Fakten‘ werden können, die von anderen geglaubt werden, und mit denen in beliebigen Kontexten argumentiert werden kann.

Bischoff, der 40 Versuchspersonen einen Fragebogen mit Entscheidungszwang zum Verhalten gegenüber zwei verschieden aussehenden Personen vorlegte, kommt am Ende zur Einsicht, es würden „in einer Art Gedankenexperiment theoretische Entscheidungen gefordert, die ja nicht unbedingt mit dem tatsächlichen Handeln übereinstimmen müssten.“[267]

Im wiederholt angeführten Artikel von Lorenz (1943) findet sich ein direkter Hinweis auf die Entstehung des Kindchenschemas: Lorenz schreibt, er habe aus der Beobachtung seiner Tochter beim Herzen einer Puppe geschlossen, selbiges Verhalten sei bei ihr irgendwie angeboren. Er ergänzt, an sich selbst ähnliche Beobachtungen gemacht zu haben. Weiterhin führt er anekdotisches Material auf, das ihm als weiterer ‚Beweis‘ für das Vorhandensein einer allgemeinen, angeborenen Neigung dienlich ist, unter anderem das ‚Brutpflegeverhalten‘ älterer Frauen im Umgang mit kleinen Hunden (was in abgewandelter Weise auch in Nötzel 1978 und in Gierl und Eleftheriadou 2002 erwähnt

[266] Bischoff 1977:99.
[267] Bischoff 1977:106.

wird). Lorenz beging in einem so frühen Stadium der Entstehung einer Wissenschaft den Fehler, seiner eigenen, subjektiven Wirklichkeit eine herausragende Bedeutung für das Wesen *der* Welt zuzumessen – vom nicht sonderlich wissenschaftlichen Herangehen ganz abgesehen. Methoden- und ideologiekritische Analysen lassen keinen Zweifel daran, dass das Kindchenschema eine unwissenschaftliche Erfindung ist, die auf „Gelegenheitsbeobachtungen" bzw „rudimentärer Phänomenologie" basiert.[268]

Die Behauptung, das Kindchenschema würde bei allen Menschen zwingend eine stereotype Reaktion (Brutpflegeverhalten etc) auslösen, eröffnet die Möglichkeit, ein weiteres, elaboriertes Normalfeld zu erzeugen. Menschen, die auf den Anblick eines mit den Attributen des Kindchenschemas ausgestatteten Dinges mit den entsprechenden Verhaltensweisen reagieren würden, wären dann natürlich-normal, während Menschen, die dies nicht täten, abnormal wären und als protonormalistische Minus-Varianten zu gelten hätten. Ich habe Andeutungen eines solchen *Normalfeldes der Kindchenschema-Reaktion* jedoch nirgends gefunden, weder in der BMV noch in anderer ethologisch ausgerichteter Literatur.

Dies mag damit zusammenhängen, dass diese ‚normale Reaktion' wegen ihrer vermeintlichen Angeborenheit so ‚typisch' menschlich sein sollte, dass Minus-Varianten in der Vorstellung der humanbiologischen Wirklichkeit nicht vorgesehen sind und das Feld daher *punktförmig* wäre. Vielleicht aber werden weitergehende Forschungen wegen der enorm schwierigen Verdatung eines solchen Konstruktes, wie sie schon von Hückstedt richtig erkannt und eingeschätzt wurde, für wenig Erfolg versprechend gehalten. Die protonormalistische Vorgeschichte des Kindchenschemas wäre jedoch kein Grund, statistische Herangehensweisen von vornherein abzulehnen, wie uns die Historie der Sexualwissenschaften gezeigt hat. Hier bleibt die Humanethologie hinter ihren Möglichkeiten zurück, die sie im Bereich des Sexuellen oder der ‚Gruppennorm' weidlich ausgenutzt hat.

[268]Schmidbauer 1973:33,35.

Kapitel 6

Die zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit

> „Es scheint, daß der einzige Faktor, der wahrhaft fähig ist, das genozidale Potential, das in den instrumentellen Kapazitäten der Moderne und ihrer instrumentell-rationalen Mentalität schlummert, auszugleichen und schließlich außer Kraft zu setzen, ein Pluralismus der Macht und folglich der Pluralismus autoritativer Meinung ist. Nur Pluralismus gibt die moralische Verantwortlichkeit für das Handeln ihrem natürlichen Träger zurück: dem handelnden Individuum.“[1]

Im Rahmen des vorliegenden Dissertationsprojektes sollte festgestellt werden, welches Menschenbild die *zeitgenössische humanbiologische Wirklichkeit* hervorbringt, und ob sich in ihm Elemente der *frühen humanbiologischen Wirklichkeit* wieder finden lassen. Dazu wurden Interviews mit humanbiologischen Experten geführt und wichtige humanbiologische Lehrbücher mit Hilfe eines thematischen Analyserasters hypothesengeleitet analysiert. Dieser Untersuchung liegt das spezifische Vorverständnis vom *Menschenbild in der frühen humanbiologischen Wirklichkeit* zu Grunde, das im dritten Kapitel dargelegt ist. Über seine historische Entwicklung und seine inhaltliche Ausgestaltung liegen uns umfassende Kenntnisse vor. Die rassistisch motivierten, bio-deterministischen, fortschrittsdogmatischen eugenischen Utopien, die

[1] Bauman 1992:70

in der Züchtungs- und Tötungsmaschinerie Nazi-Deutschlands ihre konsequente Realisierung erfuhren, wurden als Produkte modernistischer Hybris enttarnt und verworfen. Auch die Auflösung normalistischer Kategorien im Bereich der menschlichen Sexualität, die durch den Paradigmawechsel in den Sexualwissenschaften begleitet, durch die ‚sexuelle Revolution' besiegelt, und durch diskursanalytische Praxen verkündet wurde, bezeugt das Zurückweichen modernistischer Vorstellungen über den Menschen. Es ist selbstverständlich, dass ein Vorverständnis, das andere Aspekte des Menschenbildes betonen würde, andere Ergebnisse hervorgebracht hätte. Daher betone ich nochmals die Notwendigkeit einer genauen Darlegung meines Vorverständnisses.

Die Interviews haben eine Vielfalt von Meinungen zum Konzept, zur inhaltlichen Ausgestaltung, zur Zukunft und zum Menschenbild der zeitgenössischen Humanbiologie hervorgebracht. Die Lehrbücher geben die Meinungen ihrer Autoren wieder, wirken aber durch ihren Einsatz in der wissenschaftlichen Ausbildung *global*, und nicht nur lokal wie die Meinungsäußerungen von Fachvertretern, die kein Lehrbuch schreiben. Die aufgeführten Textbefunde nehmen für sich in Anspruch, das jeweilige Menschenbild sowohl in seiner inhaltlichen (In-) Konsistenz wie auch in seiner Breite möglichst umfassend abzubilden, auch wenn sie nur einen Ausschnitt aus der Gesamtheit aller zum Thema vorhandenen Aussagen im jeweiligen Lehrbuch darstellen. Große Unterschiede hinsichtlich ihrer modernistischen Ausgestaltung offenbaren sich besonders zwischen den Menschenbildern von Humangenetik und Humanethologie. Dies betrifft sowohl die Quantität der Befunde wie auch deren inhaltliche Verschiedenheit. Die folgenden drei Abschnitte referieren separat die zeitgenössischen Wirklichkeiten der drei humanbiologischen Teilwissenschaften. Im vorletzten Abschnitt gehe ich auf die Fragestellungen und die Hypothesen zu den normalistischen Strategien, zum *Anderen* und zum Menschenbild der zeitgenössischen Humanbiologie ein. Zum Schluss gebe ich einen Ausblick auf den notwendigen und unvermeidlichen Paradigmawechsel der zeitgenössischen Humanbiologie.

6.1 Die zeitgenössische *anthropologische* Wirklichkeit

Die zeitgenössische Anthropologie präsentiert sich als bedrohte Wissenschaft, die sich durchaus als modern bezeichnen lässt. Ihre Erkenntnisse werden als wichtig für die Aus- und Allgemeinbildung charakterisiert, wenngleich ihre Definition nicht unproblematisch sei. Gerade auch der umfassende Anspruch der Anthropologie, über *den* Menschen etwas aussagen zu wollen, wurde als problematisch charakterisiert. Die Interviewten teilen die Ansichten, dass die Wis-

senschaft Anthropologie ernste Definitions- und Legitimationsschwierigkeiten habe und dass sie sich mit Aspekten aus dem Bereich der Variabilität des Menschen beschäftige.[2] Ihre Aussagen zum Konzept waren sehr unterschiedlich und lassen sich nur schwer zu einem Gesamtbild zu integrieren.

Die modernistischen Aspekte der zeitgenössischen anthropologischen Wirklichkeit der VBM umfassen zum einen den erklärten *Willen*, *natürliche* Variabilitäten, Gesetzmäßigkeiten und Kausalitäten – im Sinne biotisch-apriorischer Kategorien – zu erfassen. Zum andern finden sich, gerade auch im Lehrbuch, Forderungen nach expertokratischer Intervention und nach der Durchsetzung *natürlicher* Normen im Bereich des Sexuellen. Auch die manifeste *Denormalisierungsangst* vor genetischer Degeneration, für deren Überwindung eugenische Maßnahmen vertreten werden, ist modern.

Der zeitgenössischen Anthropologie ist jedoch nicht mehr in allen Aspekten die modernistische Sprache der Notwendigkeit ihrer humanbiologischen Vorgänger eigen. Das Nebeneinander protonormalistischer und flexibel-normalistischer Strategien in der VBM in den Diskursen um das Sexuelle sowie die Präsenz von Ratlosigkeit, Vermutungen, Unsicherheiten und Abschwächungen im Laufe der Zeit zeigen an, dass keine absolute modernistische Gewissheit vorherrscht. Auch die explizite Ablehnung der Orthogenese spricht für einen Zweifel an teleologischen Konzepten, die die Moderne regieren.[3]

Trotzdem muss die Mehrzahl der Äußerungen über die *menschliche Sexualität* in der VBM als protonormalistisch motiviert bezeichnet werden, wobei die Symptome der dahinter liegenden Strategie auffällig sind: binäre Codierungen, normalistische Kuriositäten und Typen, Stigma-Grenzen und Minus-Varianten bevölkern die humanbiologische Wirklichkeit des Lehrbuchs. Die menschliche Sexualität erscheint bio-determiniert in Gestalt eines *protonormalistischen Normalfeldes*, entweder regiert von *normalen Instinkten* oder *Opfer* von *Störungen* oder *Fehlern*. Um letztere ontogenetisch zu *verhindern*, wird die Notwendigkeit expertokratischer Intervention und kultureller bzw sozialer Kontrolle behauptet. Die Vorstellung des Sexuellen beinhaltet auch einige der üblichen Vorurteile und Trugschlüsse. Die Integration bürgerlicher Rollenvorstellungen gelingt jedoch nur bedingt in das ansonsten konsequent naturalistische System.

Die modernistische Binäropposition in der VBM, prominentes Zeichen einer protonormalistischen Strategie, wird ergänzt durch einige wenige flexibel-normalistische Ausführungen über bestimmte Variationen (‚M-W-

[2] Vgl Rösing und Schwidetzky 1982:324f.
[3] Vgl Sarup 1993:186.

Linie'). Beide Strategien werden wegen des Kohärenzzwangs[4] jedoch nur in einem engen Rahmen miteinander kombiniert.

Die Vorstellungen von menschlicher Sexualität in der Wirklichkeit der VBM bleiben *deutlich* hinter den Einsichten und Erkenntnissen der zeitgenössischen, insbesondere postmodernen Sexualwissenschaften zurück. Der Rückgriff auf bio-determinierte Instinkte und die Behauptung, bestimmte ‚normabweichende' Formen menschlichen Sexualverhaltens seien die Folge fehlerhafter Instinktreifung, können aus heutiger Sicht nur als unwissenschaftlich bezeichnet werden (sS 80).[5] Die Charakterisierung der menschlichen Sexualität als Funktion stammesgeschichtlicher Erwägungen und menschlicher (weiblicher Geschlechts-) Organe weist auf einen deutlichen Widerstand hin gegenüber der Akzeptanz des polymorphen Sexuellen außerhalb biologischer Erwägungen.[6] Die in der humanbiologischen Wirklichkeit der VBM vorhandenen Vorstellungen zu ‚Sadismus', ‚Masochismus' oder ‚Homosexualität' sind als soziale Vorurteile oder als Produkte mangelnder Kenntnis enttarnt worden und entsprechen nicht dem zeitgenössischen Stand der Wissenschaft (sS 84,89).[7] Die ausführlichste Besprechung menschlicher Sexualität findet in der VBM im Kapitel IV „Die Abstammung und die geographische Differenzierung des Menschen (anthropologische Phylogenetik)", in Abschnitt B „Der biologische Vergleich von Mensch und Tier (indirekte Stammesgeschichte)", Unterabschnitt 3 „Das psychische Bild von Mensch und Tier (Vergleichende Verhaltensforschung)"[8] statt. Die dort zahlreich vorhandenen Mensch-Tier-Vergleiche und die vielen spekulativen und pauschalisierenden Behauptungen geben in keiner Weise zeitgenössische postmoderne Vorstellungen vom menschlichen Sexuellen wieder.

All diese Ausführungen zu bio-determinierten Instinkten, zu Stammesgeschichte und Organen und ebenso die Vorurteile und die nicht-konsensuellen Behauptungen helfen konsequent bei der Stützung der interpretativen Voreingenommenheit, die zur Annahme einer einzigen Art *richtiger* Sexualität führt.[9]

Die Auseinandersetzung mit einer möglichen ‚biologischen Degeneration' nimmt insgesamt einen eher wenig auffälligen Platz in der VBM ein. Dies hat sicher mit einer deutlichen Fokussierung des Lehrbuchs auf die anthropologischen Aspekte der Humanbiologie zu tun, auch wenn es für sich im Un-

[4] Link 1999:81.
[5] Vgl Schmidt 1975:32. – Simon 1996:34. – Schorsch 1993c:73.
[6] Vgl Simon 1996:27.
[7] Vgl Spengler 1979:108. – Bräutigam 1967:121.
[8] VBM 80:Teil e) „Sexualverhalten", S 277-283.
[9] Vgl Simon 1996:30f.

tertitel den Anspruch stellt, ein Lehrbuch der Anthropologie *und Humangenetik* zu sein. Von den 22 Humangenetik Lehrenden der Befragung zu den wichtigsten Lehrbüchern hatte allerdings kein einziger die VBM als wichtig oder einflussreich gekennzeichnet. Trotzdem verhält es sich ähnlich wie mit der Wirklichkeit des humangenetischen Lehrbuchs: auch Knußmanns Sorge um die ‚biologische Degeneration' der Menschheit lässt sich konzeptuell mit dem Degenerationsparadigma des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Verbindung bringen, wenn er im Zusammenhang mit positiver Eugenik für bevölkerungspolitische Maßnahmen plädiert. Mit seiner Befürwortung individualistischer Präventionskonzepte nähert er sich ebenso der in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts durchsetzenden Praxis der genetischen Beratung konzeptuell an (sS 192).[10] Die beschriebene Degeneration wird im übrigen ganz ohne Zusammenhang mit der menschlichen Sexualität gesehen. Dies hat Auswirkungen auf die Konstruktion des *Anderen* in der anthropologischen Wirklichkeit der VBM.

Der *Andere der Ordnung* in Knußmanns humanbiologischer Wirklichkeit ist mit *erheblich* mehr Merkmalen ausgestattet als zB der *Andere* in der humangenetischen Wirklichkeit im Lehrbuch *Human Genetics*. Er erscheint jedoch als ein *Cluster*, der die vorrangig sexuell ‚Abnormalen' mit den unspezifischen ‚Genpool-Schädlingen' und einigen wenigen weiteren ‚natürlich-Abnormalen' vereint. [11] Der *genetisch-Andere* tritt als Individuum auf, das für den zukünftigen Genpool ‚nachteiliges Erbgut' besitzt und eventuell vererbt. Aus dem textlichen Zusammenhang ist ableitbar, dass er *erb ‚krank'* sein kann oder zumindest ‚*defektes*' Genmaterial besitzt. Der *sexuell abnorme Andere* in der humanbiologischen Wirklichkeit der VBM ähnelt dem *Anderen* der frühen humanbiologischen Wirklichkeit – zumindest was seine normalistische semantische Markierung und die Ausgestaltung mit bestimmten Eigenschaften betrifft. Er ist jedoch nicht mit den primären Merkmalen des bio-determiniert *erblich-Degenerierten* ausgestattet, der zB auch von der Fortpflanzung auszuschließen wäre[12] bzw gegen den präventiv vorgegangen werden müsste.[13] Auch wenn sich dieser *Andere* also in der VBM finden lässt, geht Knußmann nicht so weit, seine Stigmata mit einer dezidiert rassistisch motivierten *Abwer-*

[10] Vgl Waldschmidt 1996:274f.

[11] Zu letzteren rechnet Knußmann zB ‚Kriminelle' (VBM 80:105 über die Rolle des Erbgutes bei der Disposition zur Kriminalität) und Mitglieder sozialer „Sondergruppen" (VBM 80:366f; unter dem Begriff der ‚Asozialen' finden sich ‚Zigeuner', Landstreicher, Trinker und Arbeitsscheue wieder, während zu den Antisozialen Gewohnheitsverbrecher und Terroristen gerechnet werden), deren Besonderheit einer explizit bio-deterministischen ‚Basis' oder ‚Disposition' (VBM 80:105f.) zugeschrieben wird.

[12] ZB Grotjahn 1926:180.

[13] ZB Krafft-Ebing 1984:335.

tung und Dehumanisierung zu verbinden. Auch die Ausführungen zur Eugenik stehen nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Propagierung von Fortpflanzungsregeln oder anderen Sozialtechniken, die explizit auf einen solchen *Anderen* abzielen, wie sie zB in der frühen humanbiologischen Wirklichkeit vorgeschlagen wurden.

6.2 Die zeitgenössische *humangenetische* Wirklichkeit

Die zeitgenössische *Humangenetik* erscheint nur schwach als *modernistische* Wissenschaft. Ihre Stellung zwischen Klinik und Naturwissenschaft ist für viele ihrer Vertreter immer noch konfliktbehaftet.[14] Zur modernistischen Symptomatik zählt ihr Wille, den von ihr geschaffenen und beanspruchten Weltausschnitt zu erklären. Auch ihre Absicht, zur Manipulation von Menschen (zB durch genetische Beratung) beitragen zu wollen, ist durchaus modern. Es fehlen allerdings die modernistischen Bekenntnisse, Erklärung und Manipulation im Hinblick auf eine ‚natürliche Ordnung' als Ziele zu verfolgen. Das Erkenntnisinteresse der zeitgenössischen Humangenetik als Teil der zeitgenössischen Humanbiologie ist also *nicht* explizit auf die Errichtung und Durchsetzung einer *natürlichen* Ordnung ausgerichtet. Dies unterscheidet das Anliegen der zeitgenössischen Humangenetik erheblich von dem ihrer humanbiologischen Vorläufer.

Die Vertreter der frühen humanbiologischen Wirklichkeit wiesen mit Vehemenz auf die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Untersuchung der ‚natürlichen Ordnung' des Menschen hin und forderten eine expertokratische Intervention.[15] Ihre Sprache war die der modernistischen Notwendigkeit (sS 39). In den Interviews wurde deutlich, dass die zeitgenössischen Humangenetiker von sich aus in erheblichem Umfang zu kritischer Hinterfragung in der Lage sind, was ua die Nutzbarkeit und der Umgang mit ‚genetischem Wissen', dessen Anwendung im kommerzialisierten Medizingeschäft, die Rolle subjektiver Einflüsse seitens der Wissenschaftler und die Deutung genetischer ‚Fakten' betrifft. Auch im Lehrbuch HGPA sind kritische Anmerkungen zur Anwendung humangenetischer Erkenntnisse vorhanden. Insbesondere im Vergleich zur zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit der Humanethologie imponiert in der Humangenetik die Sprache des *Zweifels*.

Die Spannweite der Einstellungen gegenüber ‚Normalität' innerhalb der zeitgenössischen Humangenetik ist dementsprechend groß, wie die Auswertung

[14] Vgl Rösing und Schwidetzky 1982:326f.

[15] ZB Krafft-Ebing 1984:68,335. – Grotjahn 1926:2,180. Vgl dazu Weingart et al 1988:16.

der Interviews gezeigt hat. Ausnahmslos werden Normalitätsdiskurse in dieser Wissenschaft mindestens als *schwierig* gekennzeichnet. Die Gesamtheit der humangenetischen Diskurse in der zeitgenössischen Humanbiologie lässt sich ganz sicher nicht als paradigmatisch für das Wirken protonormalistischer Strategien kennzeichnen.[16] Einige der Interviewten haben die inhärente Problematik eines protonormalistischen Paradigmas erkannt und verweisen auf die Schwachstelle der angeblichen Verankerung des Normalen im Bios und auf die Bedeutung der *Sprache* im Umgang mit ‚genetischem Wissen'. Die Ausführungen hinsichtlich der Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Normalen in den ‚Übergangszonen' sprechen für flexibel-normalistische Erwägungen. Die Extrempositionen in den Interviews, die mit deutlicher Kritik am Defektdenken einhergehen, lassen sich bereits jenseits des Normalistischen ansiedeln.[17]

Im Lehrbuch dagegen weisen die geäußerte Sorge um die ‚Qualität des Genpools' und die Betonung der Frage nach der ‚biologischen Zukunft der Menschheit' auf eine (allerdings geringe und schwach wirksame) protonormalistisch motivierte Degenerationsangst hin. Diese Aussagen reflektieren die seit Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts im humangenetischen Expertendiskurs vorhandene Einstellung zur genetischen Beratung. Laut Waldschmidt sind dort „eugenische Zielvorstellungen alten Stils weiter präsent, und der qualitativ-selektive Zugriff auf die Menschen ist allgemein akzeptiert."[18] Im Gegensatz zu den 60er Jahren, in denen die genetische Beratung auf die Verhinderung kranker oder behinderter Nachkommen hin orientiert gewesen sei,[19] würde nun die eugenische Prävention durch das kommunikative Setting der genetischen Beratung ermöglicht. Die formale Bestimmung der Hilfestellung für eine selbstverantwortliche Entscheidung und ein präventives Konzept müssten sich nicht ausschließen. Im neuen Modell des kommunikativen Beratungskonzeptes, das als Dienstleistung und Beistand verwirklicht wird, sind die Klientinnen und Klienten „nicht mehr Mittel zum Zweck, Objekte von Expertenanweisungen, sondern selbst die Akteure, die über die Einleitung präventiver Maßnahmen befinden."[20] Auch nach der Aufgabe der direktiven Beratung, die in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurde, ist das Ziel fortpflanzungshygienischer Sozialtechniken also durchaus erreichbar. Dazu Waldschmidt: „Eugenik, Prävention und Nichtdirektivität treffen sich zu einem versöhnlichen und höchst effektiven Arrangement."[21]

Dass die modernistische *Auflösung des Anderen* nicht (mehr) das erklärte

[16] Vgl Link 1999:236.
[17] Vgl Link 1999:98.
[18] Waldschmidt 1996:274.
[19] Waldschmidt 1996:271.
[20] Waldschmidt 1996:266.
[21] Waldschmidt 1996:251.

Ziel der zeitgenössischen Humangenetik ist, kann sicherlich kaum mit dem Bemühen dieser Wissenschaft erklärt werden, einen solchen nicht (mehr) zu erzeugen. Im Gegenteil: der *Andere der humanbiologischen Ordnung* ist immer noch erkennbar, wenn der Blick auf die zeitgenössische Humangenetik fällt. Er ist lediglich kein so offensichtliches Ziel einer alleinig expertokratischen Intervention. Mit dem Einzug des kommunikativen Beratungskonzeptes in die genetische Beratung hat sich die Wirkung des eugenischen Dispositivs vom Berater, der nur noch als Bereitsteller von Handlungsoptionen dient, zum *Klienten* hin verschoben. Dieser könnte dann, seiner eigenen normalistischen Strategie folgend, eine Handlungsalternative wählen, die günstige Auswirkungen auf den Genpool hätte.[22] In dieser Bemerkung des humangenetischen Lehrbuches lebt das ‚eugenische Gewissen'[23] weiter, das nun seine präventive Funktion wie gewünscht nicht-direktiv ausübt.

Der *Andere* in der zeitgenössischen Humangenetik ist mit erheblich weniger Attributen ausgestattet als der *Andere* in der frühen humanbiologischen Wirklichkeit. Dies ist zum einen sicherlich der Differenzierung der biologischen Humanwissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg zu verdanken,[24] die insbesondere die Humangenetik zu einer humanbiologischen *Spezialwissenschaft* gemacht hat, die eigenen Paradigmata folgt. Als solche wurden in den Interviews besonders die genetische Variabilität der Menschen und die Nutzbarmachung der Erkenntnisse für die medizinischen Anwendungen herausgestellt. Zum anderen hat das Verschwinden der rassistisch-fortschrittsdogmatischen Komponenten, wie sie zB Grotjahn paradigmatisch vertritt, in der Mitte des 20. Jahrhunderts aus der sich humangenetisch orientierenden Humanbiologie, auch die auf das Sexuelle hin ausgerichteten Erkenntnisinteressen aus diesen wissenschaftlichen Diskursen bis heute fast ganz entfernt: die Regelung der Sexualität von Individuen in der Bevölkerung ist *kein* vorrangiges und erklärtes Anliegen der zeitgenössischen Humangenetik.

Der *Andere* in der humangenetischen Wirklichkeit der HGPA tritt vornehmlich als *Kranker* auf, der oft über die Zuweisung von *Defekten* stigmatisiert wird. Diese Stigmatisierung kontrastiert mit den in den Interviews geäußerten Kritiken am Modell der ‚*Dysmorphologie*'. Das im Lehrbuch vertretene Erkenntnisinteresse ist offensichtlich auf korrektive, sicherlich auch zunehmend expertokratische Intervention hin ausgerichtet. Die drei Auflagen der HGPA enthalten viele bedrohungs- und rettungsrhetorische Formulierungen,[25] die allerdings insgesamt alles andere als aggressiv oder auffällig wirken. Explizit verantwortungsrhetorische Appelle finden sich allerdings nicht.

[22] HGPA 1986:614f.
[23] Grotjahn 1926:248ff.
[24] Vgl Rösing und Schwidetzky 1982:8ff,181f.
[25] Beck-Gernsheim 1996:285ff.

6.3 Die zeitgenössische *humanethologische* Wirklichkeit

Die zeitgenössische Humanethologie präsentiert sich als eine Wissenschaft mit ausgesprochen modernistischer Einstellung. Ihr *Wille, den Menschen erklären* zu wollen, erscheint erheblich stärker ausgeprägt als jener der beiden anderen humanbiologischen Teilwissenschaften. Dies umfasst ausdrücklich auch ihre Absicht zur Manipulation menschlichen Verhaltens im Sinne expertokratischer Interventionen. Bei ihrem erklärten Versuch, die *natürliche Ordnung* herausfinden zu wollen, folgt die zeitgenössische Humanethologie konsequent dem Prinzip der *Dichotomie* und erschafft einen *Anderen dieser Ordnung*, der insbesondere im Bereich des *Sexuellen* auftritt. Die Orientierung an überkommenen bürgerlichen Rollenidealen und Gesellschaftsvorstellungen ist offensichtlich.

Innerhalb der zeitgenössischen Humanethologie dominiert unverkennbar eine konsequent verwirklichte exklusiv protonormalistische Strategie, die sich wie ein *normalistisches Netz* durch die humanbiologischen Diskurse zieht. Besonders auffällige *Knoten* innerhalb dieses Netzes werden durch eine Schar von ‚natürlichen Normen' markiert, die als *übertragene Normalisierungs-Produkte* der proto-normalistischen Strategie interpretiert werden können. Sie sind reichhaltig mit den charakteristischen Symptomen der protonormalistischen Strategie ausgestattet: ihre Herkunft wird im Bios verortet und ihre Qualität als biodeterminiert behauptet; Normalität und Normativität sind konzeptuell vereinigt; manifeste Denormalisierungsängste gehen einher mit der Forderung nach wissenschaftlicher Intervention zur Kontrolle, Durchsetzung und Stabilisierung der Normen; die semantische Markierung der Normalität erfolgt hart und offensiv. Ein wesentlicher Teil der in der BMV geschilderten Normen steht in Verbindung mit einer bio-deterministischen Ideologie, auch wenn im Gegensatz zur *Vergleichenden Biologie des Menschen* explizit ‚sexuelle Instinkte' in der BMV nur am Rande auftreten. Immerhin wird die ‚Zügelung des Sexuellen' als notwendig beschrieben, und die männliche Dominanz- und die weibliche Unterwerfungslust erinnern an den männlichen Beherrschungs- bzw den weiblichen Unterstellungsinstinkt Leonhards (sS 126). Die Behauptungen, Gehorsam oder Mitleid als biologische Normen seien ‚fest im Erbe verankert' und ‚Produkte unserer Stammesgeschichte', sind Besorgnis erregende normalistische Konstrukte.

Besondere Aufmerksamkeit wird in der BMV zwei (dominant biodeterministisch angelegten) Normen geschenkt: der Sexualnorm und der ‚Gruppennorm'. Erstere resultiert aus der dogmatischen Vorannahme eines *reproduktiven Imperativs*, letztere dient taktisch zur Selbst-Immunisierung der natürlich-normalen Ordnung in der Wirklichkeit der BMV. Dort finden sich

zahlreiche Motive aus der frühen humanbiologischen Wirklichkeit wieder, die als ideologisch motiviert charakterisierbar sind. Dies sind aber auch die Orte des Einsatzes taktischer Operationen, die auf der Wirkung von subjektiven Voreingenommenheiten gründen.

Ein besonders auffälliges und elaboriertes Normal-Feld ist das einer *bio-determinierten Sexualität*. Es wird konsequent abgeleitet aus der teleologischen Vorannahme des ‚Höheren', das eine deutlich erkennbare und nur wenig modifizierte Variante des überkommenen dogmatischen Fortschrittsglaubens verkörpert. Dieses ‚Höhere' soll auf unerklärte, unerklärbare Weise unser Verhalten bestimmen. Zu Erreichung des Höheren wird ein ‚kultureller Konkurrenzkampf' *innerhalb* der Spezies Mensch behauptet, den diejenige Gruppe gewinnen solle, die ihren Fortpflanzungserfolg maximiert. Diese Ansicht erinnert, besonders in Verbindung mit den Warnungen vor einer Gefährdung der liberalen Gesellschaft, an die rassistischen Superioritätsphantasien des 19. Jahrhunderts (sS 54).

Aus dem zur Aufrechterhaltung des ‚Lebensstromes' abgeleiteten ‚reproduktiven Imperativ' heraus wird dasjenige Verhalten normalisiert, das mit der *Fortpflanzung* in Verbindung gebracht ist. Dieses ‚Sexualverhalten' wird damit rein naturalistisch als Funktion stammesgeschichtlicher Notwendigkeiten interpretiert. Seine Normalisierung erfolgt konsequent und *exklusiv proto-normalistisch* parallel einer normativen Linie, was zur interpretativen Voreingenommenheit der ‚Natürlichkeit' und ‚Richtigkeit' eines einzigen ‚normalen' Sexualverhaltens führt (sS 95). Das angenommene natürlich-Normale im Sexualverhalten weist weit über die rein biotische Bedeutung hinaus und postuliert die ‚eheliche heterosexuelle Dauerfamilie' patriarchaler Prägung als *Verwirklichungsort* natürlich-normalen Sexualverhaltens.

Nicht Norm-konforme Varianten werden in der Wirklichkeit der BMV als *biotische Entartung* dargestellt und (laienhaft pseudo-ätiologisch) modernistisch-reduktionistisch präsentiert. Diese natürlich-normalen *Minus-Varianten* erscheinen zwar wenig systematisch, lassen sich allerdings vollständig außerhalb des Normalfeldes der bio-determinierten Sexualität verorten: Sadismus, Pornographie, Pädophilie, Inzucht, Homosexualität ua – alle diese zusammenhangslosen Entitäten haben als gemeinsames Charakteristikum und *Stigma* den angeblich fehlenden Beitrag zur Erhaltung des ‚Lebensstromes'. Die Mittel zur Aufrechterhaltung und Verteidigung des Normalfeldes erscheinen dabei genauso vielfältig wie das Ensemble der nicht-Normalen. Der Darstellung von ‚Homosexualität' als ‚Entartung' und ‚Krankheit' wird in der BMV allerdings besonders viel Aufmerksamkeit gewidmet, weil in ihr entgegen aller gelebten Wirklichkeiten *von vornherein* das Attribut *fehlender Fortpflanzung* mitgedacht wird. Die Offensichtlichkeit des ätiologischen

Zirkelschlusses wird vergeblich mit dem ‚Leiden Homosexueller' zu kaschieren versucht (sS 165). Die für die protonormalistische Strategie charakteristische *Typologisierung* wird mit Hilfe von harten Stigmata bis zur klischeehaften *Stereotypisierung* getrieben – und zwar, wie erwartet, ausschließlich für die *natürlich-Abnormen*: der ‚Sadist' als pathologischer Quäler, ‚Homosexualität' als Analverkehr zwischen Männern, Kleptomanie als ‚weibliches Delikt'.[26] Auch die vielen anderen anekdotischen Episoden (die ‚Gewährsperson' die während einer Mathematikarbeit ihren ersten Orgasmus bekam, ist eine besondere Kuriosität), in denen sich die *Faszination des Abnormen* zeigt, sind ein auffälliges Symptom der protonormalistischen Strategie.

Die ‚ideale Norm' in der BMV ähnelt der von Grotjahn angeführten Norm, die „ein Bild ist, das geschaut werden kann, auch wenn es den äußeren Sinnen nicht gegeben ist" (sS 70).[27] Die Postulierung dieser ‚idealen Norm' als intuitiv erfasste und zu erfassende *Norm ex ante* und die Zurückweisung statistischer Erwägungen (sS 41) zielen auf die – tatsächlich auch konsequent durchgehaltene – Ablehnung *jeglicher* flexibel-normalistisch angelegter Möglichkeiten im Bereich des Sexuellen. Ein Satz aus der BMV, der im Zusammenhang mit der ‚idealen Norm' geäußert wird, hat geradezu Bekenntnischarakter: „Statistische Normen besagen nichts über das Soll."[28] In konsequenter Umsetzung dieser Voreingenommenheit wird alles Sexualverhalten *immer* nur dann als natürlich-normal *und* legitim behauptet, wenn es zumindest die Möglichkeit enthält, dem biologischen Auftrag zur Erreichung des ‚Höheren' für die eigene Gruppe gerecht zu werden. Und zu diesem Zwecke muss das Sexuelle, da es als ‚anfällig' gegenüber zu ‚Deviationen' führenden ‚Einflüssen' erkannt wird, entlang der bio-determinierten natürlich-normalen Sexualnorm *kulturell re-normalisiert* werden. Dieses protnormalistische Erkenntnisinteresse, das auf die *Stabilisierung der Normalität* ausgerichtet ist (sS 42), zeigt sich in der wiederholten Betonung der Wichtigkeit von regulierenden und korrigierenden *Interventionen*, falls irgendetwas mit der ‚natürlich-normalen' Sexualität oder der Entwicklung dahin nicht stimmen sollte. Die Intervention sollte wissenschaftlich-expertokratisch geleitet werden, was Eibl-Eibesfeldt dann auch den *Biologen*, also Mitgliedern seiner eigenen Profession, zugesteht, und schließlich institutionell verankert sein.

Die protonormalistische Denormalisierungsangst offenbart sich in einer ausgeprägten Bedrohungs- und Rettungsrhetorik.[29] Während in den Lehrbüchern der Anthropologie und der Humangenetik jedoch die *Verantwortungsrhetorik*

[26] In diese Klasse von Stereotypen fällt auch die ‚kinderlose Lesbe' der erwähnten Podiumsdiskussion.

[27] Grotjahn 1926:186.

[28] BMV 97:959

[29] Vgl Beck-Gernsheim 1996:285f.

keine oder nur eine geringe Rolle spielt, sind die Aufforderungen zur Einhaltung oder Durchsetzung der vermeintlichen ‚natürlichen Normen' in der BMV mit einem deutlichen Appell an Vernunft und Verantwortung verbunden. Bezüglich Inhalt und Sprache nähern sich Bewertung und Darstellung der ‚Widernatur' den Ausführungen von Vertretern der frühen humanbiologischen Wirklichkeit an. Die Sprache der BMV ist mit modernistischer Gewissheit gesättigt und kann ohne weiteres mit der *Sprache der Notwendigkeit* ihrer humanbiologischen Vorläufer verglichen werden (sS 39). Die Forderung nach Toleranz, die Eibl-Eibesfeldt in seine Tiraden gegenüber ‚Abweichenden' eingebaut hat, oder seine Ausführung über die ‚Hilfe gegenüber Kranken', sind weniger ein Zeichen eines Aufbruches hin zur (sehr weit entfernten) Solidarität, sondern eher ein Symptom des *Desinteresses* am *Anderen*. Die Beseitigung der *Krankheit der Anderen* steht immer im Vordergrund.

Die interpretative Voreingenommenheit des reproduktiven Imperativs *verhindert* in der BMV die *Existenz* von Formen menschlichen Verhaltens, weil diese *nicht existieren dürfen*. Eine sachlich angemessene Auseinandersetzung mit ihnen scheidet daher von vornherein auch aus (im Sinne des *Verständnisses* sowieso, nicht nur eines eventuellen modernistischen *Erklärungs*versuchs), wie die Darlegungen verfehlter Vorstellungen zB über Sadismus oder Homosexualität anschaulich aufzeigen (sS 84,89).[30]. Darüber hinaus werden manche Formen tatsächlich gar nicht thematisiert, zB Sexualität im Kindesalter oder im höheren Alter. Die fehlerhafte Auslegung des Kulturenvergleichs von Ford und Beach grenzt bereits an *bewusste Täuschung*, da der zitierte Text keine derartige Interpretation zulässt. Präsent und wirksam sind soziale Vorurteile und *sexualmythische* Vorstellungen, wie die bürgerlich-romantische der lebenslangen Ehe oder die der instinktverankerten Geschlechtergewalt. Es erscheint nicht übertrieben zu sagen, dass die humanethologische Wirklichkeit der BMV in erheblichem Maße von der *subjektiven Wirklichkeit* ihres Autors dominiert wird, die eine angemessene Auseinandersetzung mit menschlichem Verhalten vermissen lässt. Die Vorstellungen zur menschlichen Sexualität bleiben *sehr weit* hinter dem zeitgenössischen postmodernen Verständnis zurück (sS 90). Eine Rezeption von Erkenntnissen der vergangenen 60 Jahre Sexualwissenschaften scheint überhaupt nicht stattgefunden zu haben.

Die ‚Gruppennorm', ein offenbar exklusiv der humanethologischen Wirklichkeit der BMV zukommendes normalistisches Konstrukt, muss als *gefährlich* betrachtet werden: es ist nicht nur in der Lage, andere ethologisch relevante Konstrukte zu integrieren, sondern kann sich selbst gegenüber *Zweifeln* an seiner Existenz *immunisieren*. Jeder gedachte oder geäußerte Zweifel an dieser Norm muss durch ihr normangleichendes Wirken entweder zur Aufhebung

[30]Vgl Spengler 1979:108. – Bräutigam 1967:121.

des Zweifels (und damit zur Rückholung des Zweifelnden in die Gruppe der Nicht-Zweifler) oder zum Ausschluss des Zweiflers aus der Gruppe führen – und damit zur verstärkenden Rückwirkung der ‚Gruppennorm' *auf sich selbst*. Die Wirkung dieses zirkulären Trugschlusses kann gar nicht überschätzt werden; er wirkt insbesondere auch auf die Mittel, die zur Stützung der ‚Gruppennorm' angewendet werden, wie die fehlerhaften Zitierungen in der BMV zeigen. Subjekttaktisch wirksam, hilft der Glaube an die ‚Gruppennorm' bei der Ausbildung von konformistischen Strukturen und trägt zur Denormalisierungsangst bei (sS 41). Die ‚Gruppennorm' ist eine (auch wegen ihrer Selbstimmunisierung) besonders gefährliche, operational wirksame normalistische Kuriosität, deren Entlarvung als Handwerkszeug zur Etablierung und Erhaltung von Machtverhältnissen überfällig ist.

Dass solche diskursiven Konstrukte kein ephemeres Leben führen müssen, sondern in den Bereich der Alltagsdiskurse vordringen und dort ihre normalisierende Wirkung entfalten können, zeigt das Fortbestehen der *Geschichte vom Kindchenschema* (sS 180). Dessen Wirksamkeit ist enorm, selbst wenn für seine ‚Gegebenheit' nicht einmal dürftigste ‚Beweise' vorliegen: nach den von der Wissenschaft selbst geschaffenen Kriterien ‚gibt es' das Kindchenschema nicht. Es dürfte bestenfalls als Arbeitshypothese existieren, die ihrer Falsifikation (oder im Rahmen von Normalwissenschaft auch auf ‚Verifikation') harrt. Unstrittig ist allerdings, dass es ein Teil der zeitgenössischen und vieler anderer Wirklichkeiten ist. In den zitierten Texten offenbart sich, wie eine Wirklichkeit mit operational wirksamen Elementen durchzogen sein kann, die lediglich dadurch existieren, dass ihre Existenz geglaubt und diskursiv reproduziert wird: „Bekanntlich ist das Kindchenschema ... ".[31] Mit der attributierten Kompetenz wissenschaftlicher Expertise ausgestattet zu behaupten, ‚es gäbe' dieses oder jenes, bringt den behaupteten Sachverhalt als *Faktum* in die Welt, und dort verbleibt er erst einmal ohne Zeitlimit.

Als besonders problematisch ist der Einsatz taktischer Operationen im Rahmen der normalistischen Strategie zu bewerten, die auf die Wirkung *subjektiver Voreingenommenheiten* zurückführbar sind. In den Sexualitätsdiskursen der BMV dominieren die offensichtlichen und leicht zu entlarvenden Symptome sozialer Vorurteile, sexualmythischer Vorstellungen und fehlender sachlicher Auseinandersetzung, insbesondere in Form von sachlich unrichtigen Aussagen, Spekulationen, Vermutungen, Generalisierungen, despektierlichen Äußerungen und anekdotischen Verallgemeinerungen. In den Diskursen über die ‚Gruppennorm' wurden Fakten aus Arbeiten anderer Wissenschaftler *gerichtet* im Sinne der dogmatischen Vorannahme ‚Gruppennorm' um- oder fehlinterpretiert. Die

[31] Bischoff 1977:99

Wirkung solcher Voreingenommenheiten ist subtil (vor allem dann, wenn sie ‚unbewusst' und ‚automatisiert' abläuft) und daher erheblich bedeutsamer als die offensichtliche Wirkung von Betrügereien (sS 48), zumal sie häufig unerkannt bleibt. Unabhängig von ihrer Erfundenheit ist die ‚Gruppennorm' als normalistische Kuriosität operational wirksam bei der Ausgestaltung der humanethologischen Wirklichkeit, wie sie in der BMV verkörpert ist.

Der *Andere* der Ordnung in der humanbiologischen Wirklichkeit der BMV ist zuvorderst ein *sexuell Anderer*. Seine Entstehung wird einem ‚Fehler' im Bios oder in der Entwicklung/Erziehung zugeschrieben, weshalb er in erster Linie als *Kranker* gedacht wird. Einer besonders auffälligen und absurden Stigmatisierung wird er unter dem Etikett des ‚männlichen Homosexuellen' zugeführt. Sein in modernistischer Binäropposition vorgestelltes *Anderssein* wird als *Verweigerung* der ‚idealen Norm' verstanden, indem er vermeintlich nicht zur Fortpflanzung beisteuert und keinen Beitrag zur Aufrechterhaltung des ‚Lebensstroms' für die Verwirklichung des ‚Höheren' leistet und damit seiner Gruppe nicht im ‚kulturellen Konkurrenzkampf' hilft. Dieser *Andere* wird mit Stigmata des Abnormen markiert, die ihn erkennbar machen, weil er (zB im Verhalten) gegen die ‚Gruppennorm' verstößt. Die kulturellen Normen werden postuliert, um ihn endgültig zu erfassen und zu kontrollieren, und schließlich um die Ausbreitung seines *Andersseins*zu verhindern. Aus der Ordnung der humanbiologischen Wirklichkeit der BMV ist dieser *Andere* vollkommen ausgeschlossen: Er *verhält* sich nicht nur anders, sondern *zeigt* dies auch noch, was seinem Ausschluss zur Wirksamkeit verhilft.

In der ethologischen Wirklichkeit der BMV ist der *Andere* mit Attributen ausgestattet, deren Herkunft aus traditionalistischen und naturalistisch-ideologischen Trugschlüssen, aus Sexualmythen und sozialen Vorurteilen längst erwiesen ist. Mit obsoleten Stigmata ausgestattet, erscheint er heute als Zerrbild menschlichen Daseins und wird mit einer derart negativen Wertschätzung vorgeführt, dass die Gesamtdarstellung ohne weiteres als *misanthrop* charakterisiert werden kann. Die Darlegungen über den Experimentalcharakter der menschlichen Kulturen, über die Ausschaltung fehlerbehafteter Organismen, über die Gefährdung der liberalen Gesellschaft durch die Verbreitung von Abnormitäten und über die Angeborenheit der ‚Gruppennorm'-konnotierten Bewertungsmaßstäbe sind vielleicht nicht rassistisch *motiviert*, aber dennoch ohne weiteres rassistisch *nutzbar* (vgl S 49). In der BMV dominiert keine *ethnozentrisch* ausgerichtete Strategie, die von der Überlebenswichtigkeit der *eigenen* Gruppe spräche. Eine auf die eigene ‚liberale Gesellschaft' hinweisende Degenerationsangst vor einer quantitativen und qualitativen Verschlechterung des Verhaltens ist jedoch wirksam, und lediglich ein letzter, expliziter Schritt fehlt, um *präventive* Strategien gegenüber dem *Anderen* offensiv zu vertreten. Aber auch ohne diesen letzten Schritt erscheint sicher: der spezifisch-ethologische

Andere in der Wirklichkeit der BMV wird als Bedrohung vorgeführt und soll, ganz den modernistischen Auftrag erfüllend, der *Auslöschung* zugeführt werden.

6.4 Fazit: Wirklichkeit und Menschenbild der zeitgenössischen Humanbiologie

Zu den Fragestellungen

Aus meiner Untersuchung zum *Menschenbild der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit*, die sich an den konkreten, Vorverständnis-geleiteten Fragestellungen (sS 120) orientierte, leite ich folgende Aussagen ab: In der zeitgenössischen Humanbiologie wirken, fast unverändert im Vergleich zu ihren Vorläufern, das Ansinnen der Aufklärung und die Zumutungen der Moderne. Sie möchte ‚den Menschen' immer noch erklären, verbessern, beherrschen und dem Diktat der Rationalität unterwerfen. In modernistischer Tradition setzt sie die Einheit der Welt voraus, über deren Wesen sie Gewissheit zu erlangen sucht, und unterliegt so der gleichen Selbsttäuschung wie ihre Vorläufer. In ihrem Willen, das ‚natürliche Chaos' zu beseitigen und die ‚natürliche Ordnung' (‚Es gibt...') herauszufinden, erschafft sie einen *Anderen ihrer Ordnung*, indem sie das modernistische Prinzip der *Trennung* auf die Objekte ihres Erkenntnisinteresses anwendet und damit das Kernproblem der Moderne, die Unfähigkeit zur Akzeptanz von Vielheit, perpetuiert.[32] Dieser *Andere* der zeitgenössischen Humanbiologie unterscheidet sich nur manchmal deutlich vom *Anderen* der frühen Humanbiologie, denn die Mittel zu seiner Schöpfung, die Methoden zu seiner Ausgestaltung und insbesondere auch die charakteristischen Attribute sind häufig dieselben wie damals.

Bis zum frühen 20. Jahrhundert hatten die biologisch ausgerichteten Wissenschaften vom Menschen einen *Anderen* erschaffen, der als Gefahr für die ‚natürliche Ordnung' und insbesondere für den ‚Fortschritt' der (bürgerlichen) Gesellschaft angesehen wurde. Durch den Rückgriff der Aufklärung auf die Antike war er bereits *visuell stereotypisiert*, was seine *Identifikation* erleichterte. Die Vereinigung des herrschenden *fortschrittsdogmatischen europäischen Rassismus* mit dem Glauben an die *biotische Determiniertheit* sozialer Unterschiede hatte das *Degenerationsparadigma* erzeugt, eine besonders wirksame Form modernistischer *Denormalisierungsangst*. Diese Angst brachte schließlich die *eugenischen Sozialtechniken* hervor, mit deren Hilfe der ‚entartete'

[32] Vgl Nowak 1992:99.

Andere kontrolliert und am Ende ausgelöscht werden sollte. Im Fokus dieser Sozialtechniken stand die *Fortpflanzung*, deren angenommene sexuelle Matrix bereits entlang des *prokreationistischen Schlusses* proto-normalisiert war. Die frühe Humanbiologie hat eine spezifische Form der *Enteignung* des Körpers und des Verhaltens erfunden.

Der *Andere* der frühen Humanbiologie wurde ua mit *Stigmata sexueller Entartung* ausgestattet, was durch die explodierende *Diskursivierung des Sexes* im Verein mit der zunehmenden *Medikalisierung* der Gesellschaft erleichtert worden war. Die unzähligen normalisierten Sexualitätsdiskurse hatten bereits am Ende des 19. Jahrhunderts eine große Zahl *disparater Sexualitäten* hervorgebracht, deren Überwachung und Auslöschung ebenfalls zentrales Anliegen der eugenischen Sozialtechniken wurde, neben der Förderung normalisierter Sexualität. Die ‚sexuellen Perversionen' büßten nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr an Bedeutung ein, da die ihnen zu Grunde liegenden Annahmen als *Mythen, Vorurteile und ideologisch motivierte Fehlschlüsse* entlarvt wurden. In der zeitgenössischen Postmoderne gelten die vormals biologischen Ordnungskategorien des Sexuellen als aufgelöst bzw *dekonstruiert*. Genau dort aber, in den Diskursen über das Sexuelle, ist der *Andere* in der Wirklichkeit der zeitgenössischen Humanbiologie am deutlichsten sichtbar. Ebenfalls wahrnehmbar ist er da, wo bio-determinierte ‚natürliche Normen' – Produkte protonormalistischer Strategien innerhalb des modernistischen Rahmens – behauptet werden, und wo der ‚Fortschritt des Menschen' als gefährdet dargestellt wird. Dort wirken auch heute noch ontologisch-metaphysische Illusionen und Dogmen.

Als in der zeitgenössischen Humanbiologie wirksame Elemente eines dogmatischen Fortschrittsglaubens konnten das Motiv des ‚Höheren' (Orthogenese) und die Sorge um die ‚genetische Zukunft' des Menschen identifiziert werden. Bio-deterministische Annahmen ließen sich ebenfalls finden, so zB in den Aussagen zur ‚Angeborenheit verhaltenssteuernder Normen oder Instinkte' oder zu ‚genetischen Sollmustern' bzgl des Guten oder des Schönen. Als dominierende *Erblast* der Moderne muss jedoch das mit diesen Dogmen und Ideologien verwobene *normalistische Netz* angesehen werden, das die gesamte zeitgenössische Humanbiologie durchzieht, und auf das Wirken einer (in der Regel proto-) normalistischen Strategie zurückgeht. Es zeigt sich in der Behauptung ‚natürlicher Normen', ‚normaler' Zustände, ‚abnormen' Verhaltens und in anderen Elementen normalistischer Diskurse, so auch in latenter oder manifester Denormalisierungsangst. Solche *meta-paradigmatischen* Vorstellungen funktionieren als wahrnehmungsleitende Ideologeme, auf denen ein nicht geringer Teil der zeitgenössischen Humanbiologie aufbaut. Der *Andere ihrer Ordnung* zeichnet sich, wie in der frühen Humanbiologie, durch seine Existenz

außerhalb der Norm(en) aus.

Dieser *Andere* wird verbal nicht gleichermaßen drastisch dehumanisiert wie der *Andere* der frühen Humanbiologie. Trotzdem konnten in den humanbiologischen Lehrbüchern alle Symptome der modernistischen *Abwertung* nachgewiesen werden, zumeist in Verbindung mit anderen Merkmalen modernistischer *Gewissheit*. In manchen Interviews wie auch in den Lehrbüchern imponiert die *Sprache der Notwendigkeit*, in der nur wenige *Zweifel* aufscheinen. Solche finden sich insbesondere in den Stellungnahmen der Humangenetiker zu den Konsequenzen ihrer Arbeit, und in einigen Aussagen im anthropologischen Lehrbuch. Kritik am sprachlichen Verhalten wird insbesondere in den Interviews mit den Humangenetikern deutlich, die auf die modernistisch-abwertende Wortwahl innerhalb ihrer Profession hinweisen. Eine solche Skepsis weist auf Einsicht in die Notwendigkeit hin, die Sprache der Moderne endlich aufzugeben. Das humanethologische Lehrbuch ist dagegen geradezu durchdrungen von modernistischer Gewissheit: dort ist die Sprache der Notwendigkeit und der *Demütigung*,[33] die modernistischer Wissenschaft eigen ist, am deutlichsten. Die zahlreichen Merkmale der *Sprache der Gewissheit* (‚Es gibt...' – kategoriale Aussagen, selektive Zitierungen, Abwertung abweichender Meinungen, emotionale Rhetorik) sind dort ebenso konsistent wie eindrucksvoll.

Alle Lehrbücher enthalten Elemente der Akzeptanzrhetorik, bis hin zu verantwortungsrhetorischen Appellen in der *Biologie des menschlichen Verhaltens*. Diese sind nicht nur als taktische Manöver zur Selbst-Legitimierung der jeweiligen Interessensgruppe zu sehen,[34] sondern können als konsequente Realisierung des zu Grunde liegenden Menschenbildes angesehen werden: den *Anderen* als Gefahr oder Risiko für die Gesellschaft, die ‚genetische Gruppe' oder die Moral darzustellen und sich selbst als den *Retter*, reflektiert die modernistische Einstellung der zeitgenössischen Humanbiologie. Es wird deutlich, dass sich eine solche Wirklichkeit nur dann *konsistent* vertreten lässt, wenn ein bestimmtes Arsenal von Rhetoriken aufgefahren wird – selbst heute noch, wo uns die Geschichte seiner geplanten Auslöschung bekannt ist. Die Beispiele im humanethologischen Lehrbuch zeigen, dass Risikodiskurse mit einem politischen Anliegen verknüpft sein können, das ohne weiteres als rassistisch motiviert gelten kann.

In der zeitgenössischen Humanbiologie wirkt die selbstverstärkende modernistische *Stereotypisierung*, sowohl als diskursive Methode der Wissenschaft wie auch als subjekttaktische Rück-Versicherung im Rahmen der vorherrschenden protonormalistischen Strategie. Stereotype finden sich in

[33] Vgl Bauman 1992:286.

[34] Vgl Beck-Gernsheim 1996:285.

den humangenetischen Diskursen ua in Form des ‚genetisch/erblich Kranken' (dort besteht aber auch deutliche Kritik am *Defektdenken*) und in den Sexualitätsdiskursen in Anthropologie und Humanethologie. Die Stereotypisierung erfolgt nicht mehr überwiegend visuell wie in der frühen Humanbiologie (mit Ausnahme der Diskurse, in denen ‚unschöne' Varianten visuell stigmatisiert werden), aber Beispiele wie die Vermutung ‚angeborener Schemata des Schönen' oder die ‚Gruppennorm' zeigen, dass diese Ideologie durchaus noch wirksam ist. Der Glaube an eine ‚biotische Homogenität' verhilft dabei zur Aus- und Einbildung von Kategorien, die über Abstraktion, Verdinglichung und Rangeinordnung schließlich zur Verstärkung des Glaubens beitragen können. Auch jene *Faszination des Abnormen*, die Einzelereignisse zu stigmatisierender Diskontinuierung nutzt und oft ihren Niederschlag in Gestalt von Geständnissen findet, hilft bei der Verstärkung der zeitgenössischen humanbiologischen Stereotypen.

In der zeitgenössischen Humanbiologie wird eine Reihe von Normalisierungsverfahren angewandt. Die überwiegende Zahl entstammt *protonormalistischen Strategien*, nur wenige lassen auf die Wirkung flexibel-normalistischer Vorstellungen schließen. Hinter den humanbiologischen Normalisierungsdiskursen muss jedoch keine Absicht vermutet werden; die Diskurse zu benennen deckt keine Verschwörung auf. Sie haben vielleicht nicht einmal ausgesprochene Ziele, also absichtlich verfolgte Anliegen, sondern eher *Effekte*. Auch diese Strategie kommt ohne Strategen aus, und das Subjekt der Herrschaft ist keine Person, sondern ein *interdiskursives Dispositiv*:[35] ein heterogenes Ensemble von Diskursen, Institutionen, Entscheidungen, Gesetzen, Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, Lehrsätzen usw, das ein bestimmtes Bild von Normalität konstituiert.[36]

In allen drei Teilgebieten konnte, wenn auch mit je unterschiedlichen Mächtigkeiten und Angriffspunkten, *Denormalisierungsangst* als wichtigster Antrieb zur Normalisierung ausgemacht werden: Angst vor dem ‚genetischen Untergang', vor der Verrohung der Sitten, vor dem Aussterben des Menschen, vor dem Nichterreichen des ‚Höheren Menschentums' – alle sind wirksame Ängste vor dem Nichteinhalten oder Nichterfüllen der (bio-determinierten) ‚natürlichen Norm'.[37] Die zeitgenössische Humanbiologie steht damit im Dienste eines *Willens zur Normalität*, der dem der frühen Humanbiologie in nichts nachsteht – außer in der Propagierung ebenso drastischer Konsequenzen. Das Erkenntnisinteresse der Humanbiologie richtet sich heute, wie

[35] Link 1999:340.
[36] Vgl Foucault 1978:119ff.
[37] Vgl Link 1999:252.

früher, auf die behauptbare *Differenz* zwischen Empirie und (‚idealer') ‚Norm' und stellt zwangsläufig dort eine solche fest. Als Folge wird eine Sammlung korrigierender – normalisierender – Interventionen von Seiten der expertokratischen Wissenschaft vorgeschlagen,[38] die bis zu explizit präventiven Eingriffen reicht. In den humangenetischen Diskursen wird die Forderung nach Prävention partiell mit der Übereinstimmung mit den Wünschen der genetisch Beratenen maskiert.[39] Über diese Subjektivierung der Entscheidung gestaltet sich die Verschleierung erheblich effektiver; die Verwissenschaftlichung des Geschlechtslebens wurde bereits durch die eugenische Bewegung erreicht.[40] Insofern nutzt die zeitgenössische Humanbiologie lediglich die bereits vordefinierten Systeme zur Disziplinierung von Handlungsmöglichkeiten und zur Generierung von ‚Lösungen'.

Die Symptome der (proto-) normalistischen Strategien sind zugleich sehr wirksame Elemente der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit. Sie konstituieren ein *Menschenbild*, das dem der frühen humanbiologischen Wirklichkeit ähnelt, und zwar insbesondere dort, wo dieselbe protonormalistische Strategie vorherrscht: in den Diskursen um die *menschliche Sexualität*. Sowohl im anthropologischen wie auch im humanethologischen Lehrbuch konnten mit der normalistischen Strategie in Verbindung stehende dogmatische bzw ideologische Annahmen ausgemacht werden, die wesentliche Bestandteile der humanbiologischen Wirklichkeit darstellen: der Glaube an die Bio-Determinierung von menschlichen Eigenschaften, bestimmten Normen und Verhalten; die Fokussierung auf Organe und ontogenetische Erwägungen; die Illusion biotischer Homogenitäten mit (zum Teil harten) Stigma-Grenzen, typisierenden Charakteristika und ‚natürlichen' Diskontinuitäten; die Annahme, dass es Aufgabe der Wissenschaft sei, ‚natürliche ex-ante-Normen' herauszufinden; die Propagierung enger Normalität entlang Normativität; die Furcht, bei Nichteinhaltung der Normen könne ‚der Mensch' Schaden nehmen; uvm (vglS 41). Eine Reihe historisch gewachsener Ideen aus dem Bereich der normalisierten Naturalisierung des Sexuellen lebt in der Wirklichkeit der zeitgenössischen Humanbiologie kaum verändert weiter: dazu zählen die Vorstellungen von sexuellen Instinkten oder Trieben sowie die damit verwandten Annahmen zu geschlechtsabhängiger Subordination und Dominanz. Auch die behauptete Verbindung bestimmter sexueller Verhaltensweisen des Menschen mit Beobachtungen aus dem Tierreich gehört zu dieser Art von Konstrukten.

[38] Vgl Link 1999:329.
[39] Vgl Waldschmidt 1996:251.
[40] Vgl Weingart et al 1988:16.

In der Wirklichkeit der *Biologie des menschlichen Verhaltens* erlangt eine besondere dogmatische Annahme geradezu Weltbildfunktion für das herrschende Menschenbild: der Glaube an das ‚Höhere', auf das der Mensch zustrebe, die ontologische Illusion der *Orthogenese*. Dieses Dogma kann sich auf eine reiche Vergangenheit berufen und muss für die Wirklichkeit des humanethologischen Lehrbuchs als wahrnehmungsleitendes *Meta-Paradigma* charakterisiert werden (vglS 8). In ihm gedeiht die interpretative Voreingenommenheit des *reproduktiven Imperativs* besonders gut, die die zahlreichen behaupteten Minus-Varianten des *Anderen* erschafft, wie die angeführten Beispiele eindrucksvoll demonstrieren.

Der dem Normalismus eigene *Kohärenzzwang* (sS 41) zeigt sich insbesondere in der Wirklichkeit der *Biologie des menschlichen Verhaltens*: das rein protonormalistische *Basis-Normalfeld der bio-determinierten Sexualität* wird offensiv erzeugt und verteidigt, Reibungen werden vollkommen ausgeklammert, Widersprüche negiert oder übergangen. Mögliche Anomalien, die sich aus dem Widerspruch zwischen den gelebten Wirklichkeiten von Menschen und den Aspekten der behaupteten Normalität ergeben, werden *wegerklärt*. Ein paradigmatisches Beispiel ist das ‚Leiden Homosexueller'. In der Wirklichkeit der *Vergleichenden Biologie des Menschen* bezeugen dagegen Zweifel, Einschränkungen und schließlich die Anwesenheit der ominösen ‚M-W-Linie' die schwache Wirkung einer flexibel-normalistischen Strategie. Sie gerät aber überall in Konkurrenz zur dominierenden protonormalistische Strategie und schafft so die beschriebenen *humanbiologischen Anomalien*. In beiden Lehrbücher zeigen sich durchgängig die mit der rein protonormalistischen bzw mit der kombiniert proto-flexibel-normalistischen Strategie einher gehenden Merkmale auch in der jeweiligen *Sprache* (siehe oben). Insbesondere in der *Biologie des menschlichen Verhaltens* herrscht die Sprache der Demütigung, wo es um die ‚sexuell Abnormen' geht. Diese verbale Abwertung bestimmter Verhaltensweisen oder genetischer Zustände in Verbindung mit dem Versuch der Delegitimierung ihrer Befürworter muss als taktische Verstärkung des Ansinnens angesehen werden, Normen im Rahmen der protonormalistischen Strategie repressiv durchzusetzen.

Die Normierung des Sexuellen wirkt *selbstverstärkend* auf die Entitäten, die die humanbiologische Wirklichkeit bevölkern: einige sind als *Stereotype* mit auf *Vorurteilen und Mythen* basierenden Eigenschaften ausgestattet, manche sind nicht diskussionswürdig, und andere werden schlichtweg *verleugnet*. Die Autoren der humanbiologischen Lehrbücher sind dabei nicht schöpferisch tätig, sondern bedienen sich lediglich überkommener Stereotypen und Vorurteile, verwirklicht zB in Diskursen über ‚Sadismus', oder ‚Homosexualität'. So er-

schafft sich das Norm-Motiv des prokreationistischen Trugschlusses diejenigen Kategorien, die wahrgenommen werden, weil nur diese *erlaubt* sind und somit wahrgenommen werden *können*: ein unendlicher Zirkel selbst erfüllender Prophezeiungen, der das Auffinden normierter Kategorien normalisiert. Wie in der frühen humanbiologischen Wirklichkeit wird bestimmten modernistischen Kategorien auch heute noch eine erhöhte Aufmerksamkeit zuteil. Die ausführlichen (und zum Teil absurden) Diskurse über ‚Homosexualität' demonstrieren dies eindrücklich.

In ähnlicher Weise erfüllt die selbstverstärkende ‚Gruppennorm' im Rahmen des humanethologischen Menschenbildes die Funktionen der Selbst-Immunisierung und der Selbst-Normierung. Sie ist sowohl repräsentatives Symbol der wirksamen protonormalistischen Strategie wie auch operatives Modell und steht als normalistische Kuriosität auf einer Stufe mit dem *Galton-Brett*.[41] Subjekttaktisch eingesetzt, ist sie in der Lage, die Grundangst der Moderne, nicht normal zu sein, zu *bannen* – bis eventuell die normalistische Folgelast der Fassaden-Normalität durchbräche. Sie ist besonders gefährlich wegen ihrer operativen Nutzbarkeit in rassistisch motivierten Zusammenhängen für die Legitimation von Widerstand bei Gehorsamsverweigerung oder Nichterfüllung vorgeschriebener Normen. Die Versuche, die ‚Gruppennorm' als ‚natürliche Norm' zu etablieren, sind jedoch gescheitert: die Aufdeckung der selektiven Manipulation von wissenschaftlichem Wissen zu ihrer Stützung zeigt, dass sie nichts anderes ist als ein Produkt der Voreingenommenheit ihres Schöpfers.

Weitergehende Vorstellungen der zeitgenössischen Humanbiologie, die sich mit früheren modernistischen Gärtner-Züchter-Ambitionen (sS 64) vergleichen ließen, finden sich kaum. Als solche sind zB die Diskurse um die Gefährdung der ‚genetischen Qualität' in den Lehrbüchern der Anthropologie und der Humangenetik zu charakterisieren. Ein wesentlicher Unterschied besteht im Hinblick auf die Dimension der korrektiven Interventionen: während in der frühen humanbiologischen Wirklichkeit das (je eigene) *Volk* Ziel eugenischer Maßnahmen war, ist dies heute entweder ‚der Mensch' bzw die Menschheit, oder das einzelne *Individuum* bzw seine Familie. Der Angriffspunkt der Maßnahmen und Techniken ist freilich immer das einzelne Subjekt. Die Forderungen im humanethologischen Lehrbuch hinsichtlich einer sozial-präventiven Verhinderung bestimmter sexueller Varianten können nicht als eugenisch motiviert bezeichnet werden, sie ließen sich aber leicht mit den Vorstellungen zur Bio-Determiniertheit der Sexualität verbinden und somit *eugenisch motivieren*.

[41] Vgl Link 1999:243ff.

Zu den Hypothesen

Die nach der Auswertung der Experteninterviews gewonnenen, auf S 120 formulierten *Hypothesen* können für die drei untersuchten Lehrbücher als bestätigt gelten: In der *Vergleichenden Biologie des Menschen* herrscht insbesondere im Bereich des Sexuellen eine protonormalistische Strategie vor, die mit überkommenen Vorurteilen und obsoleten Konstrukten arbeitet. Sie wird jedoch ergänzt durch einige flexibel-normalistische Ausführungen. Auch bezüglich der ‚genetischen Qualität' konnte das Wirken einer protonormalistischen Strategie gezeigt werden. Die in den Interviews mit den Humangenetikern mehrfach geäußerte Kritik am modernistischen Norm-Konzept wird, wenn auch nur schwach, in *Human Genetics: Problems and Approaches* geteilt. Vorstellungen von Normalitäten dringen insbesondere auch in den protonormalistisch ausgerichteten Diskursen über die ‚biologische Zukunft' der Menschheit durch. Insofern befindet sich das Erkenntnisinteresse im humangenetischen Lehrbuch eher am protonormalistisch-modernistischen Ende des durch die Interviews vorgegebenen Spektrums an Meinungen. Der *Andere*, der die Wirklichkeit des humangenetischen Lehrbuchs bevölkert, ist vorrangig ein genetisch-defektes, krankes Individuum, das mit seinem Genom außerhalb der gewünschten ‚genetischen Qualität' stehend gedacht wird. Ein solcherart ausgestatteter *Anderer* bevölkert ebenfalls die Wirklichkeit des anthropologischen Lehrbuchs; dort finden sich aber auch die von diesem vollkommen getrennten *sexuell Anderen*: der ‚Perverse' wird in der zeitgenössischen anthropologischen Wirklichkeit nicht (mehr) als genetisch (bzw hereditär) degeneriert gedacht, sondern hauptsächlich als instinkt- oder entwicklungsgestört.

Im humanethologischen Lehrbuch *Biologie des menschlichen Verhaltens* dominiert eine exklusiv protonormalistische Strategie. Sie durchzieht die humanethologische Wirklichkeit wie ein normalistisches Netz und erschafft und unterhält eine Schar von (bio-determinierten) Normen. Das auffälligste und elaborierteste Normal-Feld ist das einer bio-determinierten Sexualität. Die sich außerhalb seiner Stigma-Grenzen aufhaltenden ‚sexuell Abnormen' bevölkern als die offensichtlichsten ‚Anderen' die zeitgenössische humanethologische Wirklichkeit in großer Zahl und werden als *gefährlich* dargestellt. Elemente einer flexibel-normalistischen Strategie konnten nicht nachgewiesen werden. Die normalistische Kuriosität ‚Gruppennorm' muss auf Grund ihrer Fähigkeit zur Selbst-Immunisierung als besonders gefährliches Konstrukt bezeichnet werden. Mit ihrer Hilfe soll der *Andere* der humanethologischen Wirklichkeit vollständig delegitimiert werden: er wird als *außerhalb der jeweiligen Norm* stehend gedacht, und soll von *innerhalb des Normalen* aus *erkannt* werden.

6.5 Der unvermeidliche humanbiologische Paradigmawechsel

Im modernistischen Versuch, Struktur und Verlässlichkeit zu erschaffen und die menschliche Natur zu beherrschen, haben die frühen humanbiologischen Wissenschaften nicht die biologische Ordnung gefunden, nach der sie so sehr strebten, sondern lediglich das *Andere* dieser Ordnung *er*funden. Im Hinblick auf ihr eigentliches Ziel ist die frühe Humanbiologie grandios gescheitert, aber bei der Erzeugung und Ausgestaltung des *Anderen* war sie sehr erfolgreich: Seine Auslöschung wurde begonnen, und wohin dies führte, ist bekannt. Von diesem frühen *Anderen* findet sich noch sehr viel in der zeitgenössischen Humanbiologie. Er wird konstruiert, perpetuiert und begleitet von Irrtümern, Trugschlüssen, Voreingenommenheiten, Dogmen und Ideologien, die längst schon als solche enttarnt worden sind. Ganz besonders wirksam sind nach wie vor die modernistischen Normierungsverfahren, die im Rahmen der vorherrschenden protonormalistischen Strategie angewandt werden. Was müsste in der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit geschehen, um ihren Übergang in die Postmoderne zu gestatten?

Zuvorderst müsste die zeitgenössische Humanbiologie sich einiger dominanter Voreingenommenheiten entledigen. Zu ihnen zählt an erster Stelle der überkommene dogmatische *Fortschrittsglaube*, der in den Teilwissenschaften je unterschiedlich wirksam ist und Phantasmen wie ‚genetische Bürde', ‚Degeneration' oder ‚Höheres Menschentum' erzeugt und aufrecht erhält. Ein dogmatischer Glaube an irgendeinen Fortschritt wirkt besonders effektiv im Rahmen protonormalistischer Strategien, wo er große Normalisierungs-Energien freisetzen kann. Mit seinem Verlust verschwänden dann auch die genetischen Denormalisierungsängste vor ‚Degeneration'. Damit würden gleichzeitig auch Annahmen entfallen wie jene, wonach irgend eine Gruppe von Lebewesen in irgend einem besonderen Sinne ‚tiefer' oder ‚höher stehend seien: alle lebenden Wesen stellen für ihre Art zu leben *gute Lösungen* dar.[42]

Die zeitgenössischen Varianten *rassistischer* Ideologie in der Humanbiologie ließen sich dann ebenfalls nicht mehr mit dem Fortschrittsdogma kombinieren. Die rassistisch motivierte Ansicht, ‚es gäbe' Gene, die ‚wertvoller', ‚günstiger' oder ‚besser' als andere wären, oder ‚schöne' und ‚hässliche' Gruppen von Menschen, müsste der Einsicht geopfert werden, dass solche *Rangordnungen* vollkommen künstlich sind und das Beharren auf ihnen ausschließlich ideologisch begründet ist. Der Glaube an die *biotische Determiniertheit* sozial oder kulturell relevanter Eigenschaften ist auf weiter Front bereits als ideologisch

[42]Gould 1988:353.

motivierte Voreingenommenheit entlarvt, stellt aber in der zeitgenössischen Humanbiologie ein relevantes, wirksames Hindernis für ihre Ankunft in der Postmoderne dar. Er müsste ebenso aufgegeben werden.

Die zeitgenössische Humanbiologie müsste sich ihres modernistischen Ansinnens entledigen, Ordnungskategorien *in der Natur* zu suchen. Sexualitäten, Rassen, Normen etc sind keine apriorischen biotischen Kategorien, sondern ausschließlich Produkte klassifikatorischer Verfahren in der Sprache. Sie existieren nicht oder ‚kommen in der Natur vor', sondern werden diskursiv erzeugt, aufrechterhalten, mit Attributen ausgestattet – und können auch wieder aufgegeben werden. Dabei liegt auf der Hand, wie wenig subjektiv *wirksam* der Trugschluss ‚biotischer Klassen' im Gegensatz zu den sprachlichen Verfahren ist: so beginnt die je aktuelle sexuelle Normierung nicht umsonst gleich mit der Geburt (‚Es ist ein Mädchen') und wird über Jahre und Jahrzehnte weiter geführt (‚Ein Junge spielt nicht mit Puppen', etc). Die Illusion biotischer Homogenität müsste als Relikt modernistischer Stereotypisierung und visueller Ideologisierung von Variabilität demaskiert und verworfen werden – verbunden mit der Einsicht, dass die menschliche Existenz komplexer und komplizierter ist als jedes manichäistische System sie je abbilden könnte.

Am weitestgehenden und offensichtlichsten bleibt die zeitgenössische Humanbiologie (besser: bestimmte Teile von ihr) in ihren *Sexualitätsdiskursen* hinter den Erfahrungen und Erkenntnissen der Postmoderne zurück: und zwar sowohl in ihrer Auseinandersetzung mit den Wirklichkeiten postmoderner gelebter Sexualitäten, wie auch auf der Ebene wissenschaftlicher Beforschung dieses Gebietes. Sie müsste dringend das von ihren Vorläufern aufgebaute *Basis-Normalfeld einer bio-determinierten Sexualität* hinter sich lassen, indem sie die dominant protonormalistische Strategie, die das Feld erzeugt, verwirft. Die Wirkung des prokreationistischen Trugschlusses ist heute noch erheblich. Das auf dieser interpretativen Voreingenommenheit basierende Menschenbild wird (und wurde) in keiner Weise den Menschen gerecht. Mit seiner zwingenden Überwindung müssten auch die modernistischen Versuche eingestellt werden, das menschliche Geschlechtsleben in vollkommen künstliche Kategorien zu pressen, wie sie die diversen ‚Sexualitäten' bzw ‚Perversionen' darstellen, die mit harten Stigma-Grenzen markiert werden. Damit fielen auch die (häufig geradezu einfältigen) Vorstellungen von ‚Devianz' und ‚Widernatur' weg, die schon vor langer Zeit aus den Sexualwissenschaften verschwunden sind. Auch die Humanbiologie müsste lernen, dekonstruierte Konzepte von ‚Identität' oder ‚Selbstkonstanz' aufzugeben.

Schließlich wäre es erforderlich, dass die zeitgenössische Humanbiologie auch die anderen Erkenntnisse und Erfahrungen der zeitgenössischen post-

modernen Sexualwissenschaften berücksichtigt. Dazu gehört neben dem Verzicht auf nosologische Konzepte auch die Aufgabe von Vorstellungen ‚gestörter Sexualität' oder vom ‚Leiden' an bestimmten Vorlieben oder Praktiken: das Sexuelle in der Humanbiologie muss vollständig demedikalisiert werden. Die mit der Postmodernisierung einher gegangene Delegitimierung der paradigmatischen Ordnung bürgerlicher Gesellschaften sollte sich ebenfalls in der zeitgenössischen (oder zukünftigen) Humanbiologie niederschlagen: die monogame Ehe am Ende des 20. Jahrhunderts als ‚natürlich' zu charakterisieren, ist nicht nur ein Anachronismus, sondern eine Zumutung. Die Humanbiologie müsste sich der Erkenntnis stellen, dass Ideen von ‚natürlicher Identität' oder ‚natürlichen Normen' den rassistischen bürgerlichen Normierungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts geschuldet sind, und nicht irgendwelche apriorischen Gegebenheiten darstellen.

In den Bereich der Unwissenschaftlichkeit wurden bereits die Vorstellungen bio-determinierter Instinkte bzw Triebe und zahlreiche Mensch-Tier-Vergleiche verbannt. Diese müssten ebenso verschwinden wie die sexualmythischen Vorstellungen, Vorurteile und Stereotype, die in den Lehrbüchern der zeitgenössischen Humanbiologie das normalistische bio-determinierte Menschenbild mitkonstituieren. Normalistische Konstrukte wie ‚männliche Dominanz' oder ‚weibliche Subordination' sind schon längst als Phantasie- oder Wunschprodukte (ihrer zumeist männlichen Urheber) entlarvt worden und somit fehl am Platze in der zeitgenössischen Humanbiologie. Auch die Objektwahl-Funktionalismen, deren Wirksamkeit im Rahmen des Sexuellen sich als außerordentlich limitiert herausgestellt hat, sollten endlich ihre notwendige humanbiologische Denaturalisierung erfahren, indem sie als Produkte von Illusionen biologischer Homogenität durchschaut werden.

Die in der zeitgenössischen Humanbiologie dominant wirksame (proto-) normalistische Strategie müsste auch über den Bereich des Sexuellen hinaus als solche erkannt und beseitigt werden. Am weitesten fortgeschritten zeigt sich hierin die Human- bzw Medizinische Genetik, in der das Konzept der ‚Normalität' mit zT großer Skepsis betrachtet wird.[43] Die Aufgabe von Vorstellungen von ‚Normalität' erscheint jedoch schwierig, weil die subjektive Wirkungsstärke von Normalfeldern hoch sein kann.[44] Die Geschichte der ‚IQ-Intelligenz' hat gezeigt, dass die normalistische Schöpfung von Basis-Normalfeldern durchaus in der Lage ist, erhebliche gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen zu bewirken, weil sie effektiv operieren und zur Festigung der mitgelieferten Vorstellungen beitragen.[45] Mit einer Veränderung

[43]Vgl auch Hofmann et al 1998:79f zur ‚Normalität' von Kindern mit Down-Syndrom.
[44]Vgl Link 1999:333.
[45]Vgl Link 1999:322.

von kulturellen Wertvorstellungen hinsichtlich bestimmter ‚Normalitäten' alleine durch die Propagation genetischer Tests wird gerechnet.[46]

Zwischen der Humangenetik auf der einen und der Anthropologie und der Humanethologie auf der anderen Seite besteht ein großer Unterschied in der Umsetzung ihrer Erkenntnisinteressen. Die Humangenetik (bzw Medizinische Genetik) ist heute durchaus in der Lage, im Rahmen der Genetischen Beratung regulierende und korrigierende Interventionen im Sinne ihres modernistischen Anliegens (Verminderung der ‚genetischen Bürde') durchzuführen. Die Maskierung der vermeintlich eugenischen Konsequenzen humangenetischer Interventionen durch die klientenzentrierte Beratung verdeckt dabei sehr effektiv die modernistischen Ambitionen, die sich auf die Arbeit des *Gärtners* beschränken (sS 64). Gegen den Part des *Züchters* scheint das herrschende Geschichtsbewusstsein unter den Humangenetikern derzeit noch wirksam zu sein. Dementsprechend kann die Human- bzw Medizinische Genetik von allen drei humanbiologischen Teilwissenschaften sicherlich am wenigsten als *Empfehlungswissenschaft* charakterisiert werden.

Als eine solche müssen hingegen die beiden anderen humanbiologischen Teilwissenschaften bezeichnet werden, wie sie sich in den untersuchten Lehrbüchern, aber auch in den Interviews präsentieren. Sie setzen ihren immer noch gewaltigen modernistischen Anspruch, das Wesen des Menschen zu erfassen, dadurch um, dass sie *politische Empfehlungen* zur Ausgestaltung und Ausrichtung von Erziehung und Erziehungszielen geben. Da sich eine direkte medizinische Anwendung verbietet, bleibt nur die modernistische Verwirklichung über ihren *Bildungsauftrag*. Genau dort aber wirken Anthropologie und Humanethologie besonders unheilvoll und gefährlich. Die Präsenz normalistischer Konstrukte und humanbiologischer Erfindungen (Kindchenschema, ausgesuchte normierte Sexualitäten, Sexualinstinkte, Territorialität uvm), aber auch das Fehlen von als Minus-Varianten vorgestellten Elementen (Sexualität des Kindes oder im Alter, Sadomasochismus, alternative Partnerschaftsformen uvm) in zeitgenössischen Schulbüchern, vermitteln ein humanbiologisches Menschenbild, das den postmodernen Wirklichkeiten *nicht gerecht wird*. Die über Erziehung und Schulbildung vermittelte *Gegebenheit* von ‚Natürlichkeit' und ‚Normalität' solcher Kategorien, verbunden mit normativen Vorstellungen, entfaltet eine enorme Wirkung auf das Menschenbild: manche Menschen *sind* homo/hetero/bisexuell, *es gibt* das Kindchenschema, die weibliche Brust *ist* ein Auslöser sexueller Appetenz, Fetischismen *sind* pervers – all dies wird ohne weiteres geglaubt, auch wenn die jeweiligen Behauptungen längst schon dekonstruiert, als unwissenschaftlich entlarvt oder denaturalisiert sind. Die zeit-

[46] Hennen et al 1996:101ff.

genössische Humanbiologie verantwortet mit solchen Bildungsinhalten nicht nur eine Perpetuierung diskriminierender Vorurteile und Stereotypen, sondern kann insbesondere Probleme erzeugen für die sich entwickelnden Sexualitäten der in unserer zeitgenössischen postmodernen Gesellschaft Heranwachsenden, die mit optativem Handeln und nicht mit paradigmatischen Rollenmodellen konfrontiert sind (sS 92).

Die sprachlichen Normalisierungsverfahren verhelfen diesen diskursiven Konstrukten zu einem Eigenleben. Bei genügender Einfachheit und ausreichender Plausibilität können sie nicht nur in Alltagsdiskursen Fuß fassen und überleben, sondern als sich selbst erfüllende Prophezeiungen Forschung und Wissenschaft steuern.[47] Es verwundert angesichts der Wirksamkeit dieser Verfahren nicht, dass Zweifel an den Konstrukten häufig als *subversiv* bewertet werden (am deutlichsten im humanethologischen Lehrbuch, wo auch vor beleidigenden Äußerungen nicht halt gemacht wird). Der Verweis auf die eigene Expertise als Wissenschaftler erscheint, wenn es um ihre Verteidigung geht, besonders perfide und gleichzeitig entlarvend. Die zeitgenössische Humanbiologie müsste sich gerade auch dieser Konstrukte entledigen, um nicht noch mehr Fassaden-Normalitäten und Vorurteile zu erzeugen und am Leben zu erhalten. Sie darf sich nicht an der Aufrechterhaltung der modernistischen Grundangst beteiligen, *nicht normal* sein zu können.

Das Aufgeben der beschriebenen humanbiologischen Überzeugungen hätte den Charakter eines *Meta-Paradigmawechsels*, der mit der Aufdeckung und Kritik von *nicht-epistemischen* Werten einherginge. Bio-deterministische, fortschrittsdogmatische und andere ideologisch motivierte Annahmen konnten eindeutig als wirksame Meta-Paradigmata identifiziert werden, die die Wahrnehmung von Humanbiologen leiten. Prokreationistische Trugschlüsse und andere interpretative Voreingenommenheiten wie der Glaube an eine ‚Gruppennorm' wirken ebenso wahrnehmungs- und forschungsleitend und verhindern somit die Wahrnehmung von nicht durch das Paradigma vorgesehenen Entitäten. Die zwei Bereiche, in denen die modernistische Normalisierung am offensichtlichsten und stärksten wirkt – biologische Normen und Sexualität – sind in der Anthropologie und in der Humanethologie als *erstarrte Gebiete von Normalwissenschaft* charakterisierbar, in denen weder Neues erwartet wird noch erwünscht ist (sS 9). Auch die unübersehbare Tendenz zur Aufrechterhaltung des Defektdenkens in der Humangenetik (das jedoch Objekt innerwissenschaftlicher Kritik ist), weist auf ihre normalwissenschaftliche Ausgestaltung hin.

Die mit sozialen Vorurteilen und subjektiven Überzeugungen (die häufig aus einfacher Unkenntnis resultieren) durchzogenen Diskurse in den

[47] Vgl Watzlawick 1997:97.

Lehrbüchern bezeugen, dass nicht-epistemische Werte für die humanbiologische Wirklichkeit von erheblicher Bedeutung sein können. Im Verein mit mythischen Vorstellungen über das Menschsein tragen sie im Falle der untersuchten zeitgenössischen Wirklichkeit zu einem Menschenbild bei, das weit jenseits der heute gelebten Wirklichkeiten positioniert ist. Die durchaus als laienhaft und unzulänglich zu bezeichnende Darstellung des Sexuellen in den anthropologischen und humanethologischen Lehrbüchern zeigt vielleicht an, dass die privaten Wirklichkeiten ihrer Autoren tief in die beabsichtigte *transsubjektive* wissenschaftliche Wirklichkeit eindringen und dort ein Eigenleben entwickeln könnten.

Die Humanbiologie unterscheidet sich in einem Aspekt ganz wesentlich von allen anderen modernen Naturwissenschaften: Der als Humanbiologe arbeitende Wissenschaftler ist gleichzeitig Subjekt wie auch potentielles Objekt seiner wissenschaftlichen Wirklichkeit. Die deshalb stets gegebene Möglichkeit kybernetischer Subjekt-Objekt-Wechselwirkungen in der humanbiologischen Arbeit sollte daher zu einem außergewöhnlich kritischen Umgang mit humanbiologischen Fakten motivieren, denn *Selbsttäuschung* ist der erste Schritt zur Täuschung der Öffentlichkeit. Insbesondere sollte die Einsicht in die damit verbundenen Bewertungsmechanismen den Verzicht auf *intuitive Normierung* bewirken. Die Untersuchung hat gezeigt, dass anscheinend genau das Gegenteil der Fall ist: in Teilen der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit regieren die persönlichen Wertvorstellungen der Fachvertreter geradezu ungeniert. Verstärkt werden die intuitiven Ansätze durch die Rückkoppelung des wissenschaftlichen Spezialdiskurses an den Alltagsdiskurs, wie die Rückgriffe auf den ‚gesunden Menschenverstand' vor allem im humanethologischen Lehrbuch zeigen.[48] Die Bemerkung eines interviewten Anthropologen, dass jeder glaube, er sei Anthropologe, nur weil er mit Menschen zu tun habe, wirft aus einer anderen Richtung ein Licht auf diese Problematik (sS 104). So muss daher auch die Befürchtung, Lieblingshypothesen könnten zu unkontrollierbaren Vorurteilen mutieren, erweitert werden: auch unkontrollierbare Vorurteile können zur Schöpfung und Aufrechterhaltung von wissenschaftlichen Lieblingshypothesen werden, zu deren Gunsten dann Befunde uminterpretiert würden (vglS 6). Die ‚Gruppennorm' stellt ein augenfälliges Beispiel für ein derartiges Vorgehen dar, aber auch die gesamten Sexualitätsdiskurse und die Geschichte vom ‚Kindchenschema' bezeugen die Gefahr, die im induktiven oder abduktiven Vorgehen liegt.

Das Verschreiben an ein neues (Meta-) Paradigma geschehe laut Kuhn aus

[48] Vgl Link 1999:94.

Gründen, von denen manche außerhalb der wissenschaftlichen Sphäre lägen, und andere „von den Eigenheiten des Lebenslaufes und der Persönlichkeit“[49] der Wissenschaftler abhingen. Das Verschreiben an ein herrschendes Paradigma hat sicher nicht nur mit der wissenschaftlichen Sozialisation zu tun, die der heranwachsende Forscher erfährt, sondern mit eben genau jenen *persönlichen Eigenheiten*, die als nicht-epistemische Werte, Vorurteile und Voreingenommenheiten die in die Sozialisation eingreifen. Kann der notwendige humanbiologische Paradigmawechsel unter diesen Umständen unbehindert verlaufen? Müssen wir mit Plancks bedauernder Beurteilung rechnen, wonach sich die neue wissenschaftliche Wahrheit erst dann durchsetze, wenn ihre Gegner langsam ausstürben?[50] Dazu Kuhn:

> „Die Übertragung der Bindung von einem Paradigma auf ein anderes ist eine Konversion, die nicht erzwungen werden kann. Lebenslanger Widerstand, besonders von solchen, deren produktive Laufbahn sie einer älteren Tradition normaler Wissenschaft verpflichtet hat, ist keine Verletzung wissenschaftlicher Normen, sondern ein Hinweis auf das Wesen der wissenschaftlichen Forschung selbst. Der Ursprung des Widerstands ist die Gewißheit, daß das ältere Paradigma letztlich alle seine Probleme lösen werde, daß die Natur in die vom Paradigma gelieferte ≫Schublade≪ hineingesteckt werden könne. Zwangsläufig erscheint diese Gewißheit zu Zeiten von Revolutionen als starrköpfig und töricht, wie Sie es mitunter auch wirklich wird.“[51]

Wegen der herausgehobenen Rolle wissenschaftlicher *Lehrbücher* (sS 11) bei Erschaffung und Unterhaltung der Wirklichkeit einer Wissenschaft und ihrer Vermittlung an nachwachsende Generationen von Forschern, müssen deren Inhalte besonders kritisch betrachtet werden. Mit der Abfassung eines Lehrbuchs und der daraus folgenden Besetzung eines Fachgebietes mit der Meinung eines oder einiger weniger ‚Fachleute' werden über Jahre oder Jahrzehnte ‚Fakten' geschaffen, die uU nur schwer wieder aus der Wissenschaft zu entfernen sind, wie das Auftauchen und Persistieren des ‚Kindchenschemas' zeigt. Auch die Bedeutung, die der Wissenschaftler als *Vorbild* seinen Schülern gegenüber hat, darf nicht unterschätzt werden. Für die Aufstellung der mit dem Begriff ‚Instinkt' zusammenhängenden Konzepte hat Zippelius vorgeführt, wie sehr Lorenz und seine Schüler in einer Welt selbst hergestellter Begriffe lebten, die der Meister selbst geprägt hatte.[52]

[49] Kuhn 1988:163.
[50] Zitiert in Kuhn 1988:162.
[51] Kuhn 1988:162.
[52] Zippelius 1992:25f.

Die Gefahr der ‚Resistenzbildung' gegenüber abweichenden Meinungen oder Ergebnissen von Forschungen ist erheblich, wie uns die vielen Reaktionen zeitgenössischer Humanbiologen zeigen.

Der Paradigmawechsel ist nicht nur notwendig, sondern *unumgänglich*: erstens wird die zeitgenössische Humanbiologie auf weite Strecken den gelebten Wirklichkeiten von Menschen nicht gerecht, und macht sich damit der Enteignung und Manipulation von Subjekten schuldig;[53] zweitens bleibt sie mit ihrer modernistischen Verankerung weit hinter den Erkenntnissen und Einsichten benachbarter Wissenschaften zurück;[54] drittens zeigt die zeitgenössische Humanbiologie einen ähnlichen Willen zur bürgerlichen Selbst-Normierung wie ihr gescheiterter Vorgänger; und schließlich ist die zeitgenössische Humanbiologie so sehr mit selbst erzeugten *Anomalien* angefüllt, die auf das Wirken ihres überkommenen modernistischen Paradigmas zurückzuführen sind, dass diese irgendwann zum *Normalen* werden könnten.

Die zeitgenössische Humanbiologie wird in weiten Teilen noch durch modernistisches Fragen beherrscht. Die irrige Annahme einer Einheit der Welt erzwingt in der Vorstellung vieler ihrer Fachvertreter immer noch kognitivistische Fragen wie ‚was ist die Welt?', ‚was verlangt diese Welt von uns?'. Postkognitive Fragen sind anders: „Die typisch postmodernen Fragen reichen nicht so weit. Statt die Aufgabe für den Wissenden zu lokalisieren, versuchen sie die Wissenden selbst zu lokalisieren. »Was ist eine Welt? Welche Arten von Welt gibt es, wie sind sie konstituiert und wie unterscheiden sie sich?«".[55] Mit dem unvermeidlichen Meta-Paradigmawechsel in der Humanbiologie wird zwangsläufig auch eine Verschiebung des Fragens einher gehen. Es wird nicht mehr heißen ‚woher kommt ...?', sondern ‚wohin kann ... führen?' (was im Interview mit einem Anthropologen bereits angedeutet ist, sS 104). Nicht mehr das *Erklären* wird Ziel wissenschaftlicher Bemühungen sein, sondern das *Ver-*

[53]Und selbst wenn Simons Meinung richtig sein sollte, dass die Freizügigkeit des Sexuellen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht vorhergesehen werden konnte (Simon 1996:28), müssen sich die jeweiligen Wissenschaften vorurteilsfrei mit den neu geschaffenen *Fakten* auseinandersetzen und nicht über sie *hinwegsehen*: Die gelebten sexuellen Wirklichkeiten des Menschen in westlichen Gesellschaften sind *ganz anders* als jene, die im anthropologischen und im humanethologischen Lehrbuch vermittelt werden.

[54]ZB hat die paradigmatische Anschauung, es gäbe nur eine ‚richtige' oder ‚normale' Form sexuellen Verhaltens, die Sexualwissenschaften schon vor Jahrzehnten verlassen. Der Beitrag *obsoleter* Inhalte zum Erscheinungsbild von Wissenschaften sollte im Hinblick auf die Allokation und Umverteilung von Ressourcen unbedingt näher untersucht werden. Inwieweit solches im Zusammenhang mit der Schließung anthropologischer und humanethologischer Forschungseinrichtungen steht, wäre von Interesse.

[55]Bauman 1992:130.

stehen. In der Postmoderne hat das Fragen keine Verwendung für Gewissheit oder Verlässlichkeit: „Der Überlegenheitsdünkel der modernistischen Epistemologie erscheint in dieser pluralistischen Realität, mit der sich die postmoderne ontologische Forschung zuerst versöhnt hat, als hoffnungslos fehl am Platze. Jener überwältigende Wunsch nach Macht, der die Suche nach dem Unhintergehbaren belebte (und der allein sie beleben konnte) erregt hier nur geringe Leidenschaft. Allenfalls erregt er noch eine gewisse Verwunderung über das Selbstvertrauen, das einmal die Suche nach dem Absoluten als ein plausibles Projekt erscheinen ließ.“[56]

Mit Aufgabe des modernistischen Versuchs, menschliche Existenz per trennende Klassifikation in den Rahmen einer künstlichen ‚natürlichen Ordnung' zu zwingen, würde der *Andere* ebenso verschwinden. Viele Exemplare des *Anderen* tummeln sich in den zeitgenössischen humanbiologischen Diskursen, wenn auch sicher nicht alle Humanbiologen an ihn oder die Notwendigkeit seiner Auslöschung glauben (namentlich in der Humangenetik). Mit der Anerkenntnis autonomer Pluralität, die keiner expertokratischen Bewertung und Legitimierung bedarf, entfiele der Zwang, eine vermeintlich rationale Ordnung durchzusetzen, die als apodiktisch und obligatorisch angesehen würde, und damit würde auch die Sprache der Notwendigkeit verschwinden, die schon immer die nicht der Norm Gehorchenden gedemütigt hat. Damit verlöre die Humanbiologie ebenso die Notwendigkeit, sich als eine *große Erzählung* darzustellen, denn auch sie ist nur eine Geschichte unter vielen.[57] Der universalistische Anspruch der Moderne würde ersetzt durch das Prinzip der *Koexistenz*, das neuen Lebensformen hervorzutreten erlaubte. So würden die großen sozialtechnischen Entwürfe, die die humanbiologischen Wissenschaften hervorgebracht hatten, endgültig obsolet und überflüssig, und der Geist der Gärtner und Züchter könnte sich verflüchtigen.[58] Von der neuen Humanbiologie soll kein Leid mehr ausgehen: keine Herrschaft, und auch keine Heilung. Die humanbiologische Enteignung der Subjekte muss rückgängig gemacht werden.

Die Überwindung der modernen Praxis der Dichotomie, die den *Anderen* erst erschaffen hatte, ist jedoch keine Gewähr für ein freieres Leben aller: Die noch junge Postmoderne ist schwach, denn sie kennt keinen Willen zur Unterdrückung. Sie kann bisher lediglich ihre *Toleranz* gegenüber der Variabilität menschlicher Existenz dagegenhalten und muss heute, zwangsläufig, mit ihrem unversöhnlichen Feind, der Moderne, koexistieren.[59] Und überall dort, wo moderne Entwürfe und postmoderne Mentalität einander begegnen, zeigt sich diese *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* besonders deutlich: Der Unter-

[56] Bauman 1992:131.
[57] Vgl Bauman 1992:295ff.
[58] Vgl Bauman 1992:128.
[59] Bauman 1992:312.

schied zwischen dem Menschenbild der zeitgenössischen Humanbiologie, wo die überkommenen Gespenster der bürgerlichen Selbstnormierung ihr normalistisches Unwesen treiben, und den gelebten Wirklichkeiten unzähliger Menschen, ist mittlerweile riesengroß.

Die *Anerkennung der Differenz* darf allerdings nicht das Ende des Wegs zur Emanzipation sein, denn die dafür notwendige Toleranz kann zu Gleichgültigkeit und Desinteresse führen, wenn durch sie die Differenz privatisiert wird:[60]

> „Meine Verbindung zu dem Fremden enthüllt sich als Verantwortung, nicht einfach als indifferente Neutralität oder selbst kognitive Anerkennung der Ähnlichkeit der Lage (und gewiß nicht durch die verächtliche Version der Toleranz: »Es geschieht ihm recht, so zu sein, soll er doch, obgleich ich mir nicht vorstellen kann, selbst so zu sein.«). Sie enthüllt sich, mit anderen Worten, als Gemeinsamkeit des Schicksals, nicht als bloße Ähnlichkeit des Schicksals. Ein gemeinsames Schicksal würde auch mit wechselseitiger *Toleranz* auskommen; ein geteiltes Geschick erfordert *Solidarität*.“[61]

Noch zeigt sich die zeitgenössische Humanbiologie in vielen ihrer Diskurse im Gewande ihrer modernistischen Intoleranz, die ihr häufig Missbilligung einbringt. Die Überwindung der Binarität und der Logik der Verwerfung, die in der zeitgenössischen Humanbiologie immer noch dominieren, hat aber schon angefangen: Das Aufkommen postmoderner Toleranz offenbart sich besonders in der Humangenetik. Doch erst in der reifen Postmoderne ist die Toleranz in Solidarität übergegangen, „. . . in die universale Anerkennung, daß die Differenz die einzige Universalität ist, die kein Verhandlungsgegenstand ist, und daß ein Angriff gegen das universale Recht, anders zu sein, die einzige Abweichung von der Universalität ist, die keiner der solidarischen Handelnden, wie verschieden sie sonst auch sein mögen, anders als auf eigene Gefahr und die aller anderen Agenten tolerieren kann.“[62] Zu diesem Übergang kann die zeitgenössische Humanbiologie nur beitragen, wenn sie ihre Erbschaft der Moderne aufgibt und keinen *Anderen* mehr konstruiert.

[60] Bauman 1992:336.
[61] Bauman 1992:287; Hervorhebung im Original.
[62] Bauman 1992:312.

Kapitel 7

Zusammenfassung

Drei miteinander zusammenhängende, forschungs- und wahrnehmungsleitende modernistische Paradigmata beherrschten die frühen biologischen Wissenschaften vom Menschen: der Glaube an die Überlegenheit der eigenen ‚Rasse', die Idee vom Fortschritt der Menschheit und der biologische Determinismus. Die in der frühen humanbiologischen Wirklichkeit dominierende protonormalistische Strategie erschuf einen *Anderen*, der mit den Stigmata des ‚Entarteten' ausgestattet war und als Gefährdung für die ‚natürliche Ordnung' angesehen wurde. Im Rahmen des vorliegenden Dissertationsprojektes sollte festgestellt werden, ob sich in der zeitgenössischen humanbiologischen Wirklichkeit modernistische Elemente und Diskurse finden, ob normalistische Strategien wirksam sind, und ob ein *Anderer* konstruiert wird, der sich in Verbindung mit dem *Anderen* in der frühen Humanbiologie bringen lässt. Zu diesem Zweck wurden Interviews mit humanbiologischen Experten geführt und ausgewertet, und bedeutende humanbiologische Lehrbücher hypothesengeleitet im Sinne der Fragestellungen untersucht.

Die Analyse von drei wichtigen humanbiologischen Lehrbüchern hat ergeben, dass sich vom *Anderen* der frühen humanbiologischen Wirklichkeit noch viel in der zeitgenössischen Humanbiologie finden lässt. Er wird erzeugt und aufrechterhalten von denselben Trugschlüssen, Voreingenommenheiten und Ideologien, die auch seinen Vorfahren konstruiert hatten. Besonders hilfreich ist dafür eine Reihe modernistischer *Normalisierungsverfahren*, die hauptsächlich im Rahmen einer protonormalistischen Strategie angewandt werden. Im Hinblick auf den Bildungsauftrag und die praktischen Anwendungen der zeitgenössischen Humanbiologie muss diese modernistische Ausrichtung einer deutlichen Kritik und Korrektur unterzogen werden. Zwischen den einzelnen humanbiologischen Teilwissenschaften – Anthropologie, Humangenetik, Humanethologie – konnten Unterschiede festgestellt werden, sowohl was die Intensität der modernistischen Motivation betrifft, wie auch den Grad an normalistischer Ausgestaltung des Anderen.

Die zeitgenössische Anthropologie zeigt sich als modernistische Wissenschaft, die die ‚natürliche' Ordnung wie auch ihre angenommenen Kausalitäten erforschen möchte. Ihre Wirklichkeit ist von einem uneinheitlichen Cluster von *Anderen*

bevölkert. Eine dominant protonormalistische Strategie, mit der nur wenige flexibelnormalistische Vorstellungen konkurrieren, erzeugt einen *sexuell-Anderen*, der mit den überkommenen Vorurteilen des Perversen versehen wird. Die menschliche Sexualität erscheint in der zeitgenössischen Anthropologie als ein mit zahlreichen obsoleten Vorstellungen ausgestattetes *bio-determiniertes Normalfeld*, das mit unzeitgemäßen Instinkten, längst in der Postmoderne als metaphorische Illusion enttarnten Voreingenommenheiten und organzentrierten Naturalisierungen angefüllt ist. Eine exklusiv protonormalistische Strategie erzeugt darüber hinaus einen *genetisch-Anderen*, der als Gefahr für den Genpool dargestellt wird. Das Erkenntnisinteresse der zeitgenössischen Anthropologie ist auf die Stabilisierung des Genpools und der normalisierten Sexualität ausgerichtet, was jedoch mangels Gestaltungsmöglichkeiten lediglich in Form empfehlender Diskurse realisiert werden kann.

Die Vorstellung von ‚Normalität' ist in der zeitgenössischen Humangenetik mit erheblichen Zweifeln und Kritik behaftet, was sich vor allem in den Experteninterviews gezeigt hat. Die Durchsetzung einer ‚natürlichen' Ordnung wird nicht angestrebt, weshalb auch die Sprache der zeitgenössischen Humangenetik nicht mehr die der Demütigung und Abwertung ist, die ihren Vorläufern eigen war. Der Wille, den Menschen zu erklären und zu verbessern, ist aber durchaus modern. Der *Andere* in der zeitgenössischen Humangenetik wird durch die Wirkung einer protonormalistischen Strategie erzeugt, die ihm primär die Attribute des *Kranken* bzw Defekten zuweist. Die protonormalistisch motivierte Degenerationsangst vor einer Verschlechterung der Genpool-Qualität wird substanziell verringert durch die klientenzentrierte genetische Beratung, in der die Forderung nach eugenischer Prävention durch die Übereinstimmung ihrer Konsequenzen mit denen der Klientenwünsche maskiert ist. Die individualisierte Regelung der Fortpflanzung wird primär aus medizinischer Sicht angestrebt, und nicht aus bevölkerungsbezogenen Erwägungen heraus. Die Sexualität der Individuen ist *kein* Thema der zeitgenössischen Humangenetik.

Die zeitgenössische Humanethologie erscheint als durchweg modernistische Wissenschaft mit dem erklärten Willen, die ‚natürliche Ordnung' und die ‚natürlichen Normen' aufzuspüren und einzufordern. Eine Variante des *Fortschrittsdogmas* erschafft eine Vorstellung von menschlicher Sexualität, deren Ausgestaltung entlang eines *bio-determinierten Normalfeldes* exklusiv protonormalistisch verläuft. Der so erzeugte *sexuell-Andere* wird als Bedrohung für den Fortschritt angesehen und mit Attributen des ‚Abnormen' ausgestattet, die auf einer Fülle obsoleter und wissenschaftlich längst verworfener Stereotypen, Trugschlüsse, Mythen und Vorurteile basieren. Die verwendete Sprache ist die der modernistischen Demütigung und Abwertung, die bis zur akzeptanzrhetorisch unterstützten Forderung nach *expertokratischer Intervention* zur Sicherstellung von ‚Normalität' geht. Die offenbar exklusiv in der Wirklichkeit der Biologie des menschlichen Verhaltens (BMV) vorkommende ‚Gruppennorm' muss als gefährliches normalistisches Konstrukt bezeichnet werden: sie kann im Rahmen humanbiologischer Diskurse zur taktischen *Selbstimmunisierung* eingesetzt, und darüber hinaus *rassistisch nutzbar* gemacht werden. In den zum Zwecke ihrer wissenschaftlichen Untermauerung geführten Diskursen in der BMV

konnten Um- und Fehlinterpretationen von Fakten aus Arbeiten anderer Wissenschaftler nachgewiesen werden, die auf die Wirkung von *gerichteten Voreingenommenheiten* hinweisen. Die ‚Gruppennorm' ist auch deshalb besonders gefährlich, weil sie trotz ihrer Erfundenheit überleben und Alltagstauglichkeit annehmen könnte, wie die *Geschichte vom Kindchenschema* zeigt.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden aus diesen Befunden heraus Entwürfe entwickelt, die der zeitgenössischen Humanbiologie helfen sollen, ihren Übergang in die Postmoderne zu vollziehen, indem sie auf die Schaffung des *Anderen* verzichtet und Differenz nicht mehr als zu überwindendes Ärgernis, sondern als Notwendigkeit anerkennt.

Danksagung

An erster Stelle danke ich Helmut Baitsch, meinem langjährigen akademischen Mentor, der mich zu diesem Projekt ermutigte und mir über die vielen Jahre mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Für die Begutachtung dieser Arbeit danke ich Friedemann Pfäfflin, und für die Übernahme der Wahlprüferschaft Frieder Keller und Gerlinde Sponholz.

Dieses Projekt wurde mit der Unterstützung vieler durchgeführt, bei denen ich mich herzlich bedanken möchte: zuallererst bei Henrik Kessler und Martina Siedler für die konstruktiven und konstruktivistischen Einsichten, die mich immer wieder zum Wichtigen zurückgeführt haben; bei Anne Rose und Frieder Keller, die am Ende des Projektes viele der notwendigen Verbesserungen angeregt haben; bei Richard Kable, Matthew Boniface, Matthias Münchhagen und Hubert Ruch, die mir nicht nur Raum, sondern auch viel Zeit gaben, um das Projekt durchführen zu können; bei Susanna Alban für die vielen Anregungen und unsere gemeinsamen Anstrengungen, ‚Normalität' zu dekonstruieren; bei allen anderen, die mich in den verschiedenen Phasen des Projektes immer wieder auf vielfältige Weisen unterstützten, besonders bei Elke Kohler, Horst Schmidt, Diana und Stefan Brehm, Roland Distl, Thomas Helms, Christine Flaiz, Ruth Petzoldt, Helmut Pelzer, Anthony Pratt und Manfred Enderle.

Mein besonderer Dank geht auch an die Interviewten für die Gespräche, die in einer offenen und konstruktiven Atmosphäre stattfanden; an die Studierenden im Seminar „Ethik in der Humanbiologie" für die Anregungen bei der Bearbeitung der Lehrbuchtexte; und an die Mitglieder des Arbeitskreises Ethik in der Medizin für ihre Geduld, weil sie so lange warten mussten. Zum Schluss danke ich der Studienstiftung des deutschen Volkes, die meine Forschungsarbeit großzügig förderte.

Anhang A

Bibliografie

AG gegen Rassenkunde (Hrsg): Deine Knochen – Deine Wirklichkeit. Unrast, Hamburg Münster (1998)

Asch S E: Effects of Group Pressure upon the Modification and Distortion of Judgements. In: Guetzkow H (Ed) Groups, Leadership and Men. Russel and Russel, New York, S 177-190 (1963)

Asquith P D, Nickles T (eds.): PSA 1982. Philosophy of Science Association, East Lansing (1982)

Baudrillard J: Der symbolische Tausch und der Tod. Matthes & Seitz, München (1982)

Bauer E W: Humanbiologie. 2., durchgesehene Aufl, 7. Druck (1980). Cornelsen-Verlhagen & Klasing, Berlin (1974)

Bauman Z: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Junius, Hamburg (1992)

Beck-Bornholdt H-P, Dubben H-H: Der Hund, der Eier legt. Erkennen von Fehlinformationen durch Querdenken. 3. Aufl. Rowohlt, Reinbek (2002)

Beck-Gernsheim E: Die soziale Konstruktion des Risikos - das Beispiel Pränataldiagnostik. Soziale Welt 47:284-296 (1996)

Bischoff C: Arztverhalten und Kindchenschema. Med Psychol 3:99-106 (1977)

Bleibtreu-Ehrenberg G: Tabu Homosexualität. Fischer, Frankfurt (1978)

Bleier R (Ed): Feminist Approaches to Science. Pergamon Press, New York ua (1986)

Bräutigam W: Die Problemlage in historischer Sicht In: Giese H (Hrsg) Psychopathia sexualis. Stuttgart, Enke, S 471-515 (1962)

Bräutigam W: Die Formen der Homosexualität. Enke, Stuttgart (1967)

Bräutigam W, Clement U: Sexualmedizin im Grundriß. Eine Einführung in Klinik, Theorie und Therapie der sexuellen Konflikte und Störungen. 3., neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Thieme, Stuttgart New York (1989)

Buchheim P, Cierpka M, Seifert Th. (Hrsg): Sexualität – zwischen Phantasie und Realität. Springer, Berlin Heidelberg New York (1997)

Buselmaier W, Tariverdian G: Humangenetik Springer, Berlin Heidelberg New York (1991)

Chamberlain H S: Foundations of the nineteenth century. Blackwell Malden (1899)

Comer R J, Piliavin J A: The Effects of Physical Deviance upon Face-to-Face Interaction. Journal of Personality and Social Psychology 23:33-39 (1972)

Dannecker M, Schmidt G, Schorsch E, Sigusch V: Stellungnahme zu den Forschungen des Endokrinologen Prof. Dr. Günter Dörner zum Thema Homosexualität. Sexualmedizin 3:110-111 (1981)

Dean J P, Whyte W F How do you know if the informant is telling the truth? In: Bynner J M, Stribley K M (Eds.) Social research: principles and procedures. Longman, New York, S 179-188 (1979)

Diedrich J, Knigge J: Rassenkunde in der Hamburger Humanbiologie. In: AG gegen Rassenkunde (Hrsg) Deine Knochen – Deine Wirklichkeit. Unrast, Hamburg Münster, S 49-79 (1998)

Dörner G: Hormones and brain differentiation. Elsevier, Amsterdam (1976)

Dressler S: Die „Hottentotten“. Wie medizinische Lehrbücher Ressentiments und Vorurteile vermitteln. Mabuse 93:48-50 (1994)

Dührssen A: Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen. Eine Einführung in die allgemeine und spezielle Neurosenlehre. Verlag für Medizinische Psychologie, Göttingen (1954)

Eibl-Eibesfeldt I: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. 2. Aufl. Piper, München Zürich (1969)

Eibl-Eibesfeldt I: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. 4. Aufl. Piper, München Zürich (1974)

Eibl-Eibesfeldt I: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. 5., überarbeitete und erweiterte Aufl. Piper, München Zürich (1978)

Eibl-Eibesfeldt I: Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Piper, München (1984)

Eibl-Eibesfeldt I: Die Biologie des menschlichen Verhaltens. 2., überarbeitete Aufl. Piper, München (1986)

Eibl-Eibesfeldt I: Die Biologie des menschlichen Verhaltens. 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. Piper, München (1995)

Eibl-Eibesfeldt I: Die Biologie des menschlichen Verhaltens. 4. Aufl. Piper, München (1997a)

Eibl-Eibesfeldt I: Menschliche Sexualität im Spannungsfeld von Dominanz, Unterwerfung und Liebe. In: Buchheim P, Cierpka M, Seifert T (Hrsg) Sexualität – zwischen Phantasie und Realität. Springer, Berlin ua, S 1-18 (1997b)

Eickstedt E Freiherr von: Vom Wesen der Anthropologie. Homo 1:1-13 (1948)

Elster J: Aktive und passive Negation. Essay zur ibanskischen Soziologie. In: Watzlawick P (Hrsg) Die erfundene Wirklichkeit. Piper, München, S 163-191 (1997)

Engelhardt Jr H T: Konsens: Auf wieviel können wir hoffen? Eine begriffliche Erkundung, veranschaulicht an neueren Debatten über die Verwendung von Reproduktionstechnologien beim Menschen. In: Bayertz K (Hrsg) Moralischer Konsens. Technische Eingriffe in die menschliche Fortpflanzung als Modellfall. 1. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt, S 30-59 (1996)

Erhardt A A: Prinzipien der psychosexuellen Differenzierung. In: Bischof N, Preuschoft H (Hrsg) Geschlechtsunterschiede, Entstehung und Entwicklung. Mann und Frau in biologischer Sicht. Beck, München, S 99-122 (1980)

Flax J: Postmodernism and Gender Relations in Feminist Theory. In: Nicholson L J (Ed.) Feminism/Postmodernism. Routledge, New York London, S 39-62 (1990)

Ford C S, Beach F A: Patterns of sexual behavior. Harper, New York (1951)

Ford C S, Beach F A: Formen der Sexualität. Rowohlt, Hamburg (1968)

Foucault M: Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen. Suhrkamp, Frankfurt (1977)

Foucault M: Dispositive der Macht. Merve, Berlin (1978)

Galton F: Inquiries into human faculty and its development. Macmillan, London (1883)

Garver K L, Garver B The Human Genome Project and Eugenic Concerns Am J Hum Gen 54:148-158 (1994)

Garz D, Kraimer K: Qualitativ-empirische Sozialforschung. Westdeutscher,

Opladen (1991)

Gebsattel V E von Geleitwort. In: Giese H (Hrsg) Psychopathia sexualis. Enke, Stuttgart, S XIII-XLIII (1962)

Gierl H, Eleftheriadou C: Wirkt das Kindchenschema heute noch? Planung und Analyse 3:74-76 (2002)

Giese H (Hrsg): Psychopathologie der Sexualität. Enke, Stuttgart (1962)

Gilman S L: Difference and Pathology. Cornell University Press, Ithaca London (1985)

Gobineau J A de: L'essai sur l'inégalité des races humaines. Firmin-Didot, Paris (1853-1855)

Gommel M: Medizinische und verhaltensbiologische Gesichtspunkte der Homosexualität. Neuere Erkenntnisse der medizinischen Forschung. Manuskript des Vortrags in der Reihe „Kirche und Homosexualität" – Hagenbacher Gespräche. Schwäbisch Hall, 23. September 1997 (1997)

Gould S J: Der falsch vermessene Mensch. 1. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt (1988)

Gould S J: Biologische Potentialität – biologischer Determinismus. Hanser, München Wien In: Herbig J, Hohlfeld R (Hrsg) Die zweite Schöpfung. Geist und Ungeist in der Biologie des 20. Jahrhunderts. Hanser, München Wien, S 132-142 (1990)

Grotjahn A: Soziale Pathologie. Hirschwald, Berlin (1912)

Grotjahn A: Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Urban & Schwarzenberg, Berlin Wien (1926)

Hamer D H, Magnuson V L, Hu N, Pattatuci A M L: A Linkeage between DNA Markers on the X Cromosome and Male Sexual Orientation. Science 261:321-327 (1993)

Hassenstein B: Verhaltensbiologie des Kindes. Piper, München Zürich (1973)

Hassenstein B: Verhaltensbiologische Grundlagen der Sexualentwicklung des Kindes. der kinderarzt 12:195-198 (2); 357-360 (3); 545-546 (4) (1981)

Hennen L, Petermann T, Schmitt J J: Genetische Diagnostik – Chancen und Risiken: der Bericht des Büros für Technikfolgen-Abschätzung zur Genommanalyse. Sigma, Berlin (1996)

Herbig J, Hohlfeld R (Hrsg): Die zweite Schöpfung. Geist und Ungeist in der Biologie des 20. Jahrhunderts. Hanser, München Wien (1990)

Herrnstein R J, Murray C: The Bell Curve. Intelligence and Class Structure in American Life. Free Press, New York (1994)

Herzer M: Kertbeny and the Nameless Love. J Homosexuality 12:1-26 (1985)

Herzer M: Homosexualität als Gegenstand der Sexualwissenschaft unter dem Nationalsozialismus. In: Pfäfflin F, Schorsch E (Hrsg) Sexualpolitische Kontroversen. Beiträge zur Sexualforschung 63. Enke, Stuttgart, S 29-33 (1987)

Hildebrandt K: Norm und Entartung des Menschen. Sibyllen, Dresden (1920)

Hofmann A, Hoffmann E, Stengel-Rutkowski S: Kinder mit Down-Syndrom. 2., erweiterte Aufl. Klett-Cotta, Stuttgart (1998)

Hückstedt B: Experimentelle Untersuchungen zum „Kindchenschema“. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 12:421-450 (1965)

Hund W D: Die Wirklichkeit der Rassen – statt eines Vorwortes. In: AG gegen Rassenkunde (Hrsg) Deine Knochen – Deine Wirklichkeit. Unrast, Hamburg Münster, S 19-31 (1998)

Janich P: Wissenschaftstheorie der Biologie: methodische Wissenschaftstheorie und die Begründung der Wissenschaften. Fink, München (1999)

Jürgens H W: Zur Lage der Bevölkerungswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1:6-16 (1975)

Jürgens H W, Knußmann R, Schaefer U, Schwidetzky I, Vogel C, Ziegelmayer G: Eine operationale Definition von ≪Anthropologische Arbeit≫. Homo 25:37-38 (1974)

Kalikow T J: Die ethologische Theorie von Konrad Lorenz: Erklärung und Ideologie, 1938 bis 1945. In: Mehrtens H, Richter S (Hrsg) Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie. Suhrkamp, Frankfurt, S 189-214 (1980)

Keiter F: Verhaltensforschung und das „Höhere Menschentum“. Ein humanistisch-ethischer Abschluß. In: Keiter F (Hrsg) Verhaltensforschung im Rahmen der Wissenschaften vom Menschen. Musterschmidt, Göttingen, S 227-230 (1969)

Keller H: Entwicklungspsychopathologie: Das Entstehen von Verhaltensauffälligkeiten in der Frühesten Kindheit. In: Keller H (Hrsg) Handbuch der Kleinkindforschung. Springer, Berlin ua, S 529-543 (1989)

Keller W: Interview with Udo Voigt. In: Friends in Germany: The National Democratic Party. ‹http://www.natall.com/national-vanguard/117/ndp.html› (13.09.2004) (1997)

Kinsey A C, Pomeroy W B, Martin C E: Sexual Behavior in the Human Male. Saunders, Philadelphia (1948)

Klages M: Postmodernism. 21.04.2003 ‹http://www.colorado.edu/English/ENGL2012Klages/pomo.html› (02.08.2004)

Kluge N (Hrsg): Handbuch der Sexualpädagogik. Band 1: Theoretische Grundlagen. 1. Aufl. Schwann, Düsseldorf (1984)

Knodel H, Bäßler U, Danzer A, Kull U: Linder – Biologie. 18., völlig neu bearbeitete Aufl, Druck 1981. Metzler, Stuttgart (1977)

Knußmann R: Vergleichende Biologie des Menschen. Fischer, Stuttgart New York (1980)

Knußmann R: Sexualität bei Tier und Mensch. In: Kluge N (Hrsg) Handbuch der Sexualpädagogik. Bd 1: Theoretische Grundlagen. 1. Aufl, Schwann, Düsseldorf, S 83-120 (1984)

Knußmann R (Hrsg): Anthropologie. Band 1: Wesen und Methoden der Anthropologie. 1. Teil: Wissenschaftstheorie, Geschichte, morphologische Methoden. Fischer, Stuttgart New York (1988)

Knußmann R: Vergleichende Biologie des Menschen. 2., neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Fischer, Stuttgart New York (1996)

Knußmann R, Held K R: Humanbiologie. In: Winkler U (Hrsg) Trends in der modernen Biologie in der Bundesrepublik Deutschland: Eine Orientierungshilfe für Studenten u. Fachleute. 2. erweiterte und überarbeitete Aufl, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, S 81-88 (1989)

Koch K: Barfuß als Prinz. 2. Aufl. Edition día St Gallen ua (1993)

Krafft-Ebing R Freiherr von: Psychopathia sexualis. Nachdruck der 14., vermehrten Aufl von 1912. Matthes & Seitz, München (1984)

Kuhn T S: Postskriptum – 1969 zur Analyse der Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. In: Weingart P (Hrsg) Wissenschaftssoziologie I. Athenäum, Frankfurt, S 287-319 (1973)

Kuhn T S: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 9. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt (1988)

Kummer H: Geschlechtsspezifisches Verhalten von Tierprimaten. In: Bischof N, Preuschoft H (Hrsg) Geschlechtsunterschiede, Entstehung und Entwicklung. Mann und Frau in biologischer Sicht. Beck, München, S 146-153 (1980)

Lamprecht J: Das Konzept „Verhaltensbiologie im Unterricht“. Biologen heute 4:1-2. (1997)

Leonhard K: Instinkte und Urinstinkte der menschlichen Sexualität. Enke, Stuttgart (1964)

Leonhard K: Biologische Psychologie. 5. Aufl. Johann Ambrosius Barth, Frankfurt (1972)

Leonhard K: Biologische Psychologie. 6. Aufl. Hirzel, Stuttgart (1993)

Lewontin R C: The Doctrin of DNA. Penguin, London (1993)

Linder H, Hübler E: Biologie des Menschen. 10. Aufl. Metzler/Poeschel, Stuttgart (1974)

Link J: Versuch über den Normalismus. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Westdeutscher, Opladen Wiesbaden (1999)

Lorenz K: Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. Zeitschrift für Tierpsychologie 5:235-409 (1943)

MacDonald V: Laureate advocates abortion of ‚gay babies'. Sydney Morning Herald, 17.02.1997 (1997)

Mackenroth G: Bevölkerungslehre. In: Gehlen A, Schelsky H (Hrsg) Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. 6. Aufl, Diederichs, Düsseldorf Köln, S 46-92 (1966)

Mann G: Rassenhygiene – Sozialdarwinismus. In: Mann G (Hrsg) Biologismus im 19. Jahrhundert. Enke, Stuttgart, S 73-93 (1973)

Marten H-G: Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte. Campus, Frankfurt New York (1983)

Masterman M: Die Natur eines Paradigmas. In: Lakatos I, Musgrave A (Hrsg) Kritik und Erkenntnisfortschritt. Vieweg, Braunschweig, S 59-88 (1974)

Mayring P: Einführung in die qualitative Sozialforschung. 2. Aufl. Psychologie-Verlags-Union, Weinheim (1993)

Mayring P: Qualitative Inhaltsanalyse. 5. Aufl. Deutscher Studienverlag, Weinheim Basel (1995)

McMullin E: Values in Science. In: Asquith P D, Nickles T (Eds.) PSA 1982. Philosophy of Science Association, East Lansing, S 3-28 (1983)

Meuser M, Nagel U: ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Garz D, Kraimer K(Hrsg) Qualitativ-empirische Sozialforschung. Westdeutscher, Opladen, S 441-471 (1991)

Michelsen J: Lesben- und schwulenfeindliche Forschung am Humanbiologischen Institut. In: AG gegen Rassenkunde (Hrsg) Deine Knochen – Deine

Wirklichkeit. Unrast, Hamburg Münster, S 145-162 (1998)

Mischkulnig M: Kindchenschema und Ärgerreduktion. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 23:567-578 (1989)

Moebius S: Die soziale Konstituierung des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Lévinas und Derrida. Campus, Frankfurt New York (2003)

Money J, Erhardt A A: ≪Männlich – Weiblich≫. Die Entstehung der Geschlechtsunterschiede. Rowohlt, Hamburg (1975)

Mosse G L: Die Geschichte des Rassismus in Europa. Fischer, Frankfurt (1994)

Mühlmann W E: Geschichte der Anthropologie. 2., verbesserte und erweiterte Aufl. Athenäum, Frankfurt Bonn (1968)

Müller-Hill B: Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933-1945. Rowohlt, Reinbek (1984)

Müller-Hill B: Genetik nach Auschwitz. In: Herbig J, Hohlfeld R (Hrsg) Die zweite Schöpfung. Geist und Ungeist in der Biologie des 20. Jahrhunderts Hanser, München Wien, S 79-105 (1990)

Murdock G P: World Ethnographic Sample. Am Anthrop 59:664-687 (1957)

[NIH] National Institutes of Health – Department of Energy (NIH-DOE) Joint Working Group on Ethical, Legal, and Social Implications of Human Genome Research (ELSI Working Group): Statement: The Bell Curve. Journal of Medical Ethics 22:190 (1996)

Neumann G H: Normatives Verhalten und aggressive Außenseiterreaktion bei gesellig lebenden Vögeln und Säugern. Opladen, Westdeutscher (1981)

Nisbet R: History of the Idea of Progress. Heinemann, London (1980)

Nötzel R: Das Kindchenschema in der Werbung. Eine Untersuchung über Ansätze zur Verhaltensforschung bei der Reaktion auf Werbemittel. Interview und Analyse 5:305-311 (1978)

Nowak K: Sterilisation und Krankenmord 1934-1945. Von der Verhütung zur Vernichtung "lebensunwerten Lebens" im NS-Staat. In: Propping P, Schott H (Hrsg) Wissenschaft auf Irrwegen. Biologismus – Rassenhygiene – Eugenik. Bouvier, Bonn Berlin, S 85-99 (1992)

Pfäfflin F: Perversion. In: Ritter J, Gründer K (Hrsg) Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd 7 (P-Q), Schwabe & Co., Basel, Sp. 379-382 (1989)

Pfäfflin F: Neuroendokrinologische Forschungsergebnisse und Sexualwissen-

schaft. Zur Vorgeschichte eines Konflikts. Z Sexualforsch 3:54-74 (1990)

Pfäfflin F: Sadismus. In: Ritter J, Gründer K (Hrsg) Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd 8 (R-Sc), Schwabe & Co., Basel, Sp. 1117-1119 (1992)

Pfäfflin F: Sexualstraftaten. In: Venzlaff U, Foerster K (Hrsg.) Psychiatrische Begutachtung. Ein praktisches Handbuch für Ärzte und Juristen. 3., neu bearbeitete Aufl, Urban & Fischer, München Jena, S 241-266 (2000)

Pierrejouan C: MS. Bruno Gmünder, Berlin (1998)

Pilz G, Moesch H: Der Mensch und die Graugans. Umschau, Frankfurt (1975)

Ploetz A: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Fischer, Berlin (1895)

Plummer K: Symbols of change. In: Simon W: Postmodern Sexualities. Routledge, London New York, S ix-xvi (1996)

Preuschoft H: Einleitung: Vom Standpunkt eines Biologen aus. In: Bischof N, Preuschoft H (Hrsg) Geschlechtsunterschiede, Entstehung und Entwicklung. Mann und Frau in biologischer Sicht. Beck, München, S 7-24 (1980)

Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst (Hrsg): Zehn Gebote für die Gattenwahl. Reichsdruckerei, Berlin Schriftenreihe des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst, Heft 10. (1934)

Reichsgesundheitsamt (Hrsg): Gesundheitsbüchlein. Gemeinverständliche Anleitung zur Gesundheitspflege. 18., völlig neu bearbeitete Aufl. Julius Springer, Berlin (1940)

Reichsverband der Standesbeamten Deutschlands e.V. (Hrsg): Deutsches Einheits-Familienstammbuch zugleich Familienpaß. Verlag für Standesamtswesen, Berlin o.J.

Rösing I, Schwidetzky I: Maus und Schlange. Untersuchungen zur Lage der deutschen Anthropologie. Oldenbourg, München Wien (1982)

Rudolph W: Geschlechterrollen im Kulturvergleich. In: Bischof N, Preuschoft H (Hrsg) Geschlechtsunterschiede, Entstehung und Entwicklung. Mann und Frau in biologischer Sicht. Beck, München, S 154-201 (1980)

Ruse M: The Darwinian Paradigm. Essays on its history, philosophy and religious implications. Routledge, London New York (1989)

Sade D A F Marquis de: Die hundertzwanzig Tage von Sodom oder Die Schule der Ausschweifungen. Faksimile-Ausgabe. Orbis, München (1999)

Sarup M: An Introductory Guide to Post-Structuralism and Postmodernism. 2. Aufl. Harvester Wheatsheaf, New York ua (1993)

Schallmayer W: Über die drohende körperliche Entartung der Culturmenschheit und die Verstaatlichung des ärztlichen Standes. Heuser Berlin ua (1891)

Schelsky H: Soziologie der Sexualität. Rowohlt, Hamburg (1955)

Schleidt M: Die humanethologische Perspektive: Die menschliche Frühentwicklung aus ethologischer Sicht. In: Keller H (Hrsg) Handbuch der Kleinkindforschung. Springer, Berlin ua, S 15-29 (1989)

Schließke O: Evangelisches Elternbuch. 10. Aufl. Mohn, Gütersloh (1973)

Schlosser K: Körperliche Anomalien als Ursache sozialer Ausstoßung bei Naturvölkern. Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 44:220-236 (1952a)

Schlosser K: Der Signalismus in der Kunst der Naturvölker. Biologisch-psychologische Gesetzlichkeiten in den Abweichungen von der Norm des Vorbildes. Mühlau, Kiel (1952b)

Schmidbauer W: Biologie und Ideologie. Kritik der Humanethologie. Hoffmann und Campe, Hamburg (1973)

Schmidt G: Sexuelle Motivation und Kontrolle. In: Schorsch E, Schmidt G (Hrsg) Ergebnisse zur Sexualforschung. Kiepenheuer & Witsch, Köln, S 30-47 (1975)

Schmuhl H-W: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ›lebensunwerten Lebens‹, 1890-1945. 2. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (1992)

Schorsch E: Der Sadismus und die gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Andreas Spengler: Sadomasochisten und ihre Subkulturen. Campus, Frankfurt New York, S 7-16 (1979)

Schorsch E: Sexuelle Perversionen: Ideologie, Klinik, Kritik. In: Sigusch V (Hrsg) Therapie sexueller Störungen. 2., neu bearbeitete und erweiterte Aufl, Thieme, Stuttgart New York, S 119-158 (1980)

Schorsch E: Sexualität in der Wissenschaft. Rückblick und Ausblick. In: Schorsch E: Perversion, Liebe, Gewalt. Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967 – 1991. Hg v Schmidt G, Sigusch V. Enke, Stuttgart, S 1-10 (1993a)

Schorsch E: Die Stellung der Sexualität in der psychischen Organisation des Menschen. In: Schorsch E: Perversion, Liebe, Gewalt. Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967 – 1991. Hg v Schmidt G, Sigusch V. Enke, Stuttgart, S 37-42 (1993b)

Schorsch E: Gewalt in den Beziehungen der Geschlechter. In: Schorsch E: Perversion, Liebe, Gewalt. Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967 – 1991. Hg v Schmidt G, Sigusch V. Enke, Stuttgart, S 72-76 (1993c)

Schott H: Die Stigmen des Bösen – kulturgeschichtliche Wurzeln der Ausmerze-Ideologie. In: Propping P, Schott H (Hrsg) Wissenschaft auf Irrwegen. Biologismus – Rassenhygiene – Eugenik. Bouvier, Bonn Berlin, S 9-22 (1992)

Simon W: Postmodern Sexualities. Routledge, London New York (1996)

Spengler A: Sadomasochisten und ihre Subkulturen. Campus, Frankfurt New York (1979)

Sprondel W M: „Experte“ und „Laie“: Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In: Sprondel W M, Grathoff R: Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Enke, Stuttgart, S 140-154 (1979)

Standop E, Meyer M L G: Die Form der wissenschaftlichen Arbeit. 15., überarbeitete Aufl. Quelle und Meyer, Wiesbaden (1998)

Stiasny R: Vom Rassismus zur »Rasse« – von der »Rasse« zum Rassismus. In: AG gegen Rassenkunde (Hrsg) Deine Knochen – Deine Wirklichkeit. Unrast, Hamburg Münster, S 32-48 (1998)

Strohmann R C: The coming Kuhnian revolution in biology. Nature Biotechnology15:194-200 (1997)

Tutzke D: Alfred Grotjahn. 1. Aufl., Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Bd 36. BSB B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Leipzig (1979)

Vogel F, Motulsky A G: Human Genetics. Problems and Approaches. Springer, Berlin Heidelberg New York (1979)

Vogel F, Motulsky A G: Human Genetics. Problems and Approaches. Second, Completely Revised Edition, Springer, Berlin ua (1986)

Vogel F, Motulsky A G: Human Genetics. Problems and Approaches. Third, Completely Revised Edition, Springer, Berlin ua (1997)

Vogel F, Propping P: Ist unser Schicksal mitgeboren? Severin und Siedler, Berlin (1981)

Voss H von: Sozialpädiatrie. In: Harnack G A von (Hrsg) Kinderheilkunde. 9. Aufl, Springer, Berlin ua, S 515-524 (1994)

Waldschmidt A: Das Subjekt in der Humangenetik. 1. Aufl. Westfälisches Dampfboot, Münster (1996)

Watzlawick P: Selbsterfüllende Prophezeiungen. In: Watzlawick P (Hrsg) Die erfundene Wirklichkeit. Piper, München, S 91-110 (1997)

Weingart P: Politik und Vererbung. In: Propping P, Schott H (Hrsg) Wissenschaft auf Irrwegen. Biologismus – Rassenhygiene – Eugenik. Bouvier, Bonn Berlin, S 23-43 (1992)

Weingart P, Kroll J, Bayertz K: Rasse, Blut und Gene. 1. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt (1988)

Weininger O: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. 23., unveränderte Aufl. Braunmüller, Wien Leipzig (1922)

Weiß C, Bauer A W: Promotion. Thieme, Stuttgart New York (2001)

Witzel A: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Campus, Frankfurt New York (1982)

Witzel A: Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann G (Hrsg) Qualitative Forschung in der Psychologie. Beltz, Weinheim Basel, S 227-255 (1985)

Zippelius H-M: Die vermessene Theorie. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Instinkttheorie von Konrad Lorenz und verhaltenskundlicher Forschungspraxis. Vieweg, Braunschweig Wiesbaden (1992)

Zwirner E, Bethge W: Erläuterungen zu den Texten. In: Deutsches Sprachar-chiv (Hrsg) Reihe: Lautbibliothek der deutschen Mundarten. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (1958)

Anhang B

Textbefunde aus der BMV

Der folgende Text ist eine Kopie der Textbefunde aus den verschiedenen Auflagen der *Biologie des menschlichen Verhaltens* von Seite 149, in der die jeweiligen Literaturangaben im Anschluss an den Befund aufgeführt sind. Die Zitierung erfolgt mit der beschriebenen Verkürzung durch das Sigel BMV, gefolgt von den letzten beiden Ziffern der Jahreszahl und der Seitenzahl (bzw den Seitenzahlen).

Es gibt (mindestens) zwei (BMV 97:955) Arten von Normen: einerseits angeborene (BMV 97:50,955), biologische (BMV 97:963), primäre (BMV 97:959,961,963,964), basale (BMV 97:594) Normen, andererseits kulturelle (BMV 97:363,453,571,963), sekundäre (BMV 97:959,961), erworbene (BMV 97:955) Normen. Die primären Normen sind tief verwurzelte Neigungen (BMV 97:959), alt (BMV 97:963), fest im Erbe verankert (BMV 97:963), nach einem Optimum ausgerichtet (BMV 97:445) und Produkte unserer Stammesgeschichte (BMV 97:963). Diese das Verhalten bestimmenden Normen sind vermutlich in neuronalen Strukturen (BMV 97:104) festgelegt und legen als Sollmuster fest, was gut und schlecht, richtig oder falsch ist (BMV 97:104) und als gut oder böse erlebt wird (BMV 97:48). Ebenso legen sie bestimmte Werte und Tugenden fest wie Mut, Ritterlichkeit, Gehorsam, Mildtätigkeit, Liebe und Treue (BMV 97:956). Abweichungen von Normen erzeugt Unbehagen (BMV 97:104), Aggression (BMV 97:411,447,449,452,454,549) oder angeborene Abwehr (BMV 97:451). Sich bei der Normenfindung an der Natur zu orientieren, ist vernünftig (BMV 97:324).

Zu den biologischen Normen zählen die Tötungshemmung (BMV 97:959,963), die Besitznorm (BMV 97:426,482,483,487,490,594,711) bzw Objektbesitznorm (BMV 97:687,705,714,963), die Partnerbesitznorm, Gehorsam, Mitleid, Loyalität, die Intoleranz gegenüber Außenseitern (alle BMV 97:963),

das familiale (oder Familien-) Ethos (BMV 97:948,959) und zum Teil die Gruppennorm (BMV 97:452) und die Sexualität (BMV 97:327,363). Die angeborenen Programme bestimmen unter anderem (zumindest teilweise) das Verhalten gegenüber Gruppenmitgliedern (BMV 97:446), die Befolgung von Inzesttabus (BMV 97:48) und die Differenzierung nach Geschlechterrollen (BMV 97:48). Die Hierarchie der biologischen Normen ist gleitend (BMV 97:964) und wird durch Gestimmtheit und äußere Umstände (BMV 97:964) beeinflusst. Ferner gibt es eine normerhaltende, normative oder normangleichende Aggression (BMV 97:411,447,449,452,453,549,553,711).

Kulturelle Normen bzw Normenfilter sind den biologischen Normen überlagert (BMV 97:571,594,963). In den Bereich dieser sekundären Normen fallen zumindest teilweise die Normen im Umfeld der Sexualität (BMV 97:363) und der Gruppennorm (BMV 97:452) sowie das Kriegs- und Staatsethos (BMV 97:959). Überlagerte primäre Normen sind ua die Tötungshemmung und die Besitznorm (BMV 97:594). Diese gesellschaftlichen Normierungen werden durch stammesgeschichtliche Anpassungen (BMV 97:955) ermöglicht. Konflikte zwischen Normen werden als Gewissenskonflikt (BMV 97:48,571,594,705,963) wahrgenommen, wobei primäre Normen von sekundären Normen überwunden werden können (BMV 97:959). Den primären Normen muss man nicht immer folgen (BMV 97:963). Verstöße gegen Normen erleben wir als schlechtes Gewissen (BMV 97:955).

Abweichungen von der Norm erzeugen Unbehagen (BMV 97:104). Die Wahrnehmung einer zB durch Krankheit bedingten Abweichung vom (vielleicht angeborenen) Soll des harmonisch gebauten, kräftigen Menschenkörpers mit ebenmäßigen Zügen, wirkt abstoßend (BMV 97:451). Normwidriges Verhalten von Mitmenschen wird als schlecht bewertet (BMV 97:955). Normgerechtes Verhalten erzeugt Zufriedenheit und wird als befriedigend erlebt (BMV 97:104,955), wofür hirnchemische Prozesse verantwortlich zu sein scheinen. Unser Gewissen wird durch Regeln konstituiert, die in angeborenen oder erworbenen Referenzmustern vorgegeben sind (BMV 97:955).

Gegen Normen Verstoßende werden erkannt und bestraft (BMV 97:556). Abweichungen eines Gruppenmitglieds von der Gruppennorm (in Verhalten und/oder Aussehen) lösen bei den anderen Mitgliedern ein stammesgeschichtlich angepasstes, normerhaltendes, aggressives Verhalten aus, das den Abweichenden bestraft und ihn entweder in die Gruppe zurück zwingt oder aus dieser ausstößt (BMV 97:449,452). So wird die Gruppennorm verteidigt, wobei die Stufen der erzieherischen Aggression in allen menschlichen Kulturen ähnlich sind (BMV 97:447,454). Zu den Strategien zur Erhaltung

der Gruppennorm zählen unter anderem Klatsch (BMV 97:449), Rügen, Spott (BMV 97:711), Hänseln, Auslachen (BMV 97:448), Ausrichten (BMV 97:711), Ausgrenzen (BMV 97:449) und weitere Formen der Aggression. Die Bereitschaft, sich gemäß der Normen zu verhalten, ist im übrigen jedoch stark ausgeprägt (BMV 97:449) und führt über deren Einhaltung zur Bildung und Wahrung einer Gruppenidentität (BMV 97:411).

Fremden, also Nichtmitgliedern der eigenen Gruppe, die sich von der eigenen Gruppennorm durch Sprache, Brauchtum, Kleidung, Körperschmuck oder andere Alltäglichkeiten (BMV 97:446) und damit von einem selbst unterscheiden, begegnet man zurückhaltend, wobei der Grad der Zurückhaltung vom Ausmaß der Abweichung in Verhalten und Aussehen gegenüber der eigenen Gruppennorm abhängt (BMV 97:411).

Die Intoleranz gegenüber Außenseitern, die einen Teil des gesunden Volksempfindens darstellt, ist trotz ihrer biologischen Grundlage heute nicht mehr adaptiv (BMV 97:963).

Die das Verhalten ausrichtenden Normen aktivieren oder beenden bei Tieren das jeweilige Verhalten (BMV 97:48). Solche Normen bestimmen beim Menschen sein Erleben von gut und böse (BMV 97:48) und legen als Sollmuster fest, was richtig und falsch ist (BMV 97:104). Er kann aus biologischer Neigung gut und richtig handeln, aber auch gegen die biologischen Normen, und sich so gegen die Triebnatur entscheiden (BMV 97:956). Der Bewertungsmaßstab gut – böse ist zur Schaffung klarer Kategorien und zur Kontrastierung als Gegensatzpaar konzipiert (BMV 97:959).

Die Anwesenheit von kulturellen Normierungen, Tabus und Gesetzen dient zur Erfassung und Kontrolle von immer wieder auftretenden Normabweichungen. Diese könnten sonst überhand nehmen und das Überleben der Genpoolgemeinschaft gefährden (BMV 97:958). Auch wenn Abweichungen, zB im Bereich des Sexualverhaltens, vorkommen, müssen diese noch lange nicht natürlich oder legitim sein (BMV 97:363,958). Gerade der Bereich der Sexualität muss durch kulturelle Normierung gezügelt werden, denn nur so können seine Leistungen – Artfortpflanzung, Lustbefriedigung und soziale Sicherung in Ehe und Familie – erfüllt werden (BMV 86:330; BMV 97:363). Eine liberale Gesellschaft soll verhindern, dass sich Abartigkeiten verbreiten (BMV 86:312).

Sinn und Zweck menschlichen Lebens ist die Erhaltung seines Lebensstroms (BMV 97:30,965), damit sich die Art als dessen Träger gerichtet

(BMV 97:36) höher entwickeln (BMV 97:41,894,972) kann. Die Aufgabe (BMV 97:33) des Menschen ist das Überleben in Nachkommen (BMV 97:22,30,33,964,965), die seine Gene (BMV 97:30,41,137) tragen, wobei der geeignetere (BMV 97:30,137) mehr Nachkommen hat. Die mit der Verbreitung der Gene verbundenen Verhaltensweisen eines Organismus sind richtig (BMV 97:137,880).

Verhalten, das zur Verbreitung der Gene eines Organismus führt, ist richtig. Das besser an die Konkurrenz um Ressourcen (BMV 97:30) angepasste Individuum hat mehr Nachkommen (BMV 97:30) und daher mehr Erfolg bei der Verbreitung seiner Erbanlagen: seine Gesamteignung ist höher (BMV 97:22,30,137). Die Anpassung des Individuums spiegelt dabei eignungsrelevante Eigenschaften der Umwelt (BMV 97:41) wieder. Wichtig ist jedoch auch die Beibehaltung der evolutiven Potenz (BMV 97:894,972), also der Möglichkeit, sich höher zu entwickeln. Das menschliche Verhalten könnte dabei von bestimmten Vorstellungen über das Höhere im Sinne einer universellen Zielstruktur (BMV 97:40) bestimmt werden.

Die verschiedenen Kulturen des Menschen stellen Experimente zur Absicherung der menschlichen Art im Lebensstrom (BMV 97:966) dar. Die fehlerbehafteten Organismen werden ausgeschaltet, weil es ihnen nicht gelingt, ihren Fortpflanzungserfolg zu maximieren und in Nachkommen zu überleben (BMV 97:33). Dieses Überleben in Nachkommen ist ein erstrebenswertes Ziel (BMV 97:880,964) und der für die Normenfindung menschlichen Verhaltens wichtige Richtwert (BMV 97:330,975,977). Richtiges Verhalten hat als direkte Folge das Überleben des Menschen in Nachkommen (BMV 97:137,880). Das Sexualverhalten muss normgerecht vergesellschaftet (BMV 97:327,363) werden, damit es dem Richtwert der Orientierung am Überlebenswert folgt. Nur so können die höheren Seinsformen der Liebe (BMV 97:363) erreicht werden.

Die kulturelle Normierung der menschlichen Sexualität sichert den Zweck, nämlich das Überleben in Nachkommen und somit den Lebensstrom. Alle richtigen Verhaltensweisen führen zur Maximierung der Verbreitung eigener Gene. Das für den Menschen als Art (BMV 97:324) und Individuum typische Verhalten zur Erfüllung der gestellten Aufgabe (Überleben in Nachkommen) führt zur Ausbildung einer lebenslangen Partnerschaft zweier ungleichgeschlechtlicher (BMV 97:324) Menschen, also zur ehelichen heterosexuellen (vgl auch BMV 97:203,232,235,327,328,335,336,337,345,369,608,897 uvm) Dauerfamilie (BMV 97:323,324,327), an die er emotionell und physiologisch angepasst (BMV 97:323) ist und auf die er durch Selektionsdruck programmiert wird

(BMV 97:324). Diese Lebensform resultierte aus der Unvereinbarkeit von Kinderbetreuung und eigenem Nahrungserwerb seitens der Mutter (BMV 97:203). Die biologische Differenzierung der beiden Geschlechter führt über die polygyne Neigung des Mannes im Zusammenhang mit seiner größeren reproduktiven Potenz konsequenterweise zum Patriarchat (BMV 97:323).

Es gibt zahlreiche nicht Norm-konforme Varianten der menschlichen Sexualität: Vergewaltigung (BMV 86:129; BMV 97:146), Inzucht (BMV 384:11), Pädophilie (BMV 86:312), außerehelicher Geschlechtsverkehr (BMV 86:330), Sodomie (BMV 86:866f), Fetischismus (BMV 97:356), Sadismus (BMV 97:362), Masochismus (BMV 97:362), Pornographie (BMV 97:362), Kindesmißbrauch (BMV 97:362) und die mit all dem Genannten in Zusammenhang stehende Homosexualität. Letztere findet ihren Ausdruck in der Aufnahme des männlichen Gliedes in den Enddarm, welcher dazu biologisch nicht bestimmt ist (BMV 86:311; BMV 97:340). Daher ist sie als schädlich (BMV 86:312), pathologisch (BMV 86:312), abartig (BMV 86:312), krank (BMV 86:312), als Perversion (BMV 86:310,312; BMV 97:329), Aberration (BMV 86:129; BMV 97:146), Krankheit (BMV 86:313), dekadente Entwicklung (BMV 97:363), Abweichung (BMV 97:361) und als Erkrankung, die zu AIDS führen kann (BMV 86:312), charakterisierbar.

Homosexualität tritt als Erscheinung auf, die Menschen unglücklich (BMV 86:312,340), unzufrieden (BMV 97:340) und leidend (BMV 97:340) macht, bei anderen Unbehagen (BMV 86:312) auslöst und nicht zur Partnerbindung (BMV 97:362) befähigt. Manche, die zur Homosexualität verführt (BMV 86:312,364) wurden, suchen oftmals Therapien (BMV 86:312) auf, weil sie das Pathologische ihres Zustands (BMV 86:312) erkennen. Für nicht therapierbare (BMV 97:339) Formen trägt niemand Verantwortung außer dem Schicksal (BMV 97:339), wobei genetische Prädisposition (BMV 97:339) eine Rolle spielt.

Eine liberale Gesellschaft soll die von der idealen Norm (BMV 86:312; BMV 97:958) Abweichenden tolerieren, aber die Verbreitung und generelle Akzeptanz der Homosexualität verhindern (BMV 86:312), weil sonst Jugendliche aberrant geprägt werden könnten (BMV 86:331), wenn die Hemmschwelle gegen die Verführung zur Devianz (BMV 97:364) abgebaut würde, und der Gesellschaft Schaden zugefügt werden könnte (BMV 86:312). Abweichende Meinungen zu den dargestellten Aussagen sind verrückt (BMV 86:313), beschränkt (BMV 86:313; BMV 97:340) oder grotesk (BMV 86:312).